Von und an Herder.

Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß.

Herausgegeben

von

Heinrich Düntzer

und

Ferdinand Gottfried von Herder.

Erster Band.

Herders Briefwechsel mit Gleim und Nicolai.

Leipzig,
Dyk'sche Buchhandlung.
1861.

Die im Jahre 1856 von mir begonnene Veröffentlichung aus Herders Nachlaß schließe ich mit der auf drei Bänden berechneten Sammlung, von welcher ich hiermit den ersten vorlege. Dieselbe soll alles irgend Bedeutende Ungedruckte bieten, was in den mir anvertrauten Papieren sich vorfindet. Außer den in diesem Bande gegebenen höchst wichtigen Briefwechseln mit Gleim und Nicolai werden besonders die für die beiden folgenden bestimmten mit Heyne, Hartknoch und Eichhorn, der Verkehr mit dem wunderlichen August von Einsiedel, Karl und Friedrich von Dalberg u. a., zahlreiche bisher der Veröffentlichung entzogene Briefe Knebels an Herder nebst vielen einzelnen Briefen hervorragender Personen auch diesen neuen Mittheilungen die regste Theilnahme aller derjenigen zuwenden, welche für die Entwicklung unserer Litteratur und einer ihrer tiefsten und vielseitigsten Geister Sinn und Verständniß haben. Auf gar manche Seite der letzten dreißig Jahre des verflossenen Jahrhunderts fällt hier ein so neues als erwünschtes Licht, besonders auch auf die Verhältnisse am Weimarer Hofe, diesem Hauptmittelpunkte der gesammten geistigen Strömung jener Zeit, woher gerade alles, was uns Einsicht in diese Kreise gewährt, um so willkommener sein muß, als diejenigen, die sich zu Mittheilungen besonders aufgefordert fühlen sollten, mit ängstlichster Beschränktheit nicht genug Schlösser und Riegel vorlegen zu können meinen, ihre Schätze der Oeffentlichkeit zu entziehen.

Ueber die Verdienste, welche der verstorbene Regierungsrath Emil Gottfried von Herder und dessen Sohn Ferdinand Gottfried von Herder in Petersburg sich um die Erhaltung des Nachlasses erworben haben, ist in Vorrede zu der Sammlung „Aus Herders Nachlaß" berichtet worden. Seit jener Zeit wurden von mir Herders Briefe an seine Gattin während der

Italiänischen Reise („Herders Reise nach Italien“, Gießen 1859), so wie Nachträge zu den Briefwechseln Herders mit Hamann (Bremer Sonntagsblatt 1859 Nr. 42. 43) und dem Herzog Karl August (Morgenblatt 1859 Nr. 37) veröffentlicht. Die „protestantischen Monatsblätter“ brachten im August-, September- und Octoberhefte 1859 Briefe Herders und seiner Gattin an J. G. Müller. Herders briefliche Verbindung mit dem Grafen Karl Friedrich von Hahn findet sich in der Lebensbeschreibung des letztern. Auf Briefe Herders an Gerning in den „Blättern zur Erinnerung an die Enthüllung des Goethe-Monumentes zu Frankfurt am Main“ habe ich in der Sammlung „Zur deutschen Litteratur und Geschichte“ (I, S. XXII) hingewiesen, die selbst eine Anzahl Briefe von Herders Gattin an Knebel enthält.

Dem ehrenwerthen Verleger, der sich zur Uebernahme der vorliegenden Sammlung entschlossen hat, fühle ich mich zu besonderm Dank verpflichtet, daß er sich durch die geringe Aussicht auf genügenden Absatz keineswegs hat abhalten lassen, mir bei der Veröffentlichung dieser für die Geschichte des deutschen Geistes so wichtigen Briefe die Hand zu bieten; denn wie wenig Käufer selbst als unschätzbar anerkannte Mittheilungen dieser Art, wenn nicht ganz besondere Triebfedern wirken, bei unsern lieben Deutschen zu finden pflegen, davon wissen unsere Verleger ein trauriges Lied zu singen. An Lesern fehlt es nicht, aber wohl an Käufern, da eine ganz andere Litteratur bei denjenigen bevorzugt wird, welche im Stande sind, über größere Summen für ihre Privatbibliotheken zu verfügen. Solchen ungünstigen äußern Verhältnissen gegenüber die Veröffentlichung werthvoller Mittheilungen zu übernehmen wäre selbst bei einer über viel größere Mittel verfügenden Verlagshandlung aller Ehren werth. Tritt die vorliegende Sammlung in einer äußerlich weniger reichen Ausstattung hervor, so möge diese an die Stiefmütterlichkeit erinnern, womit die kaufende Lesewelt diesen für uns so wichtigen Litteraturzweig bedenkt, von welchem sich deshalb unsere größern Verleger nach manchen theuren Erfahrungen ganz zurückgezogen haben. Den Mangel einer glänzenden äußern Ausstattung der Sammlung wird der Reichthum der innern hoffentlich ersetzen. Und somit seien auch diese Mittheilungen, deren Veröffentlichung ich mit Mühe und Aufopferung der Ungunst der Zeit gegenüber durchgesetzt, geneigter Aufnahme herzlichst empfohlen! Möge vor allen Hermann Margraff, der einsichtsvolle Kenner und geschmackvolle Beurtheiler, dem ich

sie mit bestem Gruße zueigne, sie als einen vorläufigen würdigen Abschluß meiner Mittheilungen aus dem Weimarer Heroenkreise anerkennen! Auch H. Sydow, dem ich für die warme Empfehlung meiner Schrift „Goethe und Karl August" in der Pariser Zeitung (am 19. Januar 1861) der schalen Gleichgültigkeit unserer kritischen Parteiführer und ihrer Schildknappen gegenüber besonders verbunden bin, und alle, die Gediegenes, von welcher Seite es auch geboten werde, nach seinem innern Werthe zu würdigen wissen, seien hiermit freundlichst begrüßt.

Köln, am 22. April 1861.

H. Düntzer.

Inhalt.

		Seite
I.	Aus dem Briefwechsel zwischen Gleim und Herder	1
II.	Aus dem Briefwechsel zwischen Nicolai und Herder	309

Aus dem Briefwechsel

zwischen

Gleim und Herder.

Goethe:
300 Frau H– gegen Goethe

Einleitung.

Wenn Klopstock Gleim's feuriges Herz preist, das nur seinen Freunden ganz bekannt sei,

> Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund zu sein!
> Wie er auf das Verdienst deß, den er liebet, stolz,
> Edel stolz ist, vom halben,
> Kalten Lobe beleidiget!
> Liebend, Liebe gebeut! hier nur die zögernde
> Sanfte Mäßigung haßt,

so bildet hierzu den anziehendsten, Gleim's innerstes Wesen reich enthüllenden Beleg sein während des Laufes von sechsunddreißig Jahren zum Theil sehr lebhaft geführter Briefwechsel mit Herder. Das ganze Wirken des Mannes liegt uns hier im anschaulichsten Bilde vor, wir leben und weben in dem freilich zum Theil wunderlichen halberstädter Kreise, dessen Seele der preußische Grenadier war. Aber auch für Herder's Stellung zu Weimar, die ihm zu keiner Zeit ganz genügte, und besonders für die Jahre, worin er sich, als das Verhältniß zu Goethe gebrochen war, sehr vereinsamt fühlte, sind diese Briefe vom höchsten Belang.

Herder hatte in der zweiten, Ende 1766 ohne Namen des Verfassers erschienenen Sammlung der Fragmente zur deutschen Litteratur den ihm persönlich unbekannten Gleim als unsern Anakreon begrüßt und ihn als preußischen Grenadier über Tyrtäus gestellt. Schon am 8. Februar des folgenden Jahres konnte Gleim nicht unterlassen, in einem an den Verleger der Fragmente gesandten Schreiben dem Verfasser seine dankbare Freude auszusprechen.[1] Von allen Kunstrichtern, bemerkte er, habe noch keiner so ganz wie er den Begriff des vollkommensten Kunstrichters erfüllt, wie ihn Pope und Horaz gezeichnet. Das Lob seiner schon vergessenen scherzhaften Lieder zeige, daß er nicht bloß gerecht und gründlich, sondern auch human severe sei, welche Tugend den deutschen Kunstrichtern bisher fremd geblieben sei; diese flüchtigen Versuche zu einigem Grade der Vollkommenheit zu bringen, habe ihm gerade die Ermunterung eines solchen Kenners gefehlt. Der den Kriegsliedern gezollte Beifall sei ihm „eine Bildsäule auf dem Martisplatz zu Berlin“. „Noch eine solche Belohnung, die Fürsten, und wären es Friedrichs, nicht geben können, könnten meine scherzhaften Lieder sich noch wohl verdienen, wenn Sie, mein Herr, über die schon versuchten Verbesserungen

[1] Vgl. J. G. von Herder's Lebensbild I, 3 b, 523 ff.

Ihr Urtheil mir zu sagen beliebten.“ Vier verbesserte Stücke legte er zu diesem Behufe bei. Als er vor kurzem wieder sehr krank gewesen, so schließt er, habe er gegen einen Freund den Wunsch geäußert, das Ende des Messias und der Fragmente noch zu erleben; jetzt, da er sich besser befinde, wünsche er auch noch das Glück, den Mann kennen zu lernen, der so völlig nach seinem Sinne sei, und dem er, auch wenn er ihm immer unbekannt bliebe, stets die größte Hochachtung und Neigung widmen werde. Herder, der damals an der rigaer Domschule lehrte, in welcher Stellung er aber, auch wenn er keinen andern Ruf erhalten sollte, nur noch ein Jahr zu bleiben und nach Deutschland überzusiedeln gedachte, erwiederte bereits am 20. Februar 1767.[1] Sein Brief sei ihm statt zehn Recensionen voll Leichenlob eine Aufmunterung gewesen und habe ihm eine Schamröthe abgejagt; er habe gedacht, Gleim würde ihm wenigstens seine fragmentarischen Urtheile verzeihen und ihn durch sein Stillschweigen bestrafen, und siehe da, er bestrafe ihn durch Lob. „Nichts hat mich mehr gewundert, als daß keiner von Ihren Kunstrichtern je darauf stieß, Sie als einen deutschen Dichter anzusehn, und auch in der Sprache darauf zu merken, bis ich in Kleist's Schriften darüber einen Lobspruch fand. — Die deutsche Stärke ist in Ihrer Poesie wie ein Pfeil in der Hand des Starken; aber, mein Herr, trösten Sie sich darauf, daß bei der veränderten Ausgabe Ihre Gedichte vielen ehrbaren Vettern und Schwägern, die sich mit wässerigter Sprache ihre Zähne spülen wollen, rauh vorkommen werden, überall, wo sie neu und kühn und vielsagend tönen.“ Die Feile will er nicht tadeln, nur wünscht er, daß bei den anakreontischen Liedern nicht die Miene eines reifern Alters durchblicke, daß noch immer eine gewisse jonische Weichheit und Zärtlichkeit bleibe, so daß man Natur und Kunst sich gatten sehe. Die gesandten verbesserten Gedichte könne er beinahe auswendig; er finde darin alles voll Harmonie und Bedeutung; alles müsse schön werden, wenn alles die Kunst und den Ernst und den dorischen Kriegsklang, wie hier überall, vermeide. Gleim's Uebertragung von Klopstock's Tod Adam's in Versen hatte ihn begeistert. Schon lange, äußert er, habe Gleim's Bild neben Klopstock, Kleist, Haller, Winkelmann und Bodmer in seiner Studirstube gehangen; jetzt sehe er es schon mit einer nähern Neigung an, da er in Jahresfrist den Mann näher kennen zu lernen hoffe, den er jetzt nicht bloß als Dichter liebe, den er gerührt zu sehn, zu umarmen und zu sprechen wünsche. Er unterzeichnet sich mit seinem vollen Namen, wünscht aber das Geheimniß, daß er Verfasser der Fragmente sei, gewahrt zu sehn.

Gleim ließ diesen Brief unbeantwortet, sandte nur einen Gruß durch einen nach Riga zurückgehenden Kandidaten, sowie durch Meßgelegenheit seine Oden nach dem Horaz u. a. Herder erwiederte in einem durch den Buchhändler Hartknoch zu besorgenden Brief, der aber verloren ging. Dagegen gelangte ein nach der Kunde von diesem Unfall an Gleim gerichtetes Schreiben wirklich am 9. November 1768 in dessen Hände.[2] Herder wünschte sehnlichst, „den so brief- und liederreichen Gleim“ auch zu einem Briefe an ihn zu ermuntern. „Da ich Ihre Briefe an Jacobi[3] gelesen und von dem süßen

---

[1] Vgl. a. a. O. I, 2, 233 ff.

[2] Vgl. a. a. O. S. 368 ff.

[3] Nicolai hatte am 14. Juni an Herder geschrieben: „Haben Sie Gleim's und Jacobi's Briefe gelesen? Und sind Ihnen die darin enthaltenen Tändeleien ausstehlich? Hier wollen sie niemanden gefallen, ungeachtet einige ziemlich artige Gedichtchen

Enthusiasmus der Freundschaft, der in diesen Briefen herrscht, gerührt, das Glück überdachte, Gleim's Freund sein zu können, da freute ich mich freilich auf ein paar Worte des Andenkens an mich, die ich in diesen Briefen von meinem liebenswürdigen Gleim fand, aber — eine Freude, die mich nur so mehr fühlen ließ, daß ich in meiner sarmatischen Entfernung nach einem Freunde schmachte, und an meinem Ort mir diesen Verlust nicht ersetzen kann." Er war unterdessen schon im vorigen September zum Pastor der beiden vorstädtischen Kirchen erwählt worden, wobei er seine Stunden an der Domschule beibehielt; aber in dieser neuen Stellung fühlte er sich so unbehaglich, daß er nur auf einen Ruf nach außen wartete, um, was ihn allein aufmuntern könne, mehr Länder und Menschen kennen zu lernen. An Gleim verräth er hiervon nichts. Die neuen Lieder desselben hatten Herder so angesprochen, daß er sie halb auswendig konnte und er höchlich bedauerte, daß ihm durch die Art, wie die Kunstrichter seine Fragmente mißhandelt und seine Person hereingezogen, die Fortsetzung derselben unmöglich gemacht, und er gehindert sei, auch von Gleim als Liederdichter, Fabulisten und Romanzensänger zu sprechen. „Indeß habe ich bei der neuen Ausgabe meiner alten Fragmente Ihre Lieder nach Anakreon aus dem falschen Gesichtspunkt gerissen, den ihnen andere gegeben, um sie als Uebersetzungen matt, langweilig und schläfrig zu finden. Ich habe sie angesehen für das, was sie sind, für Lieder, und ihnen also mehr unparteiisches Lob geben können, als sich andere Kunstrichter für verpflichtet gehalten.[1] — Wann werden Sie Deutschland mit der neuen Ausgabe Ihrer Werke beschenken? Ich warte darauf, wie auf eine der Grazien und Musen, und zeichne mir schon zum voraus die Stunde als ein Fest der Charitinnen aus, da ich Gleim lesen werde, und was würde ich lieber als noch mehr Stücke von ihm, dem Grenadier, in seiner mächtigen Sprache lesen, die für uns wie die Romanzen und Balladen der Britten wären. Diese Sphäre, mein Herr, in der Sie schon einige vortreffliche Lieder gesungen, steht noch Ihnen und Ihnen allein offen, und Sie werden alsdann zum Erstaunen Deutschlands das vereinigte Genie der Tyrtäus nnd Anakreon zeigen." Auf Gleim's Verlangen sandte er mit demselbeu Briefe sein Porträt, das freilich fehlerhaft und schlecht gemalt, und dazu nicht ganz getroffen sei; doch möge er es als Zeichen seiner Freundschaft annehmen und als Pfand derselben bewahren.

Wie sehr auch Gleim Herder's Schicksal zu verbessern und ihn an sich heranzuziehen bestrebt war, so erwiederte er dessen freundliches Schreiben doch erst am 13. Juni des folgenden Jahres von Berlin aus, da sich ihm die Gelegenheit bot, durch zwei Liefländer einen Brief an ihn gelangen zu lassen[2]. „Sagen Sie mir doch, mein Freund", schreibt er, „der Wunsch, Ihrem Gleim näher zu wohnen, war er Ihr Ernst? Ernst oder nicht, so beweg' ich, bei meinem noch drei Wochen dauernden Hiersein in landschaftlichen Geschäften, Himmel und Hölle beweg' ich zur Zierde des Vaterlandes, Sie aus Ihrer

---

mit unterlaufen. Aber das ewige Getändel ist 30 Bogen lang nicht auszuhalten." Herder antwortete auf diese Frage nicht. Goethe und seine Genossen spotteten über die Tändeleien, wie dieser selbst B. 22, 214 berichtet.

[1] Daß die zweite Auflage der zweiten Sammlung der Fragmente handschriftlich vollendet sei, berichtet Herder am 10. Januar 1769 an Nicolai, doch blieb sie ungedruckt, da ihm die Mißhandlungen seiner kein Mittel scheuenden Gegner alle Lust daran verleideten.

[2] Vgl. J. G. von Herder's Lebensbild I, 3 b, 533 ff.

sarmatischen Entfernung zurückzuberufen! Die Stiftung einer Academie zu Halberstadt ist deshalb in Vorschlag gebracht; bitten Sie die Götter, mein Freund, daß sie zu Stande kommen möge.[1] Aufleben werd' ich, (denn in Wahrheit, halb gestorben bin ich), wenn das fürtreffliche Werk zu Stande kommt. Noch ist Hoffnung, es bleibt aber unter uns, bis gewisse Hindernisse gehoben sind! Alles, alles möchte ich wissen, was das äußere Glück und die Neigung meines Herder's betrifft, um von mehr als einer Gelegenheit Vortheil ziehen zu können! In sein Vaterland zurück muß er, das wollen die Götter und eine Menge Verehrer seines Genies, von welchen deshalb so viele Wünsche schon geschehen und so viele Versuche, von welchen allen er nichts weiß, und nichts zu wissen nöthig hat, bis wir am Ende stehen! — Begieriger wartet der hungrige Löwe nicht auf Raub, als ich auf meines Herder's Schriften; kritisch oder nicht, sie sind mir alle willkommen! Theil aber an parnassischen Kriegen zu nehmen, dazu hab' ich weder Lust noch Zeit; wollte Germaniens Genius nur, daß sie nicht geführt würden, wie die Kriege der Türken und Tartaren!" Dringend bittet er ihn, sich ja durch die Gegner nicht in der Fortsetzung seiner Fragmente stören zu lassen, und er deutet an, was er im vierten Stück der kritischen Wälder, worin man trotz Herder's hartnäckigem Läugnen ihn allgemein erkannte, zu lesen wünsche. Ueber seine eigenen neuesten Sachen wünschte er Herder's Urtheil zu vernehmen, zum höchsten „Gewinne für sein erkaltetes Genie". Mit demselben Briefe übersendet er ihm eine Widmung. „Jacobi besorgt die Sammlung meiner Liederchen", schreibt er. „Jedes Buch derselben wird einem Kenner und Freunde der Musen gewidmet. Hier ist die Zuschrift an meinen Herder.[2] Ich las in Paolo Rolli. Seine Laune begeisterte mich. Ein Trupp von kleinen Satyren kam und horchte mir, als ich sie sang. Ist sie aber meines Herder's würdig? Eine Zeile darüber, mein vortrefflicher Freund, erbitt' ich von Ihnen, sobald als möglich!" Am Schlusse äußert er: „Wie wollt' ich Ihnen leben und den Musen, wenn wir an einem Orte beisammen wohnten! Welche Glückseligkeit! Jacobi, welcher seit dem Februar zu Düsseldorf bei den Seinigen ist, kommt erst in etlichen Wochen zurück: wenn er dann dieselbe Lust noch hat, den Werkchen meiner Muse der Pflegevater zu sein, so hoff' ich, bald Ihnen alles zu lesen zu geben, was noch in meinen Papieren unverbessert liegt."

Als Gleim diesen Brief schrieb, hatte Herder bereits seine Stellen niedergelegt und sich zur See begeben. Seine ganze Lage zu Riga war ihm zuwider gewesen, besonders als er ein Gerede durch seine Schriften erregt hatte, das, wie er selbst sagt, seinem Stande eben so nachtheilig als seiner Person empfindlich war. „Muth und Kräfte genug hatte ich nicht, alle diese Mißsituationen zu zerstören und mich in eine andere Laufbahn hineinzuschwingen. Ich mußte also reisen, und da ich an der Möglichkeit, hierzu verzweifelte, so schleunig, übertäubend und fast abenteuerlich reisen, als ich konnte." Die Versicherung der Ernennung zum Pastor der Jacobskirche und Rektor der Ritterschule in Riga hatte er in der Tasche, „ohne einen Schritt,

---

[1] Dieser „Vorbereitungsakademie" gedenkt er auch in einem Briefe an Jacobi (Körte Gleim's Leben S. 155 f.). Jacobi hatte er durch das Kanonikat schon dafür gewonnen; er dachte außer Herder auch an Klotz, Uz, Götz, Riedel, Meusel u. a. Das Ganze war einer seiner vielen gutgemeinten, aber unbedachten Einfälle.

[2] Wohl die in Körte's Ausgabe V. 255 ff. abgedruckte, wahrscheinlich mehrfach veränderte Epistel.

ohne ein Gesuch an die Ritterschule, weder aus Verlegenheit, noch der Stadt zum Trotz, bloß zu seiner allenfälligen Sicherheit und Rücksicht". Schon am 19. Juni schrieb er an seinen Freund und Verleger Hartknoch aus Helsingör, er werde seinen Reisegefährten Gustav Berens nach Frankreich begleiten, Nantes, Blois, Orleans und Tours sehn und wo möglich nach Paris gehn. Zu Nantes erhielt Herder Mitte August Gleim's Sendung zugleich mit Gedichten, welche Jacobi ihm zugeschickt hatte.[1] Herder's Urtheil hatte während der Seefahrt einen bedeutenden Umschwung erfahren. „Der Beifall derer, die einige Schriftstellergedanken bejauchzen", schrieb er am 15. August an Hartknoch, „kommt mir wie der Zuruf der Marktschreier bei Schattenspielen an der Wand vor; denn nichts anders sind aufgefangene Schriftstellergedanken: aber die Freunde, die uns lebend kennen, sind in Schätzung und Prüfung unser Publikum, und ihr inniger Beifall ist mehr, als der Zuruf eines Schweizerkerls: Schöne Spielwerke! — Gleim's Brief war ungefähr in diesem Tone: er enthielt die schreiendsten Lobsprüche, die lautesten Complimente und zum Beschluß von allem eine Dedication an mich eines Theils seiner Lieder in seiner künftigen neuen Ausgabe. Ich kann nicht umhin, ihm bei dieser Gelegenheit einige Vorschläge zu Aenderungen darin zu machen, wo Würde und Delikatesse beleidigt ist, die er nur zu oft beleidigt. Eben so aufrichtig werde ich gegen Jacobi sein über seine mir zugeschickten Gedichte[2], weil ich überall eine zu evidente Wahrheit auf meiner Seite habe. Indessen freut mich der Abfall dieser immer würdigen Leute vom Narren Klotz: man ziehe auf die Art alles, was denkt und fühlt, von ihm ab und lasse ihn auf hirnlosen Köpfen der Meusels thronen, so sitzt er auf seinem bloßen —. Der Brief Gleim's und die Einlage Jacobi's ist offenbar eine Art von stummem Zutritt, den ich auf die Wieland's noch ausgebreitet wissen wollte, so wäre ich zufrieden." Indessen sollte Herder zu der beabsichtigten Antwort an Gleim und Jacobi gar nicht gelangen. Hartknoch warnte Herder, Gleim aufrichtig seine Meinung zu sagen, da dieser nach dem, was Nicolai sage, es übelnehmen werde, aber dieser antwortete kurz vor seinem Abgange von Nantes, er werde an Gleim schreiben, ohne daß er ihn zu beleidigen gedenke. Nicolai selbst fragt er von Paris aus Ende November, ob es wahr sei, daß Gleim, wie er höre, mit ihm und Ramler sich wieder ausgesöhnt. „Was kann man von ihm und Jacobi hoffen? Er hat an mich geschrieben, und ich weiß wirklich nicht, wie ich ihn nehmen soll: das schadet aber nichts; ich sage die Wahrheit, sagt Paulus, und lüge nicht — und damit gut." Nicolai antwortete darauf, Gleim habe sich bei seiner letzten Anwesenheit in seinem Hause mit Ramler vertragen, doch sei es nur Weltfreundschaft; jetzt werde er gewiß sein Feind werden wegen einiger Beurtheilungen von seinem und Jacobi's letzten „kindischen" Schriften in seiner *allgemeinen deutschen Bibliothek*. „Gleim will nur Ruhm haben à tout prix; darum schmeichelt er einem jedem, damit er ihm wieder schmeicheln soll. Aber das ist meine Sache nicht." Solche Aeußerungen von einem persönlichen Bekannten Gleim's mußten Herder um so mehr von der Antwort abhalten, je ferner ihm während

---

[1] Hartknoch hatte ihm auch berichtet, Gleim habe von ihm in einem Briefe an Scheffner gesagt, „der

Mit Adlerblick in Epopee und Lied
Die Häßlichkeit und auch die Schönheit sieht.

[2] Wohl seinen *Abschied an Amor*, die *Nachtgedanken*, die *Winterreise*, *über den Apollo* u. a.

seines Aufenthaltes in Frankreich die neuere deutsche Dichtung lag. Der Ruf, den er am Ende des Jahres als Informator und Reiseprediger des Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein=Eutin erhielt, führte ihn im Februar des folgenden Jahres über Amsterdam und Hamburg nach Eutin und von dort in Begleitung des Prinzen nach Darmstadt, wo sich das innigste Verhältniß zu Caroline Flachsland bildete, das ihn mit einem ganz eigenen Verlangen nach solchen Dichtungen ergriff, welche die glühende Empfindung der Liebe rein darzustellen verstanden. In Karlsruhe fielen ihm unter den „Büchern der Empfindung" die „überschwemmt zärtlichen und eklen" Briefe Gleim's und Jacobi's in die Hand, die er so lange nicht mehr gesehen hatte. Gleich suchte er darin sein Lieblingsstück auf, das er jetzt mit ungemeiner „Süßigkeit" las; er fand darin „eine Bescheidenheit, eine süße, sanfte, schmachtende Zärtlichkeit und eine Seligkeit von Unschuld, die da entzückt". Aber die übrigen Gedichte Gleim's lagen ihm hier wie in Straßburg sehr fern. Nachdem sich das Verhältniß zu dem Prinzen gelöst und er die Stelle als Consistorialrath und Oberprediger in Bückeburg angenommen, eilte er über Darmstadt dem Orte seiner neuen Bestimmung entgegen. Von Gleim war kaum die Rede und gegen Jacobi, der eben mit seinen sämmtlichen Werken hervorgetreten war, fühlte er sich sehr verstimmt.

Bald darauf kam Gleim mit Wieland nach Darmstadt, wo er bei Merck wohnte und Herder's Braut kennen lernte. „Sie brachten einen Nachmittag bis nach Mitternacht bei uns zu", schreibt diese am 4. Juni 1771 an Herder. „O könnte ich Ihnen einige Scenen davon beschreiben, die meine ganze Seele bewegten! Merck, Leuchsenring und ich schlangen uns in einer Ecke des Fensters um den alten, guten, sanften, muntern, ehrlichen Vater Gleim und überließen uns unserer vollen Empfindung der zärtlichsten Freundschaft. Hätten Sie doch dieses sanftheitere Gesicht des guten Alten gesehen! Er weinte eine Freudenthräne, und ich, ich lag mit meinem Kopfe auf Merck's Busen; er war außerordentlich gerührt, weinte mit, und — ich weiß nicht alles, was wir gethan. — Gleim hieß mich ein gutes Mädchen, Psyche, und hat mich lieb und will mir ein Liedchen machen. Ich fragte ihn, ob er durch Bückeburg ginge zu Ihnen. Aber nein, es ist ihm für diesmal zu weit vom Wege, so gern er Sie persönlich kennen möchte. — Erbärmlich war's, er war einen ganzen langen Tag krank an Kolik im Bette, und doch dabei munter. Er ist zur Freundschaft gemacht, und was er sagt, ist redlich."[1] Herder meinte, Wieland und Gleim würden wenig Gutes von ihm geredet haben, da der erstere sich von ihm beleidigt glaube, er dem andern seit zwei Jahren eine Antwort schuldig sei. Diese Schuld gut zu machen, fühlte er sich in der unbehaglichen Stimmung, worin er sich zu Bückeburg befand, die auch auf die ihn ganz hinreißende Liebe einen trüben Schatten warf, wenig gestimmt. „Gleim will Psyche singen!" schreibt er. „O, er wird's besser als ich; aber besser Sie denken, Sie lieben! das soll er nicht trotz meinem bösen und guten Genius." Gleim hatte unterdessen mit seiner gewöhnlichen Eile, alles gedruckt zu sehn, wieder manches erscheinen lassen, was wenig geeignet war, seinen Ruhm zu vermehren, doch Herder wurde dadurch ebenso wenig wie durch seine Sucht, sich überall als Beschützer junger Talente hervorzuthun, in der guten Meinung, die er von seiner Bedeutung als Dichter gefaßt, irgend

---

[1] Später schreibt sie an Herder: „Es ist ein guter Alter. Sie hätten ihn sehn sollen mit seinen drei Schlafwamms und seiner Pelzkapp."

wankend gemacht. „Gleim ist ohngeachtet aller seiner Schwachheiten, die ganz Deutschland sieht, für mich noch immer Gleim", schreibt er im September an Merck; „aber denken Sie an mich, wie ihn alle seine Freunde einmal lohnen werden. Jacobi mit seinen sämmtlichen Werken[1] hat schon zu deutlich angefangen, sich aus dem Staube zu ziehen, und fährt tapfer fort. Auch bei der neuen Subscription ꝛc. gefällt mir Miene und Betragen dieses Mannes so wenig: es ist überhaupt in jedem Schritte und Worte desselben immer so viel liebliche Frechheit, eine Winkelsache immer zur Sache des Publicums und eine Litanei von Empfindungen zur Sache der Kirche zu machen; auch hat man das gute Männlein schon längst so ausgehört." Wie sehr ihm das gleimische Freundschaftstreiben, die „halberstädtischen Liebesbriefchen" zuwider seien, spricht er in demselben Briefe aus. „Wer mit diesen Fasern des Herzens und der Freundschaft überall als mit Flitterbändern zu trödeln vermag, der hat die wahre Gottesfurcht und Treue am Altar der Seele längst verloren." Herder hielt mit diesen Aeußerungen gegen Merck nicht zurück, obgleich er wußte, daß dieser durch Jacobi's Brief an die Freidenker mit diesem in freundliche Berührung gekommen war.[2] Wie wenig Merck aber für den Dichter Jacobi eingenommen war, ergibt sich aus der Aeußerung von Herder's Braut vom 25. October: „Merck wird Ihnen viel gegen die Jacobi's schreiben; er fürchtet, Sie zählen ihn unter die Secte, aber ich kann's bezeugen, daß er sogar Epigramme auf sie macht, und bei der Sternheim (Frau von la Roche) vor einigen Wochen fürchterlich gegen sie zu Felde gezogen, mehr gegen des Dichters Bruder, der unausstehlich plappert." Wenn dieselbe ihr Gefallen an des Dichters letzten Sachen aussprach, so ließ auch Herder diesen Gerechtigkeit widerfahren; er fand, daß Jacobi von Tage zu Tage reeller werde, und wollte, habe er erst seine süße, überall hervorblickende Eitelkeit abgelegt, nichts gegen ihn haben.

Gleim konnte es endlich doch nicht unterlassen, sich an den ihm noch immer schweigenden Herder zu wenden und ihn am 13. April 1772 um eine Zusammenkunft in Göttingen zu bitten, wo es ihm, wie er hörte, bei seinem kurzen Aufenthalte besonders bei Heyne so wohl geworden war. Herder fühlte sich durch eine unbesonnene Aeußerung, welche Gleim in diesem Briefe in Betreff seiner Braut that, etwas verstimmt. Er theilte dieser den Brief mit, welche keine sichere Auskunft zu geben wußte, sich aber auf Herder's Zusammenkunft mit dem guten Alten freute, dessen neueste in die Welt gesandten Schriftchen sie freilich sehr unbedeutend fand. Als dieser ihr bald darauf durch Merck seine Lieder für's Volk sandte, meinte sie, der gutherzige Mann sollte doch keine Lieder mehr machen. Herder's Antwort an Gleim verzögerte sich immer länger, da er sich unwohl fühlte und durch manches abgehalten wurde. „Strafen Sie mich nur", schreibt er am 25. Mai seiner Braut, „daß ich noch nicht an Gleim geschrieben habe; ich liebe den Mann aber sehr." Bald darauf verspricht er ihr, nächstens unter andern Briefschulden auch die an Gleim abzuthun. Doch erst nach der Rückkehr aus dem pyrmonter Bade fand er sich (am 9. August) zu einer freundlichen Erwiederung aufgelegt, worin er sein herzliches Verlangen nach einem vertraulichen Zusammensein mit dem so hoch geschätzten Dichter und edlen Freunde ausspricht, aber auch Gleim

[1] Worüber die von ihm schon vor Jahren versprochene Herausgabe von Gleim's Werken unterblieb. Die Nachricht zur Pränumeration darauf war bereits versandt.
[2] Vgl. Aus Herder's Nachlaß III, 87. Briefe an und von Merck S. 23—32.

nicht verhehlt, wie unangenehm es ihm sein würde, wollte er ihn oder sonst einen aus seinem Kreise besingen, welche Absicht er nach einer Andeutung in einem Briefe Jacobi's voraussetzen mußte. Gleim war durch diesen Brief nicht ganz befriedigt, da er darin gegen früher eine gewisse Kälte und Zurückhaltung zu erkennen glaubte; in seiner Antwort vom 19. October sprach er dieses dem Freunde, dessen Bekanntschaft er so sehnlichst wünschte, offen aus und theilte ihm seinen bittern Unmuth über die Bosheit seiner eigenen Gegner sowie seine einsame Stellung mit. „Eben bekomme ich einen Brief von Gleim, der aus einem sehr verwundeten Herzen kommt", meldet Herder am 26. October seiner Braut. „Er findet auch in meinem Briefe Kälte und hundert wunderbare Sachen, klagt über so viele Pfaffenbosheit ꝛc. und zieht die unschuldigsten Gelegenheiten dahin. Es ist eine elende Welt, wo die würdigsten Leute so leiden müssen. Seine traurige Denkart kränkt mich in der Seele — eben weil ich ihre Bitterkeit an mir selbst kenne." Diese war sehr ungehalten, daß Gleim durch seinen Brief ihrem Herder so traurige Erinnerungen an seine eigene Lage erregt habe, und bedauerte jenen, daß er gar zu wenig männlich, seine Seele ein schwankes, vom Winde hin- und hergetriebenes Rohr sei. Daß auch etwas Gemachtes dabei unterlaufe, ahnte sie so wenig als Herder. Dieser beantwortete den Brief sofort in freundlicher Weise, dagegen fühlte er sich einige Zeit darauf bitter darüber mißstimmt. „Gleim hat mir einen Fehdebrief geschrieben, über den fast nichts geht", äußert er Anfangs November gegen Merck.[1] „Er glaubt, ich müsse im Priesterrock ersoffen sein, und schimpft auf die Pfaffen und NB. auf mich immer mit, horribile dictu! Ich habe ihm in der ersten Aufwallung des guten Herzens zu gut geantwortet, daß ich's fast wieder zurück gewünscht hätte. Hat er in Ihren Gegenden schon was wider mich gehabt?"

Nicht lange dauerte es, als Gleim nach seiner Weise schon eine Versorgung für Herder gefunden zu haben meinte, und zwar als Generalsuperintendent in Halberstadt. Aber dieser, wenn er auch von Ferne darauf einging, ahnte gleich, wie er seiner Braut meldete, daß nichts daraus werde und die ganze Sache nur eine Aufwallung Gleim's sei, wie er wohl jede Woche eine habe. „Auch aus dem Grunde", schreibt er, als die Stelle gleich darauf anderweitig besetzt worden, „war wohl nicht das mindeste zu denken, weil er ja mit dem berlinischen Minister (von Zedlitz) so offenbar zerfallen ist, und also eher schaden als nutzen konnte." Bald darauf mußte er Gleim's Gefälligkeit wegen eines ihm höchst unangenehmen Mißbrauchs eines an Jacobi gerichteten Briefes in Anspruch nehmen.

Vom März 1773 bis zu demselben Monate 1774 liegen uns keine Briefe vor; wahrscheinlich war der Briefwechsel ganz unterbrochen worden, so daß Herder nicht einmal von seiner Vermählung ihm Kunde gegeben hatte. Am 20. März 1774 übersandte ihm dieser die früher schon an andere mitgetheilte Handschrift seines H a l l a d a t oder das rothe Buch mit der Bitte, sie am nächsten Posttage zurückzusenden. Herder's Antwort und vielleicht noch ein paar Briefe dieses Jahres fehlen. Aus einem Briefe vom November 1774 ersehen wir, daß Herder dem Freunde seine drei neuesten Schriften übersandt hatte, wofür dieser ihm seinen begeisterten Dank aussprach und die neuen zur Aufnahme in das rothe Buch bestimmten Gedichte mittheilte.

---

[1] Vgl. Briefe an Johann Heinrich Merck S. 42. Der Brief gehört vor den Brief (12) vom 17. November.

Herder erwiederte erst im folgenden Februar, aber mit wärmster Anerkennung und innigster Bezeugung seiner Freundschaft, doch unterließ er nicht, jeden Gedanken an eine Berufung nach Preußen abzuweisen und darauf hinzuweisen, daß Gleim's bestgemeinter Plan, ihn nach Halberstadt zu bringen, ein ihm sehr unangenehmes Gerede veranlaßt. Am 4. Juni sandte Gleim ihm das erste Exemplar seines rothen Buches zu, welches er mit begeisterter Seele aufnahm, wie Gleim des Freundes Erläuterungen zum neuen Testament mit freudiger Bewunderung begrüßte. Daß er Herder baldigst sehn müsse, stand in seiner Seele fest; er wollte zu ihm nach Bückeburg, traf aber bereits zu Pyrmont, welches Herder auf seiner Rückreise von Darmstadt mit Gattin und Kind besuchte, mit ihm zusammen. Gleim's Freude war unendlich. Herder fand in ihm einen Mann von „Herzensenthusiasmus und Unschuld, Einfalt und Stärke", wie er noch keinen gesehen, und lud ihn dringend nach Bückeburg ein. Und Gleim, der mit seiner Nichte reiste, konnte dem Verlangen nicht widerstehn, die herzlichsten Freunde noch einmal zu umarmen und Zeuge ihrer stillen Häuslichkeit zu sein. Leider befiel ihn und seine Nichte zu Bückeburg ein Unwohlsein, das ihn aber nicht hinderte, sich der innigsten Seelengemeinschaft der sich ihm ganz hingebenden Freunde zu erfreuen. Einen höchst wunderbaren Eindruck übte Herder's Predigt auf ihn und seine Nichte. Zum besten Trost gereichte ihm die Hoffnung, Herder bald sich näher gerückt zu sehn, da dessen Berufung nach Göttingen im Werke war. Welchen Eindruck Gleim auf Herder geübt, zeigt dessen Aeußerung an Lavater vom 4. October: „Gleim hat mich besucht, der herzlich beste Märtrer seines Freundschaftseifers und seines wahrhaft kindlich männlichen Herzens." Gleim war von den „Engelmenschen" so entzückt, daß er herzlich wünschte, sie noch einmal in diesem Herbste zu sehn, wäre es auch nur auf halbem Wege. Dieser Wunsch ging indessen nicht in Erfüllung, da die Sache mit Göttingen sich zerschlug, doch dauerte die freundlichste briefliche Verbindung fort. Herder nahm zunächst Gleim's Sorge für den armen Claudius in Anspruch, für welchen aber bald von anderer Seite gesorgt wurde. Wahrscheinlich war es damals, daß Gleim ohne Herder's Vorwissen sich für ihn beim Minister Zedlitz verwandte. „Ich hörte Herder predigen", schrieb er diesem[1], „und als er von der Kanzel kam gerieth ich in Enthusiasmus, umarmte den großen Mann, sagte: Herder, du bist ein Apostel! So einfach predigte er, wie die Apostel, die keine Gelehrte waren, ohne Zweifel gepredigt haben. Es ist unglaublich wegen mancher seiner Schriften, aber wahr. Und welch ein Umfang, welche Tiefe, welche Schönheit seines Geistes! Sein Umgang ist der angenehmste, freieste Freundesumgang, die höchste Humanität. Kein Stolz auf Wissenschaft, keine Gravität; gesprächig, munter, natürlich. Ich beschwöre meinen gnädigen Zedlitz, ihn zu dem Unsrigen zu machen, keinem Menschen aber etwas bekannt werden zu lassen von meiner Beschwörung, damit nicht, wenn mein Zedlitz Waizen streut, Satan Unkraut dazwischen werfe."

Gleim unterließ nicht, den Freund an die Herausgabe der Volkslieder zu mahnen, deren Erscheinen er noch erleben möchte. Mit dem ihn besuchenden Minister Zedlitz sprach er über Herder, für den sich unterdessen in Weimar eine andere Wirksamkeit durch Goethe's Vermittlung gefunden hatte. Kaum vernahm er, Herder habe diesen Ruf angenommen, als er kein dringenderes Verlangen hatte als sich zu vergewissern, daß dieser bei seiner Uebersiedlung

[1] Nach Körte in „Gleim's Leben" S. 197 f.

den Weg über Halberstadt nehme und ihn nicht verfehle. In Gleim's Hause genossen die Reisenden die süßesten Freuden der Freundschaft und wurden mit dem herzlichsten Segen zu ihrer neuen Heimat entlassen.

Am Abend des 25. Juni des folgenden Jahres (1777) kam Gleim mit seiner Nichte auf acht Tage nach Weimar, wo er bei seinem Freunde Wieland wohnte. Herder war damals nach überstandener Krankheit in Pyrmont. Seine Gattin nahm den Freund in herzlichster Weise auf; ein paarmal fuhr sie mit ihm und Wieland nach Tiefurt, wo Knebel mit dem Prinzen Konstantin wohnte. Der briefliche Verkehr stockte dann bis zum Ende des Jahres, wo Herder wegen seiner Volkslieder Gleim's Gefälligkeit nicht vergeblich in Anspruch nahm. Im folgenden Jahre erkrankte Gleim, ward aber bald zu Herder's Freude wieder hergestellt. Seine neuen Kriegslieder nahm dieser mit höchster Anerkennung auf, wogegen Gleim, wie groß auch die Freude war, womit er die sehnlichst erwarteten Volkslieder Herder's begrüßte, doch in Folge trüber Verstimmung die Sendung derselben unerwiedert ließ, bis im November der weimarer Freund und dessen Gattin bei Ueberschickung der Lieder der Liebe dringend um ein Wort seines Andenkens und Erfüllung eines früher geäußerten Wunsches baten. Dieser überraschte Herder darauf mit einer Bearbeitung dieser Lieder der Liebe in Versen, die er ihm binnen einer Woche in zwei verschiedenen Ausgaben zusandte. Herder war darüber sehr erfreut und er dachte diese Bearbeitung bei einer neuen Ausgabe seiner Lieder bestens zu benutzen, da die Natur seinem Gleim Naivetät und Treuherzigkeit verliehen habe, doch mahnte er zu gleicher Zeit mit innigster Herzlichkeit, ja nicht zu viel drucken zu lassen. Da Gleim um diese Zeit in einer Aufwallung seines Unwillens den Gedanken gefaßt hatte, seine Stelle niederzulegen, so suchte Herder ihm diesen Entschluß mit der Hindeutung auf seine gesegnete Wirksamkeit auszureden, indem er zugleich bemerkte, Unannehmlichkeiten, wie er sie eben erfahren, seien mit jeder amtlichen Wirksamkeit verbunden. Bald darauf nahm er in der Angelegenheit ihres gemeinsamen Freundes Benzler und wegen der vollständigen Handschrift, woraus Lessing die gegen das Christenthum gerichteten Fragmente herausgegeben hatte, Gleim's stets bereite Verwendung in Anspruch.[1] Herder's Schrift vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele begrüßte Gleim mit freudigster Bewunderung, wie er an allen Bestrebungen und den Lebensverhältnissen des Freundes den innigsten Antheil nahm. Der Hoffnung, diesen im Sommer bei sich zu sehn oder an einem dritten Orte mit ihm zusammenzutreffen, mußte er zu seinem höchsten Bedauern entsagen; dafür entschädigte ihn aber zum Theil der zweite Band der Volkslieder, der, und besonders Herder's eigene darin enthaltene Lieder, ihn höchlich entzückte. Freilich wird es ihn etwas unangenehm berührt haben, daß Herder nicht seinen Vornamen seinem am 25. August geborenen Sohne beilegte, wenn er ihn auch unter die Zahl seiner Pathen aufnahm, und vielleicht ward gerade dadurch die so sehr verspätete Antwort auf den Gevatterbrief veranlaßt. An demselben 10. October, wo Gleim diesen beantwortete, sandte ihm Herder seine neue bedeutende Schrift von der Zukunft des Herrn zu, aber auch auf diese Zusendung und einen weitern Brief vom 2. Januar 1780 erfolgte keine Mittheilung; erst am 6. Mai entschuldigte Gleim seim langes, durch die ihn beherrschenden bösen Geister veranlaßtes Stillschweigen, ohne auf Herder's neuestes Werk

[1] Vgl. Guhrauer in „Lessing's Leben" II, 2 Beilage S. 51.

näher einzugehn. Von des letztern Seite unterblieb jede weitere Mittheilung im Laufe des Jahres 1780. Erst am Ende desselben konnte Gleim es nicht unterlassen, sich wieder in freundliche Erinnerung bei den weimarer Freunden zu bringen, denen er auch ein schönes Pathengeschenk für ihren Adelbert zukommen ließ. Doch auch im folgenden Jahre stockte der Briefwechsel, bis Herder's Gattin Ende November sich wieder mit herzlichster Theilnahme an den alten guten Freund wandte, der aber erst auf erneute Anfrage vom letzten Jahrestage zu einer Erwiederung gebracht ward. Das folgende Jahr mit seiner widernatürlichen Witterung sollte die lebhaft gehegte Hoffnung eines freundlichen Wiedersehens nicht erfüllen; Herder's Gattin und Gleim's Nichte erkrankten beide sehr bedenklich. Herder erfreute aber den Freund mit dem ersten Bande vom Geist der ebräischen Poesie, und stellte anderes in Aussicht; Gleim's kleine Musenspenden nahm er mit herzlichster Zuneigung auf. Den Winter 1782 auf 1783 stockte wieder die briefliche Verbindung, bis Herder's Gattin Ende März bei Uebersendung einiger durch die Geburt des Erbprinzen hervorgerufenen Gedichte den Besuch ihres Gatten in Halberstadt auf den Mai in Aussicht stellte. Diesmal sollte die Hoffnung nicht vereitelt werden. Herder, welcher mit seinem ältesten Knaben und Herrn und Frau von Schardt nach Hamburg reiste, genoß zu Halberstadt die heitersten Tage seligster Freundschaft. Gleim begleitete die Scheidenden am 16. Mai bis zur Roßtrappe; eine beim Besuche dieses herrlichen, von Klopstock gefeierten Felsengipfels erfolgte Beschädigung am Fuße hinderte Gleim leider an der Herder zugesagten Reise nach Hamburg, wo sie mit Klopstock, Claudius und den Stolbergen sich ihrer innigsten Herzensverbindung zu freuen gedachten. Herder's und seiner Gattin Danksagungen erwiederte Gleim mit süßester Seelenfreude, und er ließ es an Geschenken für die Kinder nicht fehlen. Auch sprach Herder auf der Rückreise bei Gleim ein, eilte aber nach Hause, wo er seine Gattin von einem Knaben entbunden fand, dessen Gevatterschaft Gleim's Nichte mit herzlichster Liebe angetragen ward. Silhouetten der herderschen Familie und die Büsten von Herder, Wieland und Goethe wanderten nach Halberstadt, doch stockte darauf wieder ein paar Monate die briefliche Verbindung.

Als die Herzogin-Mutter von Weimar über Halberstadt nach Braunschweig ging, brachte sie dem preußischen Grenadier von Herder ein freundliches Schreiben; bei ihrer Rückreise sprach sie am 14. September wieder bei Gleim vor, den sie dringend um ein Briefchen an Herder ersuchte. Ihr Kammerherr von Einsiedel wohnte bei Gleim. Auch Goethe, der eben Herder wieder nahe gerückt war, besuchte damals Gleim, der ihn gegen früher verwandelt, aber etwas zu hofmännisch fand. Die briefliche Verbindung unterblieb aber nun in Folge von mancherlei traurigen Verhältnissen bis Ende März des folgenden Jahres, wo Gleim nicht unterlassen konnte, die Freunde von seinen Zuständen und Begebnissen zu unterhalten und um nähere Nachrichten von ihnen zu bitten. Die Aussicht auf die Erledigung der Stelle von Resewitz zu Klosterbergen, wohin Herder so gern gegangen wäre, da es ihm in Weimar, trotz Goethe's Freundschaft, immer unerträglicher wurde, ergab sich bald als eine Täuschung. Gleim ging gar nicht, wie er im ersten Augenblicke vorgehabt hatte, der Sache wegen nach Berlin und ließ es endlich an jeder Nachricht fehlen.

Herder's Gattin eröffnete die Verbindung wieder am 10. April 1785 mit der Sendung der ersten Sammlung der zerstreuten Blätter; den Anfang

von Herder's Ideen hatte Gleim im vorigen Jahre mit höchster Begeisterung begrüßt. Auch jetzt zeigte er sich wieder höchlich erfreut über die neue Sendung, und er konnte den Wunsch nicht unterdrücken, daß Herder statt der durch seine geschwächte Gesundheit nöthigen Badereise mit ihm Berlin und Hamburg besuchen möchte. Von Karlsbad aus, wo Herder auch Gleim's Freundin Elise von der Recke traf, sandte er dem herzlich geliebten Freunde am 4. Juli[1] den heitern Gruß:

Hier am erwärmenden Quell im Kranz von Bergen und Hainen
 Werde dem Vater Gleim dreimal ein Becher gebracht!
Einen dem Wassertrinker, der, wie die Nymphe des Felsen,
 Uns mit wohlthätiger Glut fröhlich zu leben erneut.
Einen dem guten Mann, dem Freunde von Bergen und Wäldern,
 Dessen Busen uns einschließt wie ein fröhliches Thal.
Und noch einen! Steig' auf du Klang der irdenen Becher,
 Störe dem Alten die Ruh! denn warum ist er nicht hier?

Der zweite Theil der Ideen erfüllte Gleim mit neuer Bewunderung über den „Gottesmann", dessen Freundschaft ihm so herzlich wohl that, woher er ihn auch so gern auf seiner im Spätherbst angetretenen berliner Reise sich zur Seite gewünscht hätte. Als Herder mit freundlichster Anerkennung von Gleim's unerschöpflicher Dichterader ihm den Anfang der zweiten Sammlung der zerstreuten Blätter gesandt hatte, wünschte er nur ein Kaiser, König oder Herzog zu sein, um ihm dafür einen Blumengarten wie den von Wörlitz schenken zu können. Mit gleichem Jubel nahm er den Schluß jener Sammlung auf, wenn er auch nur spät darauf erwiedern konnte.

Das Jahr 1786 war für Gleim ein sehr bewegtes. Nicht nur verlor er den neuen Domdechanten, sondern auch sein Held Friedrich hörte auf sterblich zu sein. An seinen Nachfolger wandte sich der alte Grenadier mit der Bitte, der Beschützer der deutschen Musen zu werden, und die gnädige Antwort Friedrich Wilhelm's ließ ihn hoffen, daß dieser auch seinen Herder nach Berlin rufen werde. Die Nachricht von seiner wirklichen Berufung, welche Gleim zu seiner höchsten Freude im December in der leipziger Zeitung las, war aber nur ein falsches Gerücht, und Herder zeigte wenig Lust und Hoffnung auf die preußische Königsstadt. Im folgenden Jahre, wo Gleim den von Herder empfohlenen Dichter Mnioch unterstützte, dauerte die freundlichste Verbindung fort. Der dritte Theil der Ideen riß Gleim hin und auf das versprochene Buch über Gott war er äußerst gespannt, aber die Erwiederung auf letzteres verzögerte sich, da Gleim ihm gern in würdigster Weise geantwortet hätte, und bedurfte es dazu eines neuen Anstoßes, den Herder's Sendung der dritten Sammlung der zerstreuten Blätter ihm bot. Immer hatte er vorgehabt, seinen Herder in Weimar aufzusuchen, was ihm leider auch im Spätherbste nicht gelingen sollte. In einem am 22. November 1787 gemachten Anhange zu seinem Testamente vermachte er Herder, wie auch Wieland, Voß, Benzler, Fischer und Schmidt, jedem hundertfünfzig Thaler für die Zeit, wo deren Söhne die hohen Schulen beziehen würden, und betraute ihn mit der Einrichtung seiner beabsichtigten Humanitätsschule.

Den folgenden Mai kam Gleim auf einige Tage nach Weimar, wo er diesmal in Herder's Hause wohnte, den eben der Verlust seines jüngsten

[1] An demselben Tage schreibt Herder's Gattin: „Wir haben die ersten schönen Tage der Natur und den Bergen unseren Gruß gegeben; nun hoffen wir noch schöne Stunden mit Ihrer und unserer Elise zu leben, die so schöne Blumen pflücken und überbringen kann, und Ihr Geist soll bei uns sein. Amen."

Sohnes Alfred auf das schmerzlichste ergriffen hatte. Herder selbst litt an starkem Husten und das Wetter war die Zeit über ganz abscheulich, so daß an einen Ausflug ins Freie gar nicht zu denken war. Dalberg hatte Herder eben den Vorschlag zu einer auf seine Kosten in seiner Gesellschaft zu machenden Reise nach Italien gemacht, wovon Gleim ernstlich abrieth; er fürchtete, der Freund werde aus Italien nicht zurückkehren. Damals lernte Gleim auch Schiller kennen, der ihm herzlich gut wurde und sich wunderte, daß Gleim, wie er klagte, so von Geschäften überhäuft sei; er traf ihn am 14. in einer Abendgesellschaft bei Bertuch. Den Abend des 15. gab Wieland ihm zu Ehren eine Gesellschaft. Am folgenden Nachmittag um zwei Uhr begleitete Herder den Scheidenden die Hälfte des Weges bis Jena.

Den 6. August 1788 trat Herder die unglückliche Reise nach Italien an. Den Wunsch des Freundes, ihn vor derselben noch zu besuchen, konnte er nicht erfüllen, und in Italien fand er sich so mißstimmt, daß er nur zu den nothwendigsten Briefen Zeit und Lust hatte; dem treuherzigen, ächt deutschen Gleim, der ihn vor dem „höllenheißen Banditenlande" gewarnt, vermochte er nichts zu sagen, nur einen herzlichen Gruß sandte er ihm durch seine Gattin, die nicht unterließ, um dem dringenden Wunsche des Freundes zu genügen, ihm einige Auszüge aus Herder's italiänischen Briefen mitzutheilen. Gleim hing mit treuester Innigkeit an Herder's Familie und ließ es nicht an gelegentlichen Geschenken für die Kinder fehlen. Des fernen Freundes gedachte er voll innigster Liebe, wovon seine in den Werken V, 26 abgedruckten Verse zeugen. Auch nach Herder's Rückkunft stockte der Briefwechsel, den Gleim am Ende des Jahres 1789 wieder in Gang zu bringen suchte, aber die Antwort von Herder's Gattin verzögerte sich, besonders durch Herder's Krankheit, und dem Wunsche, ihn zu Halberstadt zu besuchen, konnte dieser nicht entsprechen. Im Herbste 1790 befiel Gleim zu Aschersleben eine ihn dem Tode nahe bringende Krankheit. Nach der Genesung von derselben fühlte er sich viel heiterer und aufgelegter als lange, und so wandte er sich denn auch im November mit der dringendsten Bitte an Herder, ihm doch von seinen Zuständen Nachricht zu ertheilen, und da auch hierauf nichts erfolgte, so äußerte er Mitte September bei Uebersendung des im vorigen Jahre schon beabsichtigten Geschenkes der Werke Friedrich's des Großen an Herder's ältesten Sohn den flehentlichen Wunsch, dieser möge doch den nächsten ganzen Tag zu einem hübschen langen Schreiben an ihn verwenden, da er seit undenklicher Zeit aus seinem lieben Herdershause keinen Laut vernommen. „Der Vater hat gereist, wie Ulyß, hat Ihnen viel erzählt von seinen Reisen, das können Sie mir wieder erzählen. Es ist mir alles, was ihm angehört, alles, was und wie er's gesehen hat, äußerst wichtig!" Vor allem wünschte er zu wissen, ob Herder's Adrastea wirklich gedruckt sei. Der Briefwechsel wollte auch jetzt keinen Fortgang gewinnen. Am 6. November 1791 sandte Herder's Gattin dem alten Freunde, dem ersten und besten Leser ihres Gatten, den vierten Theil der Ideen, den er schon vorher aus dem Buchladen sich verschafft und verschlungen hatte, und er hatte kein dringenderes Verlangen, als noch den Schluß dieses Werkes zu erleben, das die Menschheit weiter bringen müsse. Eine Stelle in diesem Theile (S. 55) veranlaßte ihn zu folgenden Versen:[1]

„Wie sollt es sein? wie ist es nicht?"
Fragt sich der stille Weise

---

[1] Nur zwei Strophen stehen in den Werken B. VII, 200.

Mit sich beschauendem Gesicht
Auf seiner Lebensreise.

„Wie sollt' es sein? wie ist es nicht?"
Fragt er, der weise Späher,
Und kommt aus Finsterniß in Licht,
Der höchsten Weisheit näher.

„Wie sollt es sein? wie ist es nicht?"
Fragt Leopold der Kaiser,
Geht mit sich selbst in ein Gericht,
Wird menschlicher, wird weiser,

Denkt seiner Landesvaterpflicht,
Will nicht die Menschheit plagen.
„Wie sollt' es sein? wie ist es nicht?"
Sollt' auch der Pabst sich fragen!

Ehe Herder zu seiner Genesung vom einem hartnäckigen gichtischen Uebel, das ihn den Winter über schrecklich gequält hatte, nach Aachen zum Gebrauche der dortigen Bäder in Begleitung seiner Gattin reiste, sprachen die Freunde ihre innigste Liebe und Verehrung in herzlichster Weise gegen einander aus. Doch seit dem Juni unterblieb wieder die schriftliche Verbindung, da Herder's Gattin in dem Vorsatz, von Aachen aus zu schreiben, durch die Mühseligkeiten der Reise und des Badeaufenthaltes, denen sie fast erlag, und mancherlei Abhaltungen sich gehindert sah. Erst im November konnte Herder wieder von Weimar aus dem Freunde schreiben, daß er sich fast ganz hergestellt fühle, und sich freundlichst über die bedenklichen Zeiten mit ihm unterhalten möchte. Gleim erwiederte mit gewohnter Innigkeit und begeisterter Hingabe. Aber auch jetzt brach der Faden wieder ab, bis ihn Gleim am 2. April 1793 von neuem anspann — und von jetzt an erlitt der Briefwechsel keine längere Unterbrechung. Die gewünschte Zusammenkunft sollte in diesem Sommer noch nicht erfolgen; doch erhielt Gleim außer der brieflichen Mittheilung auch durch die Ankunft des von ihn empfohlenen Oberconsistorialraths Böttiger nähere Nachricht über die Zustände der weimarer Freunde, welche ihn im folgenden Jahre sicher zu besuchen hofften. Im October nahm Herder auch Gleim's Verwendung wegen seines vierten Sohnes Adelbert, seines Pathen, in Anspruch, um ihm einen guten Lehrherrn für die Oeconomie zu verschaffen, zu welcher dieser von frühester Jugend an einen entschiedenen Hang gehabt, so daß er ihnen gleichsam ein Wunder gewesen. Gleim nahm sich der Sache mit großem Eifer an. Nach manchen Versuchen gelang es ihm, diesem bei dem Oberamtmann Morgenstern in Hadersleben eine Stelle zu verschaffen, wohin er gleich nach der Mitte März 1794 abging. Die allergrößte Lust empfand Gleim bald darauf über den Anfang von Herder's Bearbeitung des alten Balde in seiner Terpsichore. Endlich im Juni sollte die lange ersehnte Ankunft Herder's mit den Seinigen in Gleim's Hüttchen sich verwirklichen. Ein frischer Lebensfrühling wehte Herder und die Seinigen hier an und die Ueberzeugung des innigen Zusammengehörens ihrer Familien durchdrang sie lebendiger als je. Diese Zusammenkunft hatte das Siegel auf ihre Freundschaft gedrückt, deren Herder bald höchst bedürftig sein sollte, da das schönste und fast einzige Verhältniß, das ihn zu Weimar hielt, das zu Goethe, sich zu lösen begann; denn eben zu jener Zeit, wo Herder in Gleim's Hüttchen sich befand, hatten Schiller und Goethe sich genähert. Gleim sprach seine Gefühle nach der Abreise der geliebten Familie auch in einem dichterischen Erguß aus, den er den Freunden übersandte.

Die für jeden Freund des Vaterlandes so bittern Zeiten verlebten beide im herzlichsten Austausche ihrer Gedanken und im innigsten Gefühl ihrer festgewurzelten Freundschaft. Herders Terpsichore und die Fortsetzung der Humanitätsbriefe gereichten Gleim zur höchsten Freude. Die Hoffnung, sich im Jahre 1795 wiederzusehn, sollte leider nicht in Erfüllung gehn. Im folgenden Jahre kam Herder in der achten Sammlung der Humanitätsbriefe bei der Würdigung der Verdienste der deutschen Dichter auch auf Gleim zu sprechen, den er neben Lessing stellte. „In Gleims Schriften", bemerkte er, „schlägt gewiß ein Herz vom wahresten deutschen Charakter. Zu seinen Kriegsliedern war Lessing der Vorredner; in seinen Fabeln, Liedern und mehrern seiner Gedichte verbinden sich Muth und Treue, Freundesgefühl, Einfalt und Stärke. Klopstocks Ode an Gleim ist ein Bild des Dichters und seiner Gedichte." In denselben Briefen hatte er schon vor zwei Jahren auf Gleims Halladat bedeutsam hingewiesen. Das immer bedenklichere Vorrücken der Franzosen gestattete in diesem Jahre nicht den Besuch zu Halberstadt; doch kamen die immer inniger zu einander hingezogenen Freunde nach der Mitte August in einem Gasthofe zu Eisleben zusammen, wohin Herder seines Sohnes August wegen sich begeben mußte. Drei Tage verbrachten sie hier in seligster, die Herzen eröffnender Freundschaft und in heiterstem Genusse. Gleim bezahlte die ganze Zeche im Gasthofe, und wird es damals gewesen sein, daß er Herder mit einem ansehnlichen Geschenk zur Erziehung seiner Söhne unterstützte, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß desselben mit keinem Worte gedacht werden dürfe.[1] Wie Gleim die Freunde in Eisleben durch Vorlesung seines größern noch unvollendeten Gedichtes Amor und Psyche, das ihm Herders Briefe zur Beförderung der Humanität eingegeben, erfreut hatte, so gewährte diesem Herders Schrift über den Erlöser den höchsten Genuß. Gleim wollte sich bald darauf eines jungen Arztes, Hederich, annehmen, eines Freundes von Gottfried Herder, der mit diesem zu seiner weitern Ausbildung nach Wien ging, aber bald starb.[2]

Wie Herder, so wurde auch Gleim durch den von diesem ihm übersandten schillerschen Musenalmanach auf das höchste entrüstet, da die darin befindlichen Xenien mit rücksichtslosester Strenge gegen alles Schwache und Verfehlte im Gebiete der Kunst und Wissenschaft sich wandten. Der Widerwille Herders gegen Goethes und Schillers immer enger sich schließendes Bündniß zur gemeinschaftlichen Förderung reinster Kunstdichtung stieg zur bittersten Entrüstung, und der gemüthlich immer fortsingende Gleim bedauerte es auf das tiefste, daß der schöne Ton, der sonst auf dem deutschen Helikon

---

1) Vgl. die Erinnerungen von Herders Gattin III, 242.

2) Herders Gattin schrieb am 2. September 1796 an Gleim: „Hederich ist ein ausgezeichneter, genievoller Mensch; er hat unsäglich viel gelernt, ist zu seinem Schaden die kantische Philosophie durchgegangen, und nahm hernach zur Medicin seine Zuflucht, um wieder menschlich zu werden. Er verdient Ihre Liebe und Empfehlung. Warum er sich aber wegen Empfehlungen nach Wien an Sie gewendet, ist uns unbegreiflich. Die Frau Gräfin Bernstorff hat ihn seit Bodes Tod ganz unterstützt, und er würde durch der Frau Gräfin Freunde allhier und auch durch die jenaischen Aerzte genug Empfehlungen dorthin erhalten." Herders Gattin und Gleim sprachen von ihm mit höchster Bewunderung, und weissagten ihm die glänzendste Zukunft. „Nach einem Jahre, hoff' ich, soll er bei uns sich niederlassen", schrieb Gleim. „Leb' ich, so soll er, so wird er; ich lieb' ihn, wie ein Vater sein Kind liebt; solch ein junger Mann mit solchem Geiste, solcher Präcision im Urtheilen, ist mir noch nicht vorgekommen." Die Gräfin Bernstorff unterstützte ihn auch auf der Reise nach Wien.

geherrscht, durch zwei so hoch stehende Dichter auf ärgerliche Weise gestört worden sei. Schon ehe er erfuhr, daß er selbst auch in den Xenien angegriffen worden, hatte er ein Gespräch geschrieben, worin er sich gegen die Xenien erklären wollte. Als er darauf vernahm, auch er sei von Schiller und Goethe angegriffen, meinte er, das müsse anderswo geschehen sein; erst später vernahm er, nicht von Herders Seite, der ihm solchen Aerger nicht bereiten wollte, er sei der in den Xenien genannte alte Peleus, und nun ruhte er nicht, bis er dies den Xeniendichtern vergolten. Die Mahnung von Herders Gattin, sich ja nicht in den Kampf einzulassen, kam zu spät. Gleims Gegenxenien nahmen aber Herder und seine Gattin mit nicht geringerer Begeisternng wie Voß auf; denn der gewiß nicht böse und sehr gerechte Ruf an den immerfort noch dichtenden und ohne Wahl und Feile alles, was ihm in die Feder gekommen, herausgebenden alten Grenadier hatte sie entrüstet, Liebe und Haß verblendeten sie. Gleim konnte Herders neue Erscheinungen, zunächst in der sechsten Sammlung der zerstreuten Blätter, nicht genug bewundern, und die weimarer Freunde widmeten seinem endlich vollendeten Gedichte Amor und Psyche die höchsten Lobsprüche. Freilich war Herder nicht mehr Gleims einziger Heiliger, sondern auch Voß und Jean Paul wurden mit glühendster Begeisterung von ihm verehrt, aber das Band brüderlichster Liebe und herzlichster Verehrung hielt ihre Familien innigst verbunden. Für Herder, dem das Leben in Weimar immer trüber und schwerer ward, war diese Freundschaft Gleims, in dessen Seele er den reinsten Wiederklang fand, ein wahrer Segen, wenn auch freilich Gleim, der von Anfang an von Goethe sich abgestoßen gefühlt, den auch die Aeußerungen höchster Bewunderung und Liebe, die er von der herderschen Seite vernommen, nicht ganz umzustimmen vermocht hatten, Oel in die Flamme der Feindseligkeit goß, statt die bittere Aufregung zu beschwichtigen.

Am 9. August 1797 traf Herder mit seiner Gattin und seinen Söhnen Emil und Rinaldo bei dem treuen halberstätter Freunde ein; leider ward dieser Aufenthalt durch das Unwohlsein von Herders Gattin gestört, auch Gleim fühlte sich nicht wohl, doch genoß man im freundlichsten Zusammensein alle Wonne inniger Herzlichkeit. Den 21. kehrte Herder mit den Seinigen nach Weimar zurück. Gleim erfreute ihn zu seinem Geburtstage mit einem Kopfe Luthers, dessen Sendung er mit folgenden Versen begleitete:

Dein Kopf und Luthers Kopf, in Einen Kopf gegossen
Von dem, der alle Köpfe gießt,
Das wär' ein Kopf, ein Kopf! Aus Euren Köpfen flossen
Der Weisheit Ströme still, wie unsre Emma[1]) fließt.
Noch nicht genug! O daß aus Deinem einer flösse,
Laut strömend ins Gefühl,
Der über alles Land in Deutschland sich ergösse,
Fruchtbringend wie der Nil!

Und auf Herders Klage, er hätte ihm auch etwas von Luthers Muth schicken sollen, der ihm ganz fehle, erwiederte er:

Sei Luther Deiner Zeit! Du kannst nichts Bessres sein!
Du, der im hellsten Sonnenschein
Der Wahrheit Held schon war, sei Held im Donnerwetter
Des Schicksals! Sei der großen Götter

[1]) Die Holzemme bei Halberstadt.

Vertheidiger! Sei Held! Die kleinen? Die laß mir!
Sei Luther! Luther! rufen Dir
Die großen zu, merk' auf! Ach, Deine Zeit ist böser
Als Luthers Zeit! Er war Erbarmer, war Erlöser
Der armen Menschheit, er! Durch seinen Heldenmuth
Macht' er die bösen Zeiten gut!
Geist Gottes war in seinen Federkriegen.
Sei Luther! sei wie er! Die arme Menschheit liegt,
Erbarmer, in den letzten Zügen!
Ha, welche Zeit! das Böse siegt;
Willst Du, so kann das Gute siegen!
Singst Du nicht auch: Es wird schon gehn!
Ha, wie wirst Du vor Gott bestehn!

Die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. hatte Gleim mit neuen Hoffnungen erfüllt. So dachte er denn auch im August 1798 wieder eine Berufung Herders nach Berlin zu erwirken, woran aber Herder selbst keinen rechten Glauben hatte, und er mahnte ihn, ja die Sache geheim zu halten. Herder unternahm damals den erbitterten Kampf gegen Kant, unter Gleims begeistertem Beifalle, der ihn als den Luther seiner Zeit begrüßte, wenn er auch freilich den Wunsch nicht unterdrücken konnte, er möge zu seinen geliebten Musen zurückkehren, da er zum Nutzen der Welt genug gethan, und er fürchtete, die Angriffe der Gegner würden ihm das Leben ganz verbittern. Im Jahre 1799 sprach Herders Sohn Wilhelm auf seiner Reise nach Hamburg im Hüttchen ein und am Anfang des folgenden Juli genoß der Hüttner noch einmal das Glück, seine weimarer „Heiligen" bei sich zu begrüßen. „Wir kommen, theurer Freund, wir kommen!" schrieb Herders Gattin den 27. Juni. „Wo könnte mein Mann für seinen Geist und für sein Herz, das, wie Weckherlin sagt, durch und durch wund ist, gesundern Balsam holen als bei Ihnen, Mann Gottes und der Wahrheit!" Und Herder selbst fügte hinzu:

Wir kommen, wir kommen mit Heeres Kraft;
Vater Gleim ists, der uns Gesundheit schafft,
Und Freuden schafft. Wir kommen!

Gleim befand sich nicht ganz wohl und auch seine Nichte bedurfte der Erholung, aber dennoch war die Zusammenkunft für beide Theile sehr wohlthätig. Herder und seine Gattin fühlten sich neubelebt. „Es ist ein frischer Athem in uns gekommen", meldete Herders Gattin, „das Leben froh und leicht zu nehmen, und der Zeit und den Umständen uns immer mehr zu fügen."

Es sollte das letztemal sein, daß die Freunde sich im Leben sahen. Gleim ward bald durch manches höchst unangenehm berührt. Stolbergs Uebertritt zur katholischen Kirche setzte Luthers begeisterten Verehrer in fieberhafte Leidenschaft[1], so daß Herders Mahnung, die Sache aus einem natürlichen Gesichtspunkte zu betrachten und das Recht freier Selbstbestimmung nicht zu verletzen, keinen Eingang fand. Freilich erfreute ihn die längere Anwesenheit und zutrauliche Annäherung des Erbprinzen von Weimar, und auch der Herzog selbst besuchte ihn, aber zu großem Aerger gereichte ihm, daß dieser nicht in das ihm frei angebotene und schon für ihn zugerüstete Haus ziehen sollte. Eine bedenkliche Krankheit ergriff ihn am Anfange des neuen Jahrhunderts, so daß er dem Tode nahe war, und in Folge derselben nahm

[1] Vgl. Körte S. 334 ff.

seine Gesichtsschwäche so rasch zu, daß er sich zu einer Operation des einen Auges entschloß, die am 2. August Professor Himly, dessen Bruder eine seiner Nichten geheiratet hatte, anscheinend glücklich vollzog. Aber die von Herder so herzlich angeregte Hoffnung der „neuen Geburt ins sichtliche Leben", der Erschaffung einer ganz neuen Jugendwelt um ihn sollte nicht in Erfüllung gehn. Auch Herder hatte die Zeit über manche Unannehmlichkeiten gehabt und sich unwohl befunden. Goethes Krankheit im Januar 1801 hatte die ganze alte Liebe zu diesem in ängstlichster Besorgniß wach gerufen. Gleims Nachricht von seiner Krankheit und Genesung erwiederte Herders Gattin am 8. März 1801 mit der Aeußerung: „Unser Stillschweigen wird Ihnen gesagt haben, daß es mit uns eben auch nicht zum besten stand. Mein Mann war den ganzen Februar unwohl und gedrückt. Er verlor durch den Tod zwei sehr wackre Collegen, worunter der eine der Instructor unseres Erbprinzen und seiner Geschwister gewesen war, ein trefflicher Lehrer, der andere war die rechte Hand des Consistoriums für die Waisen und Armen. Beide Verluste haben meinen Mann sehr angegriffen. Nun gottlob, daß Sie noch leben und daß Sie noch Freude und Wohlsein um sich verbreiten!" Doch gelang ihm die Vollendung des ersten Stückes der Adrastea, welche Herders Gattin am 18. März übersandte, freilich mit der betrübenden Nachricht, daß Herder noch immer abwechselnd an den Augen und an einem hartnäckigen Katarrh leide, während eine Last von Arbeit auf ihm liege, und sie selbst sich matt fühle. Die neue längst ersehnte Schrift setzte den alten Gleim wieder in jugendliche Begeisterung; zweimal hinter einander ließ er sie sich vorlesen, da er selbst nicht mehr lesen konnte. Herder hatte Gleims neue Ausgabe seiner Volkslieder mit innigstem Antheil aufgenommen, und er und besonders seine Gattin liehen allen seinen dichterischen Ergüssen, die sie zum Theil an Böttiger zur Aufnahme in den Mercur gaben, das geneigteste Ohr; ihnen wollte er am liebsten singen, doch war es ihm mehr, als er sich gestehn wollte, darum zu thun, daß der alte Grenadier auch in weitern Kreisen noch immer seine Stimme erhebe, zum Aerger Goethes und aller, die weniger von der Freundschaft eingenommen als Herder darüber urtheilten.

Gleim sollte leider sein Augenlicht nicht wieder gewinnen, worüber er immer grämlicher wurde, so daß auch sein Neffe Wilhelm Körte, der es nicht länger aushalten konnte als Werkzeug seines launenhaften, ihm jede freie Bewegung und eigene Anschauung verweigernden Willens zu dienen, ihn verließ und sich nach Berlin begab. Herder und seine Gattin, welche mehrere Monate bei ihrem Sohne zu Stachesried in Baiern verweilten, suchten nach ihrer Rückkunft den armen Blinden bestens zu trösten und zu erheben. Herder selbst litt noch immer stark an den Augen, was ihm bei seinen das Gesicht sehr in Anspruch nehmenden Arbeiten höchst mißlich war, und er fühlte sich einsam und gedrückt; nur der glückliche Fortgang seiner Kinder, an welchem auch Gleim innigsten Antheil nahm, gereichte ihm neben der Freundschaft Knebels und Gleims und der Liebe seiner alle Sorgen möglichst ihm fern haltenden Gattin zu Trost und Freude.

Am Anfange des Jahres 1802 ergriff der blinde Gleim mit jugendlichster Lebendigkeit den Gedanken, für den unglücklichen Bothe, der ein Bein verloren hatte, eine beträchtliche Unterstützung durch freiwillige Beiträge zu erwirken, aber bei seiner eigenen körperlichen Hülflosigkeit, die ihn auf das bitterste verstimmte, konnte er die Sache nicht nach Wunsch fördern. Wie grämlich er aber auch sein letztes Lebensjahr verbrachte, so war seine Muse

doch immer, besonders in seinen ganz schlaflosen Nächten, geschäftig[1], und auch ungedruckt durften ihre Spenden nicht bleiben, sollten sie auch nur Klopstock und Herder vorgelegt werden. Die rasch auf einander folgenden Stücke von Herders Adrastea erregten seine innigste Freude, und die herzlichen Mittheilungen von Herder, dessen Familie ihm wie seine eigene am Herzen lag, und von Klopstock, der sich ihm neuerlich wieder mit aller Liebe genähert hatte, versüßten ihm seine letzten trüben Tage. Am Anfang des Jahres 1803 befiel ihn eine tödtliche Krankheit: zwar genas er wieder so weit, daß er noch am 7. Februar einen sehr herzlichen Brief an Herders Gattin dictiren konnte, doch ermattete er hierbei, so daß er aufhören mußte und das „letzte Lebewohl" auf die nächste Zeit verschob. Drei Tage darauf brach er ganz in sich zusammen; doch erst am 18. entschlief er so ruhig und sanft, daß man sein Verscheiden nicht bemerkte. Am 14. März folgte ihm Klopstock und noch vor dem Schlusse desselben Jahres ging auch Herder zum ewigen Frieden ein.

[1] Vgl. Körte S. 358 ff.

1. An Herder.

Halberstadt, den 13. April 1772.

Meinem Herder folgt' ich in Gedanken von Riga nach Hamburg, von Hamburg nach Straßburg, von Straßburg nach Bückeburg, und welche Freuden allezeit, wenn ich hörte, daß es ihm wohl ging! Zu Darmstadt schlief ich in einem Bette, in welchem er geschlafen hatte[1], noch eins so sanft; mit einer Phyllis, mit welcher er ein Bündniß der Freundschaft errichtet hatte, that ich zärtlicher, als ich, um des eifersüchtigen Mannes willen, hätte thun sollen;[2] mein Herder war zu Lemgo gewesen, alle seine Schritte, seine Reden, seine Launen ließ ich ausspioniren, kurz, mein liebster Freund, ich begreife nicht, wie es zugegangen ist, daß wir, einander um ein paar hundert Meilen näher, weniger uns um einander zu bekümmern geschienen haben. Hätten wir einander nicht geschrieben, wer weiß, ob wir uns einander nicht schon gesehen hätten? Sie, mein lieber Herder, haben desfalls kein gutes Gewissen! Denn Sie versprachen mir, auf Ihrer Reise in Deutschland binnen Jahr und Tag unfehlbar mich zu besuchen. Vorwürfe wollen wir uns aber nicht machen, wir wollen lieber das Versäumte nachholen. Nachholen? Wie anders als dadurch, daß wir uns sehen! Wie? wann? wo? Das wollen wir mit einander überlegen. Vorerst geh' ich nach Ostern auf einige Wochen nach Berlin! Gleich nach meiner Zurückkunft geh' ich nach Appenrode, sieben Meilen von Göttingen! Meinem Herder hats in Göttingen gefallen, mir auch. Wie also, wenn wir eine Zusammenkunft in Göttingen verabredeten? etwa nach Pfingsten? Von Pfingsten bis Johanni kann ich am besten abkommen. Unterdeß, mein theuerster Freund, gehen Sie wohl einmal aufs Land, und dann, dann lesen sie einmal Ihres Freundes Bauer- und Gärtnerlieder[3] zum Zeitvertreib, wenn Sie anfängt wieder in die Stadt zu verlangen; denn so lange dieses nicht ist, bedarf man auf dem Lande keines Zeitvertreibes, keiner Weisheit bedarf man, man hat alles genug!

---

[1] Auch Herder hatte bei Merck gewohnt.

[2] Am 19. übersendet Herder diesen Brief seiner Braut Caroline Flachsland in Darmstadt mit der Frage: „Wer ist Phyllis? und wer der eifersüchtige Mann? worauf bezieht sich das letzte?“ Diese antwortet, Leuchsenring müsse Gleim ihr Verhältniß zu Herder entdeckt haben; sie hätten nicht zusammen gesprochen; den eifersüchtigen Mann kenne sie nicht. Herder hielt Leuchsenring für letztern. Merck wußte darüber keine Auskunft zu geben. Gleim deutete in dieser unbesonnenen Aeußerung wohl auf Herder selbst.

[3] Die in diesem Jahre unter dem Titel Lieder für das Volk erschienen. Gleim sandte sie auch an Herders Braut. Lessing hatte sie sehr beifällig aufgenommen.

Jenen Liedern leg' ich eine sogenannte beste Welt[1] bei! Meinem Herder, dem scharfsichtigen, darf ich nicht sagen, aus was für einem Gesichtspunkt ich alle diese schönen Sächelchen angesehen haben will; er weiß es. Ich bin mit der heißesten Sehnsucht nach seiner persönlichen Bekanntschaft Ihr ganz treuer Gleim.

---

2. An Gleim.

Bückeburg, den 9. August 1772.

Unverzeihlich, völlig unverzeihlich ists, mein edler, verehrter Freund, daß ich Ihnen auch selbst auf Ihren letzten Mahn- und Strafbrief die Antwort so lange schuldig bleibe. Setzen Sie es indessen auf die Rechnung, wenn auch aller möglichen menschlichen Fehler, Zerstreuung, Nachläßigkeit, Flüchtigkeit, Untersinken u. s. w., nur auf die Rechnung keines Lasters, keines vergeßnen, undankbaren Herzens. Man denkt so oft, wenn man nicht schreibt, und zum Unglück, wenn man am lebhaftesten denkt und sich an einen Ort hinfühlt, hat man die wenigste Lust zu schreiben.

Glauben Sie es also mit dem lebendigsten Glauben, dessen Ihre nun einmal gegen uns arme Theologen aufgebrachte Seele fähig ist, daß ich auch im tiefsten Stillschweigen mit der Hochachtung und Wallung des Herzens an Sie gedacht, die Sie nie, auch bei dem kleinsten Zuge, verkennen konnte. Ich habe nimmer den Mann aus dem Gesicht verloren, der, groß, edel, warm, stark und immer unschuldig fühlend, keine Maske, Knickerei und Hinken auf beiden Seiten ertragen kann, der einen Fehler der Uebereilung lieber zehnfach auch unschuldig zugestehn als einen Fehler, der schwarz sein könnte, auch nur für sich an seinem Freunde fühlen will rc. rc. Klopstock an Gleim![2] mein Freund, da steht schon Ihr Bild, ob ichs gleich persönlich noch nicht kenne, für Welt und Nachwelt!

Je mehr Züge, edler Gleim, ich von Ihnen aus dem verstümmeltsten Munde höre, desto mehr bin ich auf Sie begierig. Aber es muß auf keiner Reise, in keinem Gasthofe, sondern ordentlich in Ihrer Weise zu leben sein, oder wenigstens einem Ihrer Freunde zur Seite. Göttingen wäre noch der Ort gewesen: wo Heyne noch mit Entzücken an Sie und das Abendmahl denkt, was Sie bei Kästner ihm gegeben — ein Mann von einer sehr wohl-

---

1) Die beste Welt (drei Lieder) von Gleim und Jacobi 1771. Herders Braut schreibt diesem: „Seine (Gleims) beste Welt und alle die kleinen Sächelchen über Spalding sind beklagenswerthe Sachen."

2) Klopstocks Ode aus dem Jahre 1752.

gestimmten und feinklingenden Seele, der eben deswegen dem Ohr unseres eisernen Jahrhunderts nicht einschreiet. Aber, mein lieber Freund, für mich wäre nach Pfingsten doch der Besuch dahin nicht möglich gewesen. Verzeihen Sie also, daß ich, ich weiß nicht durch welchen Dämon verhindert, auch selbst darauf nicht geantwortet habe. Was sein soll, wird sich schon schicken.

Ich bin hier in allem Betracht lebendig todt, Lazarus im Grabe[1], Prometheus am Felsen, Theseus auf dem traurigen Stein. Dichten Sie mich, wie Sie mich wollen; was hilft über solche Sachen das Sprechen? Es sei Rühmen oder Klagen, Schreien oder Stammeln, was hilfts?

Nur Eins bitt' ich, lieber, edler Mann, singen Sie mich nicht, und (wie ich einmal aus einem jacobischen Briefe hörte, daß Sies wollten) niemanden hier. Ich habe ja für die Welt noch nichts gethan, und der Himmel weiß, ob ich je was werde thun können? Jede andre That, wenn sie groß oder gut ist, muß oder soll wenigstens auch still sein. Einmal als Ihren Freund, als Mensch, als Ihren Geliebten müssen Sie mich singen, wenn ichs würdig sein werde. Jetzt ist doch in allem nur eine Zeit des Werdens, des Brausens oder Abstehens, der Zubereitung, der Hoffnung. Ich bin mit Muße des Herzens und des Lebens erst auf jenem dunkeln Wege, in dem Aeneas mit seiner Führerin tappte, ehe er Elysium, und ich weiß nicht was mehr? sahe. Ich bin also gewiß keiner Hymne werth, und was sollte eine Elegie?

Aber, mein liebster Freund, das glauben Sie, daß ich wenigstens mit großen und edlen Vorsätzen mich trage, unter denen arbeite, voraus große und zu große Zuversicht gehabt habe, ausführen zu können, die aber jetzt, ich weiß nicht, ob aus Schwachheit oder Weltkenntniß? aber für meine Freudigkeit wirklich zu viel, schwindet. Glauben Sie, daß, da ich jeden Augenblick es inne werde, daß der beste Kopf ohne Herz und Brust nichts könne und vermöge, mir die Bilder solcher Männer, wie Sie, die ihre frei-ausgeprägten Züge der ganzen Welt zeigen, heilige Bilder und Vorbilder sind, und daß ichs wirklich unter die künftigen belohnenden Stunden meines Lebens rechne, Sie den ganzen, freien, warmen, edlen Gleim umarmen zu können. Wollen Sie mir so lange mit Ihren Briefen manchmal Aufmunterung und Seligkeit geben, so werden solche Stunden für mich Festtage sein, wie ich hier keine oder wenige habe.

Auf die Ausgabe Ihrer Schriften freue ich mich sehr. Sie sind für mich immer ein alter Balladensänger, naiv und stark, stark und naiv, wie wohl selten diese beide zusammenkommen. An Benzler[2] und Schmidt meine

---

[1] Herder hatte damals seine Cantate die Auferstehung des Lazarus im Sinne. Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 251. 445. 450.

[2] Johann Lorenz Benzler aus Lemgo, der sich auf einige Zeit in Halberstadt aufhielt. Er hatte Fabeln für Kinder (1770) geschrieben und den Dionys von Halicarnaß übersetzt.

vielen Empfehlungen. Jener muß bei alle seinem Romantischen so ein guter Mensch sein als dieser ein süßer, süßer Minnesänger ist. Dies letzte Ge-Gedicht[1] ist auf gewisse Weise sein erstes, und Sie, liebster Gleim, haben Ihr Gutes, daß Sie ihn geweckt haben. Die Post will fort; also mit ganzem warmem Herzen Ihr ewiger Herder.

P. S.

Wenn Sie, lieber Freund, mit Wieland Briefe wechseln, so benehmen Sie ihm doch die Wolke, in der er in Absicht auf mich ist. So gleichgültig es mir sonst sein kann, was andere von mir denken — aber Wieland? — und auf welche Veranlassung? — — Ich habe einmal seinen Namen bei einer ganz falschen Schrift genannt, weil ich auf die Litteraturbriefe baute, und ja über die schrieb[2], und diese Schrift nur im Vorbeigehen nannte, und welche Ursache dies bei seiner neuen Ausgabe Poesien zur Ausforderung meiner zu machen als seines Kunstrichters, der ich nie mit einer Zeile gewesen bin. Ich habe für mich keinen Beruf, ihm über das, was er also dem Publicum schreibt, Erklärung geben zu dürfen; aber der Mann ist ganz in der Irre. Seit Agathon liest vielleicht nur ein sehr kleiner Theil von Deutschland alle seine Schriften so wie ich ꝛc.[3]

---

3. An Herder.

Halberstadt, den 19. October 1772.

Auf alles, was Sie, mein theuerster Herder (ich darf Sie so nennen, Sie sinds meinem Herzen und meiner Denkungsart, und wenn nicht überall was schadets?), auf alles, was Sie zur Entschuldigung Ihres Schweigens und sonst zur Versicherung Ihres Andenkens an mich Freundschaftliches oder Verbindliches mir sagen, auf dieses alles, weil mir die Zeit zu kostbar ist,

---

[1] Phantasien nach Petrarcas Manier von Klamer Eberhard Karl Schmidt, Kammersecretär in Halberstadt, an seine Minna gedichtet. Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 242. 260.

[2] Herder hatte sich wirklich mehr übereilt, als er hier gesteht; denn im 115. Litteraturbriefe, auf den er sich in den Fragmenten zur deutschen Literatur (Werke zur Litteratur und Kunst 2, 86) bezieht, wird ausdrücklich bemerkt, daß der mit W. sich bezeichnende Verfasser der letzten Gespräche des Socrates und seiner Freunde, die zu Zürich erschienen waren, unmöglich Wieland sein könne. Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 69 f., 74 f., 79.

[3] Mit welcher unermeßlichen Freude er Wielands goldenen Spiegel erwarte, deutet er im Juni seiner Braut an.

und ich durch längern Aufschub nur immer mehr daran verlöre — dieserwegen, mein theurer Freund, darauf nur dies, daß ich in Ihre Freundschaft, in Ihre Zuneigung zu mir, zu meinem ganzen Ich auch nicht den mindesten Zweifel setze, daß ich aber Sie bitte, keinen, der Gutes oder Böses von mir Ihnen schwatzen will, geduldig zu hören, sondern selbst zu kommen und zu sehen, wie und was ich bin.

Denn daß von mir Ihnen geschwatzt ist, mein lieber Freund, das beweist Ihr Brief; Ihr Verbot, weder Sie noch sonst Jemand in Bückeburg zu singen, beweists. Denn ich kenne keine menschliche Seele dort zu Bückeburg, außer meinen Herder, und ich dächte, man hätte nicht Ursach, mich für einen Verschwender meines kleinen Singetalents zu halten. „Ich bin keiner Hymne werth, und was sollte eine Elegie?" Schlechterdings versteh' ich nichts hievon; auch ist noch nie etwas dergleichen an eine Elegie mir eingekommen.[1] Um Erklärung bitt' ich nicht, ich fürchte nur immer mehr Entdeckung bösartiger Geschöpfe, mehr Nahrung für meine schon tief gewurzelte Misanthropie; zu meinem Glück, zu meinem Leben, mein Freund, ists nöthig, nichts mehr zu hören, den bösen Menschen, sie seien geistlich oder weltlich, stockstille zu schweigen, meinen geraden Weg fortzuwandeln, und falschen oder stolzen Freunden zum Trotz, bei meinen lieben Musen in der Stille froh zu sein. Einen Commentar hierüber, wenn Sies nur halb verstehen, versprech' ich zu geben, sobald wir, wie Sappho dem Phaon,[2] einander gegenüber sitzen, und uns einander noch mehr, als itzt, gefallen.

Sind Sies zufrieden? Und dann, mein lieber Freund, was soll ichs verhehlen? dann werd' ich mit mehr Erläuterung, als itzt geschehn kann, offenherzig Ihnen sagen, daß in Ihren Briefen aus Riga mehr ein Mann nach meinem Herzen spricht als in diesem da aus Ihrem Bückeburg, an dessen in etwas verändertem Ton gewiß nicht Kälte des Herzens, sondern eine gewisse, den besten Herzen so sehr fatale Weltkenntniß vermuthlich Schuld ist.

Wenn diese fatale Weltkenntniß Ihren verschiedenen schon in Riga gehabten guten Vorsätzen z. E. unsere Liederdichter sämmtlich mit den Liederdichtern anderer Nationen zu vergleichen,[3] wenn sie denen auch verderblich wäre, wie so gram wollt' ich ihr sein! Die Ausgabe meiner Schriftchen wird weit weniger durch den Kaltsinn oder die Gleichgültigkeit der Liebhaber (denn daran ist doch nur in unserer Gegend wenigstens und so weit ein gewisser Bannstrahl auf alle Freudendichter sich erstreckt, ein wenig Priester- und Buchhändlerbosheit Schuld, die so leicht zu überwinden wäre) als durch

---

[1] Herder hatte offenbar nur unmuthig gemeint, eher könne man eine Trauerelegie auf ihn machen.

[2] In dem bekannten Bruchstück der erstern.

[3] Vgl. J. G. von Herders Lebensbild I, 2, 370. 3b, 536.

die Nachläßigkeit meines Freundes, der die Ausgabe besorgen wollte[1], verzögert. Ich hoffe jedoch, daß in den nächsten Wintermonaten mein eigener Fleiß die Hindernisse sämmtlich heben wird. Priesterbosheit hats dahin gebracht, daß zu Berlin auch nicht ein zehnter Theil von Kennern und Liebhabern ihrer Einsicht und Empfindung getreu geblieben ist, und dies allein, mein Freund, berechtigt mich, einem Priester ins Angesicht über Priesterbosheit Klage zu führen.

Mein guter Benzler hat mich verlassen; Jähns und Michaelis[2], jener nach zwanzig Jahren der bessere Gellert und dieser der bessere Rabener, sind in Elysium hinübergegangen. Schmidt-Petrarch ist krank, Sangerhausen ist im Schuljoch vier Meilen von uns eingespannt,[3] Jacobi reist und beschreibt seine Reisen nicht mehr[4], weil er seine Weltkenntniß vermehrt hat; unser kleiner aufblühender Parnaß ist ganz zu Grunde gerichtet, und ich, sollt' ich noch Muth haben, ihn wieder aufzubauen? Meinen Wieland will ich mit meinem Herder versöhnen, sobald ich den seit dem Mai abgebrochenen Briefwechsel mit ihm wieder anknüpfen kann.

Und nun, mein theuerster Freund, lauter und rein, was ich von einem Manne, den ich für einen Denker und für ein offenes, edles, deutsches Herz verehre, von ganzem Herzen bin, Ihr ewig treuer Freund.

---

4. An Herder.

Halberstadt, den 1. Januar 1773.

Allein zu lesen.

Ich bin Ihnen, mein bester Freund, noch eine Antwort[5] schuldig; schon längst macht' ich damit den Anfang, ich mußte sie bei Seite legen, und nun liege sie noch bis zu bequemerer Zeit. Denn diesen ersten Brief in diesem neuen Jahre schreib' ich meinem Herder in der größten Eile, um ihn in Vertrauen zu fragen, ob er wohl eine hiesige Generalsuperintendenten-Stelle annähme?[6] Mit heutiger Post schreib' ich dieserwegen meine Gedanken an

---

[1] J. G. Jacobi.

[2] Ersterer, ein Verwandter Gleims, war im Frühjahr gestorben, als er eben die Stelle eines Feldpredigers erhalten. Johann Benjamin Michaelis, den Gleim bald als Juvenal, bald als Pope bezeichnete, war am 30. September in seinem sechsundzwanzigsten Jahre verschieden. Im vorigen Jahre hatte ihn Gleim nach Halberstadt gezogen.

[3] Ch. F. Sangerhausen, dessen Briefe in Versen (1771. 1772) ihn als Dichter bekannt machten, war Rector zu Aschersleben geworden.

[4] Mit Beziehung auf seine Gedichte Sommerreise und Winterreise.

[5] Auf einen fehlenden Brief.

[6] Der Generalsuperintendent J. Ch. Michaelis war am 23. December gestorben.

den Herrn von Zedlitz, unsern ersten Minister der geistlichen Sachen, von welchem die Besetzung dieser Stelle dependirt. Es könnte sein, daß er mich fragte, mit welcher Gewißheit ich versichern könnte, ob Sie diese Stelle wohl annähmen? Und dann, mein bester Freund, wär' ich, wenn Sie nämlich in Vertrauen mit erster Post mir Ihre Meinung eröffneten, im Stande, sogleich mit erster Post dem Minister etwas Zuverläßiges zu sagen. Unsere Sachen gehen insgemein sehr geschwind. Der verstorbene Generalsuperintendent war zugleich erster Prediger an der ersten Stadtkirche. Die Gemeine derselben hat aber den bisherigen zweiten Prediger zum ersten schon wieder erwählt, und man glaubt, es werde die Generalsuperintendentur, ein sehr ansehnlicher Posten, besonders besetzt werden. Sie hätten also mit der eigentlichen sogenannten Seelsorge nichts zu schaffen und könnten in guter Muße den griechischen Musen, oder den deutschen, wenn Sie der hebräischen überdrüßig wären, Ihr Opfer bringen. Ein guter Freund, welcher unterrichtet sein kann, versicherte mich, daß an Gehalt und Accidenzien die Superintendentur allein an 1200 Rthlr. einbringen möchte. Welche Freude, wenn wir einen Herder zu dem Unsrigen machten!

Sie lassen, das versteht sich, niemanden etwas hievon erfahren.

---

5. An Gleim.

(Bückeburg, Anfangs Januar 1773.)

Ich soll gleich antworten, liebster Gleim, und so antwort' ich denn gleich, daß ich freilich hier kaum das Ende meiner Wallfahrt sehe, sehn kann, will und mag, daß hieraus nun so manches folge, was Sie sich denken können; ich aber noch in Anerinnerung bringen muß, daß ich wohl nicht gern (durch mancherlei Veränderung gewitzigt) andere Stelle anzunehmen wünschte, als wozu man mich und (welchem ich mich denn bequemte) ich mich vorzüglich, freiwillig und plenarie designirt glaubte. Ob nun dies Ihre Stelle sei, weiß ich nicht, weil ich nichts von ihr und allen circumjacenten Circumstantien weiß, einsehe und erfahren kann, worüber ich mir bei etwa näherndem Anschein mehr Nachricht erbäte.

Mein Freund muß also ganz **ohne mich** aus Gewissen, Trieb und Ahndung 2c. handeln, und sehn, was herauskommt, sich aber nichts von meiner Person idealisiren; denn das trügt, und die nachhinkende Botenfrau des Homers [1] ist kein guter Gast. Und ein vorläufiger Dank eben so wenig; den mag Ihr gutes Herz nicht. Fern oder nahe Ihnen aber Ihr ewiger Herder.

---

[1] Die Ate, die Schuld, nach der Stelle des Ilias IX, 512.

Hier hab' ich Eine Seele, von der der Trennungsgedanke mir Mark und Bein schneidet, und die ist — zum Unglück die erste des Orts rc.[1]

In omni casu, statu et tempore erbäte mir bald ein Wort fürderhin. Ich hole nächsten Frühling meine Lina heim, und da ist mir also auch lange vorher zu wissen noth wo? und wie? rc.

---

6. An Gleim.

(Bückeburg, Anfangs Februar 1773.[2]

Wenn man auf die Gutthaten eines Freundesherzens nach einem Nein oder mit einem Nein danket, so ist gewiß der Dank der reinste, und ich bitte Sie nur, mein liebster Gleim (doch auch das darf ich nicht erst bitten), daß nicht wenigstens jetzt irgendwo ein schiefer Nachwind, als ob ich gewünscht oder versucht oder gewollt rc. aber nicht erreicht, nachsause. Es wäre nicht sowohl Schimpf, dem oder denen nachzustehn, sondern viel mehr Beleidigung wenigstens guter Willen an diesem Ort und Kränkung meiner Person und Amts. Mein edler Gleim kann mir diese Reihen nicht verübeln, weil ich sie wahrhaftig nicht seinetwegen, sondern der schiefften andern wegen, an die so etwas meist als verstümmelte Fabel kommt, thue.

Darf ich nun zugleich auch in Ihre Hand den Dank an Ihren Freund Schmidt für seine Hendecasyllaben[3] entrichten? Ich mag nicht gern einen bloßen Lobbrief schreiben. Sie athmen Venus und Grazie mit allen ihren Salben und Düften, vielleicht (für mich wenigstens) stärker als Catull selbst, nur daß der (auch vielleicht Vorurtheil) noch so was Terses und Niedliches einmischt. Man kann bei solchen Kleinigkeiten seine Empfindung am wenigsten zergliedern. Aber so eine durchweg hauchende Kraft muß, glaub' ich, selbst

Pabst Hammoniens, Götzius[4]

fühlen, und die hat dieser süße Sänger der Präcordien des Herzens, wo eben Liebe, Glanz und Wehmuth sich trennen, überall. Ich wünschte kein Stückchen zu entbehren, was er hinwirft: in diesem Felde und Tone war er mir ganz neu und unerwartet, und unerwartet vortrefflich. Aber sein Himmelsstückchen im Musenalmanach[5] nebst seiner Minna sind doch noch meine Lieblinge.

---

[1] Die Gräfin Marie zu Schaumburg-Lippe.

[2] Gleim empfing unsern Brief, eine Antwort auf einen verloren gegangenen, am 7. Februar.

[3] Diese Gedichte in Nachahmung Catulls waren eben erschienen.

[4] Die Worte sind aus einem Gedichte Schmidts an Gleim in den Hendecasyllaben.

[5] Dem göttinger Musenalmanach auf 1773. Herder meint Schmidts Gedicht auf Selmars Tod. Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 360. 369.

Das erste ist ordentlich eine Himmelfahrt von Guido — reißt durchs Herz und läßt stehn!

Heil der Stunde, liebster Gleim, da ich Sie sehe! Wo und wie es sei, nur gesund, heiter, über alle Fersenstiche einer dummen Gaffzeit erhoben. Es ist erschrecklich, Sie krank zu lesen. Wollt' ich scherzen, so würde ich sagen, weil Sie Anacreon und Chaulieu sind, aber weil ich darin nicht scherzen mag, weil Sie Gleim sind, der mir tiefer zu Herz und Seele spricht als die alle. Lieben Sie mich, mein edler Freund, entfernt, unbekannt, und ja auch in meinem Priesterkleide: meine Seele hats nicht, oder wenigstens kein schwarzes; es ist der weiße Talar der ältesten, einfältigsten Welt, in dem ich mich aber höher schätze als alle Eure ehrbar summenden Schwarzkäfer Berlins, Magdeburgs, Halberstadts u. s. w. Amen.

---

7. An Gleim.

(Bückeburg, Anfangs März 1773.[1]

Hochgeschätzter Freund! Das Schicksal verfolgt mich nun einmal, an Sie Briefe schreiben zu müssen, die Ihnen wo nicht unangenehm, so leer werden: Muß und Schicksal überhebt aber aller Entschuldigung.

Ihr Freund, Herr Canonicus Jacobi schrieb an mich und ich antwortete ihm — antwortete ihm so, wie ich damals, ich weiß unter welches Genius oder welcher Hora Eingebung, antworten und aus der Seele schreiben zu müssen glaubte, und ob ich gleich noch vor dem Abschicken beinah einen Trieb hatte, alles zu zerreißen, that ichs doch, eben aus Bewußtsein meiner reinsten Aufrichtigkeit in der ganzen Sache, nicht, sagte zu mir vielmehr: „Es ist doch nur ein Brief! Wink der Seele zur Seele! Brief an Jacobi!"

Mit Befremden, Schamröthe und Verwirrung aber vernehme ich das Gegentheil. Herr Jacobi hat Siegel meines Namens, Anrede an ihn und Natur des Briefs nicht sehn wollen, oder hat davon andre Begriffe als ich: der Brief geht in Abschriften umher, und ich bekomme aus der vierten oder fünften Abschrift (die Augen unbewußt, die für jede gehören) davon Nachricht. Ich brauche einem Manne, der, wie Sie, mein liebster Gleim, so stark fühlt, was Freundschaft sei, nicht vorzudemonstriren, was Pflichten der ehrlichen Beziehung gegen einen Fremden oder Halbfremden, Anerkennung seines Gesichtspunkts, seiner Sphäre und des Geists der Verborgenheit der durch den ganzen Brief hauchet, von Ihrem Freunde gefordert hätten — darfs Ihnen nicht sagen, wie verborgen ich bei der Situation sein müsse, da ich, dessen

[1] Gleim empfing den Brief am 7. März.

Ruf, Stand oder Bestimmung in manchem Betracht noch gar nicht bestimmt sind, alles Gerede und Gewäsche dritter Personen über fremde Briefe wie Taumelmarkt der Hölle und Raserei scheue — und kurz vom wildfremdsten Menschen es mir als erste Pflicht denke, was er zu mir sagt, zu mir gesagt sein zu lassen, es anzunehmen oder zu zerschnitzeln, vertilgen, verbrennen, beantworten — alles, wie ichs für gut finde, aber nicht allgemein zu machen, ehe es der andere will, oder wenns der andre offenbar bezeiget, daß ers nicht will.

Und also, ohne weiter nur Einen Augenblick auf Ursachen obgedachten Verfahrens denken zu wollen, wende ich mich zu Ihnen, mein edler Freund, mit der Bitte, Ihrem Freunde in meinem Namen mit Einem Worte zu erklären, wie ich gedachten Brief gern und völlig vernichtige, für fremd und ungeschrieben erkenne, und (falls die Bitte eines Fremden in einer Sache, die beinahe den Händen schon entnommen ist, etwas gölte) ihn aufs angelegentlichste ersuche, was er kann, davon zu aboliren.

Ich weiß, mein Freund, Sie erzeigen mir die Freundschaft und nehmen überhaupt an dem Vorfall sofern Theil, als er mir (ich bekomme zwei ähnliche Nachrichten auf einmal) aufs neue das Herz enge macht und fast verschließt, um an Menschen, die ich die edelsten glaubte, die Feder mit dem Zwang ergreifen zu müssen, als wenn man für den vielköpfigen Drachen Publicum malet.

Zürnen Sie, liebster Gleim, weder über Brief noch Situation, oder ahnden falschen Schein, in den ich dabei kommen könnte, und deß ich mir nicht bewußt bin. Ich bin mit ganzer Seele Ihr ewiger Herder.

Ich darfs nicht sagen, warum ich mich zu Ihnen wende; an Herrn Jacobi unmittelbar konnte ichs nicht, weil ich besorgen mußte, so noch einen zweiten Brief fürs Publicum zu schreiben, und damit hört alles auf.

---

8. An Herder.

Halberstadt, den 7. März (1773.)

Diesen Morgen, mein theuerster Freund, empfing ich Ihre Klage; mündlich darüber unsern Jacobi zu vernehmen, fehlt' es mir an Zeit, ich saß in Acten; ich schrieb ihm also das Nöthigste daraus und empfange diesen Augenblick seine Verantwortung. Ich sende das Original, und spräche gern mit meinem Herder in die späte Nacht, ihn zu überzeugen, daß es meinem Jacobi zu verzeihen sei, daß er den Brief seinem Bruder mitgetheilt und nicht zugleich ihm aufgegeben hat, in keines Menschen Hände davon ein Abschriftchen kommen zu lassen; er war über den Inhalt so voll Freuden, daß er in diesem Affect

wohl nicht daran gedacht; sein Bruder aber hätte billig vorsichtiger sich verhalten sollen.

Ich sitze noch in Acten, und kann meinem Herder nichts weiter sagen, als daß ich ewig bin sein getreuester Freund.

8a. Johann Georg Jacobi an Gleim.

Halberstadt, den 7. März 1773.

Was hab' ich denn gethan, daß seit einiger Zeit alles sich vereinigen muß, die besten Herzen gegen mich aufzuwiegeln, und mich denen verdächtig zu machen, deren Achtung und Liebe mein größtes Glück ist? Sie wissen, bester Freund, daß ich Sie nimmer betrog; und bei unserer Freundschaft kann ich Ihnen schwören, daß ich den herderischen Brief niemanden als meinem Bruder mitgetheilt habe, dem Freunde meines Herzens, für welchen ich keine Geheimnisse habe, den ich als die Hälfte meiner selbst ansehe. Mit umgehender Post habe ich mir von ihm den Brief zurücksenden lassen, und nachher ist er keinen Augenblick aus meinen Händen gekommen. Hat mein Bruder davon Abschrift behalten, welches ich kaum vermuthen darf, und diese Abschrift einem Freunde zu lesen gegeben, so geschah es gewiß deswegen, weil er sich nicht vorstellte, daß Herr Herder daraus ein Geheimniß machen würde. Indessen will ich heute gleich an meinen Bruder schreiben und um die Vernichtung des Briefs auf das dringendste bitten.

Meinem Bruder meldet' ich damals, als ich jenen Brief erhielt, daß Herr Herder mir geantwortet hätte. Mein Bruder, einer von den ersten Verehrern des herderischen Genies, längst über meine Stelle gegen denselben in den klotzischen Briefen bekümmert, bat mich um die Mittheilung seiner Antwort so angelegentlich, daß ich ihm die Bitte nicht abschlagen konnte. Ich that es um so weniger, da mich nicht die geringste anderweitige Bedenklichkeit davon abhielt.

Sagen Sie dieses, mein Bester, dem vortrefflichen Herder, machen Sie, daß sein Herz mich entschuldige, weil das meinige sich keiner bösen Absicht, auch nicht einmal einer Unbedachtsamkeit, in dieser Sache bewußt ist. Ich selber wollt' es ihm heute sagen; allein Sie können besser für mich reden, Sie können für meine Gesinnungen Bürge sein. Untröstlich wär' ich, wenn dieser Zufall mich mit einem Manne entzweien oder dessen Geringschätzung mich aussetzen sollte, den ich so gern mit gutem Gewissen verehren möchte.

Thun Sie, redlicher Gleim, was Sie können, um ihn und mich zu beruhigen. Ich umarme Sie mit der ganzen Zärtlichkeit meiner Seele.

---

9. An Herder.

Halberstadt, den 20. März 1774.

Lesen Sie, mein theuerster Herder, das beigehende sogenannte rothe Buch, und sagen Sie keiner menschlichen und keiner unmenschlichen Seele, daß Sies gelesen haben [1], aber Ihrem Ihnen mit seinem Geist und seinem Herzen ganz ergebenen Gleim, dem sagen Sie, wies Ihnen gefallen hat, was Sie dabei zu erinnern haben u. s. w. Denn in höchstem Vertrauen, mein bester Freund, es soll gedruckt werden, und es hat Ihren Gleim zum Verfasser; aber keine Zeit ist zu versäumen, ich erwarte mit dem nächsten Posttage das Manuscript zurück, die Druckanstalten sind gemacht; Sie müssen schon, Ihrem Freunde zu Gefallen, auf eine Predigt weniger studiren, oder im Beichtstuhle sich kürzer fassen, und eine arme Seele zu retten Ihre Mühe sparen oder verschieben. Einem Freunde zu Gefallen sein ist auch Verdienst. O wie so vieles, bester Herder, hätt' ich mit Ihnen, mit dem Verfasser alles des Vortrefflichen im Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker [2] noch zu sprechen. Aber es ist nun schlechterdings in unserer besten Welt nicht möglich das Beste zu thun, und das nicht Beste zu lassen. Also Geduld, bis etwa der gute Gott des rothen Buchs es in die Wege richtet, daß wir diesen Sommer etwa zu Geismar, oder zu Pyrmont, oder nicht weit von Hannover (wie heißt das dasige Bad? Rehburg dünkt mich) einander uns begegnen. Von unserm Schmidt bekommen Sie nächstens eine ganze Sammlung seiner catullischen Gedichte zu lesen. Unsere critischen Dunse haben den in Wahrheit vortrefflichen jungen Mann in verschiedenen ihrer ungelehrten Nachrichten angegrunzt und angeschnarcht; er wäre, glaub' ich, abgeschreckt den Musen weiter zu opfern, wären nicht Sie, mein bester Herder, meiner Aufmunterung mit Ihrem Beifall zu Hülfe gekommen, wofür ich Ihnen meinen Dank noch schuldig bin.

Hab' ich meiner werthesten Freundin, Ihrer jetzigen Lebenshälfte, von den Gedichten nach den Minnesingern [3] ihr Exemplar bereits gesendet oder nicht? In Wahrheit bei meinen zehntausenderlei Geschäften hab' ich's vergessen — und also hier ist's! Aber eh' es in ihre Hände gelangt, bitt' ich die Druckfehler nach beiliegender Anzeige zu bessern, weil mir selbst diesen Augenblick dazu die Zeit zu kurz ist.

Und nun noch ein Wörtlein von dem rothen Buch! Einem Herder ist keine Vorrede nöthig, er wirds ohne dergleichen aus dem rechten Gesichts-

---

[1] Lessing hatte die Handschrift am 27. Februar mit Bezeigung außerordentlichsten Beifalls an Gleim zurückgesandt.

[2] In der Sammlung Von deutscher Art und Kunst (1773).

[3] Diese freien Uebersetzungen von Liedern der manessischen Sammlung ließ Gleim 1773 zum Besten einer Schwester von Michaelis und der Schwester von Benzler erscheinen.

punkt betrachten, und offenherzig dem Verfasser, der es rasch aus Kopf und Herz auf's Papier dahin geworfen hat, seine Meinung sagen. Für das übrige Publicum soll ein kleiner Vorbericht noch hinzukommen. Ganz mit Kopf und Herz Ihr treuer Freund Gleim.

---

10. An Herder.

Halberstadt, den 6. November 1774.

Danken und müßt's in diesem Huy! geschehn, muß ich meinem lieben Herder für diesen seinen Strom von Wahrheit, Tugend und Weisheit, mit welchen er in diesen seinen dreien Geistes- und Herzensergießungen, der Urkunde, dem Beitrage 2c., dem Text an Prediger[1], in diesen meinen letzten Lebensjahren, will nicht sagen Tagen, meinen Geist gesättigt, mein Herz erquickt hat.

Zum Lesen, zum Befragen, nicht obs gut oder schlecht, sondern obs ein mit dem besten dollondischen Sonnenmicroscop zu entdeckendes kleines Mittel zu dem großen Zweck sei, gäb' ich so gerne ihm die neuen Blätter meines ihm bekannten rothen Buchs, fehlt' es mir nur nicht an Zeit zum Abschreiben und Abschreiber. Ein kleines abgerissenes Stück, damit der Dank nicht ganz in Worten bestehe, will ich an meinen lieben Herder doch mitgeben. Welch eine Höhe, dacht' ich gestern im Bett, zu diesem meinem lieben Herder von diesem, der neulich dem großen Voltaire blaffte, nun aber unser Sprecher oder Schwätzer in unserm hiesigen Synedrio geworden ist. Beim Besetzen der klosterbergschen Stelle dacht' ich wohl an meinen lieben Herder, aber ich wußt's, daß Resewitz[2] in petto sei. Mit diesem Herzen, das von Tigern noch nicht ganz zerrissen und von allen Ottern noch nicht ganz vergiftet ist, bin ich meines lieben Herders möglichst guter Gleim.

---

11. An Gleim.

Bückeburg, den 15. Februar 1775.

So lange bleib' ich, liebster Gleim, mit meiner Antwort dahinten: die besten Sachen thut man immer am spätesten. Wann kommt Ihr rothes

---

[1] Die in diesem Jahr erschienenen Schriften: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. An Prediger.

[2] Professor und Prediger zu Kopenhagen. Im Jahre 1771 hatte Gleim zu derselben Stelle Klopstocks Freund Cramer empfohlen, der aber ausschlug.

Buch heraus? noch nicht bald? Ich wünsch' es sehr und andere mit mir, die etwas davon gehöret. Wüßten Sie, was für edle Seelen darunter!

Ihr Tropfe[1] ist vortrefflich: aber statt Steuermann in der letzten Reihe setzen Sie Ocean, und statt Schutz und Schild All' in All, oder so etwas. Sie haben wirklich die Posaune Morgenlands aus der Hand des Engels erhalten. Reden Sie auch durch sie, was nur der Engel, einer der Sieben, sprechen würde! Eine Idee, von der unser Occident ganz fern ist, und die Gleim so einzig ausdrücken könnte: nämlich daß der Himmel überall sei, daß vor Gott Raum und Zeit verschwinde, daß er aber nur, wo Gedank' ist, wohnen könne, und, wo der reinste Gedank' ist, wirkende Liebe! daß diese Gott ist, Gott in jedem Punkt, oder vielmehr in keinem Punkte: sie ist, wie sie handelt, in der Ewigkeit, über Raum und Zeit erhöhet, umfaßt alles, fließt mit allem, was so denkt und liebt, zusammen, thut also alle Werke, die in der Welt geschehen, ist Gott! — Die Ideen lauten schwärmerisch und sind die kälteste, eigentlichste Metaphysik. Lesen Sie Spinozas Moral (man hat sie deutsch unter dem Namen: Baruch von Spinoza, Sittenlehre), insonderheit das zweite und vierte Buch. Wenn ein Gleim das sänge, hätts nicht seines Gleichen. Annähernd sehen Sie Shaftesburys Sittenlehrer: er wird Dichter, so wenig er Dichter war: so selbst der kalte, geometrische Gläserschleifer Spinoza — nochmals was wärs, wenn ein Gleim das sänge! Das wäre Deismus, wie ihn nur das Bild des Unanschaubaren in höchster Einfalt zeigen konnte.

Es war Trost für mich, daß Ihnen mein Geschmier gefallen: alles bricht den Stab, Wehe über mich! und Sie werden sehn, zu welchen Grobheiten das gehn wird. Könnten Sie verfolgen.[2] Also, mein lieber Gleim, ists Weisheit, jetzt von allen Rufen und Vocationen und Beförderungen abzulassen. Ich habe sie in die Länder Ihres besungenen Friedrich nie begehrt, und glauben Sie, daß man von Berlin aus es mir aufs bitterste vorgeworfen: „meine Provinzialblätter seien die Frucht, daß ich nicht nach Halberstadt kommen können". Berlin ist vom letzten voll: meine Feinde ketten und schmieden. Sehen Sie, wohin das Bestgemeinte ausarten kann? Also schweigen, stille sein und schweigen! — Sie werden sehn, was über mich kommen wird!!!

Das wars, was ich auch gegen Ihren Freund Schmidt ahndete, und weshalb mein Brief an ihn so gerieth. Lenken Sies ein, ohne ihm diesen Brief zu zeigen, und zu allem, was vorfällt, ist mein Wahlspruch: *Ἀπέχω καὶ ἀνέχω,* wodurch ich weiter komme als durch alles Antworten. Thun Sies ja auch, mein Freund, wenigstens aus Rücksicht meiner.[3]

---

[1] Das später Gott ist Schutz und Schild überschriebene Gedicht im rothen Buche; nur die erste Veränderung nahm Gleim auf.

[2] Das folgende hat eine spätere Hand absichtlich unleserlich gemacht.

[3] Hier ist wieder eine Zeile ausgestrichen.

An Jacobi mit Beschämung Dank für seine Iris.[1] Wolken auf der einen Seite gibts in unsern Gegenden, aber auf der andern Seite noch keine Sonne, daß Iris erscheine. Meiner Frauen Mühe ist also wohl vergeblich!

Mich hats herzlich gefreut, daß der Graf von Wernigerode von Ihnen so wacker sprach und die Fürstin sich Ihrer noch wackerer annahm. Es war mir Balsam auf meine Seele. Haben Sie guten Muth, lieber Gleim, Sie werden noch über die Lügner, Verläumder und Lästerer triumphiren.

Ihr rothes Buch wünsche ich bald zu sehn, und noch inniger wünsch' ich Sie selbst zu sehn: mein Weib spricht von Ihnen als von einem Manne der Unschuld und Herzenseinfalt, die größer und stärker ist als alle Rüstzeuge unseres Jahrhunderts in —[2] Witz und Lüge. Ihr ewigtreuer Herder.

Den Tag nach Valentin, da man sich einst Liebesknötchen zusandte.

Entschuldigen, zerreißen und vergessen Sie den Brief, wenn Sie ihn gelesen.

---

12. An Gleim.

Bückeburg, den 10. Juni 1775.

Herzensdank, lieber Vater Gleim, für Ihr rothes Buch![3] Schon heut, am Tag des Empfangs, hats uns in einem Walde, wie zum rothen Buch gehört, im Angesicht unschuldiger Hütten und schwirrender voller Thale, das Herz erhoben nnd die Brust erweitert. O die ganze Seele und das Siegel Gleims ist unnennbar darin: immer die Stimme: „Wer Ohren hat ꝛc." Und selig ist der redliche, verkannte, verfolgte Gleim; er hat seinen Lohn hier nicht dahin, wie die Heuchlerschurken, das kriechende, staubfressende, fersennagende Gewürm der Erde.

Sie kommen also diesen Sommer her! O daß Sie kämen! ich und mein Weib, die Sie innig liebt, wollen Sie umarmen und Ihnen eine Hütte, ein Kind und Thal der Unschuld zeigen: vielleicht ist zugleich der Wandsbeckerbote, ein Knabe der Unschuld, voll Mondlicht und Lilienduft der Unsterblichkeit in seiner Seele, zugleich hier. Gebs Gott! Gleims so tief angebeteter, inniggefühlter Gott, das gute Wesen!

---

[1] Die von J. G. Jacobi unter diesem Titel seit 1774 erscheinende, auch besonders auf Leserinnen berechnete Monatsschrift.

[2] Hier ist ein scharfer, wohl auf die orthodoxen Theologen gemünzter Ausdruck unleserlich gemacht.

[3] Gleim hatte es ihm am 4. mit der Bemerkung übersandt, Herder, der erste Leser, der es ganz verstanden, sei der Abazull, den er darin bitte, den sonnenheißen Durst nach seiner Weisheit zu löschen. Ursprünglich hatte er bei Abazull an Herder nicht gedacht. Vgl. Körte S. 180 f.

Ich habe Erläuterungen des neuen Testaments[1] gegeben. Vielleicht ist Ihnen hie und da die Handwerkshülle anstößig; überwinden Sie sie aber und fühlen mit mir den Gott im Bilde der Menschheit. Das Innere der Religion, die ich predige, ist ganz, die der Seher Gottes singt— nur ich leider predige, erläutere, streite — entsetzliches Wort; indessen werden Sie auch hier wenigstens einen Nachhall Morgenlands hören, den Gleim singen sollte.

Nun ruhen Sie, lieber Mann Gottes, und freuen sich und genießen Ihres Werks! Wo kann mans haben? Ich hatte schon im Trupp der Markthändler vergebens gesuchet. Weh Ihnen, wenn Einen Betrüger der Nachdruck gelüstet. Leben Sie wohl. Der Wassertropfe ist nicht drin.

---

13. An Herder.

Halberstadt, den 29. Juni 1775.

Gott, mein theurer Herder, ach, wie herzlich gern spräch' ich mit meinem theuern Herder über — und — über und über! leider aber, ich war die Tage her erbärmlich krank, und habe vor meiner Abreise noch so viele tödtende Geschäfte. Vor meiner Abreise — zu meinem Herder? Noch ist's nicht gewiß; zur meyenbergischen Badekur gehören nach Vorschrift meines Zimmermanns[2] volle sechs Wochen; kann ich die gewinnen, dann zu meinem Herder! kann ich nicht, so muß ich mit dem lauchstädtischen Bade, das die Hälfte der Zeit erfordert, zufrieden sein. Indeß ich kanns nicht aufschieben, meinem Herder Herzensdank zu sagen für seine vortrefflichen, nur jetzt für meine Zeit und Umstände zu tiefgelehrten Anmerkungen. Zum Nachschlagen, zum Denken in meinem Herder gehört ganz andere Zeit, ganz andere Ruhe des Geistes, bester Mann! Gibt diese mir der Vater Gott, Sie sollen sehn, wie dann mein Herder in dem neuen Halladat gewirkt, wie viel von seinem Denken in das Denken seines Freundes eingeflossen, verwebt, zu Einem Denken geworden ist. Mit was für Kälte, bester Mann, der Seher Gottes aufgenommen ward in diesen Gegenden, besonders, in welche gewisse Priesterstimmen erschallten das, ich wills erzählen, wenn mich Gott zu meinem Herder führt — doch wahrlich nein! wir haben dann was Beßers aus der Fülle des Herzens miteinander zu sprechen und wenn dann auch der Götterbote Claudius bei meinem Herder wäre, welche Seligkeit! wärs dann möglich, an Schurken zu denken?

---

[1] Erläuterungen zum neuen Testament aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle.

[2] Des großbritannischen Leibarztes in Hannover, der auch mit Herder auf vertrautestem Fuße stand.

Herr Kanter[1] kam zurück und sagte, daß er bei meinem Herder die regierende Gräfin gefunden hätte. Von dieser Dame las ich vor Jahren schon ein Schreiben an die junge Gräfin von Stolberg-Wernigerode, betreffend das Absterben Abbts, und wurde voll Hochachtung für sie. Man muß die guten Menschen suchen, bester Mann! Ich send' Ihnen hier ein Exemplar für diese gute Gräfin, nämlich, wenn Sies ist: wenn Herder seinem Weibchen, in einer Herzensaufwallung dem Weibchen sagte, daß sie eine gute Gräfin sey! Dann send' ich noch zehn Exemplare für die Freunde meines Herders; denn diese sollen keins bezahlen. Nachdrucker bekümmern mich nicht. Die armen Schelme wollen leben, nur müßten Sies nicht so arg machen, wie der letzte Nachdrucker meiner Werklein, welcher allerlei Schund unter meinem Namen verkauft und obendrein ein schändliches Bildniß, welchem Lavater den Galgen und das Rad im Auge sehn wird.

Dieser Brief ist liegen geblieben bis heut', den 3. Juli, und nun ists entschieden. Den 8. oder den 10. reis' ich ab, zum Bade nach Meyenberg, mehr zu meinem Herder als zum Bade. Den nächsten Weg nach Meyenberg soll und muß ich gehn, und aufs genaueste weiß ich die Lage nicht von Bückeburg und Meyenberg. Also von Meyenberg ab bestimm' ich's meinem Herder, welchen Tag unsere Herzen an einander schlagen sollen und freue mich darauf, wie auf die bessere Welt.

---

14. An Gleim.

Bückeburg, Anfangs August 1775.

Unaussprechlich, liebster Gleim, sind wir voll von Ihnen. Es ist Sünde, das hinzumalen, was man fühlet, wonach man handeln soll: aber wenn Sies nicht nach der ersten Viertheilstunde unseres Zusammenseins in unserm Wesen sahen: „Hier ist gut sein! laßt uns Hütten bauen!" so zeigt sich nichts.

Unsere Gräfin ist eben so voll von Ihnen. Sie haben versprochen, sie zu besuchen: man hält Sie beim Wort. Ich halte auch an einem Zipfel davon, um Sie wenigstens noch einmal zu sehn und zu umarmen. Ist doch kein Umweg: und die Zeit Ihrer Zögerung steht doch bei Ihnen; kein Mensch soll Sie um eine Viertheilstunde bringen. Es ist doch so gut zu sehn, wie man lebt — und Ihr Nichtchen sehen wir alsdann auch noch einmal.

Lebe wohl, liebster Gleim, Mann von Herzensenthusiasmus und Unschuld, Einfalt und Stärke, wie ich noch keinen sah. Trinke Gesundheit aus dem Brunnen und komm' zu uns. Auch das Nichtchen mit der Diogeneslaterne soll wohl leben! Ihre Sura wird doch gedruckt! Sie würde hier sehr ange-

---

[1] Buchhändler in Königsberg.

nehm sein, wenn sie käme. Der Hof ist auf einem Landhause, eine Stunde von hier; ich habe noch keinen gesehen.

---

15. An Herder.

Halberstadt, den 10. September 1775.

Bei Gott, mein herzgeliebter, theurer, bester Seelenfreund, ich kann ihn nicht länger aushalten, diesen Gedanken, daß ich meinem lieben Herder noch nicht geschrieben habe, daß die herzensguten Leutchen alle sehr unruhig sein werden, zu erfahren, wies dem armen Wassertrinker ergangen ist.

Bis Hagenburg ergings noch so ziemlich, zu Hannover aber wollt' er sterben, so ganz entkräftet war er. Er kam indeß zu rechter Zeit und Stunde hier noch an, hat aber seitdem sich immer noch so ganz entkräftet befunden, daß er an Schreiberei nicht denken durfte; nun seit einigen Tagen läßt sichs an, als ob die guten Wirkungen des Wassertrinkens sich einfinden wollen. Wie so selig, bester Herder, war ich den ersten Tag bei Ihnen, oben im Garten! Den andern war ich schon so krank uud wollt's verbeißen, deswegen konnt' ich's so nicht sein; in der Kirche nur war ich's, ich hörte meinen Herder, den einzigen, wahren Gottbegeisterten, wie ich immer einen hören wollte. Gott, wie fang' ichs an, mein theuerer Herder, daß ich um und mit und in Ihnen meine letzten Tage lebe! Wie so herrlich und selig zwischen Volksliedergesang [1] und Engelpredigt selig! Onkel und Nichte sind einig, daß, wenn Sie zu Göttingen sein werden, wir noch diesen Herbst uns sehn müssen. Unsere Herzen sind für unsern Herder ganz gestimmt, wir hangen an dem Ihrigen, wir hören nicht auf von Ihnen zu schwatzen. Wir posaunen mit gleicher Herzlichkeit Ihr Lob und übertreibens, glaub' ich; denn wir merken, daß die Menschen, selbst die besten, es nicht glauben können, daß es Engelmenschen noch gibt. O wie herrlich, Ihr meine Geliebten, wenn Ihr kämt, zur Beschämung aller unserer Ungläubigen! Alles kann ich nicht aussprechen.

Von Hagenburg erzähl' ich nichts. Sie habens von meiner Heiligen, der Frau Gräfin, schon alles gehört. Nur bitt' ich, weil ich für alle mir erwiesene Gnade jetzt unmöglich danken kann, mich zu entschuldigen und im Andenken der Ihrigen, mein theurer Herzensherder, des Engelweibchens, der Kleuker, der Zanthier, der Bescheffer [2] zu erhalten als Ihren Herzensbruder Gleim.

Ihren so herzlichen Brief, mein bester Herder, den Sie nach Pyrmont an mich geschrieben haben, den hab' ich hier empfangen. [3] Am Abend der

---

[1] Herders Gattin sang die elsässischen Volksweisen.

[2] Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 494.

[3] Den vorigen Brief, der erst in Pyrmont anlangte, als Gleim auf dem Wege zu Herder war.

Ankunft war er meinem Herzen Erquickung! Die Nichte betet meinen Herder an und empfiehlt sich ihrer ersten Herzensfreundin, und hier auf diesem Ordenskreuz[1], im Tempel der Freundschaft, gleich einem Agnus Dei geweihet, empfängt sie zwei der zärtlichsten Bruderküsse, von welchen sie den einen dem besten Herzensbruder abgeben wird.

Wären Sie, mein bester Herder, in diesen schönen Tagen hier, bei mir, in meinem kleinen Sanssouci, die Freude gäbe wahrlich alle Kräfte mir wieder; wir sängen Ihre Volkslieder — o die Volkslieder! Eilen Sie, damit Ihr Bruder sie noch singen kann, eh' er ꝛc. Noch in diesem Herbst müssen wir uns sehn, und wär's auf halbem Wege.

---

16. An Herder.

Halberstadt, den 17. September (1775) Sonntags nach der Kirche.

Gott im Himmel, mein bester Herder, was für einen Diener Gottes hab' ich schwatzen gehört, und nicht einmal schwatzen, ich hab' ihn so kalt wie einen Klumpen Eis auf seiner Tonne gesehen, und gehört von Eins und Zwei und weiter nichts. Es ist ja wahrlich keinem Menschen zu verdenken, an den Wahrheiten der Religion zu zweifeln, wenn sie von solchen Sauhirten, wie Herder sie nennt, so erbärmlich elend vorgetragen werden. Ich und meine Nichte saßen bei einander, und hatten noch eine Dame bei uns, dies auch im Herzen fühlte, daß die Religion geschändet würde; laute Seufzer ließen wir hören alle dreie, wären alle dreie gerne aus der Kirche gelaufen; Gott, in unserm Lande, bester Herder, solche Schurken auf der Kanzel! Könnt' ich fliegen, ich flöge zu unsern Landesvätern und machte, daß sie meinen Herder zum Lehrer nach Halle beriefen ꝛc. ꝛc.

Alles dieses, bester Herzensbruder, wollt' ich Ihnen ja nicht sagen, ich wollte nur Ihnen eine Freude machen, Ihnen sagen, daß ich seit einigen Tagen mich herrlich befinde, daß ichs fühle, daß nun das Bad erst wirkt, und dann so wollt' ich Ihnen in Abschrift schicken, was Lavater geschrieben hat, ehe Sies von unserm Grafen von Wernigerode bekommen, welcher eben bei mir war, als es ankam und Abschrift davon genommen hat. Da ist für Ihren Lavater die Hand, mein Bester, Theuerster! Und seine Sünd' ist ihm vergeben Ohne Zweifel hat sein Herz an jenem Geschreibsel für den stolzen Priester[2] keinen Antheil gehabt.

Noch immer stehen wir auf mit unsern herzgeliebten Herdern und gehen

---

[1] Sophie Dorothea Gleim, Tochter seines ältern Bruders, des 1774 gestorbenen Acciseinnehmers zu Aschersleben, seit dem Herbste 1753 in Gleims Hause, war Stiftsdame.

[2] Spalding in Berlin.

mit ihnen zu Bette. Nun aber nach gerade verlangt uns von Ihnen zu hören, ob Sie bald einige Meilen uns näher sein werden, damit wir zu Ihnen ehender hinfliegen können; denn dem Onkelherzen ists Bedürfniß, seine Herders zu sehn. Die Nichte bittet um das Andenken von ihrem heiligen Herder.

---

17. An Gleim.

Bückeburg den 23. September 1775.

Willkommen, liebster Engelvater Gleim, in Ihrer Heimat! Ich sage spät das Willkommen, aber herzlich, zumal Ihnen das Wasser so gut bekommt. Jede Reise wird Ihnen so gesegnet sein, da Sie uns sahen: Sie werden jung werden wie Adler und Morgenröthe.

Da Sie Morgens weg waren, konnts nicht anders als wüste um uns seyn: Nachsehen und Nachruf mit Wunsch und Liebe für den kranken Onkel und für die beinah noch kränkere Nichte. Mich dauerte es, exempli gratia, sehr, daß ich dieser in Ihren Wandsbecker nichts eingeschrieben: noch tausendmal mehr dauerte es uns, daß seit der Kaltschale unser Vater Gleim sich so übel befunden hatte und seine Sterblichkeit hienieden mit der Freundschaft zu kämpfen hatte. Nachmittage karrte ich selbst zu meiner Visitation aus. Zanthier begleitete mich bis Sülbeck: hinter Stadthagen traf ich die zurückkommenden Pferde, deren Reiter mir mit einem sehr heitern, zufriedenen Gesichte Gruß sagte und glückliche Ankunft, bis ich den folgenden Morgen vom Amtmann in Hagenburg Ihre dortige Wallfahrt in Schweiß und Morast und Tags darauf Ihre fröhliche Entbindung hörte. Was drauf erfolgt, konnte ich mir denken, wenn Sies gleich nicht schrieben.

Ja, lieber Gleim, wir wollen uns öfter, gesunder und heiterer sehn. Mein Ruf nach Göttingen (NB. mit 700) ist in England, und noch vor Ende dieses Jahres sind wir vielleicht da. Schöner Frühling, wenn wir uns wiedersehen auf halbem Wege!

Ihre Einigung mit Lavater gefällt mir sehr! zwei gute Menschen, die sich mißkannten, wieder näher auf Gottes Erde. Sein Brief ist ordentlich eine Sura Ihres Korans, ich habe ihn ohn' alle Aenderung in Ihre Versart setzen können.[1] Zimmermann ist ein edler Mann.

Dank für Ihre Spaldingiana. Nächstens sende ich Ihnen die neuen Stücke zum Halladat und den Briefwechsel zwischen Alexis mit den gezogenen Lippen ꝛc. zurück. Könnte ich Ihnen zur Belohnung und zum

---

[1] Gleim hatte Lavater seinen Halladat geschickt, welcher ihn mit höchstem Beifall begrüßte.

Dank was senden! Hier ist ein Exemplar von deutscher Art und Kunst auf besser Papier.

Unser Bube hat seit der Zeit immer gekrankt. Seit der fatalen Reise nach Darmstadt ist ordentlich Friede und Freude von uns gewichen. Die Gräfin haben wir ein paarmal nur gesehen, wie den Augenblick einer heiligen, zarten Engelserscheinung. Jetzt ist sie acht Tage in Rheda gewesen. Die drei Kleinode von Westphalen, sie, die Gräfin von Rheda und die Fürstin von Detmold, haben sich da gesammelt und genossen.

Wenns mit mir weiter geht, schreibe ich auch wieder. So lange leben Sie wohl, edelster Gleim, Vater und Bruder und Freund unseres Herzens und unserer Seele. Der kleine hiesige Kreis, der Sie gesehen, vergöttert Sie, insonderheit Kleuker und die Frau von Bescheffer. Unter Ihrem Kreuz, liebe Schwester Gleim, wollen wir uns alle segnen und küssen; denn es ist ein hochwürdiges + und wir sind 4 hochwürdige Leute, und das + hat 4 Enden, wie wir 4 hochwürdige Leute sind, Amen. Gott mit Ihnen! Meine arme, kranke Frau, die Magenschmerzen hat, wird sich zwingen, wenigstens ein, zwei Worte zu schreiben. Ihr ewiger Herder.

Sonnabend in großer Eile. Ihre Sinngedichte liebster Gleim! — Von den Volksliedern sollen Sie das Beste bekommen.

Dein Sinngedicht ist nicht, wie Dornesspitze,
Ein Pfeil, in Gift und Gallensaft getaucht:
Ist Rose, thronend auf der Dornenspitze,
Und Psyche, die sie saugt.

Tausend Grüße nochmals und Dank für Ihren Gottesbesuch bei uns!

Nachschrift von Herders Gattin.

Krank an Körper, aber mit gesundem, treuschlagendem Herzen für unsern edelsten Freund und Freundin Gleim umarme ich Sie tausendmal. Wenn wir in Göttingen sind, müssen wir uns so oft sehn, als wir können; denn wir werden besser und unschuldiger durch Ihren Umgang, Ihr reinen Seelen! Heiterkeit und Friede Gottes ist in unserm ganzen Wesen, wenn wir an Sie beide gedenken.

Was macht aber der kranke Magen, liebste Freundin? Ich höre kein Wort davon, und bin doch so sehr darum bekümmert; unterstützen Sie ihn nicht zu lange mit Ihrer guten Laune; denn diese könnte einmal zu schwach werden. Lassen Sie uns bald so viel Gutes von Ihrer Gesundheit hören, als von unserm auch oncle und Vater Gleim; alles übrige ist ja so gut an Ihnen.

Gott segne Sie noch tausendmal, daß Sie bei uns waren! —

18. An Herder.

Halberstadt, den 6. October 1775.

O was gäb ich, meine theuren Kinder, was gäb' ich, Einen Tag jetzt wieder bei Euch zu sein! Eure Briefe haben mirs Herz aus dem Leibe gehoben; wir waren nicht allein und hatten einen Brief von unserm Herder, er lag unter den von der Post geholten Geschäftsbriefen, der arme Herderbrief! Da lag er und die Höflichkeit, das elende Ding, erlaubte nicht, ihn aus der bösen Gesellschaft herauszunehmen und aufzureißen. Aber es war nicht auszuhalten. „Da liegt ein Brief von Herder; Sie nehmen nicht ungnädig, den muß ich lesen; es steht gewiß viel Neues darin." Aber auch das Lesen war dem Onkel nicht genug, er erzählte was Neues aus dem lieben Herderbrief und lief hinunter zu der Nichte, seine Freude mitzutheilen; unterdessen mußten Ihro Gnaden [1] seine Neuigkeit wiederkäuen. Freilich dauerte das nicht lange, der losen Nichte machte es aber viel zu lachen, und sie hatte große Freude darüber, daß die liebe Schwester ihres kranken Magens sich erinnerte. Völlig besser ist der kranke Magen. O es wird ein frischer Pflaumenkuchen so hineingegessen, daß es kein Wunder sein wird, wenn er ganz wieder verdorben wird. Pythagoras mag sagen, was er will, der Pflaumenkuchen herrscht über die Weisheit; wahr ist, er schmeckt vortrefflich, ich schickte so gerne meinen Theuren ein Stückchen in diesem Briefe, aber man muß doch mäßig leben, wenn man gesund sein will. „Sie lebens, Herr Onkel, und sind immer krank!" O die guten Lehren ohne Beispiel, sie können ja wahrhaftig nichts frommen, das lern' ich bei dieser Gelegenheit.

Den 10. October.

So lange meine besten Kinder, habe ich diesen Brief müssen liegen lassen. Nicht eben bin ich seitdem immer in Arbeit gewesen, aber in tausend Zerstreuungen, ich habe zu reisen, ich habe Besuche gehabt; der Abt Resewitz, mein alter Freund, der ehedem Pfarrer war zu Quedlinburg, ist bei mir gewesen, und als er bei uns war, da sprachen wir von unserm Herder, daß wir nicht aufhörten, und als die Freunde weg waren, da klagten wir, daß wir unsern Resewitz ganz anders gefunden hätten, nicht stolz wie Spalbung, aber in der Art des Umgangs ganz anders und kalt für alles, was die Musen angeht. O mein bester Herder, wenn die Probsteien und die Abteien die Menschen verderben, dann werden Sie doch ja nicht Abt, nicht Probst! wiewohl mit Resewitz läßt sichs erklären! acht Jahre hat er zu Kopenhagen unter den Wilden gelebt; so eine Menge von guten Begriffen sind verlöscht.

---

[1] Der Graf von Stolberg-Wernigerode.

Den 24. October.

Und gestern, meine Theuren, empfing ich: Claudius! Claudius![1] Wie in dem Ihrigen, so brannts in meinem Herzen. Ich ging den kürzesten Weg; weil eben die Post nach Hamburg abgingt, so schrieb ich an unsern Claudius, bat ihn, zu Vater Gleim zu kommen, nur auf einen Tag. Von allen Aussichten läßt sich nur sprechen; das Briefwechseln darüber ist viel zu weitläufig. Eigentlich weiß ich itzt von keiner als von einer auf dem Klosterberge. Resewitz sagte mir, er suche einen Lehrer des Französischen, aber nur 200 Rthlr. und freie Stelle könnt' er ihm geben. Ob dieser Lehrer eine Frau haben darf, das weiß ich noch nicht. Er soll und muß in seine rechte Lage. Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo. Nur ein bißchen Zeit zum Athemholen!

Die Nichte liegt vor ihrem heiligen Herder und betet, und küßt die heilige Herderin. Allen den Unsrigen, dem lieben Kleuker, den Bescheffer, dem Herrn von Zanthier unser Andenken!

Ich kann, seit ich meinen Herder sah, nichts lesen, als was meines Herders ist, und lese seit ehegestern seine Gedanken vom Verfall des Geschmacks![2] Vortrefflich alles!

---

19. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Bückeburg, den 18. November 1775.

Ihr Herder kann Ihnen heute nicht schreiben, liebster oncle; also nehmen Sie heute mit seinem getreuen Weib und Secretair in Duodez vorlieb. —

O daß um den Mann der Unschuld so viel Natterngezische sauset, das Ihre Ruhe unterbricht! Gäbe es doch einen heiligen Berg oder ein Thal des Friedens, wo wir zusammen wohnen könnten, wir wollten die ganze Welt vergessen und hätten gewiß gesunde Magen.

Der Ruf nach Göttingen ist noch nicht an meinen Mann gekommen; seine Feinde haben Wege an den König gefunden, das nun die Sache noch aufhält. Das Ministerium gedenkt aber zu siegen, wenn die gute Sache siegen soll. Wir sind ruhig.

Unserm Claudius ist eine vortreffliche Stelle in Darmstädtischen durch den Herrn Präsident von Moser vor 8 Tagen angetragen worden; wir warten nun täglich auf Nachricht, ob er sie annehmen will. Eine Oberlandescommissionsstelle mit Arbeit nach seinem Geschmack und 800 Florin jährlichen

---

[1] Den mit diesen Worten beginnenden Brief Herders, dessen wesentlicher Inhalt Aus Herders Nachlaß I, 359 mitgetheilt ist.

[2] Die Preisschrift Ursachen des gesunkenen Geschmackes bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet.

Gehalt. Dank Ihnen also, liebster Vater und Freund, für Ihr Wollen und Handausstrecken.

Unser Junge läuft beinahe allein und ist wieder ganz gesund. Unsern Kuß der ewigen Liebe an Sie beide, und noch ein paar schwesterliche für meinen Gleim mit der guten Laune. Adieu.

Nachschrift von Herder.

— Der Seher Gottes habe viel fröhliche Stunden, hoch über Neid und Unruhe, doch möcht' ich gern etwas davon wissen. Ich bin in allem wahrhaftig Ihr Bruder Herder. Viel Grüße an Schwester Gleim.[1] —

20. An Herder.

Halberstadt, den 18. Februar 1776.

Länger kann ichs nicht ausstehn, mein bester Herzensbruder, nichts von Ihnen zu hören und zu sehn. Ihrem Ruf nach Göttingen sind Sie, sagt man, nicht gefolgt; Sie hätten ungeachtet der göttingischen Cabalen vom König ihn erhalten, aber sich bedankt. Sie haben, dünkt mich, sehr wohl gethan. Unter Wölfen oder Füchsen zu leben und mit ihnen sich herumzuschlagen, mag wohl einem Hercules nicht eben schwer sein, aber man lebt das bißchen Leben in so großer Unruh — und das liebe Weibchen hätt' so viel Antheil daran genommen. Meinem Herder ist was Bessers aufgehoben. Zu Magdeburg war eine vortreffliche Stelle. Hätt' ich's nicht zu spät erfahren, so wär' ich darauf losgegangen; denn die Conventualen hatten zu wählen; ich kenne sie. Achthundert Thaler und alles frei, die Aufsicht über sechs Conventualen und zwei Predigten alle Jahr; das ist die Belohnung und die Arbeit. Mich dünkt die Stelle besser als die Abtei zu Klosterbergen.

Der liebe Wandsbeckerbote kommt zu Ihnen, und er hat versprochen, von Bückeburg ab einen halben Tag auch zu mir zu kommen. Vortrefflich wär's mein theurer, lieber Herder, wenn Sie mit Ihrem Weibchen und mit seinem Weibchen Gesellschaft machten; es ist so eine kleine Reise! Vortrefflich, herrlich wär's, nicht wahr, meine beste Herzensschwester? Der Onkel und die Nichte bitten aus dem innersten Herzenswinkel. Wenn nun aber schlechterdings es nicht angeht — dann, mein bester Herder, bitt' ich, den lieben Claudius zu zwingen, daß er sein Versprechen halten muß und die Kosten auf meine Rechnung ihm vorzuschießen; denn ich vermuthe, daß er zu seiner

[1] Am 21. October hatte er geschrieben: „Meine Frau ist wohl und mir auch so, ausgenommen, was ich mit mir trage."

Einrichtung in Darmstadt[1] so viel gebraucht, daß er zu verreisen nichts übrig haben wird. Ich möcht' in diesem Leben ihn so gern noch sehn, und ob ich gleich Willens bin, noch lange zu leben, und deswegen Anstalt mache zu einer großen Reise, die mich völlig gesund machen soll, so möcht' ich doch so leicht nicht wieder nach Darmstadt kommen. Kleuker hat mir aus Lemgo geschrieben.[2] Ich hab' ihn herzlich lieb und werde für ihn auflauern; denn zu Lemgo kanns dem lieben Mann nicht lang erträglich sein.

Eben bekomm' ich 20 Exemplare von Halladat, die ich gegen Verlagsbücher an die geßnersche Buchhandlung nach Zürich abgeschickt und noch obenein den gewöhnlichen Buchhändlervortheil dieser Handlung gelassen hatte, von derselben zurückgeschickt. Geßner, hoff' ich, wird an dieser Schurkerei keinen Antheil haben. Nun dacht' ich, wär's einmal das Beste, nur für seine Freunde Geistesgeburten auszusetzen, wie hier das schöne Weibchen[3], von welchem das erste, wenns nach meinem Herzen gegangen wäre, das schöne Weibchen zu Bückeburg bekommen hätte.

Denken Sie doch ja, mein bester Herder, an Ihre Volkslieder, und lassen Sie durch Teufel und Teufelskinder sich nicht abhalten, sie bald herauszugeben. Ich werde diesen 2. April schon 57 Jahr alt. Schwester Gleminde bittet fußfälligst um ihren Wandsbeckerboten, den sie mit dem Postillon von Hagenburg an Ihren Herzensbruder zurückgeschickt hat, mit der Bitte, daß er seinen Namen hineinschreiben möchte. Wir grüßen mit Volksliedergesang und Empfindung unsere Lieben in Bückeburg. Wie selig in unserer Gottesstadt, wenn Sie sich erbitten ließen, mit dem Wandbeckerboten sich auf den Weg zu machen in die Umarmung Ihres Gleims!

Sie haben doch gewiß die Silhouette von der Engelgräfin. Schicken Sie oder bringen Sie sie mir doch mit und auch von Ihren beiden dortigen Freunden, die herzlich gegrüßt werden.

---

21. An Herder.

Halberstadt, den 2. Juni 1776.

Alles versichert, mein theurer Herder, Sie hätten den Ruf nach Weimar angenommen.[4] Um des Himmeswillen gehen Sie nicht dahin in diesem Mo-

---

[1] Wohin Claudius berufen war. Nach Halberstadt zu kommen war ihm unmöglich. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 360.

[2] Johann Friedrich Kleuker aus Osterode, Prorector des Gymnasiums zu Lemgo, der von diesem Jahre an die Zend-Avesta nach Anquetil herausgab. Gleim empfahl ihn an Zedlitz.

[3] Das schöne Weibchen. Keine Romanze. Zwanzig Exemplare für Freunde.

[4] Am 20. April hatte Herder geschrieben, er wisse nicht, ob er nach Weimar gehe und komme, wohin er einen Ruf vom Herzog habe.

nat; denn in diesem Monat bin ich nicht zu Hause! Der nächste Weg geht über Halberstadt und verlör' ich dieses Wiedersehen meines Herders und meiner Herderin, ich grämte mich zu Tode. Die Nichte desgleichen. Können Sies nicht aufschieben, dann schreiben Sie mir zwei Zeilen nach Magdeburg — und ich fliege zurück. Ob ich von Magdeburg nach Berlin gehn werde, das weiß ich heut noch nicht gewiß; erst zu Magdeburg bekomm' ich Gewißheit. Geschiehts, so bin ich doch den 26. oder 27. dieses gewiß wieder zu Hause.

Zend=Avesta begleitet mich nach Magdeburg; noch ists bei dem Buchbinder. Ich habe meinem lieben Herder gestern im Buchladen nachgespürt und nichts von seinem Geist entdeckt; die Apologie im Mercur[1] hat mir doch nicht recht gefallen, stellenweise vortrefflich. Nur gewissen ganz dummen Leuten sollte man nichts sagen, sollte sie dumm bleiben lassen; sie wollens so gerne und finden sich zu sehr geehrt, wenn man mit ihnen sich abgibt. Der Minister unseres geistlichen Departements ist bei mir gewesen; ich habe viel von meinem Herder und viel von dem guten Kleuker mit ihm gesprochen. Meiners zu Göttingen ist mit 700 Rthlr. nach Halle berufen, hat den Ruf angenommen, und kurz darauf dem Minister geschrieben, seine Freunde wollten ihn nicht weglassen — kommt also nicht. Resewitz hat viel Verdruß gehabt, seine Frau ist Schuld daran. Man halte doch ja die guten Weibchen im Zaum! Daß Sies aber ja die liebe Sängerin der Volkslieder nicht lesen lassen!

Um meines hohen Alters willen, theurer Mann, ich bitte, geben Sie doch bald uns Ihre Volkslieder! — Von Ihrem zweiten Engel, der Frau Gräfin, hab' ich so lange nichts gehört. Der Herr Graf von Wernigerode geht den 14. d. nach Pyrmont; ich ginge sehr gerne wieder mit.

22. An Gleim.

(Bückeburg, Ende August 1776.[2]

Liebster Vater Gleim! Ja wir wollen zu Ihnen und kommen, ohne daß Sie an Herzoge schreiben dürfen; aber eins statt dessen. Wir kommen wo möglich mit einem Miethkutscher, weil mein Wagen zu klein und die Extrapost der Mutter und ihrem Säuglinge nicht bequem ist; sind deshalb in Arbeit, einen bis Halberstadt zu bekommen, und dann, liebster Gleim, von Halberstadt

---

[1] Es ist Häfelis Aufsatz über Herders älteste Urkunde im Märzheft gemeint.

[2] Gleim empfing diese Erwiederung auf seine wiederholte Einladung vom 22. August am 4. September. „An Zeit verlieren Sie nicht (auf der Reise über Halberstadt)", hatte er geschrieben; „auf ein paar Tage früher oder später wirds ja nicht ankommen. Allenfalls schreib' ich an den Herzog."

weiter? In Ihren belobten Preußischen Ländern gibts ja alles, so wirds ja auch gute und bequeme Miethkutschen geben, die uns von Halberstadt bis Weimar fahren. Berichten Sie uns doch das, Bester! aber bald! bald! und gewiß! und wie und welcher Gestalt! Wir verlassen uns drauf, und Sie, liebe Schwester, stoßen den Herrn Onkel an, daß ers melde, oder melden und treiben Sies (kühne, unverschämte Bitte!) selbst! Mitte September oder früher denken wir gewiß zu reisen und kommen zu Ihnen!

Und nun, lieber Onkel und liebe Schwester Gleim, unsere Freude! daß seit 18. August Morgens meine Frau mit einem zweiten Buben blühet, Weinstock die Rebe an der Brust. Er ist ganz anderer Edition als der erste. Dieser, ein zarter Schäfer, Mutterbild; der erste ein wilder Fresser und Läufer, wie, mit Respect zu sagen, sein Vater. Er wird Tante Gleim mit ein paar großen blauen Augen angucken und Ihnen allen Tutterpapper (Zuckerbrod) wegfressen, den er im Hause wittert, nimmt aber auch mit trocken Brod vorlieb, und freut sich sehr auf die Reise.

Benzler haben wir hier gehabt und Ihrer beider Gesundheit und hohes Andenken gefeiert, so oft wir niedersaßen. Kleuker und Barkhausen waren mit; sie schliefen alle nach Herzenslust vom Ritte, da das Knäblein uns ward. Als ich in Benzlers Haus trat, war ich seine Lucina, er uns: ein herrlicher, lieber, stiller[1], engelreiner und so wahrer, natürlicher, nicht schwärmender Junge. Gott öffne sein Ohr!

Nun, lieben Beide, helft, helft, daß wir zu Euch kommen, mit baldiger Nachricht von Miethkutschen aus Halberstadt nach Weimar. Wo nicht, so kaufe ich nolens, volens einen Reisewagen hier. — Ihnen, Schwester Gleminde, bring' ich den Tod mit der Sense[2] und Ihnen, Vater und Bruder Gleim, was noch Aergeres mit. Gott befohlen!

---

23. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 6. October (17)76.

Was denken Sie von unserm Stillschweigen, liebste, gütige Freunde? Wir sind noch so betäubt und zerstreut seit unserer Ankunft, daß es ganz unmöglich war, nur ein Wort zu schreiben. Hören Sie also, daß wir unsere Reise glücklich zurückgelegt haben und den Dinstag Abend zwischen 8 und 9 Uhr hier angekommen sind. Unterwegs thats unserm Herzen noch wohl, daß wir bei Ihnen waren und Ihre Liebe und Freundschaft so in vollem Maß genossen haben; die Engel Gottes geben Ihnen Freude die Fülle dafür! Unsere Empfindung ist lauter Dank, Liebe und Verehrung für unsern Vater

[1] Hier ist ein Wort abgerissen.
[2] Das Exemplar des wandsbecker Boten.

Gleim und für Sie, liebste Freundin! Nach ein und anderen Verirrungen, weil der Fuhrmann den Weg nicht recht wußte, kamen wir also hier an; mein Bruder [1] hatte unsere Betten auspacken lassen, und schliefen wir also die erste Nacht schon in unserm Haus, das sehr groß und geräumig ist. Den andern Tag wurde das Nöthigste ausgepackt, alles lief unter einander und durch einander. Mein Mann machte die nöthigsten Visiten an den Herzog, die alte und junge Herzogin und die Ministers und Amtsbrüder &c. Die junge Herzogin hat meinem Manne außerordentlich gefallen, so voll Huld und Engelsliebe war sie; sie lebt in Belvedere allein, die Frau Mutter hier, der Herzog bald da, bald dort, die meiste Zeit hier. Den ersten Besuch that mein Mann an Wieland, der gleich sehr vertraulich und voll Freundschaft war. Ich ging den zweiten Tag zu ihr, und fand ganz die liebe gute Frau an ihr, wie Sie sie beschrieben, liebste Schwester; ich richtete alle Ihre Aufträge aus, und wir wurden gleich bekannt, und ich hoffe es noch mehr zu werden. Ich bin seitdem nicht wieder da gewesen, weil mein Kleiner die ersten Tage sehr geweint hat, und ich an Leib und Seele mit ihm gelitten habe. Es geht nun aber wieder gut, nur ists uns noch so fremd und leer in unserer Behausung, wir haben aber lauter gute Ahndungen für unser hiesiges Leben. Herrn Bertuch habe ich nur einen Augenblick in unserm Haus gesehen, ein artiges Männchen; er hat alle seine Freundschaft und Dienste angeboten und ich werde gern Gebrauch davon machen.

Goethe kam den Mittwoch Abend vom Land und der Lerchenjad zurück, und unser Willkomm war recht freudig und herzlich. Meines Bruders Reisegefährte oder vielmehr sein Engel, Kaufmann aus der Schweiz [2], macht unsere erste Glückseligkeit in diesen Tagen aus, einer der edelsten Menschen, ein Märtyrer für die Wahrheit und das Beste der Menschen. Ach man entweiht sein ganzes Wesen, wenn man nur von ihm schwätzt, und ihm nicht nachfolgt. Er geht morgen über Leipzig nach Dessau.

Sobald mein Mann nur ein wenig athmen kann (er ist eben an Hof), schreibt er selbst an unsern besten Vater Gleim (ich will ihm zwar noch Platz lassen). Tausendmal drücke ich Sie mit Dank und Liebe an mein Herz! An Ihren lieben Bruder [3] mit der bescheidenen Miene tausend, tausend Gutes. Sobald wir einräumen, gedenken wir mit dem Versprochenen an ihn.

Unser Gottfried beträgt sich hier sehr gut und artig; sein neues Vaterland thut gute Wirkung. Adieu! adieu! adieu! Caroline Herder.

(Von Herders Hand.)

Alles herzlichst und völlig unterzeichnet von Bruder Herder.

---

[1] Sigmund Flachsland.

[2] Der berüchtigte Lavatersche Kraftapostel Christof Kaufmann aus Winterthur, dessen wunderliches Leben ich in Raumers historischem Taschenbuch (1859) geschildert habe.

[3] Kaufmann in Magdeburg.

24. An Gleim.

(Weimar) den 22. December (17)77.

Liebster Gleim! Es ist freilich Schande und Sünde, daß wir so ganz aus einander gekommen sind; aber ich hoffe, wir sinds nicht im Herzen. Glauben Sie nicht, daß ich mich so verändert habe, wie nach Ihrer Meinung sich alle Pröbste ꝛc. verändern müssen: ich bin ganz derselbe, nur liege ich unter einer Last austrocknender, verzehrender Geschäfte, daß ich wenig lese und fast gar nichts mehr als Predigten und Circulare schreibe. Meine Frau hat mir indeß, unter andern auf Ihren hohen Betrieb und Anregung, nicht Ruhe gelassen, bis ich die Volkslieder geordnet und so ziemlich zum Druck — einen Theil nämlich — fertig gemacht habe. Vielleicht kommen sie auf Ostern schon heraus und vieles, ja das meiste, und ich glaube alles, wird Sie, lieber Gleim, erster und fast einziger Volkssänger in Deutschland, sehr freuen. Im Museum (November) können Sie eine Abhandlung von mir über die Verwandtschaft der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst lesen, die aber wiederum, wie gewöhnlich, sehr steif zu lesen und voll Druckfehler geworden. Eine meiner Hauptrücksichten beim ersten Theil muß sein, daß ich den Nicolais[1] und Consorten nichts zu schmähen gebe und also, insonderheit mit den deutschen, leise gehe. Deren sind also sehr wenig vorerst; es werden ihrer aber mehr nachtrotteln.

Apropos der Deutschen gedenke ich eben an meine Sünde, Ihrem lieben Neffen[2] und jetzigen Dombruder in Christo oder Maria, von der Ihr Herren als domina doch mehr haltet, noch ein Büchlein schuldig zu sein, das er zu seinen Melodien stimmen will: hier ist's; ich kanns jetzt sehr entbehren, weil ich vorerst nichts draus brauche. Ist ihm indeß was in die Hand gekommen an Musik und Liedern, so lass' ers mir nicht vorenthalten, er soll auch maestre oder moffen in der Akademie der Volkslieder werden.

Und nun lieber Vater in Apollo, noch Eine Bitte, die auch Sie mir nicht versagen müssen. Im December-Museum finde ich einen Meinhardischen Brief an Sie, wo Sie ihm alte Spanische Romanzen, deren eine übersetzt ist, mitgetheilt haben. Der Himmel, wolle, daß es nur leihweise geschehen sei und daß Sie es mir, der ich weder M. Menardo noch Don Maynardo bin, auch mittheilen. Es soll ihnen zu treuer Hand zurück werden. Ich besitze zwar ein Cancionero de romances aus hiesiger fürstlicher Bibliothek; es ist aber ganz ein anderes. Reynoldos de Montalvan steht drin, aber gar nicht so, auch nicht einmal in der Versart. Ich wollt', daß Ihres das Cancionero general wäre; wärs aber auch nicht und was es sei, so interessirt michs

---

[1] Nicolai hatte in seinem Feynen kleynen Almanach vol schöner echter lieblicher Volkslyder (1777) die Liebe für das Volkslied lächerlich zu machen gesucht.

[2] Der Sohn seines ältesten zu Aschersleben verstorbenen Bruders, geboren daselbst am 3. November 1742.

doch sehr, und ich erwarte es brünstig. Wollen Sie die Romanzen von Gongora (NB. wie Sie sie haben) dabeilegen, oder was Ihnen sonst von alten Cantilenen und planen Gesängen der Italiäner, alten Franzosen ꝛc. in die Hand fällt, so brauche ichs nicht zu sagen, wie sehr es mich freuen werde. Versteht sichs, daß Sie mir die Romances anciens und modernes mit Noten in groß Octav oder die Anthologie Française des chansons depuis XIII siècle ꝛc. mit Noten nicht schicken, die habe ich selbst. Mich dünkt aber eine Ausgabe solcher Sachen in 12. gesehen zu haben, aus den ältesten Zeiten, die mir sehr vollständig erschien und besser zu meinem Zweck sein möchte. Vorzüglich aber, lieber Alter, aus dem Spanischen und Italiänischen, an dem, wie ich mich erinnere, Ihre treffliche Bibliothek so reich ist. Ich weiß, Sie lassen mich nicht vergebens bitten.

Nun sollte ich Ihnen noch viel Neues schreiben, aber wir haben, wissen, und thun hier nichts Neues. Ihr poetischer Gastfreund Wieland ist in Mannheim, daselbst mit seiner schönen Rosamunde unter Sang und Klang Beilager zu halten. Goethe arbeitet an einem neuen Stück zum Geburtstage der Herzogin [1], wovon aber kein Mensch noch nichts weiß. Ich arbeite an einer Predigt auf den ersten und zweiten Feiertag, wofür mir das Christkindlein nichts beschert, und meine Frau, Ihre große Freundin und Reisegefährtin nach Tiefurt, das Knebel im Luftsprunge in ein Horazisches Tibur umgeschaffen, das aber jetzt auch unter Schnee liegt — kurz diese Ihre holde Reisegefährtin arbeitet an der Ausgabe eines dritten Toms ihrer Werke, von dem man noch nicht Namen und Genus weiß, mit dem sie aber in Mitten des lieben Jenners fertig zu sein denkt. Meine liebe Schwester Gleim wird ihr dazu so viel Glück als Vater Gleim wünschen; nach welcher Zeit und Frist man sich dann erkühnen wird, etwas weiters zu melden. Vor der Hand gnug: ein Lebewohl auf heut, aufs Christkindlein und neue Jahr desgleichen, und ja gesorgt, daß mir eins oder das andere dieser Bescherzeiten die Romanzen beschere! Wünschten indeß lieber herüber fliegen zu können und daselbst zwischen Euch lieben Dreien ein Glas Punsch zu trinken, oder was Euch beliebt. Die Dombechanten wollten wir auf ihre nackten Spiegelberge allenfalls auch mit eigenem nackten Spiegel verbannen und die Superintendenten in ihrer Celle sitzen und singen lassen: „Eia, Spalding ist ja auch gut!" Meine kleinen Buben, die zwei ersten Toms der operum vivorum, die sich herrlich wohl befinden, hüpfen und springen, wie kein anders meiner Werke, und küssen Ihnen die Hände. Nochmals Adieus!

---

[1] Lila.

25. An Herder.

Halberstadt, den 29. Dezember 1777.

Erbärmlich krank (ein grausamer Catharr frißt mich auf) bin ich hinaufgekrochen zu meinen treuen Freunden mit meinem treuen Belford, und habe sie gefunden, die lieben romances, die von meinem lieben Herder mir einen so lieben herrlichen Brief zum Christgeschenk verschafften. Heute geht die Post, heut sollen sie fort, und was mit meinem lieben Herder und seinem lieben Engelweibchen zu schwatzen ist, noch, ehe ich in die Mutter Erde, mit dieser Hand, mit diesem Kopf verscharrt werde — das mit der nächsten!

Genes' ich von dieser garstigen Krankheit, oder leb' ich noch einmal, dann, so Gott will, leb' ich solch' ein elendes, jämmerliches Pflanzenleben unter Hottentotten nicht wieder, ich zieh' umher, singe romances, such' auf, auf Erd' und Wasser, alles, was gut ist, suche die Achte, würdig in den Kasten zu gehen.

Leben Sie wohl, mein theurer Herder, und Gott belohn' es Ihnen, wenn Sie so fleißig arbeiten an der Ausgabe der Volkslieder, daß ich sie noch, um zu lesen, bekomme; singen werd' ich sie dem Anschein nach, quo pius Gellert rc.[1]

---

26. An Gleim.

(Weimar, gegen den 20. Mai 1778.)

Hier, lieber auferweckter Vater Gleim, haben Sie die Volkslieder, warm, wie sie ankommen. Nicht ich, sondern meine werthe Ehefrau übergibt sie Ihnen und wünscht gute Gesundheit, völlige Erholung und an der Lesung derselben guten Schmack. Das Thüringerlied „Verpaschen, ja verpaschen" ist Ihnen zu gut beibehalten; Sie mögen uns allenfalls den Hohn der Herren Kunstrichter, an dem es nicht fehlen wird, tragen helfen. Dank, viel Dank, für Ihre neuen Kriegslieder[2] und auch und insonderheit für das überschriebene letzte[3]; es ist die Krone zu den gedruckten, an reiner Einfalt, Stärke und Kürze; geb' Gott, daß es seinen Zweck erreiche, Fried' und Freude!

Es ist schlecht, lieber Gleim, daß Sie neulich zur Einwicklung der Spanischen Romanzen, für die ich sehr danke, Bogen brauchten, die ich noch nicht kenne und doch so verschlang, weil sie die offenbarsten Kennzeichen von Ihnen an sich trugen.[4] Viele von Ihnen gefielen mir und Madame so sehr, daß ich stracks zu Ihnen

---

[1] Anspielung auf Hor. carm. IV, 7, 15 nach der Lesart Quo pius Aeneas.

[2] Gleim hatte zu Halberstadt sechs Bogen Romanzen drucken lassen.

[3] Gleims Werke B. 4, 89.

[4] Preußische Kriegslieder. Berlin im März und im April 1778. Ein Bogen.

geflogen wäre, die andern zu holen. Bitte, bitte um ein vollständig Exemplar davon, sie mögen nun Romanzen, Balladen oder Lieder heißen. Und von Jacobi den Gongora. Ei, ei, Versprecher! Tausend Düfte der Gesundheit auf Sie von jedem gegenwärtigen Maienblümchen und von jeder zukünftigen Nelke, Lilie, Jasmin und Rose! Wer wird unter Frühling und tausend guten Sachen der Schöpfung sterben wollen? Viel Gruß und Brüderlichkeit an die Schwester! Lesen Sie ihr was aus den Volksliedern, als ob wir in Bückeburg noch auf dem Wall in der Laube säßen, ehe die fatale Kolik kam.

Mögt immer lachen oder spotten,
Ich bin der Leiermann;
Kunstrichter, werthe Hottentotten,
Bellt, blöckt mich an.

Das sie auch schon thun werden; drum lesen Sie vorher; Sie sehen das erste Exemplar aus meiner Hand.

---

27. An Gleim.

Weimar, den 3. November 1778.

Lieber Vater Gleim! Sie antworten gar nicht, schreiben mir gar nicht; habe ich Sie erzürnt, sa sagen Sies mir, ich will sie gerne und herzlich abbitten, denn ich bin mir nichts bewußt; nur schreiben Sie und lassen ein Wort von sich hören. Es ist doch nicht fein, daß wir in unserer jetzigen Nähe getrennter sind als jemals. Hier haben Sie, Lieder der Liebe[1]: sehen und genießen Sie sie; ohne Zweifel kenneu Sie den Autor.

Soll ich um Ihre und um Gongoras Spanische Romanzen umsonst gebeten haben? oder hat Jacobi die letzten für sich allein? Nach den ersten bin ich, nach dem Umschlagbogen, wovon ich im letzten Briefe schrieb, außerordentlich begierig.

Meine Frau, die sich Ihnen bestens empfiehlt, hat den dritten Kleinen nun entwöhnt, und ist etwas heiser und schwachmüthig; die drei Jungen sind gut und wohl. Ich lebe so so, krieche wie eine Schnecke unter geistlichem Harnisch umher und komme wenig von der Stelle. Auch finde ich wenig, was mich jetzt labt. Grüßen Sie meine liebe Schwester und den Jünger Ihres Namens. Tausendmal Lebewohl!!! —

---

[1] Herder gab seine Bearbeitung des Hohenliedes in diesem Jahre unter dem Titel heraus: Lieder der Liebe. Die ältesten und schönsten aus dem Morgenlande. Nebst vierundvierzig alten Minneliedern.

Von Herders Gattin.

Freund und Schwester Gleim, lieben Sie mich noch, wie ich Sie liebe, und behalten mich in Ihrem Herzen, wie ich Sie in meinem Herzen behalte? Lieb und theuer und ewig ist Ihr Andenken bei uns. Aber Sie — scheinen uns ganz zu vergessen.

Wir haben nun drei wackere Buben und zum vierten sollen Sie Gevatter werden, lieber Gleim. Unsere liebste Herzogin bekommt nach Weihnachten einen Prinzen, worauf sich alles freut; und die Wielandin noch vor Weihnachten einen. Adieu, lieber Gleim und liebe Schwester! Diesen Sommer hätte ich Ihnen bald einmal meinen Mann geschickt; es war ein heißer und lieber Gedanke für ihn, Sie wiederzusehn.

---

28. An Herder.

Halberstadt, den 16. November 1778.

Herzensbruder! Bei Empfang der Volkslieder hatt' ich große Freude, wollt's zu Tage legen, hatte keine heitere, selige Stunde zum Schreiben an meinen theuren, lieben Herzensbruder.

Hier send' ich die Romanzen. Tausend Exemplare liegen zu Leipzig bei Weygand, welcher sie nicht haben wollte; nun ists gut, ich bin den Dingern gram geworden, sie könnten besser sein, und es sind der Dinger zu viel. In der ersten Hitze lief ich damit in die Druckerei, nun ists mir leid, und wenn von meinem lieben Herzensbruder und seinem Engelweibchen sie nicht geschmeckt, nicht wie das Werklein eines halbigten Meisters angesehen werden, so, so — vernicht' ich sie. Noch von keines Menschen Auge sind sie gedruckt gesehen, den Drucker ausgenommen und den Buchhändler, welcher kein Mensch ist. Von meinem Herzensbruder erwart' ich das Todes- oder Lebensurtheil, bald, wenns möglich ist.

Nun hab' ich auch die herrlichen Lieder der Liebe, nach welchen mich so sehnlich verlangt hat, und den noch herrlichern Commentar darüber. Wahrlich, Herzensbruder, du bist ein großer, lieber Gottesmann; wers anders sagt, ist ein Schurke. Wie du mit deinen Feuerbetrachtungen mich hingerissen, mich begeistert hast, das sollst du nächstens erfahren.

Nimm vorerst mit diesem Blättlein vorlieb. Gott wird Wonnetage geben. Wonnetage wärens gewesen, wenn, wie das Engelweiblein meldet, der Engelvorsatz nicht Engelvorsatz geblieben wäre. Lebt wohl, Ihr lieben Kinder mit Euren lieben, gesunden dreien Jungen, erlebt der häuslichen Freuden noch viel und denkt an Euren guten alten Vater Gleim.

Ich lege noch die Kriegslieder bei[1], möchts nur nicht sagen, daß Brliner Schurken den guten Kriegsknecht verachten, seinen Liedern die Lieder der Ramler (in deren einem steht: „Wir schlagen ihrer vier!"), der Schinken[2], der Walls[3], unendlich weit vorziehen, umherlaufen in der Königsstadt, lästern, daß er ein Häuschen vom König gebettelt habe; nicht sagen, daß unter diesen Lästerern sich einer und eine befinden, welchen der gute Kriegsknecht der einzige Wohlthäter gewesen ist. Mags doch, die Kriegsknechte singen die Lieder; tausend Exemplare der alten neu componirten Lieder und fünfhundert der neuen hat der Grenadier im Lager unter seine Brüder vertheilt und hat von den letzten itzt fünfhundert nachkommen lassen. Habe nur dies eine noch für meinen Herzensbruder.

Die Hausnichte schreit, ich sollte den Herzensbruder und die Herzensschwester grüßen; sie wollte nächstens sich unterstehn zu schreiben. Der Neffe befindet mit seinem Weibchen sich wohl, ist verreist; Jacobi kommt nächstens, Gongora soll nachfolgen.

Gebe Gott der lieben Fürstin einen wackern Buben! Wird zu dem Vierten Vater Gleim nicht an den Taufstein eingeladen — dann — Meinen väterlichen Segen über die Mutter der drei wackern Buben und über die der sieben wackern Töchter.[4]

---

29. An Herder.

Halberstadt, den 22. November 1778.

Schon vor acht Tagen, mein lieber Herder, sollten sie diese Lieder der Liebe haben, der Buchdrucker hat mich aufgehalten, in zweien schlaflosen Nächten wurden sie gesungen, in der ersten vierzehn, in der andern sechse; Du mein Bruder warst der Apollo dieser Lieder. Etwas des Griechischen ist hineingeflossen, der Pfeil der Liebe zum Exempel, und etwas Deutsches, der Neckar und der Rhein; solls anders sein, so sprich. Und bist du mit den Liedern nicht zufrieden, so sags; noch kein anderes als des Druckers Auge hat sie gesehen; sie können noch vernichtet werden; ich ließ sie drucken für meinen Bruder und meine Schwester, daß sie sie besser lesen könnten; denn ich schreibe schlecht. Mehr Exemplare, wenn sie gebilligt werden, stehen meinen Lieben zu Befehl.

---

[1] Drei Sammlungen Preußischer Kriegslieder, im März und April, im Mai, Juni und Juli, im August 1778 gesungen.

[2] Johann Friedrich Schink aus Magdeburg, von dem Gedichte im Göttinger Musenalmanach erschienen.

[3] Christian Leberecht Heyne gab unter dem Namen Anton Wall Kriegslieder mit Melodien heraus.

[4] Die Frauen Herders und Wielands.

Haben Sie, mein bester Herder, Ramlers Vorrede gelesen, die zum zweiten Band seiner lyrischen Blumenlese? Von Gottsched lesen wir nichts Elenderes; was der armselige Mann gegen die Volkslieder daher schwätzt, verdient um derer willen, die schwachen Geistes sind, geahndet zu werden; er scheint mit Nicolai in Bündniß getreten zu sein. Meine Lieder hat er zum zweitenmal unter seiner kritischen Scheere gehabt und, wie mich dünkt, sehr übel behandelt; viele, die er in die Lieder der Deutschen aufgenommen hatte, hat er hier verworfen — alles nicht ohne verrathene Bosheit.

---

30. An Herder.

Halberstadt, den 29. November 1778.

Sie haben noch nicht geantwortet, lieber Bruder, und empfangen schon hierbei die zweite Ausgabe der Lieder der Liebe, verbessert und vermehrt. Sie werden sich wundern und noch mehr, wenn Sie wüßten, daß diese dreißig Lieder von dem sechzigjährigen Vater Gleim unter den häßlichsten Verdrießlichkeiten, welche böse Menschen in diesen Tagen ihm machten, gesungen sind. Wär er nicht itzt ein Hebräer, so könnt' er sagen, die Musen hätten ihn nicht wollen sterben lassen; denn tödlich waren die Verdrießlichkeiten. Wahrlich, mein bester Bruder, Voltaire hat Recht, die Menschen warens nicht werth, von Jesus Christus erlöst zu werden! Jene Verdrießlichkeiten wurden durch den Tod Ihres Freundes, des regierenden Grafen von Wernigerode, veranlasset. Sie sollen, hoff' ich, das Gute nach sich ziehen, daß ich endlich ein geruhiges und stilles Leben werde führen können: denn, unter uns gesagt, ich gehe nun ernstlich damit um, von meinem Amt mich los zu machen, und werde dann den Musen leben und meinen Freunden.

Ihre Meinung von den Liedern erwart' ich ungeduldig; je nachdem sie ausfällt, werd' ich mich entschließen, sie mit Compositionen Rollens oder Hillers drucken zu lassen, unter dem Titul: Dreißig Lieder der Liebe, damit der Titul nicht ganz der Ihrige sei; denn wider einerlei Büchertitel protestiren die Verleger. Meinem Herder würd' ich sie zuschreiben oder widmen (ihm allein und seinem Engelweibchen wurden sie gesungen), wenn nicht die Knittler und Krittler Gelegenheit bekämen, meinem Herder irgend etwas deshalb zur Last zu legen. Wie Sies haben wollen, solls sein.

Ich hab' ein herrlich Werk gelesen: die Plastik; schrieb hinein: „Der große Winkelmann ist wieder aufgelebt." Wer anders als mein lieber Bruder könnte wohl des herrlichen Werks Urheber sein? Ich lese keine Krittlerzeitungen; wär' ich nicht das eine Mal in den Buchladen gegangen, so wärs dem wärmsten Leser der Herderschen Schriften verborgen geblieben. Sie versündigen sich, mein bester Herder, wenn sie nicht jeden Ausfluß ihres Gottesgeistes mir sogleich bekannt machen. Ich umarme Freund und Freundin für

mich und im Namen meiner Nichten und Neffen; denn mit denen spreche ich täglich von Ihnen. Kämen Sie, mein bester Herder, wenn der Winter die Wege geebnet hat, auch einmal geflogen in die Umarmuug Ihres Bruders Gleim.

---

31. An Gleim.

Weimar, den 6. December 1778.[1]

Heut, liebster Engelsgleim, nur Ein Blatt und darauf wenige Reihen.

Tausend Dank für Eure liebe Sachen, die mir immer süßes Andenken sein sollen und Heiligthum unserer Freundschaft. Nur, liebster, gebt nicht alles heraus und nehmt Euch in Acht. Ihr seht, wie die kalten Hohnlächter dastehen und warten. Eure Muse muß Euch selbst sagen, was herauszugeben ist; ein anderer kanns nicht. Ich schreibe dies mit so unbefangenem, Euch rein umfassendem, liebevollem Herzen, daß Ihr mir verzeihen müßt, wenn Ihr mich auch darum nicht mehr lieben solltet, wie es billig wäre und ich verdiene. Ich und mein Weib lieben Euch als unsern Vater. Die Lieder der Liebe haben mich kindisch gefreut; wie sie das werthe Publicum ansehn wird, weiß ich nicht; weiß ichs doch von meiner Uebersetzung des alten Hebräers selbst nicht. Ich habe von dem jetzigen Zustande der lieben Litteratur so wenig Begriff als vom Zustand abgeschiedner Menschenseelen: denn beide Dinge scheinen mir beinahe eins. An meine Schriften denkt keins und jeder thut, als ob sie nicht in der Welt wären, bis Nicolai den Ton gibt. Ich lasse es indessen gut sein; ich schreibe für die Lauswenzel nicht und erröthe vor mir selbst am meisten.

Durch einen Zufall ists geschehen, daß ich Ihnen die Plastik weder geschickt noch genannt habe. Zu gleicher Zeit habe ich einige andere Bogen vom Erkennen und Empfinden drucken lassen, die ich für mich noch mehr achte. Es ist unschwer zu errathen, daß sie aus der Preisaufgabe von Berlin vor zwei Jahren entstanden ist und wo Eberhard so scheußlich gekrönt und gelobt worden ist. Diese Schrift winkt nur von fern auf die ganze Welt von Ideen und Sachen, die er mit keinem Finger berührt hat. Apropos, wie ist Eberhard nach Halle gekommen? Was hat seinen Abschied von Charlottenburg veranlaßt?

Sollten meine Lieder der Liebe noch eine zweite Auflage erleben, werden Sie sehen, wie ich die Ihren nutze; denn Naivetät und Treuherzigkeit war Ihr Theil aus den Händen almae matris[2]. Ueber die Zuschrift an

---

[1] Der Brief ward erst am 18. abgesandt.

[2] Der nährenden Mutter Natur.

mich weiß ich Ihnen kein Wort zu sagen oder zu rathen. An meiner Ehre und Freude ist nicht zu zweifeln; ich kümmere mich auch nicht sonderlich um meine schwarzen Brüder und nehme von ihnen wenig Notiz. Sie müssen darum ganz allein sich selbst folgen. Mir ist das Andenken des Herzens und der Briefe genug; auch, dünkt mich, ist die Sache selbst ja stille Dedication genug. Also alles, wie Ihr guter Geist es leitet.

Des Grafen unvermutheter Tod ist mir außerordentlich nah gegangen; ich hab' an die Fürstin geschrieben. Ihre Unruh und Verdruß aber, lieber Gleim, hoffe ich, wird vorübergegangen sein. In der Welt ist wohl keine Geschäftsstelle, von der ersten zur letzten, die nicht manchmal solche Stunden hätte; deswegen, dünkt mich, muß man das Band nicht zerreißen, das uns andern, oft wider Willen derselben und unser selbst, nutzbar macht.

Ramlers lyrische Schusterei habe ich noch nicht gesehen; er kann nichts so Schlechts von den Volksliedern sagen, was ich nicht beim Nachsuchen viel empfindlicher gemerkt hätte, als ers daher schwatzt; also kommts mir nicht unerwartet. —

---

32. An Gleim.

Weimar, den 26. December (17)78.

Liebster Vater Gleim! Benzler hat aufs neue sehr kläglich geschrieben.[1] Seine einzige Freundin, die Fürstin, ist ihm abgestorben, und er schmachtet und jammert. Ich bitte Sie um Gotteswillen heut am lieben Weihnachtstage, machen Sie, daß er nach Wernigerode als Bibliothecar kommt; bitten Sies sich vom jungen Grafen als erste Liebe aus, die er ihnen nicht abschlagen kann. Er kennt ihn, und der Mensch vergeht sonst, und Sie haben ihn auf dem Herzen.

Ich habe die Sache mit Ihren Liedern mehr überlegt: wer viel frägt, geht viel irr. Laßt drucken!

Meine Frau sollt' ein Postscriptum an meinen letzten Brief machen, Anfrage nämlich, ob nicht das ganze Manuscript des Ungenannten, aus dem Lessing Fragmente gegeben, in einer Hand sei, die Sie wissen, und ob sie nicht dazu beitragen könnten, daß es ganz erschiene. Ich wünschte es sehr; denn jetzt ist doch alles Reden und Schnaken halb und vergeblich. Fréret hat ein Buch gegen das Christenthum geschrieben, dessen Titel ich mich nicht erinnere, dessen Inhalt mir aber sehr eingedenk ist. Es enthält Zweifel

---

[1] Er war als gräflich Lippischer Sekretär angestellt, fristete aber sein Leben meist durch Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen. Sein Niedersächsisches Wochenblatt für Kinder war 1776 eingegangen; das Lippische Intelligenzblatt erschien unter seiner Leitung.

gegen die Aechtheit der Schriften des neuen Testaments und ich kanns nicht läugnen, daß ichs bei dieser Gelegenheit gern wieder lesen möchte. Haben Sies, wie Sie denn alles dergleichen haben, so bitte ich Sie bestens um kurze Mittheilung, es soll bald zu Ihnen. —

Ach lieber Gleim, wenn Ihr Benzler hülfet! wenn ich Benzler in Wernigerode wüßte, wie wohl wäre mir, und ihm und Euch! Hier ist nichts für ihn.

---

33. An Herder.

Halberstadt, den 17. Januar 1779.

Zwei Worte, meine lieben Kinder, auf Eure beiden an Herz und Mund gedrückten lieben Briefe.

Wegen der Handschrift des Bibelstürmers, aus welcher Lessing die Fragmente gegeben hat, schrieb ich sogleich nach Berlin, wo nach Versicherung eines Berliners vierzig derselben im Finstern schleichen und Anhänger werben sollen, erwartete Nachricht und verschob die Antwort auf Eure Herzensbriefe. Weil sie ausbleibt, so kann ich Euch nicht länger die Antwort erwarten lassen. Erhalt' ich die Handschrift, welche viel Alphabete betragen soll, so send' ich sie gleich. Weil sie schon in so viel Händen sich befindet, so wird die Beförderung zum Druck, wo nicht von Lessing, gewiß von einem andern besorgt werden.

Unser Benzler liegt mir nah am Herzen; den Wernigerodischen Bibliothecar kann ich nicht todtschlagen, und der weitern Beförderung scheint er selbst (der Bibliothecar) jetzt mehr als sonst entgegen zu sein. Vorm Jahr, unter uns, that ich unserm Benzler den Vorschlag, hierher nach Halberstadt zu ziehen, versprach ihm auf drei Jahr die hundert Rthlr. jährlich, die er in Lemgo hat, und freie Wohnung; er schlugs aber aus, weil, wie er versicherte, Hoffnung wäre, daß er eine Rentmeisterstelle zu Detmold erhalten würde. Diese Hoffnung, glaub' ich, ist verschwunden; denn Dohm in Cassel meldete mir neulich, unser Benzler, welcher äußerst von der Hypochondrie gequält würde, wolle Landmann werden, glaube dadurch von der Quälerei sich zu befreien. Alles, was ich thun kann, ist dem nun regierenden Grafen die Beförderung des alten Bibliothecars näher und nachdrücklicher zu empfehlen — zunächst aber zu versuchen, ob unser guter, lieber Benzler nicht etwa zu Dessau beim Philanthropin als Rechnungsführer anzubringen ist. Am 3. d. hatte ich einen Besuch von dem edelmüthigen Fürsten, und verspreche mir, daß, wenn nur eine Stelle zu besetzen ist, er auf meine Vorsprache zum Besten des armen Benzler etwas thun werde. Gelingts nicht, dann thät' er, glaub' ich, am besten, wenn er meinen obigen Vorschlag annähme; kann aber wegen schon gehabter leidigen Erfahrungen den guten Mann nicht dazu überreden. Blieb' er hypochondrisch

und während den dreien Jahren käme seine bessere Versorgung zu Stande, dann hätt' ich bei ihm zu viel zu verantworten! Herrlich, mein liebster Herzensbruder, ist das Werklein vom Erkennen und Empfinden. Ich habe, seitdem Sies Ihrem Bruder schenkten, darin gelebt und gewebt. Laßt drucken, sag ich auch zu Euch, und wenn die Eselsköpfe, dies lesen und nicht verstehen, oder, wie ich glaube, sich fürchten ihre Meinung zu sagen, auch alle stumm blieben, so laßt drucken für die zwei oder drei, die Euch verstehen, Gott loben, daß in seiner Welt unter den Menschen es höhere Geister gibt, wie Ihr seid. Lasse doch auch ich nur für zwei oder dreie drucken. Ihr thut mir Unrecht, wenn Ihr glaubt, daß ich nach Ehre schnappe, deswegen zu leichtwillig zur Druckpresse laufe. Weil ich unter der Taglohnsarbeit meine Sächlein hinwerfe, Gefallen daran finde, mehr als ich sollte, so dünkt mich der leichteste Weg der Erhaltung, daß ichs gleich drucken lasse; denn sonst ging unter meinen Papieren alles verloren. Ich bin im Innersten des Herzens Euer Bruder Gleim. —

Frérets Buch gegen das Christenthum hab' ich nicht. Andere Christenfeinde werd ich aufsuchen und sie senden; nächstens mit dem Gongora.[1] Semler schreibt gegen Reimarus (denn ganz gewiß ist Reimarus der Verfasser der Fragmente, was auch der junge Reimarus und die Göze dagegen einwenden) und dies Geschreibsel wird, glaub' ich, in dem gewöhnlichen Semlerstyl dem Christenthum kein Seelchen erobern.

34. An Herder.

Halberstadt, den 24. Januar 1779.

Endlich, bester Herzensbruder, gibt das heutige Friedrichsfest mir einige Muße zur Beantwortung Ihres letzten Herzensgesprächs, in welchem Sie so warm den guten Benzler mir ans Herz legten. Alles, was zu dessen Besten mit dem itzt regierenden Herrn Grafen und der Frau Gräfin hat gesprochen werden können, das ist gesprochen zu wiederholten malen; der alte Bibliothecar aber lebt, und es scheint, daß er nun nicht gern seinen Posten verlassen will. — Ich hoffe, daß Wolke, wenn er kann, etwas dazu beitragen wird, daß Benzler die Rechnungsführerstelle beim Philanthropin erhält; ich erwarte Wolken hier, und werde sehr ernstlich ihm anliegen, dem guten Benzler, dessen Bruders Freund er ist, zu helfen. Wäre nur der arme junge Mann nicht äußerst hypochondrisch, dann wär' er längst versorgt. Er war vor etlichen Jahren hier, und die Hypochondrie trieb ihn weg, zur Unzeit. Ich fürchte sehr, daß ein Sitzamt ihn vollends zu Grunde richtet. —

Frérets Buch gegen das Christenthum kenne ich nicht; ich sende zwei,

[1] Die Sendung erfolgte mit dem nächsten Briefe.

deren Verfasser mir unbekannt sind; mehr hab' ich voritzt nicht auffinden können. Meine Bücher gehen aus Hand in Hand und werden von denen, die sie brauchen, nicht wieder an die Stellen, die das Verzeichniß anweiset, hingesetzt; daher immer mühsames Aufsuchen. Endlich kommt auch hierbei der verlangte Spanier (Gongora). —

Von Berlin ist wegen der bekannten Handschriften die Nachricht eingegangen, daß deren so viel, als mir gesagt sei, nicht wären; vom Druck des ganzen Manuscripts wisse man nichts, zu Hamburg wären Abschriften des ganzen Werkes zu haben 2c. Ich dächte, Claudius könnte meinem Herder, dem einzigen, von dem ich glaube, daß er den Christusstürmer Reimarus zurechtweisen oder ihn, wie Zeus die Giganten, in den Abgrund der Hölle niederschleudern könnte, dazu verhelfen. Von Semler erwart' ich nichts; seine Nachricht kündigt einen Inquisitor an, der den guten Olavides zum Feuer verdammt hätte; vermuthlich hat der Freidenker Semler seine guten Ursachen, warum er jetzt als Inquisitor erscheinen will. Ueber Olavides etwas von Herder käme jetzt zur rechten Zeit.

Der Minister von Zedlitz hat um einen Philosophen nach Halle sich viel Mühe gegeben. Weil Meiners, Hirschfeld 2c. nicht kommen wollten, hat er endlich Eberharden genommen; man sagt, mit 1000 Rthlr. Gehalt sei er zum Philosophen geworben. —

Der Weg wird so glatt, daß ich zu Euch, den Geliebten meines Herzens, hinüberfliegen möchte. Die Nichte hat auch sehr großes Verlangen nach ihrem Herzensbruder. Der Neffe wird die alten Lieder nächstens zurücksenden. Laßt drucken, Herzensbruder, und wärs nur ganz allein für Euern Gleim; denn ich leb' und webe noch in Euern herrlichen sechs Bogen vom Erkennen und Empfinden.

---

35. An Herder.

Halberstadt, den 10. März 1779.

Ich bitte mir sieben bis acht Nummern zu senden, lieber Herzensbruder[1]; denn ich hoffe, so viel Ducaten bei unsern geistlichen Herrn loszumachen, und gelingts nicht, so behalt' ich sie für mich. Es ist nicht nöthig, daß ich die Nachricht zurücksende; denn sobald die ersten Nummern angelanget sind, geh' ich auf Werbung und sende mit der ersten Post die Ducaten. Hätte Herr Jagemann gedruckte Nachrichten geschickt, so wäre die Werbung besser von Statten gegangen; mich wunderts übrigens, daß zu dem herrlichen Werke nicht ein

---

[1] Einer Nachricht Jagemanns, Bibliothecars der Herzogin Amalie, über eine Ausspielung eines italiänischen Werkes. Schon am 9. März hatte Gleim einen Brief ähnlichen Inhalts gesandt.

Käufer sich gefunden hat; neunzig Ducaten, denn so viele sinds doch der Mitspieler, scheint mir für das herrliche Werk sehr wenig.

Wären Sie doch, mein theurer Herder, in diesen Frühlingstagen auf einige Tage hergeflogen zu Ihrem Gleim! Ich trug mich täglich mit den Gedanken an einen Hinflug zu Ihnen, konnt' aber wegen unseres Generalcapitels mich nicht losreißen. Nun ists geschlossen, aber ich habe noch auszufertigen und zu Ende des Monats gehe ich nach Magdeburg — und vielleicht nach Berlin, wo ich leider meinen von älteren Freunden noch übrigen einzigen Freund Sulzer nicht wiederfinde.

Kämen Sie noch in Begleit Ihres Hausengels, so machten Sie uns allen eine sehr große Freude; bis den 26. bin ich zu Hause. Wärs nicht so umständlich und mißlich mit dem Hin- und Wiederschreiben, so brächt' ich eine Zusammenkunft auf halbem Wege in Vorschlag, wenn Sie nämlich zu dem ganzen Wege nicht stimmten.

Wohin gehen Sie dieses Jahr ins Bad? Ich werde viel reisen; denn nur das Reisen macht mich gesund, und wenn ich weiß, wohin Sie den Weg nehmen wollen, so werd' ich suchen, mich auf diesem Wege treffen zu lassen. —

Die Friedensnachrichten bestätigen sich mit allen Berlinischen Posttagen; nur besorgt man, daß die Neustädtische Mordbrennerei neue Klagen des Königs gegen den Kaiser veranlassen werde. — Ich bitte für mich auf drei Exemplare der Seckendorffschen Volkslieder zu subscribiren.

---

36. An Gleim.

(Weimar) den 22. März (17)79.

Hier sind, liebster Gleim, die gedruckten Avertissements: vielleicht dienen Sie Ihnen noch auf der Reise in Magdeburg, Berlin &c.

Ich bin so durstig, Sie zu sehn, als Sies je auf mich sein können. Vielleicht kann ich künftigen Monat, April nämlich, eine Reise thun und dann ist Zusammenkunft möglich. Ich will noch näher schreiben.

Hier eine Cantate [1], die Wolf, unser hiesiger Capellmeister, ziemlich gut componirt hat. Pietatis, non Musae opus: als ein Werk des Herzens und der Kirche müssen Sies also auch ansehn, das überdem, seiner Bestimmung nach, nur auf eine halbe Stunde sein sollte.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon gemeldet, daß der zweite Theil der Volkslieder herauskommt. Vielleicht bringe ich Ihnen sodann ein Exemplar selbst. Auch schreibt man mir heut, daß mein Hohelied in den Zeitungen überall jämmerlich mitgenommen werde; ich habe aber Gottlob noch nichts

---

[1] Cantate beim Kirchgange der regierenden Herzogin zu Weimar.

gesehen oder gelesen. Das ist unser Lohn. Lebt wohl, lieber Alter, und viel Freude, Heil und Glück auf die Reise!

---

37. An Herder.

Halberstadt, den 7. April 1779.

Zwei Zeilen, Theurer! Aus der Berliner Reise ist nichts geworden, ich erwarte meinen Herder, er wollte noch schreiben. O schrieb' er doch! Ich hinge mich auf, wenn er käme und ich wäre abwesend. — Noch ist kein Tag der Abreise bestimmt, könnt' auch leicht bis Anfangs Mais, wohl gar bis Pfingsten ausgesetzt werden müssen.

Die gedruckten Nachrichten sind besorgt; die Liebhaber werden sich sogleich nach Weimar wenden; ich bitte nun um sieben Nummern; die Ducaten sollen auf einen Wink dort sein. Ich umarme meinen Herder und seinen Hausengel herzbrüderlich. Gleim.

Die Hausnichte will auf den Bruderbesuch sich todt freuen. In die Volkslieder hätt' ich so gern noch ein altes deutsches Lied geliefert und hab' keine Zeit gehabt, es abzuschreiben. Laßt doch immer unsere Schöpse schöpsisiren! sie könnens nicht lassen.

Jacobi reist schon wieder, ist gestern von hier abgegangen nach Düsseldorf.

Nur zwei Worte, Bester, damit wir nicht in Ungewißheit Ihrer warten! Den Hausengel und die am liebsten ihm sind, bringen Sie mit, oder kommen Sie ganz allein! Alles, wie Sie wollen, nur schreiben Sie!

---

38. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 10. April (17)79.

Lieber Engelsmann, mein Mann ist nicht zu Hause, und da eben die Post abgeht, so hat er mir aufgetragen, Ihnen zu schreiben und zu melden, daß er Ihren lieben Brief heute erhalten hat und daß leider aus seiner Reise zu Ihnen vor der Hand nichts werden kann. Abnahmen der Kirchenrechnungen nebst andern Geschäften häufen sich; er spart sichs auf, Sie und die goldene Nichte bei einem Gesundbrunnen zu sehn. Dieses Jahr gedenkt er aber bei mir, als der Quelle seiner Söhne, zu bleiben, weil ich ihm im August wieder einen bringen will, zu dem Sie nun ein vor allemal Pathe und unser liebster, trauter Pathe werden sollen. Schreiben Sie ihm aber doch noch, liebster Freund, in welches Bad oder Brunnen Sie diesen Sommer gehn. — Wir laben uns gar oft an Ihrem Andenken, und letzt, da meinen Mann nichts erheitern konnte, habe ich ihm das rothe Buch vorlesen müssen, das uns

wie Gottes Wort war. Es ist uns, als knüpfe eine unsichtbare Hand die Freundschaft zwischen Ihnen und uns fester. —

39. Gleim an Herders Gattin.

Halberstadt, den 18. April 1779.

Liebe Frau Gevatterin! Sie haben den rechten Zeitpunkt getroffen. Zwischen Herder auf einer und zwischen Klopstock und Stolberg auf der andern Seite stand ich; meinen Herder sollt' ich erwarten; beschlossen war, daß ich zu Hause bleiben und meinen Herder erwarten wollte. Da kam der Brief von meiner Herzensschwester und nun verreis ich auf den Dinstag nach Braunschweig. Wie lang ich da bleiben werde, weiß ich nicht; Klopstock und Stolberg wollen, wie Claudius mir vertraut hat, Eberten nur übertölpeln, und bleiben bis den 26; sie werden, hoff' ich, sich halten lassen.

Die verdammten Kirchenrechnungen! Wäre mein Herzensherder gekommen, so wär' er mit mir nach Braunschweig gereist. Die herrlichen Frühlingstage wären für uns gewesen! In welches Bad ich gehe? — Vermuthlich in das, das meinen Sommerreisen das nächste sein wird. Nach Neustadt=Eberswalde, wenn im Junius meine Reise nach Berlin noch vor sich geht; nach Lauchstädt, wenn ich nach Aschersleben gehn muß. Nach Lauchstädt, beste Frau Gevatterin, müssen Sie meinen lieben Herder begleiten; im Junius wirds wohl noch angehen. Triffts in gute Zeit, daß Sie die Herderthümer vermehren, dann komm' ich mein Pathchen zu bewillkommnen auf diesem unsern Dreckklumpen, auf dem so viele Schurken zu unserer Zeit die Werke des guten Gottes zerstören. —

Lesen Sie, Sie beste Leserin des rothen Buchs, doch auch das Urtheil darüber, das ich beigelegt, dem lieben Herzensbruder vor. Und deren soll so eine große Menge sein. Sollte wohl irgend ein Seher Gottes noch Lust bekommen, Gotteswort für diese Geschöpfe zu schreiben, unter welchen solche Schurken sich finden?

Wir haben unsere Herder lieb, wie Bruder und Schwester; das sagen wir einander, wir von Gottes Gnaden Oheim und Nichte, die sich ihrer Engelschwester herzlich empfiehlt. — Bis in Ewigkeit Ihr treuester Gevatter Gleim.

40. Gleim an Herders Gattin.

Halberstadt, den 25. Juni 1779.

Herzensliebe Schwester! Schicken Sie doch mit der ersten Post nach Lauchstädt den zweiten Theil der Volkslieder. — Sie schenkten mir den ersten auf Schreibpapier; im Buchladen bekomme ich kein so feines Exemplar,

und ich wills auch aus dem Buchladen nicht haben, ich wills aus Ihrer Hand und Sie sollen hineinschreiben, daß Sies mir schenkten.

Ich gehe nach Lauchstädt in den nächsten Tagen, bleibe vierzehn Tage bis drei Wochen; kommen Sie doch meine Theuere, Liebe, kommen Sie doch nach Lauchstädt, wenns wahr ist, daß mein geliebter (ich finde das Beiwort elend jämmerlich), mein theurer Herder schon an einer andern Quelle sich badet oder trinkt; kommen Sie, begleitet von Ihren besten Freunden oder Freundinnen, mit unserm Wieland (denn Sie vertragen sich ja jetzt so schön mit ihm), mit unserm Knebel, und wenn Sie das nicht können, oder nicht wollen, dann nennen Sie auf halbem Wege den Ort, wohin wir Ihnen entgegenkommen und einen Tag zum mindesten bei einander bleiben sollen. Wäre mein Bruder Herder aber noch zu Hause, dann, meine liebe Herzensschwester, bewegen Sie den lieben Gottesmann, daß er die kleine Reise mitmacht; ich schnappe, lechze nach ihm. Zwei Zeilen und Gewißheit bitt' ich mit der ersten Post nach Lauchstädt.

Klopstock und Stolberg (der Ueberſetzer des Homer) kommen vielleicht in diesen Tagen auch nach Lauchstädt. Sie gehen nach Dessau, wollten hierher kommen, ich habe gewartet, sie sind ausgeblieben, und nun vermelde ich meinen Gruß ihnen durch Claudius und lass' ihnen zu wissen thun, daß ich anzutreffen bin, nicht weit von Dessau zu Lauchstädt. Werd' ich zu Lauchstädt reiselustiger, dann geh' ich über Dessau nach Berlin und über Potsdam zurück in meine Clause. Gings nicht an, daß, wenn Herder schon zu Pyrmont sich befände, der Rückweg über Halberstadt genommen würde? Ich habe schon so viel geschrieben, Herzensschwester, daß es nicht mehr gehn will; schwatzen ist besser als schreiben; ich habe noch so viel auf dem Herzen, das so sehr verlangt nach Bruder und Schwester. Gleim.

---

41. An Herder.

Lauchstädt, den 22. Juli 1779.

Tausendfachen Herzensdank, mein theurer Herder, für die Volkslieder. Sie haben geschmeckt wie Nektar den Göttern, vor allen die Quelle der Jugend; ich habe sie verleihen müssen, sonst setzt' ich die Stellen her, die sich ganz in meine Seele sangen — herrlich, herrlich mein Lieber; und sie ist von Herder, dem — ich darfs nicht hinschreiben. — Auch Vorrede, Gedanken vom Liede sind ganz nach meinem Sinn, nur nicht, daß das Pförtchen der Volkslieder geschlossen sein soll. Sobald ich in Halberstadt wieder bin, send' ich ein altes Lied, das meinem Herder so sehr behagen soll, daß ihn gelüsten wird, das Pförtchen wieder aufzuschließen.

Mit Filidor dem Dorferer[1] wollt' ich von hier aus meinem Herder ein Geschenk machen, hab' ihn aber nicht finden können; Geduld also bis ich zu Hause bin; wird sein den 24. August; denn ich habe Befehl erhalten, nach Berlin zu gehn, und reise morgen früh dahin schon ab. Nahe gehts mir, bester Alhafi[2], daß ich Euch und Euerm Hausengel so nahe gewesen bin, und Euch nicht gesehen habe. Daß Nathan der Weise verwiesen ist aus Euren Sächsischen Landen[3], werdet Ihr wissen; werdet ihn aufnehmen auf einen Pfarrsitz, wenn er unter fremdem Namen ein Nachtlager sich ausbittet. —

Die Herzensschwester stimmt in meine Klagen; wir wollten mit Gewalt Euch sehn, wollten auf halbem Wege entführen lassen den Hirten von seiner Heerde, die Mutter von ihrem Kinde; leider wollte sichs dazu nicht schicken. Wieland und Bertuch sollten helfen; es hat aber keiner von beiden einen Laut von sich gegeben; sie müssen sich vor dem Menschenfeinde fürchten.

Vortrefflich, daß der älteste Junge wieder besser ist; ich hoffe, daß wir von der glücklichen Ankunft des jüngsten bald etwas hören werden; denn es ist kein Mägdlein, bester Alhafi, das, womit die freundliche Hausfrau Euch beschenken wird. — Gevatter muß ich aber doch sein, und währts bis Anfang des Septembers, dann komm' ich geflogen und bins mit Vater- und Bruderherzen immer und ewig! Gott segne Euch!

Ich sende meinem Herder die Kriegslieder im September 1778 (bis in den April 1779) nicht gern; ist noch viel daran zu bessern, und weil die Kriegslieder alle, die alten und die neuen, gefeilt, geschliffen, gedrechselt, von Ramler herausgegeben werden sollen, so wärs wohl besser gewesen, wenn ich gewartet hätte. Weil doch aber Tyrtäus auch nicht gewartet hat, und der Grenadier mir bekannt hat, daß er oft nur Herdern gesungen hätte, so mag er mir die Sünde, daß ich die ungebesserten Lieder schickte, verzeihen; nur bitt' ich, die Lieder keinem der Freunde sehn zu lassen.

---

42. An Herder.

Halberstadt, den 10. October 1779.

Kanns bei keinem von allen Göttern, den großen und den kleinen, lieber, bester Herzensgevatter, nicht verantworten, daß ich Euren lieben Herzensbrief[4], den ich küßte, wie man Liebesbriefe küßt, und ans Herz drückte, nicht in der ersten seligen Empfangsstunde sogleich beantwortet habe; denn ich habe mich

---

[1] Die geharnschte Venus oder Liebeslieder im Kriege gedichtet — von Filidor dem Dorferer (1660).

[2] Anspielung auf Lessings Nathan.

[3] Vgl. Lessings Werke XIII, 627.

[4] Vom 29. August, worin Herder die am 25. erfolgte Geburt seines Sohnes Karl Emil Adelbert meldete, in dessen Lebensbuch auch Gleims Name als Pathe eingeschrieben sei.

gefreut über die paradiesische Niederkunft, herzlich, habe mich gesetzt in Gedanken vors Wochenbett, habe gesehen das kleine liebe Pathchen im Arm der guten, lieben Herzensmutter. Und wenn mans aus dem Herzen gleich wegschreibt, was drin ist, dann gehts am besten mit dem Briefschreiben; kommt man ins Aufschieben, will man von den unheiligen Geschäften erst sich losmachen, bessern Sinnes werden, wahrlich man hat verloren; man muß die Nacht aufbleiben und antworten; dann ists still um uns herum.

Zwar den lieben Gevatterbrief hätt' ich wohl leicht beantworten können, hatt' aber viel andres auf dem Herzen, hatt' gelesen den ganzen Sommer kein anderes Buch, kein anderes Büchlein als der Volkslieder zweiten Theil, war bis an die Kehle voll davon, wollt' meinem lieben Herrn Gevatter ein Collegium darüber lesen, wollt' ihm auf den Kopf zusagen, daß das herrliche Lied vom Bache, das ich für hundert meiner Lieder und Liederchen hingäbe, von ihm sei, wollt' ihm auf den Fingern herzählen alle die Lieder, die aus seinem Phöbus-Apollokopf und Christusherzen hergeflossen sind; wollt' ihm meine große Reise beschreiben von Lauchstädt über Leipzig, Halle, Dessau, Potsdam nach Berlin, von Berlin über Magdeburg nach Hause, wollte, wollte zuviel auf einmal und dann, mein lieber Herzens-Herr Gevatter, wird gemeiniglich nichts daraus!

Also heut' nichts mehr als Abbitte! denn versäum' ichs heut, dann kommt ein schwarzer Mann aus unserm Halberstadt, welcher aus Erfurt ein Weiblein sich holen und zu Weimar die sieben Weisen Griechenlands besuchen will, dem armen Sünder zuvor und verräths, daß er sich im Stande befindet, ungeachtet seines hohen Alters die Feder zu führen; denn er hats gesehen.

Möcht' aber doch herzlich gern noch mehr als abbitten, möcht' meinem lieben Herrn Gevatter auch noch sagen, daß ich bitter und böse bin auf ihn. Wär' er mit meiner lieben Herzens-Frau Gevatterin gekommen, so hätten wir uns in diesem Sommer gesehen. Kanns nicht aus dem Herzen los werden, daß ich so nah gewesen bin bei Weimar und keiner von den sieben Weisen hat Drang gehabt, auf der Hälfte des Wegs — sind elende drei Meilen — den armen verlassnen Vater Gleim hinzuzaubern.

Schadlos gehalten haben ihn die herrlichen Volkslieder, vor allen das Lied vom Bach, indem er alles aus dem Herzen mitzusingen pflegt, wenn ers allen Eingeweihten, die etwa zu ihm kommen, vorliest. Lassen Sies doch ja den braven Musicanten Seckendorff in die Töne setzen, die drin schon liegen.

43. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 2. Januar 1780.

Liebster, bester Mann und Gevatter. Es ist mir aufgetragen worden, ihnen beiliegende Avertissements zu schicken, mit der demüthigen Bitte, Subscribenten dazu zu sammeln. Ich bitte Sie also angelegentlich darum, sich um einige gütigst zu bemühen und uns bald davon Nachricht zu ertheilen, und es nicht zu machen, wie mit dem Gevatterbrief. Es ist auch den 10. October 1779 ein Buch von der Zukunft des Herrn nebst einem Brief an Sie abgegangen; ob solches nun angekommen und von Ihnen gelesen ist worden, wissen wir bis dato nicht und wissen auch nicht, ob Sie wohl und uns noch gut sind? Mein Mann, ich und die Bubens, nebst ihrem Pathchen Adelbert, der ein gar zartes, stilles Pflänzchen ist, befinden uns recht wohl; unsere liebste Herzogin nebst ihrer Prinzeß blüht wieder wie eine Rose und in 8 Tagen kommt der Herzog mit Goethe voll erhabenen und menschenfreundlichen Empfindungen von den Schweizergebirgen und Lavatern zurück. Wieland und sein ganzes Haus ist wohl; sie wird Ende dieses Monats niederkommen und er sein herrliches Gedicht Oberon vielleicht endigen.

Meine Jungens sind um mich herum und machen so viel Lärmen, daß ich endigen muß, ehe ich recht angefangen. Leben Sie also wohl, trauter Mann, und Sie, liebste Herzensschwester. Es gehe Ihnen in den neuen 80 wohl, wohl!

Von Herder.

Gleichfalls, liebster Gleim, aufs Jahr 80 meine Hand und besten Wunsch. Wielands Oberon wird Sie freuen; es ist ein treffliches Gedicht an Materie und Form; vielleicht das beste seiner Art. — Meinen Gruß an die Schwester. Wie leid thut mirs manchmal, daß wir so entfernt leben! —

---

44. An Herder.

Halberstadt, den 6. Mai 1780.

Länger kann ichs nicht aushalten, ich muß Euch schreiben, theurer, liebster Herzensgevatter und theure, liebste Herzensgevatterin, nichts aber von alle dem, was ich Euch schreiben wollte; denn auch nicht einmal im schönen Mai kann ich mich losreißen von den bösen Geistern, die bisher mich beherrschten, mich abhielten, Euch zu schreiben, Euch den Geliebtesten, meiner Seele! Wenns nicht gespukt hat bei Euch, dann ists mit dem Spuken überall nichts. Seit Euern letzten beiden Briefen war ich bei Euch in Gedanken täglich

und stündlich; Kopf und Herz war voll von Euch, keine selige Stunde, kein Augenblick zum Ausguß wollte sich aber finden. — Also kurz und gut, damit nicht wieder ein böser Geist mich störe, hier meinem Herzensherder endlich das Exemplar von Filidor und meiner Herzensschwester zwei Sammlungen halberstädtischer Gedichte.

Uebrigens, meine herzlich Geliebten, beschwör' ich Euch bei allem, was lieb und selig ist, mir nicht entgelten zu lassen, daß ich so lange geschwiegen habe, sondern in diesem Jahr uns zu besuchen, hier, hinter dem alten Dom, und mich wieder ganz gesund zu machen. — Kommt! ich bitt' Euch, mich bangt nach Euch, wie Scherasmin nach Hüon bangte. Hast Du, mein theurer Herder, wieder etwas geschrieben, so halte mich nicht für unwürdig, es zu lesen, weil ich den Dank für dein herrliches Buch von der Zukunft des Herrn Dir schuldig geblieben bin. Ich wollte was Besseres geben als Dank, deswegen blieb ich schuldig. —

Oberon ist vortrefflich — welch ein leichter, schöner Plan und wie vortrefflich bearbeitet! Schade, daß Hüon kein Deutscher ist! Unsere Maler hätten zu malen nach ihm! Möchte doch mein Herder unsere Krittler mit der Nase stoßen auf die Schönheiten in diesem herrlichen Gedicht, damit nicht die dümmsten Recensionen zum Vorschein kommen und unser albernes Publicum in seinem Kaltsinn noch mehr verkalte.

---

45. An Herder.

Halberstadt, den 30. December 1780.

Was macht Ihr Kinder? Ich umarme Euch herzlich noch einmal, ehe das Jahr entschwunden ist, in welchem leider ich, der Vater, so wenig von Euch gesehen und gehört habe. Schuld daran seid Ihr, Ihr habt auf meinen letzten Brief nicht geantwortet. Hier send' ich was zu lesen[1], bitt' Euch, an Vater Gleim zu denken, der Euch lieber hat, als Ihrs glauben und denken könnt, sag' Euch, daß Ihr keine Stunde sicher seid vor einem Ueberfall. Noch einmal in meinem Leben (mehrmal darf ich wegen meines Kränkelns und meiner Arbeiten nicht hoffen) muß ich mit den leiblichen Augen Euch sehn, mit den andern seh' ich Euch oft.

Viel hab' ich zu sprechen. Was zuerst? Daß ich meinem Herder empfehle zu lesen eine Geschichte der Schweizer von Johannes Müller, die würdig ist, von Herder gelesen und angepriesen zu werden; daß ich ihn bitte, wenns sein kann, eine Recension der vortrefflichen Geschichte zu machen in den Mercur oder das deutsche Museum; keiner kanns besser als

[1] Etwa die kleinen von Gleim in diesem Jahre erschienenen Bogen Salomo der Prediger. An den Fürsten von Dessau.

Herder, keinem tret' ichs lieber ab als ihm; denn hätt' ich die Zeit, so macht' ich selbst eine, so gut ich könnte, diesem Buch, zum Schaden der Romanschreiberei, einen Schupp zu geben, in unser elendes Publicum.

Was zuletzt? daß ich meinen Herder bitte, mir alles zu schicken, was aus seiner Seele geflossen und auf Papier befestigt ist; denn in unsern elenden Buchladen findet man selten das Beste; Tagebücher der Gelehrten les' ich nicht mehr, kann sie nicht lesen; denn ich ärgere mich über unsere Barbarei.

Und nun lebt wohl im neuen Jahr, besucht mich, bringt Eure muthwilligen Knaben alle mit. Weiß ich doch nicht einmal, wie viel Ihr nun habt! Meinem Pathchen geb' ich einen zärtlichen Vaterkuß. Schwester Gleminde versichert tausendfach, daß sie Euch lieb habe, verlangt nach Bruder und Schwester, will nicht zu Hause bleiben, wenns noch mit dem Ueberfall bei gutem Weg und hellem Wetter in diesen Wintertagen über Berg und Thal zu Stand' kommen sollte. Mit ewiger Liebe beständig Euer treuer Vater Gleim.

---

46. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 8. Januar 1781.

Liebster Gevatter, Freund und Vater Gleim! Können Sie mirs verzeihen, daß ich Ihnen so lange nicht an Ihres Pathchens Adelberts Stelle gedankt oder gelallt habe für Ihren goldenen Becher der Liebe? Sie haben uns kindlich damit erfreut; nur weiß ich nicht, welch unseliger Geist mich abgehalten, es Ihnen bisher zu sagen; denn ich als Mutter nahms auf mich, Ihnen zu schreiben, und hatte meine Freude recht darüber. Mein Mann war auch damit sehr zufrieden, weil er seit Jahr und Tag keinen Brief mehr schreiben kann. Können Sie ihn nicht von dieser Krankheit heilen, lieber Gevatter und Freund? Seit einigen Tagen steht er nun von einer ernsthaftern Krankheit auf; er lag über acht Tage an einem heftigen Flußfieber mit entsetzlichen Kopfschmerzen. Der liebe Gott und unser geschickter Arzt Hufeland haben bald geholfen, nur ist sein Kopf sehr angegriffen und wüst.

Unser Neujahr ist also nicht erfreulich gewesen. Wie sehr wünschen wir, daß es Ihnen desto gesunder und vergnügter ergehn mag, mit der goldenen, lieben Schwester. Das verflossene Jahr, besonders den Sommer, haben wir in Ruhe und ländlichen Ausfahrten zugebracht, waren im Juni in Ilmenau, einem wilden, bergigten, seligen Land, wo wir uns mit unsern zwei ältesten Buben in der balsamischen Luft der Thäler, Berge und erhabenen Fichtenwälder gestärkt und die Brust erweitert haben. Alsdann hatte mein Mann viel und mancherlei Amtsgeschäfte bis Ende des Jahrs. Er wollte Ihnen ein Exemplar von seiner Preisschrift[1] schicken; es dauerte aber so lange, bis

[1] Vom Einfluß der Regierungen auf die Wissenschaften.

die Handlung wieder welche bekam. Vielleicht haben Sie sie schon gelesen? wenigstens bitte ich Sie, lesen Sie sie doch; es ist eins von meinen Lieblingsbüchern. Die Briefe, das Studium der Theologie betreffend, hat mein Mann Ihnen nicht gesandt, weil Sie vermuthlich jetzt nicht mehr Theologie studiren werden. Der dritte und vierte Theil ist seit einem Monat fertig und kommt auf Ostern heraus. Mein Mann hat mir gestern gesagt, er wolle nichts mehr schreiben; ich denke aber, ich wills machen, wie Albrecht Dürers Ehefrau. Noch eins, lieber Engelsmann, lesen Sie doch im November-Museum Andenken an ältere deutsche Dichter, das herrliche Ding von Andreä; die Parabeln in den theologischen Briefen sind auch von ihm. Nun verzeihen Sie mein Geschwätz. Unser Gottfried hat alle Ihre Fabeln, die sich für ihn schickten, gelernt; haben Sie gar keine mehr unter Ihren Papieren? Sie könnten uns kein angenehmeres Neujahrsgeschenk für unsern Buben machen. Ich wollte, daß er alles, was er lernen muß, in solchen Fabeln lernen könnte. Es ist unbeschreiblich, mit welcher Lust und Liebe er sie gelernt hat — und ich habe sie bei dieser Gelegenheit auch mitgelernt.

Von unsern politischen Dingen kann ich Ihnen nicht viel erzählen. Herr von Knebel war diesen Sommer in der Schweiz, ist seit seiner Rückkunft vom Prinzen weg und lebt hier für sich von einer Pension. Wieland ist sehr gut, und ich werde vielleicht noch diesen Monat Gevatterin bei ihm werden. Von unserm Adelbert habe ich Ihnen noch zu sagen, daß er das lieblichste, zarteste Bübchen ist; er läuft schon, seitdem er ein Jahr alt ist, und ist gesund wie ein Hirsch. Ich werde so fortfahren und will im Monat Mai meinem Mann den fünften Sohn bringen.

Von Herder.

Also als ein vom Tod Auferstandener, lieber Vater, Gevatter und Freund, muß ich Ihnen doch auch einige Worte schreiben, und Sie herzlich umarmen. Wie leben Sie? Bester, denken Sie noch an uns? Ich habe den jungen Einsiedel viel von Ihnen gefragt, der mir aber so wenig zu sagen wußte, ausgenommen, daß Lessing bei Ihnen gewesen und Sie wenig ausgingen. Was macht er? und was machen Sie? Mich hat Ihre Zusammenkunft herzlich erfreut, weil ich weiß, daß solche auch Sie erquickt hat. Wieland, höre ich eben, hat die Kaiserin auch besungen, wie Klopstock. Ihr Friedrich besingt die deutsche Litteratur vom Berge Nebo.[1] Was thun Sie? Mitunter hört man noch hie und da so einen Zug vom alten Gleim, z. E. daß Sie Bahrdten die Pension verschafft. Thun Sie doch auch noch das gute

---

[1] Mos. V, 34, 1 f. Herder deutet auf die berühmte Schrift des Königs über die deutsche Litteratur.

Werk hinzu, den Menschen seiner Wohlthäter werth zu machen: sein Kirchen- und Ketzerkalender ist doch, wenn er mich auch nicht anginge, das schamloseste Werk, das geschrieben werden kann und worüber, sei wahr, was wahr ist, jeder gute Mensch erröthen muß. Haben Sie Lust, in meine Briefe zu gucken, so schicke ich sie Ihnen gern; geben Sie zuerst nur wieder ein Zeichen des Lebens von sich.

---

47. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 12. Januar 1781.

— Ich eile, das Zwitterschreiben meiner lieben Herder, Nectar meinem Herzen und dem Herzen der Sophie Gleim, die stolz ist, daß sie Schwester genannt wird von meinem lieben Herder, zu beantworten. Nicht ohne Wermuth wurde der Nectar genossen. Mein lieber Herder war krank, will nichts mehr schreiben, hat in Jahr und Tag keine Briefe schreiben können — das alles war bitter! Indeß wir hoffen, daß Gott und Hufeland helfen werden, daß Sie meine theure Frau Gevatterin Ihre Zusage halten und es machen werden wie Dürers Ehefrau. „Male!" sprach sie und Dürer malte.

Das Andenken an ältere deutsche Dichter hab' ich mit großem Vergnügen gelesen, hätte gern meinem Herder sogleich dafür gedankt — denn ihm dankt' ichs beim Lesen. Wer ein anderer als er kann solch' Vergnügen machen. Geben Sie doch ja, mein theurer Herder, mehr der köstlichen Sachen unserer lieben Alten, die wahrlich stärkern Geist und bessere Herzen hatten als wir.

Dank Ihnen, beste Frau Gevatterin, daß Sie die Preisschrift und die Briefe mir nannten. Zu meiner Verwunderung habe ich beides im hiesigen Buchladen gefunden und werde diesen Nachmittag zu Gast sein, auf Geisteskost bei meinem lieben Herder.

Alles, was er schreibt, Theologisches oder Untheologisches, bitte ich künftig mir zu schicken; ich habe schon darum gebeten. Das Aufsuchen in den Buchladen oder Journalen wird mir so herzlich sauer, mir armen alten Mann!

Meine Fabeln kann ich Ihnen nicht schicken. Die alten sind neu geworden durch Verbesserung und viele ganz neue sind dazu gekommen, liegen alle bereit zum Druck. Vielleicht, daß möglich ist, auf Ostern sie Ihnen zu schicken.

Ich freue mich, daß das Bübchen Adalbert so munter ist. Geben Sie doch dem kleinen Muttersohn (die jüngsten sind Muttersöhne) den zärtlichsten Kuß in meinem Namen.

Lessing und Fritz Jacobi, dieser mit zwei Söhnen, von welchen derjüngste Shakespeare nicht werden wird, weil er ihn auswendig weiß (beide sind bei Claudius in der Lehre gewesen) und einer Schwester, waren bei mir. Beide

große Männer waren krank, milzsüchtig, hätten mich erquickt, wenn sie das nicht gewesen wären.

Eben schreibt mir Müller aus Berlin, Jerusalem hätte gegen den König einen Schutzbrief für die deutsche Litteratur geschrieben. Leben Sie wohl! mich verlangt herzlich nach Gesprächen mit Ihnen, ehe ich sterbe.

---

48. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 26. November 1781.

Herzgeliebtester und verehrtester Freund und Gevatter! Endlich und endlich muß ich einmal unserm Gefühl folgen und unser Andenken bei Ihnen erneuern, geliebtester Mann und geliebteste Schwester Gleim. Das 1781. Jahr neigt sich zum Ende, und ich habe Ihnen noch nicht erzählt, was für Gutes und Schlimmes uns darinnen begegnet sei. Wie oft wollte ichs oder mein Mann thun, wenn wir in heitern Stunden an Ihre Liebe und treue Zärtlichkeit gedachten! Vielleicht hats unser guter Geist gethan; und wenn er alles gesagt hat, mit welch treuem, unwandelbarem Herzen wir an Ihnen hangen und bleiben werden von nun an bis in Ewigkeit, so hat er recht gesagt, und alles übrige ergänze Ihr eigenes reines Gefühl.

Wie wir unser Jahr angefangen, wissen Sie, glaub' ich; mein Mann war sehr krank an einem grassirenden tödtlichen Fieber, verbunden mit den heftigsten Kopfschmerzen, die so arg waren, daß ihm die Haare ausfielen und er nach und nach eine völlige Glatze bekam, und jetzt bald aussieht wie ein Greis. Uebrigens hat er sich dieses ganze Jahr durch an Seele und Körper wohl befunden. Ich habe ihm den 23. April zum erstenmal ein Töchterchen gebracht, ein sanftes, liebes Mädchen, die, wie ich wünsche, unter die vier Jungen Grazie und Artigkeit bringen wird. Ihr Pathe Adalbert ist also nicht mehr der jüngste, aber noch immer der Liebling, wenigstens vom Vater, das auch sehr natürlich ist; denn er ist seinem Vater wie aus Leib und Seele geschnitten, ein muthiger wilder Knabe, kann zwar noch nicht reden, ist aber schon Herr über seine Brüder und hat vorzüglich und beinah einzig lieb den Vater und das Pferd. Er sieht aus, wie ein junger Wilder (mit blauen Augen leider!), hat aber doch ein gutes Seelchen, wie ich glaube, daß die Wilden auch haben.

Unsere vier Söhne hatten während meinen Wochen das Scharlachfieber, woran Gottfried tödtlich gelegen hatte und beinah den ganzen Sommer zu seiner Erholung brauchte; ich selbst trug von dieser Kinderpflege eine Ermattung davon, die mich noch nicht ganz verlassen hat und mich diesen ganzen Sommer untüchtig zu allem Guten gemacht hat. Sehen Sie nun, bester Freund, so ists uns in unserer Häuslichkeit ergangen. Wie gehts nun Ihnen und der lieben Schwester? und wie ists Ihnen seitdem ergangen? das möchten wir so gerne wissen; gehören wir ja doch so ganz zu Ihnen!

Daß unsere sehnlich erwartete Hoffnung zur Trauer geworden (unsere einzige Herzogin den 10. September eine todte Prinzessin geboren), werden Sie vermuthlich wissen. Ich melde es Ihnen, um nur noch dabei zu sagen, daß auch in diesem mütterlichen Schmerz sie sich wie ein Engel, wie der Liebling eines höheren Wesens betragen. Je länger, je mehr werden wir an diese edle, treue Frau, voll Wahrheit und Güte, mit ewigen Banden umschlungen.

Mit Wieland sind wir seit diesem Sommer herzlich gut, welches Sie aus den Monaten September, October u. s. w. des deutschen Mercurs deutlich sehn werden.

Seit Michaeli ist der Bruder Ihres Johannes Müller bei uns wohnhaft und bleibt den Winter bei uns; er hat in Göttingen Theologie studirt, ein trefflich guter Jüngling, rein wie eine Blume und männlich wie ein Mann; er erquickt meinen Mann sehr (hier ist unter den Candidaten nicht seines Gleichen) und erhöht jetzt unsere häuslichen Freuden. Er kennt und liebt Sie, liebenswerther Freund, durch seinen Bruder und uns und empfiehlt sich in Ihre Liebe. Wenns Sommer wäre, würde ich meinen Mann und ihn zu Ihnen senden.

Von Herder.

Guten Abend, lieber Gleim! ich muß auch ein paar Worte schreiben. Ich bin ziemlich gesund und voll Arbeit über die Ohren: meine Seele ist oft bei Ihnen gewesen und muß manchmal bei Ihnen gespukt haben. Hätte ich gewußt, daß ich Lessing noch einmal bei Ihnen sehn könnte, wie wäre ich geflogen! Jacobi hatte mich eingeladen, aber nicht bei Sie. Nun er ist hin! und mich freuts, daß Sie seine Manes durch Epigramm und Lied so geehrt haben. Lesen Sie doch den September und October des Mercurs. Die Sache über Winkelmann, ihn und Sulzer, auch die Jüdischen Fabeln sind von mir; ich wünschte, daß Ihnen etwas, insonderheit das Wort über Lessing, gefiele, dem das andere nur Rand ist. Ich kann nicht sagen, wie mich sein Tod verödet hat; es ist, als ob dem Wanderer alle Sterne untergehen und der dunkele wolkigte Himmel bliebe. Bleiben Sie uns nur und seien Sie gesund und fröhlich!

Müller aus Schaffhausen ist bei Ihnen gewesen; das ist ein Mann von alter Art und Kunst, ein Sohn Montesquieus und Tacitus'; sein Bruder, ein edler junger Mann, ist bei uns. Können Sie uns den Traum des Gerichts senden, so erfreuen Sie uns, und es bekommt ihn keine Seele zu lesen. Apropos der Jüdischen Fabeln. Haben Sie Rabbi Hanakdans Fabeln nicht, da Sie doch mancherlei Gutes haben. Ich bin jetzt an einer Geschichte der Ebräischen Poesie und hoffe, was Gutes zu Stande zu bringen.

Im Monat November steht ein Brief von Hemsterhuis sur les désirs im Mercur von mir, ein artiger Brief, voll großer Ideen, und auf den December will ich ein Gespräch über die Seelenwanderung oder die ersten Satiren von Persius geben, den ich fast ganz und so klar und deutlich, daß jedes Kind ihn versteht, ohne doch seine Stärke zu verlieren, übersetzt habe. Können Sie oder wollen Sie nicht jetzt, lieber Alter, eine Sammlung Ihrer neuen Sachen in die Buchhandlung der Gelehrten geben? Es wäre doch artig von Ihnen. — Wissen Sie nicht, was Reimarus' Fragmente machen und wer sie jetzt hat? Ob von Lessing viele Sachen und wenn sie herauskommen werden? Antworten Sie darauf und geben Sie wieder ein Lebenszeichen. Ich komme unvermuthet einmal zu Ihnen.

---

49. Gleim an Herder und dessen Gattin.

Halberstadt, den 9. Januar 1782.

Sie haben, theuerste Frau Gevatterin, mit Ihrem ersten Briefe schon mir ein hohes Fest gemacht; auch wollt' ich augenblicklich in großer Freude den lieben Herzensbrief beantworten. Gott aber weiß es, ich war auch keinen Augenblick meiner mächtig, bins noch nicht, wie ichs sein mag beim Schreiben an meine Herzgeliebten. Indeß, meine theuerste Schwester, würde ich diese Nacht nicht ruhig schlafen, wenn ich diesen Abend die Post nach Weimar abgehn ließe wieder ohne ein Brieflein an meine theure Schwester Caroline; denn den Brief muß ich doch noch aufschieben.

Erst nur ein Wort wegen des falschen Gerüchts.[1] — Eh' ich versammelt würde zu meinen Vätern, hinginge zu meinen vorangegangenen Freunden Redeck, Pyra, Lamprecht, Kleist, Sulzer, Lange, Lessing, Götz ꝛc. in jene Welt, wollt' ich in dieser noch ein kleines Denkmal stiften allen meinen Freunden, den Todten und den Lebenden (zu den Todten gehören Ramler und Spalding; von Spalding habe ich eine neue Tragödie zu erzählen) wollt' ich Episteln schreiben, an jeden eine; diesen Gedanken hatt' ich. Zur Epistel aber an Herder war noch keine jener mitternächtlichen Stunden, in welchen die Musen mich besuchen, mir schön und still genug bisher. Hiervon, meine Theuren, hat das Weiblein mit hundert Ohren und Zungen vermuthlich etwas gehört; wann und wo, das weiß ich nicht; denn geschwatzt hab' ich davon mit keinem außer dem Hause. Genug, die Epistel ist leider noch nicht geboren. Auch hätt' ich sie keinem Menschen eh als meinem Herder, den ich liebe, wie Caroline Flachsland, zu lesen gegeben. Noch eins. Seiner

---

[1] Herders Gattin hatte am 31. December v. J. des Gerüchts Erwähnung gethan, Gleim habe eine Epistel an Herder geschrieben, um deren Mittheilung sie bat.

erwähnt hab' ich in einer Epistel an Johannes Müller [1], den Bruder des Müllers, den Sie so liebenswürdig mir beschrieben haben. Daher vielleicht mag das hundertohrichte Weiblein die falsche Nachricht aufgeschnappt haben. Ach, ich habe das Herz so stopfig voll von herrlichen Gesprächen mit Herder und Herderin, daß ich hinfliegen möchte, diesen Augenblick zu Euch, es auszuleeren, damit es nicht platze. Gott! die Freunde verlassen mich alle. Götz ist auch dahin! und ich weine noch um Lessing, und ich hab' auf meiner Seele die Last, daß ich an Götzen in den letzten zehn Jahren, glaub' ich, nicht geschrieben habe. Zwar hat er auch nicht an mich geschrieben, daran aber war ein Bube, glaub' ich, aus guten Gründen Schuld, einer, den ich nicht nennen kann, nicht mag; eben deshalb aber hätt' ich ihm schreiben sollen. Sie, mein theurer Herder, waren mit dem braven Mann in Verbindung, ich weiß es aus Ihren herrlichen Briefen über das Studium der Theologie. Sie also können vielleicht das Räthsel seines langen Schweigens mir auflösen.

Meinen Lessing kann ich nicht vergessen, wir haben zu viel verloren an ihm! Wären Sie doch gekommen, als er hier war! Kränklich war er schon, er schlief ein bei Tisch, wir hatten zu thun, ihn munter zu erhalten. Dank Ihnen, Herzensbruder, daß Sie dem großen Mann solch ein Denkmal stifteten; solch eines konnte keiner als Herder.[2] Nächstens sende ich Ihnen noch andere kleine Denkmale; seine Grabschrift in meinem Garten soll sein:

Götz war sein Feind,
Mendelssohn sein Freund! —

O mein theurer, liebster Herzensbruder, ich bitte, kommen, kommen Sie, wenns irgendwie möglich ist, in Gesellschaft der theuren Caroline Flachland, wo nicht, mit Herrn Müller, nur bald, noch einmal, — einmal wieder zu sehn Ihren alten Bruder Wilhelm.

Das ist ja vortrefflich, daß Ihr gut seid mit Wieland; ich hoff' auch mit Bertuch, und bitte beiden meine herzlichen Grüße zu sagen. Ich wäre so gerne einmal bei Euch!

---

50. Gleim an Herders Gattin.

Halberstadt, den 20. Januar 1782.

Hier, meine liebe, traute Herzensfrau Gevatterin, sende ich Ihnen ein Epistelchen an unsern Herder.[3] Lesen Sie's ihm vor, ich bitte darum, es

---

[1] Vgl. Gleims Werke V, 231.

[2] Gleim machte darauf das Sinngedicht (V, 88):
Sein Held wird nicht beschämt mit Lobesüberfluß;
Lobrede sagt er nicht und lobt wie Plinius.

[3] Vgl. Gleims Werke V, 220 ff.

wird ihm dann gefallen, und sagen Sie mir alles im Vertrauen wieder, was er darüber mit Ihnen gesprochen hat. Es sollte ganz was anders werden; mein Kopf aber war dermalen zu schwach der Ausführung des Plans. Mein Herder hätte sonst wohl sollen etwas lesen, das nicht Alltagswerk gewesen wäre. Gedanken zu schöpfen aus seiner Seele mit allem Fleiß und auf dem Papier sie zu befestigen, das war der Plan. Ich war in diesen letzten Tagen und Nächten fast beständig bei ihm; es muß ihm gespukt haben.

Wenn überhaupt die Seelen je die Kraft hätten, ohne Organ unmittelbar zu wirken in andere Seelen, wo denn könnte das wohl natürlicher sein als bei der Freundschaft?[1] Vielleicht, daß noch einmal die Seele Gleim die alte Kraft bekommt, dann soll sie dran. Grüßen Sie doch herzlich, Engelsfrauchen, alles, was Sie lieb haben, und wärs eine Fürstin, die Sie grüßen müßten. — Meinem Pathchen geb' ich einen Vaterkuß. Wielanden und Bertuchen hab' ich einmal wieder geschrieben, schon unlängst, die Briefe haben sich aber unter meinen Papieren verloren. Noch immer verlangt mich, Euch alle zu sehn. Machen Sie doch, meine Theure, daß Herder sich aufmacht, bei dem nächsten guten Wege zu mir mit Herrn Müller, von welchem eben gestern sein Bruder mir geschrieben hat: er wäre eine Jüngling vom reinsten Gefühl der Freundschaft und alles Guten, er wüßte keinen bessern Menschen sich zu wünschen; es sei nicht möglich besser zu sein, wohl größer, wenn Umstände die Entwickelung desselben Gefühls begünstigten, und so vortrefflich sei auch seine Mutter und Schwester. Den Jüngling muß ich kennen lernen! solche Menschen machen die Spaldinge vergessen. Die Schwester Gleim will nicht, daß Herder und Müller allein kommen; ists möglich, Herzensfrau Gevatterin, so kommen Sie mit. Sie machen uns glücklich und ich verjünge mich, wie ein Adler. Ewig Ihr leiblicher Bruder Gleim.

Ich glaube nicht, daß einer von unsern hiesigen Theologen unseres Herders Briefe über das Studium der Theologie gelesen hat, die herrlichen Briefe, die ich jetzt lese zum drittenmale.

---

51. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 3. Februar 1782.

Herzenslieber Freund! Mein Mann hat Ihnen für die herrliche Epistel selbst danken wollen, hats aber bisher nicht gethan, und so nehme ich flugs die Feder, und kann nicht länger warten, Ihnen zu sagen, welch einen glücklichen Tag Sie meinem Mann und uns allen damit gemacht haben. Ich habe sie ihm recht gut und hübsch vorgelesen in Müllers Gegenwart, und sein zuweilen düsteres Wesen wurde so heiter, als ob ein Engel Balsam auf

[1] Hindeutung auf Herders Abhandlung über die Seelenwanderung.

seine Wunden gösse. „Es sind schöne, feine, vortreffliche Züge darinnen. O wenn doch der Pastor was taugte, den ich künftigen Sonntag einzuführen habe, die Epistel sollte der Inhalt meiner Rede sein" — und so, liebster Herzensmann, noch manches gute Wort, mehr aber ein starkes lebhaftes Verlangen, Sie zu sehen, zu sprechen, Ihnen selbst zu danken — wurde der ganze Tag im Andenken an Sie zugebracht. Unsere vier Buben tranken mit uns fröhlich Ihre Gesundheit. Wir umarmen Sie herzinniglich für das neue Siegel Ihrer treuen Freundschaft und Liebe. Nach Ostern kommt mein Mann zu Ihnen, das ist jetzt sein liebster Gedanke; er will und muß Sie sehn, Sie sollen nur um Gotteswillen nicht auch sterben, er muß Sie noch sehn auf dieser Welt; das läßt er Ihnen sagen. Müller kommt nicht mit, er geht schon im März wieder in die Schweiz, und vor Ostern kann mein Mann nicht kommen wegen der Confirmation der Kinder. In einigen Jahren kommt Müller wieder und da wollen sie beide hin und da komme ich auch mit — mein kleines Häuflein hält mich vorjetzt gefangen, ja gefangen. Götzens Tod haben wir durch Sie erfahren; es schmerzt uns sehr. Mein Mann hat im Herbst 1780 an ihn geschrieben, aber keine Antwort erhalten. — Der Herzog hat um seine Gedichte schreiben lassen, er hat sie aber nicht bekommen, sondern Götzens Schwiegersohn, ein Buchhändler in Mannheim, gibt sie jetzt heraus.

Von Herder.

Guten Abend, lieber Gleim, Altvater der Musen, Patriarch in Einfalt, Liebe und Güte der ältesten Zeit. Lebt wohl. Ich bekräftige alles, was oben geschrieben steht, und bleibe Euch, so lange mein Herz schlägt und mein Mund haucht, treu und gut.

52. Herders Gattin und Herder an Gleim.

(Weimar) den 25. April 1782.

Geliebtester Gevatter und Freund! Ehe Sie noch länger auf eine Antwort von meinem Mann warten, ergreife ich abermals selbst die Feder und melde Ihnen, daß der schöne Reichthum Ihrer Bücher[1] glücklich angekommen ist und daß mein Mann recht beschämt und erfreut darüber war; besonders ist ihm an die Kriegsmuse sehr lieb gewesen. Er sendet Ihnen hier zur armen Wiedervergeltung sein Neuestes, das er unter Zerstreuung, Störung

[1] Gleim hatte am 14., wo er um sichere Angabe bat, wann Herder kommen werde, Exemplare von den Liedern der Liebe und von dem Liede an die Kriegesmuse beigelegt.

und öftern Unlust des Gemüths diesen Winter gemacht hat[1]; es ist weit hinter seinem Zweck geblieben und er ist darum nicht zufrieden damit. Nehmen Sies freundlich auf!

Ferner muß ich Ihnen melden, daß mein Mann jetzt nicht zu Ihnen kommen kann. Er hatte seit Ostern böse Augen und mußte bis jetzt das Zimmer hüten; da war also an keine Reise zu denken. Jetzt braucht er eine Gurkencur, und wenn die vorbei ist, warten allerlei Amtsgeschäfte auf ihn.

Wieland sagte, daß Sie gern verreisen wollten. Reisen Sie also fort und warten Sie nicht auf meinen Mann, und wenn Sie wieder zu Hause sind, so lassen Sies meinen Mann wissen; denn er möchte so gerne, und wäre es auch in dem letzten Monat des Sommers, zu Ihnen kommen, um einmal die alte Luft des Weimarischen Thals gegen neue zu vertauschen; er ist seit fünf Jahren nicht aus dem hiesigen Land gekommen. —

Der Johannes Müller war in der Woche vorm Palmsonntag hier bei uns und seinem Bruder — ein geistiges, kindliches Wesen! er hat uns mit seinen historischen Vorlesungen herrlich ergötzt — mein Mann schätzt und liebt ihn hoch. Ich wollte wir könnten ihn nach Erfurt versetzen. Sein Bruder ist den 24. März nach seinem Vaterlande gereist; wir werden ihm Ihr Geschenk[2] nachschicken.

Von Herder.

Viel Dank, liebster Gleim, nicht für die Kibitzeier, die ich nicht esse, aber für die Kriegsmuse, die ich trefflich genießen kann. Aus meiner Reise ist abermals nichts geworden. Ich soll hier sterben und verderben, so wills das Schicksal. — Hier ist zur Ebräischen Poesie noch etwas gegen Nickel[3], den Ignoranten der Ignoranten. Vielleicht auf Mai kommt noch etwas gegen ihn und, es soll immer dicker werden. Wollte Gott, ich könnte ihm etwas vergelten, das er an so vielen wackern Leuten verschuldet, aber dahin reicht meine Hand nicht; das lasse ich der Wage des Schicksals. Hier ist bloß armselige, demüthige Supplik eingelegt, daß man nicht so thörigte Lügen rede. Raynal kommt heute her; er soll der größte Schwätzer sein unterm Monde. —

---

[1] Der erste Theil vom Geist der Ebräischen Poesie.

[2] Ein Exemplar des rothen Buches.

[3] Herders historische Zweifel über das Buch: „Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden und über dessen Geheimniß von Fr. Nicolai, im März- und Aprilheft 1782 des Mercur.

53. Gleim an Herders Gattin.

Halberstadt, den 29. Mai 1782.

Nun, meine Theuerste, wegen der Ebräischen Poesie, wegen des Krieges mit dem langen Nickel, und wegen des Besuchs im August[1] in größter Eile nur dieses: daß ich lebe und webe bei meinem Herzensbruder, in seiner Ebräischen Poesie. Herrlich, vortrefflich, so daß michs ekelt vor allem meinen Gesingsel, wenn ich das Buch aus der Hand lege, gehe, denke, was ich hätte dichten und singen können, wenn das herrliche Buch vor dreißig Jahren erschienen wäre. Seien Sie, Herzensfrau Gevatterin, die Wonne meines Herzensbruders, frisch und gesund noch 50 Jahre, damit er jung und muntern Geistes bleibe zur Ausführung aller seiner noch ungeborenen unsterblichen Werke. Hingegen möcht' ich beinahe wegen des Krieges mit dem langen Nickel bitten für den armen Schelm, er liegt ja todt und zappelt, so sehr hat unser Herder ihn gefaßt; wenigstens wünsch' ich, daß Kriegsgreuel durch Unart des hingeworfenen Ritters nicht entstehn mögen. Zu Hause will ich sein, in welchem Monat mein Herder es haben will, im August bin ich es immer. Sorgen Sie nur, meine Theure, daß er nicht wieder uns nur Hoffnung macht, und kommen Sie ja mit im August, als eine Mutter, die ihre lieben Kleinen nicht zu Hause lassen kann. Kommen Sie ja dann mit; ich habe Platz für Mann, Weib und Kind. — Klopstock hat den Kaiser gelobt, sagt man, in einer Ode, die der Kaiser nicht will sehn lassen, und ein Trinkgeld angenommen für die Ode.[2] Die Zeitungen und Reisende versicherten, es sei wahr. Pfui, das ist häßlich vom Messiasdichter! — Und hätte Joseph eine Grafschaft mir gegeben für Einen Vers, so hätt' ich dem, der Lob belohnen kann, um deß mehr zu haben, sie zurückgegeben.

Freund Wieland hat mir seinen Horaz[3] geschenkt und einen Brief geschrieben, so schön, wie einer seines Horaz, den ich sogleich nicht beantworten kann, ich armer Angeschmiedeter. Tausend Empfehlung an ihn und vorläufig den schönsten Dank. Nun les' ich nur in Herder und in Wieland! Leben Sie recht herrlich wohl in Ihrem Hause, so wohl als bei Ihrem Engel, der Herzogin.

---

[1] Herders Gattin hatte am 20., wo sie Gleims Gefälligkeit wegen einer Haushaltungsangelegenheit in Anspruch nahm, ihm geschrieben: „Sagen Sie mir noch ein Wörtchen, wie es Ihnen geht und ob Sie mich noch lieben und ob unser treuer Freund Gleim die Ebräische Poesie erhalten hat, und wann Sie von Ihrer Sommerreise wieder in Halberstadt eintreffen werden. Meines Mannes Plan ist, Sie in der Mitte des Augusts zu besuchen."

[2] Es ist die an den Kaiser überschriebene Ode vom vorigen Jahre gemeint. Was man davon erzählte, war grundlos.

[3] Horazens Briefe.

54. An Gleim.

Weimar, im August 1782.[1]

Liebster, bester Vater Gleim! Wie herzlich und brüderlich wir Sie bedauern über die Krankheit Ihrer braven Nichte, kann und mag ich nicht sagen. Muß in Ihren alten Tagen, da Sie die heiterste Ruhe genießen sollten, so vieles zusammenkommen, diese Ruhe und Heiterkeit zu stören? Gott gebe Ihnen, Bester, was für Sie das Beste ist! und er wirds thun, er thuts immer, ja ohne unser Gebet. Er hat ja auch Mittel genug, dieser armen Kranken, die so wenig von der Süßigkeit dieses Lebens geschmeckt hat, zu helfen. Grüßen Sie sie, unsere herzlich geliebte Schwester, von uns beiden mit dem herzlichsten Bruder= und schwesterlichsten Gruße, bezeugen Sie ihr unsere theilnehmendste Liebe und daß ich, als ob ich zu Ihrer Familie gehörte, mit den stillsten, stummsten Gebetswünschen an Sie gedenke. Gott helfe ihr und erquicke sie sanft!

Meine Frau kränkelt noch immer; auch dies nebst vielen, vielen andern Ursachen war Hinderniß meiner Wallfahrt zu Ihnen. Einige Tage sind wir in den Ilmenauischen Bergen gewesen, wo sie, trotz des bösen Wetters, die Luft Gottes voll Lebensgeistes ziemlich gestärkt hat; es war aber unser Aufenthalt leider zu kurz, um sie so gesund zu machen, als wir wünschten.

Auch mir, bester Gleim, fließt der Bach meines Lebens oft trübe und traurig; es kann davon aber nur gesprochen und nicht geschrieben werden; wie gern wollt' ich das erste! Leben Sie wohl, Treuer, Lieber! Gott gebe Ihnen Freude und guten Muth; wir genießens mit Ihnen! Lebt wohl, lieben beide, Onkel und Nichte. Amen.

Von Herders Gattin.

Ach geben Sie uns bald Nachricht von der Wiederherstellung meiner lieben Schwester; ich bitte Sie inständig darum. Ich hoffe, daß Gott und ihr heiterer Geist ihr wieder aufhelfen wird! Ich bin der Auszehrung fast nahe gewesen, aber wieder errettet worden und bin jetzt, wo nicht ganz gesund, doch hoffnungsvoll! Vergessen Sie uns nicht! wir sind bei Ihnen, ob wir gleich so weit getrennt sind. Der liebe Gott helfe unserer lieben Kranken und uns allen! Adieu! Adieu!

---

[1] Erwiederung auf Gleims Brief vom 21. August, worin dieser mitgetheilt, daß seine Nichte an einem hitzigen Fieber fast hoffnungslos darnieder liege. Zugleich hatte er des Gerüchtes gedacht, Herder sei als Abt an Jerusalems Stelle nach Braunschweig berufen.

55. An Herder.

Halberstadt, den 18. September 1782.

Gott hat geholfen, die Nichte befindet sich besser, ist außer dem Bette, noch aber entkräftet. Ich tröste sie damit, daß sie zum erstenmale krank gewesen ist. Der Arzt gibt Hoffnung, daß sie so gesund, wie sie gewesen, wieder werden wird. Ich hab' ihr Euren Brief gelesen, er hat sie erquickt, bis auf die Nachricht, daß ihre Herzensschwester auch sich krank befunden hat. Sie sagte, wenn Sie doch nur hier wären! Kommt, kommt doch, Kinder! zu Eurem Vater, der Euch herzlich lieb hat, im October. Im October ists am besten zu reisen; es ist kühl und der Herbst speist uns mit Obst. Ich wollte bitten gleich den Augenblick nach Empfang dieses; man quält mich aber mitzureisen nach Dessau zum 24.[1] Noch ist nichts beschlossen, mir fehlts an Lust; ich liebe Geräusch nicht mehr, scheue, scheue auch den Hof des besten Fürsten, bin aber ein guter Mann und lasse mich vielleicht überreden. Also, meine Herzgeliebte, bitt' ich zu kommen auf den 7. October; dann bin ich gewiß zu Hause. — Ich bitte herzlich, kommt! Wir sind so sterblich, haben uns so lieb, sehen uns so selten. Der Herzensschwester wird die Reise wohl bekommen. — Auch ich, mein theurer Herder, habe vieles auf dem Herzen, auszuschütten in Ihren Freundesbusen. Kommen Sie, daß wir alles los werden! Das Gerücht, Sie kämen nach Braunschweig, hat mir große Freude gemacht.

Ich umarme meinen theuren Herder und freue mich auf diesen Abend; denn ich habe sein herrliches Buch über die Ebräischen Dichter wieder bekommen, und werde mich nun laben an seinem und seiner Dichter Herz und Geist.

---

56. Herders Gattin und Herder an Gleim.

(Weimar) den letzten October 1782.

Liebster Freund! Sie sehen, es war uns unmöglich zu kommen, sonst wären wir längst bei Ihnen. Alles hat meinen Mann verhindert, und so muß es also für eine bessere Zeit aufbewahrt werden. Wie weh es mir that, das darf ich Ihnen nicht sagen. Es war uns doch lieb, jemand zu sprechen, der Sie gesehen hatte, unerachtet wir wenig Verkehr mehr mit diesen Leuten haben. Mein Mann hat sich freiwillig entzogen, und es ist ihm unendlich wohl dabei.

Schicken Sie uns doch zuweilen etwas für uns im dürren Lande oder Fabeln für unsere Kinder; sie sollen sie nicht entweihen durch Auswendiglernen;

---

[1] Dem Geburtstage der Herzogin.

ich will sie ihnen erzählen, wenn sie sich so um mich lagern, wie die Küchlein um die Henne.

Sie haben uns eine fröhliche Botschaft gemeldet, daß unsere Schwester wieder wohl ist! Lassen Sie sie aber jetzt Ruhe, Ruhe genießen; das ist nach der Krankheit nöthiger als Speise und Trank; sie ist auch jetzt noch meine Arznei.

Mein Mann arbeitet die Philosophie der Geschichte ganz um; wenigstens ist er am Plan dazu und es heitert seinen Geist auf. — Leben Sie tausendmal wohl mit der lieben Schwester! Gott gebe Ihnen und uns einen fröhlichen Winter, liebster Herzensmann.

Von Herder.

Zuvörderst, liebster Gleim, einen herzlichen Gruß und Glückwunsch an die Schwester Gleim über ihre Rückkunft ins Leben. Den Winter sei Ruhe ihre Arznei und der Frühling neuer Lebensbalsam. Vermuthlich und hoffentlich wird das Jahr 82, das Gesunden und Kranken mit seiner ganz widernatürlichen Witterung so fatal gewesen, nicht wiederkehren, und die zurückgedrängte Natur mit doppelter Milde hervorbrechen. Ich hoffe und wünsche es für Ihr und mein Haus. Ihre Sächelchen in den Almanachs [1] sind uns die einzige liebe Erinnerung an Sie im Topfe des Publicums gewesen. Es ist voll Hunde und beinah nicht werth, daß ein ehrlicher, bescheidener Mensch die Feder rühret. Ich suche jetzt allmählich meine nackt ausgestoßnen Kinder zu kleiden, und dann habe dich wohl!

Mit der Philosophie der Geschichte gehts an, und das andere soll nach und nach folgen. — Unser Wiedersehen wird um so erfreulicher sein, je länger es sich damit verziehet. Leben Sie wohl, Liebster!

---

57. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 31. März 1783.

Hier, liebster Vater und Freund Gleim, übersendet Ihnen mein Mann etwas, damit Sie unserer nicht ganz vergessen! Unsere geliebteste Herzogin ist den 2. Februar mit einem Prinzen niedergekommen, und hat uns alle in große Freude versetzt. Das Kind ist ein halber Riese, und scheint ein Kind der Vorwelt zu sein. Die Cantate ist auch von meinem Mann, und Wolf, unser Capellmeister, hat sie schön und feierlich componirt. Wieland hat auch eine gemacht, die Sie vermuthlich schon durch ihn haben werden.

---

[1] In dem Vossischen und Göttingischen Musenalmanach.

An dem zweiten Theil der Ebräischen Poesie wird gedruckt, und mein Mann will sie Ihnen diesmal selbst bringen. Sie sind doch im Mai zu Hause? wenigstens die Hälfte? Mein Mann hat die Fittige ausgespannt und will sich aus unserm Thal erheben und freut sich sehr, Sie zu sehn. Wie gern begleitete ich ihn zu Ihnen und unserer Schwester Gleim, wenn nicht eine große mütterliche Pflicht mich abhielte. Ich erwarte Anfangs Juli abermals eine Niederkunft.

Mein Mann leitet schon seit 4 Wochen an den Augen, doch bessert sichs jetzt allmählich.

Lieben Sie uns, alter treuer Freund, wie wir Sie lieben!'

---

58. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 13. April 1783.

Es möchte mir gehn mit Ihnen, Freundin, Schwester, wie mit meinem seligen Bodmer und wie mit meinem lieben Herder, seitdem er ausgeblieben ist im vorigen Herbst; ich war zu voll, wollte schreiben, aufgelegt zum Schreiben, darüber gingen Monden- und Sonnenjahre hin; also, Freundin, schreib' ich heut nur dieses: daß mein Herder bei seiner Ankunft zu Anfang oder in der Mitte des Maien mir ein Engel Gottes sein wird. Er komme, komme, wenns nicht anders sein kann, ohne meine liebe Schwester, bleib' aber nur nicht wieder aus. Die Freundschaft sieht betrübter als die Liebe sich getäuscht. Könnt' er den Tag der Ankunft bestimmen, so wär' mirs lieb, so dürft' ich nicht ängstlich seiner warten, so reist' ich ihm entgegen auf halben Weg. Ich fahre gern im Wagen mit meinen Freunden. Könnten Sie mitkommen, Schwester, welch ein Himmel! Ich dächte, Sie könnten, wenn Sie früher reisten. Meine Nichten hatten sich übel, als sie hörten, Sie kämen nicht mit. Die eine hat ihre Schwester, der die andere

Gemalt, gezeichnet und beschrieben
So lebhaft, daß die andre brennt,
Die dritte Schwester auch zu lieben.

Ueber die Geburt des Prinzen hab' ich mich gefreut im stillen, wie ein geborner Unterthan; für die mit ihm geborenen Geisteskinder meinen großen Dank! Der muß ein Hercules Musageta werden, der zu den Zeiten der Herder und Wielande geboren wird von solch einer Mutter! Ich hätte die Cantate so gern mit angehört, so gern das Lied des Greises gesungen!

Die Ebräische Poesie hat im deutschen Reiche kein Gottesgelahrter so fleißig studirt im letzten Winter als ich. Nach dem zweiten Theile dürstet mich, wie die Kinder Israel gedürstet haben mag, ehe Moses den Fels schlug. Sorgen Sie doch, daß ich ihn gleich bekomme!

Unser Herder, der unserm Lessing und Winkelmann, den Griechen, so herrliche Monumente gesetzt hat, sollt' er nicht auch unserm Bodmer, dem Ebräer, eines setzen? Diesen Namen verdient der brave Bodmer wegen seines Noah und seiner übrigen Ebräischen Gedichte 2c.

Wie's uns gegangen ist? Daß die Nichte krank gewesen bis zum Sterben, jetzt aber sich wohl befindet, ganz wohl! Daß ich die letzten sechs Wochen vor dem Krankenbette meines lieben alten Dombechanten gesessen habe, der aber auch sich wieder wohl befindet, daß die Nichten und die Freunde den 2. April[1] dreimal gefeiert, und gesungen haben schöne Lieder, davon und von tausend andern Dingen alles mündlich, meine Liebe! denn ich hoffe noch auf Ihre Begleitung meines Herders zu seinem und Ihrem nicht vergessenden treuen Gleim.

Wieland hat seine Cantate mir nicht geschickt; Sie hätten sie mir beilegen sollen. Im Mercur habe ich die Briefe gelesen an einen jungen Dichter und hoffe die Fortsetzung, wie auch das neue sehr schöne Rittergedicht 2c. Ich bitte ihn herzlich zu grüßen und die andern in seinem Hause.

---

59. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 12. Mai 1783.

Wie glücklich haben Sie mich heute gemacht, herzlichst geliebter Vater und Gevatter Gleim, durch den fröhlichen Brief[2] und die siebenfache Stimme der Liebe und des Andenkens so guter, lieber Menschen! Ich war mit allen Flügeln meines matten Geistes bei Ihnen, und es fehlte mir nur ein Zauberstab, mich Ihnen sichtbar zu machen. O, Sie gute Menschen, wie dank' ich Ihnen, daß Sie meinen Mann so heiter und glücklich machen, und mich durch ihn! Ihnen, bester Vater vergelte es Gott und Ihr eigen Gefühl, daß Sie meinem Mann so gut sind und ihn lauter Herzensgüte bei Ihnen kosten lassen. Ihm ists herzlich wohl bei Ihnen und wir können Ihnen nie so wohl thun. Wenn diese Welt vollkommen wäre, so wäre ich gewiß mit ihm geflogen zu Ihnen, zu Ihnen allen! denn ich bin nur halb hier und bin nichts ohne ihn. Eine Freude steht mir doch bevor, das liebenswürdige Paar kennen zu lernen.[3] Alles freut sich hier darauf, wer etwas Näheres von

---

[1] Gleims Geburtstag.

[2] Der Brief fehlt. Am 23. April hatte sie dem Ferunde die baldige Ankunft Herders gemeldet, der auf ihrer aller Bitten aus dem Hause gezogen, da ihre drei jüngern Söhne seit vierzehn Tagen an den Blattern darniederlägen, welche ihr Gatte noch nicht gehabt, aber zum Schlusse wieder die Furcht ausgesprochen, das anhaltende Regenwetter werde die Reise doch noch verzögern.

[3] Wohl Domherr von Berg mit Gattin, die am 6. Juni am Weimarer Hof waren.

ihnen gehört hat, und ich freue mich doppelt; sie kommen ja von Ihnen, aus dem Paradies guter Menschen!

Heute erhielt ich noch einen Brief von meinem Manne mit dem Gedichtchen an unsern guten Gottfried.[1] Süße Liebe und Wahrheit mischen Sie so hold unter einander! Er soll es aufbewahren unter den Kostbarkeiten seines Lebens; vielleicht hats eine Kraft, ihn so gut zu machen, wie Sie sind! Der Junge ist jetzt glücklicher als ein König! Wie viel wollt' ich Ihnen gern sagen, aber die Worte haben keine Kraft, kein Leben und Geist; Sie sind ein Seher und können ins Herz sehen, wie stark und herzlich ich Sie liebe. Der Himmel hilft mir gut durch mit den vier Blatterkindern, und gibt mir Muth und Stärke. Die Kleinen hören jetzt eben so gern von Halberstadt erzählen, als ob ich ihnen das schönste Märchen erzählte.

Mein Mann ist nun über Berg und Thal von Ihnen weg, wenn Sie diesen Brief erhalten. Senden Sie ihm gefälligst die Inlage baldigst nach; sie wird durch Ihre Sendung gesegnet. Die Ebräische Poesie erhalten Sie mit der fahrenden Post. — Leben Sie wohl mit all Ihren Guten im Blüthenduft, in der Balsamluft der schönen Maien.

---

60. An Herder.

Halberstadt, den 17. Mai 1783.

Mit einem Briefe, Herzensbruder, von der lieben einzigen Schwester Caroline Herder (was ich den Namen so gern schreibe!) ward ich bewillkommt gestern Abend. Hier ist er! Sie müssen ihn lesen; er ist ein Spiegel des besten Herzens, der Kranz des schönsten Maitags! Als ich ihn gelesen und noch einmal gelesen, und mit Ihrer Schwester, Dorothea Gleim, die Geschichte der Roßtrappsreise bis auf die kleinste Kleinigkeit besprochen hatte, siehe, da wollt' ich mit ganzer Gewalt der Bote sein des eingelegten Briefs an meinen Herder, und, so wahr ein Gott im Himmel ist, ich wärs gewesen in der schönsten Nacht des Mais, wenn nur mein Fuß ein guter Geist gewesen wäre. Wir kamen an um zehn, der volle Mond so schön, der Abendstern so hell, die Luft so kühl wie Paradiesesluft, der Himmel so verführend blau; wars wohl nicht ein Wunder, daß der böse Fuß das gute Herz besiegte?

Dieser Tag, an dem die Sonne schön ist aufgegangen, wie so herrlich wird er sein zu Blankenburg! Ich sehe Sie, mein Herzensbruder, auf einem hohen Berge, neben Ihnen die drei guten Geister, Ihre Begleiter.[2] Der Bote trägt den Brief der besten Frau, bringt ihn; die gute Frau von Schardt nimmt ihn an &c.

---

[1] In Gleims Werken III, 407 f.

[2] Sein Sohn Gottfried, Herr und Frau von Schardt.

Die Nichte sagt, der Brief von ihrer Schwester sei an alle die sieben, die den Brief in Hofraths Hause geschrieben hätten, und die Nicht hat Recht. Ich behalt' ihn also hier und bring' ihn mit nach Hamburg.

Von Dorothea Gleim.

Ich umarme meinen lieben Bruder tausendmal.

---

61. An Gleim.

Blankenburg, den 17. Mai 1783.

Es ist doch ein guter, lichter Geist, lieber Gleim, der uns von Weimar her noch immer zusammenhält, ob wir gleich von einander schon entfernt sind. Gott lohn's der guten einzigen Frauen! Aber es ist nicht hübsch, daß Sie den Brief nicht mitschickten; denn bin ich nicht auch unter den Schreibenden gewesen? Gottfried nicht auch? Der Bote hätte ihn ja gleich wieder mitnehmen können. Also, liebe Schwester, haben Sie diesmal einen bösen Rath gegeben, der Ihrer ganz und gar nicht würdig ist. Sie treffen sonst jede Nadelspitze mit Ihrem Rath, nicht aber diesmal.

Ich hoffe, daß meine Frau wird gesagt haben, was ich nicht sagen kann. Ich hülle mich also in den Mantel des Stillschweigens ein und sage: „Sei Du, mein Wort, lieber Mantel!" Gott segne Euch alle, die Ihr mir so viel wohl gethan und mein Herz erquickt habt! Er habe Euch lieb, und thue Euch tausendmal wohl! Amen.

Wir kamen gestern ziemlich früh nach Hause — tranken Thee, sahen den Mond an und schwatzten auch von Ihnen, bis eilf Uhr herankam. Unsere Seelen sind also vereint gewesen im Strahl des Mondes, und meiner Frauen Seele war gewiß in der Mitte.

Morgen früh gehts fort nach Braunschweig. Ich schreibe nächstens. Die Frau von Schardt empfiehlt sich bestens. Sie ist in Gleim und Berg ganz verliebt, und hält den gestrigen Tag für den schönsten Tag ihrer Reise, das er denn auch so reichlich war. Herr von Schardt desgleichen und grüßet aufs schönste. Hier ist eine verliebte Einlage. Ich sollte auch eine machen an Sie, liebste Schwester; aber ich kann nicht, man ruft zum Essen. Der Bote mag reisen. Ein andermal mehr. Lebt wohl, Ihr lieben Herzen von alter Treue und Liebe! Meine ganze Seele umarmt Euch sehnend. Heut' ist ein heißer Tag. Wir haben auf den Bergen Tages Last getragen, und kein Roßtrapp ist hier umher.

---

62. An Herder.

Halberstadt, den 17. Mai 1783.

Hier ist der herrliche Brief der einzigen Frau! Allerdings wars wohl recht hübsch, daß ich dem Rath der Nichte folgte; denn ehe der Bote zurückgekommen wäre, wollt' ich mit sammt der Nichte sein bei Ihnen, mein Herder, und bei den lieben Schardts. Leider ist der ganze schöne Plan verdorben durch ein elendes Geschäft, das keinen Aufschub leidet. Aber ich wage ja nun doch den einzigen Brief; Sie senden ihn sogleich zurück!

„Morgen früh gehts fort", das war ein Schlag ins Herz! Ich dächte, Sie blieben noch zu Blankenburg! Es wäre so herrlich! Wir reisten zu einander alle Tage, und Sie besuchten uns und Herr und Frau von Schardt noch einmal. — Die Frau von Berg bewunderte den Brief als schön und herzlich; von den sieben haben ihn erst vier gelesen, Herr von Berg noch nicht.

Es ist so traurig, so traurig, daß Sie schon verreisen wollen. Wir alle sind verliebt in unsern Herder, sprechen nur von ihm. Die Frau von Schardt ist eine von meinen Heiligen in so kurzer Bekanntschaft geworden. Herr von Schardt mag wohl recht glücklich sein; er verdients; ich bin ein Seher, die Frau Gevatterin hat recht. Es ist ein solch Gescher um mich, daß keine Silbe mehr geschrieben werden kann; ich bitte, bitte, bleiben Sie noch, mein Herder, wenn Schardts noch bleiben. Die Antwort wird verbeten; Sie sind müde von des Tages Last; Sie lassenuns mündlich sagen, daß Sie bleiben bis Donnerstag.

---

63. An Herder.

Halberstadt, den 19. Mai 1783.

Da bekomm' ich diesen Augenblick den inliegenden Brief. Ich pflege meinen Fuß —; künftigen Sonnabend gedenk' ich abzureisen nach Magdeburg. Den Sonntag Ruhetag, den Montag nach Hamburg! Unterdeß hoff' ich einen Brief von Ihnen zu bekommen, Herzensbruder. Jammerschade, daß ich nicht bei Ihnen zu Braunschweig war, in Gedanken bin ich bei Ihnen überall. Gestern Abend empfing ich den zweiten Theil der Ebräischen Poesie. Herrlich! Ich schlug ihn auf und fand sogleich die Namen Opitz, Kleist, Gleim! Die ganze Nacht war ich Ebräer mit meinem Herder. Hätt' ich nur die Zeit, ihm alles zu sagen, was auf dem Herzen ist und auf dem Herzen sterben muß! Herr von Schardt folgt morgen; ich hätte so gern ihn heute noch zu Blankenburg besucht, aber der Fuß, der Fuß! Grüßen Sie von mir die dortigen Gönner und Freunde: Jerusalem, Eschenburg, Ebert, Schmidt und Gärtner, die Sie ohne Zweifel alle sehn werden; die Schwiegereltern Eberts und seine liebe Hälfte nicht zu vergessen.

Gestern war die schöne Branconi[1] hier mit ihrem Gefolge; sie trat ab bei Bergs, besuchte meine Bilder, speiste bei dem Domdechant. Wir sprachen viel von unserm Herder — denn sie spricht von allen unsern großen Geistern und kennt sie alle. — Eschenburg soll seine Anweisung zur Dichtkunst mir schicken; ich muß sie noch fleißig studiren, ehe ich meine Werke drucken lasse.

---

64. An Gleim.

(Braunschweig) Dinstag früh, den 20. (Mai 1783) glaub' ich.

Liebster Gleim, ich bin in Braunschweig, und habe gestern eine Reihe von Bekanntschaften ziemlich in compendio gemacht. Abt Jerusalem hat mich als einen alten Bekannten aufgenommen, und mich Mittag zu Ebert gebracht, der seinen eilften Hochzeitstag feierte und auch selbst besungen hat. Hier war Feddersen, Schütze u. a. (das Jerusalemsche Haus versteht sich). Abends war ich beim alten Schmidt, wo Eschenburg, Leisewitz waren. Mir fehlt also nur Gärtner, um den Kranz der schönen Geister in der Braunschweigschen Sandwüste voll zu haben. Heute Mittag bin ich mit Jerusalem bei Hofe und fahre darauf nach Antoinettenruh zur verwittweten Herzogin. So ist meine Laufbahn aus und morgen in früher Frühe gehts weiter.

Und Sie, Lieber? Wie stehts mit Ihrer Reise? d. i. mit Ihrem Fuß. Sie sehen, ich eile, was ich kann, meinem Ziel zu. Folgen Sie meinem Exempel und machen Klopstock eine Freude, über die ich sodann auch stolz bin, weil ich mir zuschreiben werde, daß daß ich Sie ihm zugeführt habe. Ich wollt', daß ich schon bei ihm wäre; denn Braunschweig ist — Braunschweig, d. i. der zuvorkommenden Höflichkeiten ist hier beinahe zu viel, man wird beschämt und erliegt darunter. Kommen Sie also, liebster Gleim, nach Hamburg; wir wollen den Pabst Hammoniens[2] nicht besuchen und froh sein.

Schardts sind noch nicht hier; ich weiß nicht, wo sie bleiben. Kommen sie heut nicht, so sehe ich sie nicht eher als in Hamburg. Die eleganten Grüße sind indessen bestellt. Nach Hamburg! nach Hamburg!

---

65. Gleim an Herders Gattin.

Halberstadt, den 20. Mai 1783.

Wir alle mit einander haben keinen Dank verdient von Ihnen, liebe, werthe, theure Frau Gevatterin! Sie hingegen haben Ihren Herder losge-

---

[1] Die bekannte Markise, deren Briefe an Goethe jetzt in Hoffmanns Findlingen abgedruckt sind. Vgl. meine Schrift über Goethes Tasso (1854) S. 5.

[2] Götze. Vgl. oben Brief 6. Der Vossische Musenalmanach hatte eine satirische Grabschrift auf diesen „Pabst Hammoniens" im Jahrgang 1780 gebracht.

lassen aus den Fesseln Ihrer einzigen Liebe! Dafür müssen wir alle, die wir die Tage seiner Freiheit so herrlich genossen haben, Ihnen danken tausendmal!

Nun leider ist er fort nach Braunschweig; er wollte länger sich nicht halten lassen, er eilt in seine süßen Bande mit Gewalt zurück; ein Tagebuch indeß von unsern Freuden wär', glaub' ich, wohl ein sicheres Mittel, einen Timon zu bekehren. Wären Sie, der Engel meines lieben Herders, mit ihm hier gewesen, so hätte er nicht geeilt, ich wäre noch im Himmel!

Zwar denk' ich ihm noch nachzureisen nach Hamburg; es hängt aber ab von der Besserwerdung eines schlimmen Fußes; denn ich habe Lust zu springen zwischen Herder, Klopstock, Asmus und den beiden Stolbergen, den beiden lieben Schardt, wie ein junges Reh, und eh' ich das nicht kann, bleib' ich zu Hause, laure meinem Herder auf in einem hohlen Wege, begleit' ihn nach Weimar zurück, wohne bei Ihnen, liebe Herzensfrau Gevatterin, und spiele mit Ihren fünf Engeln in einem Winkel Ihres Paradieses. Vom ältesten dieser fünfe haben wir alle viel Vergnügen gehabt. Mit diesen Aussichten in die Zukunft bezähm' ich den Menschen, dem sichs regt zum Murren über den zur Unzeit nach seiner Meinung sich begebenen Zufall am Fuß, und glaube, daß der Freuden zu viel gewesen wäre, wenn ich hätte mitreisen können. Also, meine Theure, wollen wir zufrieden sein; was Gott thut, das ist wohl gethan! Das meiste Vergnügen hier bei uns hat unser Herder gehabt durch das Lesen der tausend Briefe Kleists an Gleim. Nur ihm, dem einzigen, gab ich alles hin! Auch hat er oft gesessen bei meinen Fabeln und Liedern und mir geholfen zu mancher Vollkommenheit! —

Die Ebräische Poesie (zweiter Theil) hab' ich erhalten und bin begeistert worden durch sie gleich in der ersten Nacht; Sie sollens einmal zu lesen bekommen in meinen Werken, von welchen die Episteln nächstens sollen freigelassen werden, auszuwandern in die weite böse Welt. Mit Stolz und ewig Ihr treuester Gevatter Gleim.

---

66. An Herder.

Halberstadt, den 23. Mai 1783.

Bei Klopstock, dem Schöpfer Eloas, Abbadonas, der Cidli, bei Asmus, bei den beiden Stolbergen, bei Voß, bei Hensler[1], bei Reimarus, von dem und dessen Schwester ich Lessing und Fritz Jacobi mit Entzücken sprechen hörte, denk' ich meinen Herder mir, und möchte weinen, bittere Thränen möcht' ich weinen, daß ich nicht mitten unter ihnen bin. Das war gewiß ein ärgerer

---

[1] Etatsrath und Leibarzt in Altona. An ihn sollte Gleim seine Briefe adressiren, da Herder seines Gottfried wegen baldigst zu Claudius zu kommen suchen wollte.

Teufel als Abbadona war vor seiner Bekehrung, der mir eingab, mich zu kratzen. Mein Fuß ist noch nicht wieder gut. Geduld ist Noth. Die Nichten und die Neffen wollen mich nicht reisen lassen mit dem kranken Fuß, und nicht einmal nach Magdeburg, und ich sähe noch so gern einmal den großen Mann, den unser Klopstock seinem Kaiser Joseph an die Seite setzt. Was soll ich machen? Ich muß mich ergeben in den Willen Gottes und der Nichten, muß zu Hause bleiben — und noch etwas muß ich, das eben so gut ist, bitten muß ich meinen Herder, Wort zu halten, über Halberstadt zurückzureisen, und noch eine Woche mich selig zu machen. Erlaubniß des Herzogs schafft der Herr von Berg, der schon den künftigen Montag abgehn will nach Weimar.[1] Sie müssen ja, mein bester Herder, Ihre Gottesreise mir erzählen; das wird so gut sein beinahe, als wenn ich mitgereiset wäre. Was Klopstock sagt von Lavaters Messiade möcht' ich wissen; ich werde dann es hören von meinem Herder. Da liegt sie vor mir aufgeschlagen, den Spöttern eine herrliche Gelegenheit. Die beiden Stellen:

> Aber dem Schooße des Vaters entsank das ewige Leben,
> Stieg der Logos herab in den Schooß der Gebärerin,

und

> Joseph wählte sie sich, ein Enkel Davids zur Gattin,
> Aber der ewige Vater dem Eingebornen zur Mutter,

hat schon einer commentirt, und behauptet, man könne bei dieser Art von Darstellung sich nicht enthalten an Jupiter und Leda zu denken. Ich beklage den guten Lavater; er hat die Absicht, Religion zu befördern, und schadet ihr.

Ein junger Spalding hat den Frühling meines Kleists ins Lateinische übersetzt, vortrefflich! In der Vorrede spricht er von leichter Arbeit, von Nebenstunden; deswegen sagte ich gestern:

> War dieser Frühling ihm ein Spiel?
> Durch meinen Kleist ist er Virgil;
> Was wird er durch sich selbst nicht sein? —

---

67. An Gleim.

Wandsbeck, den 28. Mai (17)83.

Gestern Abend empfing ich Ihren Brief vom 21. Mai, liebster Gleim, aus dem ich leider den schlechten Zustand Ihres Fußes, mithin auch Ihrer Reise, sehe. Das erste Wort mit Klopstock nach der ersten Umarmung war von Ihnen und Ihrer Ankunft. Sie werden leicht denken, wie sehr ihn diese Nachricht erfreuete und belebte. Nur haben Sies so gemacht, daß er sogleich

---

[1] Die Abreise verzögerte sich.

zu zweifeln anfing, weil Sie so oft haben kommen wollen. So ists alle Tage gegangen, wenn wir von Ihnen sprachen. Er kündigte allen, die er sah, freudig Ihre Ankunft an, und endigte doch mit einem Zweifel, daß Sie — nicht kämen. Sehen Sie und nun fängt schon des Schicksal an, den Zweifel bekräftigen zu wollen! Der böse Fuß! Und Sie haben zum Theil selbst dran Schuld, ich auch! ich führe überall Unglück mit mir. Schonen Sie Ihres Fußes, lieber Gleim, lassen Sie aber auch das Project Ihrer Reise nicht unausgeführt, ich bitte Sie angelegenst! Bin ich auch nicht mehr hier, desto besser! so genießen Sie Ihren alten Freund ungestört! Claudius und sein Haus ist mit darunter; alle seine Kinder sprechen von Ihnen, als ob sie zu Ihrer Familie gehörten. Vereiteln Sie also nicht Klopstock und so vieler anderer Freude, wagen sich aber auch nicht ohne Noth mit dem Fuß. Ich schwebe zwischen Thür und Angel mit meiner Zurede.

Wie lange ich hier sein werde, weiß ich nicht; die meisten habe ich gesehen, die ich sehn wollte, und zum Durch- und Ausgenießen fehlt mir Zeit. Indessen gebe ich noch nicht den Muth und die Hoffnung auf, Sie zu sehn und an den Ufern der Alster oder Elbe zu umarmen.

Gottfried ist wohl. Mich freuts, daß auch Klopstock und die Frau von Winthem ihn leiden können; in Claudius' Hause ist er zu Hause.

In Braunschweig ist viel von Ihnen gesprochen worden; nur Sie fehlten zu den zwei kurzen, aber bekanntschaftsvollen Tagen. Jerusalem hat mir so viel Gütigkeiten erwiesen, daß ich beschämt bin.

Die Stollbergs habe ich noch nicht gesehen; Sie sind beinahe das einzige noch, das ich hier zu sehn wünsche. Leben Sie wohl, lieber edler Vater, und kommen Sie, wenn es sein kann, weil Ihnen alles seine Hände entgegen breitet. Ich selbst nicht der letzte!

---

68. An Gleim.

Weimar, den 8. Juni 1783.

Liebster, bester Gleim! Nicht umsonst bin ich von Ihnen geeilet; als ich Freitag Abend nach Hause kam, kam mir — ein Sohn entgegen, der den 1. Juni, da ich auf der Haide schwebte, geboren ist und dem ich meine liebe Schwester Gleim als Gevatterin bitte, nenne und anrufe. Nehmen Sie die Gevatterschaft freundlich auf, liebe Schwester; unser Herz hat sie Ihnen gegeben und meine Frau einstimmig vor mir. Emil Ernst Gottfried ist der Name des kleinen, zarten lieben Jungen, der als ein vaterlos geborener Knabe das Antlitz seiner Mutter mit sich trägt, also ein Engelsantlitz. Er hat ein zartes Körperchen; meine Frau ist schwächer als sonst, aber jetzt, da ich hier bin, wohl, und ich hoffe, Gott wird durchhelfen. — Wie mir bei dem Empfang zu Muthe gewesen, läßt sich nicht ausdrücken; Sie könnens denken! —

Bergs sind hier; ich habe sie aber bei so bestellten Sachen nicht genießen können. Unser Leibarzt [1], der Gouverneur in der Insel des Sancho Pansa sein sollte, hat das Interdict wegen der Blattern noch nicht aufgehoben, und ich kann also noch nicht nach Hofe. Morgen früh fahr' ich mit ihnen nach Belvedere. Wieland hat Ihnen wegen der Ankunft geschrieben; das wird den Dechant freuen, er kommt aber nicht mit, sondern reist nach Dessau. Reisen Sie auch dahin, lieber Gleim. Bertuch und Kraus sind auch da; sie reisen übermorgen früh, bleiben ein Tag zehn da, und es ist von Ihnen nur ein Sprung dahin. So sind Sie doch gereiset. Adieu, liebster Vater, Freund und Bruder! Für alles Gute, das Sie mir erzeigt, habe ich kein Dankwort, aber Herzensdank genug.

---

69. An Herder.

Halberstadt, den 15. Juni 1783.

Tausend-, tausendmal Gottlob, mein Theurer, daß unsere erste, beste Freundin lebt! Nun ists mir herzlich lieb, daß Sie zu Hause sind! Die beste Herzensmutter mag geseufzet haben nach Ihnen; ich kanns mir vorstellen, ob ich gleich leider kein Vater bin. Wir freuen uns alle, wir Gleime, daß sie lebt, die beste Mutter; die Schwester besonders ist außer sich vor Freude, ist stolz, daß sie nun auch ein Herderpathchen hat; sie läßt sich empfehlen tausend-tausendmal, will aber nicht schreiben; sie sagt, sie könne nicht schreiben, und ärgert sich, daß sie nicht-kann. Sie möchte gern so ganz aus dem Herzen abschreiben können, wie unsere liebe, liebe Frau Gevatterin. Dem kleinen Engel mit dem Mutterantlitz gibt sie einen Liebeskuß und wünscht der theuern Frau Gevatterin das Wohlbehagen eines Engels im Himmel.

Zur Reise nach Dessau hatt' ich gestern große Lust; gestern Abend aber kamen Abhaltungen, die mir die Lust benahmen und nun stehts noch dahin, ob ich auf den Dinstag noch hinspringe. Den 24. müßt' ich wieder hier sein zu einer Beeidigung; das sag' ich um des Herrn von Berg willen, damit er nicht glaube, daß Ducaten regnen möchten. Noch ist keine solche Regenwolke.

Wieland hat noch nicht geschrieben; gestern aber kamen die Büsten [2] und das herrliche Medaillon und die Engelsfamilien, da war Freude die Fülle! Die Hofräthin lief gleich davon mit dem einen Familienstück, sagend, Sie hättens ihr versprochen. —

Und nun das Erste zuletzt, mein Theurer! Herzensdank und Herzens-

---

[1] Stein.

[2] Wohl von Goethe, Herder und Wieland, wie sie Klauer in Weimar lieferte.

kuß für den Besuch, der Kraft und Leben gab dem alten ewig treuen Bruder Gleim.

Wer ist der Verfasser der Schattenrisse?[1] — den ich liebe, weil er meinen Herder getroffen und unsern Eselsköpfen die Ohren gerieben hat. Man siehts, er will verborgen bleiben. Ich hatte gerathen auf Johannes Müllers Bruder, wenn der zu Hamburg u. s. w. und ein Fußgänger wie Tobler gewesen wäre. Ich habe noch einmal verglichen Mendelssohn mit Herder, und habe gefunden, daß Herder der Rabbi Davids und Assaphs gewesen ist. Adieu.

Sie haben die Erinnerungen zu meinen Fabeln auch eingepackt; senden Sie sie mir doch; ich bin dabei, die Handschrift fertig zu machen zum Abdruck.

---

70. An Gleim.

(Weimar, Ende Juni 1783.)

Liebster Vater Gleim! Wieland ist zurück und hat Sie nicht gesprochen, wahrscheinlich sind Sie also nicht nach Dessau gekommen. Lassen Sie es doch nicht aus der Acht und treiben es diesen Sommer doch zu irgend einer Reise. Ich würde Sie hieher invitiren, wenn meine arme Wöchnerin wäre, wie sie *sein soll*; das ist aber leider noch gar nicht. Sie hat ein Fieber gehabt und hat noch Husten und Schwäche; wir hoffen aber, wir hoffen — und der Himmel wird helfen. Ihr Pathchen, liebe Schwester, Ihr kleiner Emil befindet sich recht wohl. Ich danke Ihnen für Ihren Brief, Bester, und für Ihr Andenken der Liebe an uns alle. Sie leben in unserm Hause und Herzen, wie es sein muß. So gut mir die Reise gethan hat, da ich sie that, so sonderbare Wirkungen hat sie auf mich gemacht, da sie gethan ist. Ich fühle mich zum erstenmal in meinem Leben — hypochondrisch: ists die viele Bewegung, die auf einmal Ruhe worden ist, oder — kurz ich weiß nicht. Es wird sich aber hoffentlich auch geben.

Was auf dem Blatt über die Fabeln Gutes stand, haben Sie gebraucht, lieber Gleim; denn wir sind die Fabeln bis zu Ende durchgegangen. Einige Reihen hatte ich über die Romanzen geschrieben, es war aber nicht der Rede werth. Ich weiß nicht, wo das Blatt hingekommen ist; Sie haben aber nichts dran verloren. Liegt Ihnen an meinem Durchgehen, so schicken Sie mir das Kleckbuch der Romanzen und Sinngedichte; an meiner aufrichtigen Willigkeit, zu sagen, was ich drüber denke, solls nicht fehlen. Ein Exemplar der Episteln bekomme ich doch, wenn sie gedruckt sind?

Die Sagen von Einrennung der Pforte werden immer stärker. Wie

---

[1] Schattenrisse edler Teutschen. Aus dem Tagebuche eines physiognomischen Reisenden. Der Verfasser derselben hieß Lose.

wärs, lieber Gleim, wenn wir noch in unserm Leben eine Promenade nach Constantinopel machen und den Oertern zusprechen könnten, wo Homer und Anakreon sangen? Sonst sollen Ihre Kaiserlich Königlich Apostolische Majestät jetzt schon an die Hospitäler greifen und sich damit natürlich noch weniger Liebe erwerben. Die Abrahamiten indeß sollen ungestört wohnen; es sind nur Drohungen gewesen, die man in den Zeitungen als Facta angeführt hat.

Witthofs Gedichte, zweiter Theil ist eben so schlecht verbessert als der erste, hat aber einige neue, sehr schätzbare, obwohl auch sehr harte Stücke. Es ist Schade, daß der Mann keinen Freund hat oder braucht.

---

71. An Herder.

Halberstadt, den 14. September 1783.

Wo denn, theurer Herder, Bruder und Gevatter! fang' ich an? So lange schon verschob ich Ihnen zu schreiben, weil ich immer alles schreiben wollte. Nun kommt endlich heut die Fürstin[1], die Edle, die da war wie eine Freundin, als sie meines Herders Brief mir brachte, diese kommt zurück und fordert einen Brief an meinen, meinen Herder! Also, lieber Bruder, liebe Schwester, kann ichs länger nicht verschieben, so wenig auch ich Seele habe, heute an Euch zu schreiben! Ach! das dumme, todte Schreiben! Welch ein Leben, wenn ich bei Euch wäre, sähe, daß Ihr fröhlich wärt und wohl, und sähe die Engel um Euch! Ich komme noch in diesem Jahr! Ich hörte von Goethen (den ich verwandelt gefunden habe), hörte, daß Ihr alle wieder besser Euch befändet. Ich will Euch keine Beschwerden machen in Eurem Hause. Wie Herder war in meinem Hause, so, so will ich sein in Eurem Hause. Sehn, sehn muß ich Euch! Ich bin nicht krank, ich sorge nicht zu sterben, obgleich Bodmer starb und alle sterben, die mich liebten, und doch, ich sehne, sehne mich nach Euch und komme, wenns möglich ist, geflogen, wie die Schwalbe fliegt, auf einen, einen Tag. Ihr aber, meine lieben Kinder, sollt nicht hoffen und nicht warten, Ihr wißt, ich bin in Banden und in Ketten.

Dies ist das Briefchen für die gute Fürstin, dem ich einen Band gedruckter Briefe beizulegen zu verständig bin. Lest Ihr aber, meine Lieben, diesen Band[2], dann nehmt vorlieb mit einem armen gefangenen Epistelschreiber, der nicht lebte frei und wie Horaz auf seinem Tibur oder

---

[1] Herzogin Amalie von Weimar war in Braunschweig zu Besuch gewesen, von wo sie am 14. mit ihrem Gefolge und fast dem ganzen braunschweigischen Hof wieder nach Halberstadt kam. Goethe traf dort mit ihr zusammen. Herder hatte an Gleim geschrieben: „Leben Sie recht vergnügt mit unserm Weimarischen Chor; es sind mitunter die edelsten, besten Menschen, die es hier gibt.“

[2] Seine sieben Bogen starken Episteln.

Voltaire auf seinem Ferney! Ach! ich bin so unzufrieden nun mit diesen Episteln! Sie sind so kalt, so leer von Sachen, so menschenfeindlich! ich fühle, was sie wären, geschrieben in meinem kleinen Ohnesorge, frei von allen den schwarzen Gedanken an einen Spalding, einen Ramler, einen — denn es ist ein dritter dieser losen Gesellen. —

72. An Herder.

Halberstadt, den 30. März 1784.

Was machen Sie, mein theurer Herder, mein Bruder! und Sie, meine theure Frau Gevatterin, mit Ihren lieben Kleinen? Ach! die Silhouetten, meine Theure! Da sitzt die liebende Mutter, den Kleinsten auf dem Schooß, der zweite das Gewehr am Fuß, der dritte den Schmetterling haltend, der vierte läßt den Drachen oder die Luftkugel fliegen. Wir haben Sie vor Augen am Spiegel, unten in der Wohnstube; wer da kommt zu uns, der frägt nach dieser Mutter und nach diesen Kindern. Jedesmal, Ihr Lieben! möcht' ich aufpacken und hinfliegen zu Euch! Ach welch eine Seligkeit, welch eine Zuflucht, welch eine Zufriedenheit mit Gott und Menschen, wenn Ihr bei uns wohntet, oder wir bei Euch! „Welch eine schöne, schöne Zeit, als Herder bei uns war!" sagt' ich zu Benzlern, welcher gestern Abend gekommen ist und morgen wieder abreist[1]; den ganzen Abend sprachen wir von unsern Herdern; nicht viel, der arme Benzler ist zu taub, ich werde gleich zu heiser! Klagen aber, bittere Klagen, daß wir lange nichts von Ihnen gehört hätten! Und gleich, mein Theurer! that ich das Gelübde zu schreiben, und schreibe nun den ersten Tag, weiß nicht anzufangen und nicht aufzuhören. Ach! wie viel, Ihr Lieben, hab' ich eingesammelt; auszuschwatzen, müßt' ich lange bei Euch sein.

Ich muß nach Aschersleben; da, dacht' ich, wollt' ich auf einen Tag (auf länger kann ich nicht) hinüber zu Euch. Die Nichte hat mirs ausgeredet; es wäre Freud' und Leid zu groß für einen alten Mann. Indeß, wer weiß, was noch geschieht, wenns Frühling wird in diesem Jahr. Wir haben Schnee, Fuß hoch. Der Roßtrapp ist in diesem eisernen Winter eine Herrlichkeit Gottes gewesen; Wallfahrten die Menge. Meines Herders wurde vielfältig gedacht beim Erzählen, wenn die Pilgrimme zurückgekommen waren. Ach! der schöne Frühling, Herder! ach der traurige Herbst, in dem ich meinen besten Bruder[2] leiden sah, wie fünfzig Martyrer gelitten haben, an einem fatalen Fußschaden, wie der meinige war, an welchem er nach einer Cur von 7 Wo-

[1] Er hatte im vorigen Sommer die Bibliothekarstelle zu Wernigerode erhalten.

[2] Mathias Leberecht Caspar Gleim, Oberamtmann zu Bergen bei Nauen, der Gleim ähnlichste von allen seinen Brüdern. Vgl. Körte Gleims Leben S. 418 ff.

chen jammervoll gestorben ist. Wären Sie, mein Herder! hier gewesen, so hätt' ich von lauter Elend gesprochen mit Ihnen; Sie hätten mich getröstet, besser als unser Philosoph Villaume[1], ders beweisen wird, daß des Elends auf der Erde wenig ist; ich nahm ihn an zu diesem Beweise, weils doch besser ist, daß die Menschen diesen als den voltaireschen Glauben haben. Ach! wie oft hab' ich geseufzt nach meinem Herder!

Kommen Sie, mein Theurer! Sie, mein Bruder! doch in diesem Jahr noch einmal zu Ihren Gleimen (denn die Nichten und der Neffe bitten auch); auf daß wir noch ein wenig für einander leben. Ich lasse das Gartenhaus zurechte machen, da sollen Sie wohnen mit Frau und Kind; wir haben alle Raum, und allenfalls bleibt Vetterchen Gottfried bei mir im großen Hause. Wir gehen dann alle Morgen hinaus zu unserm Papa und Mama — das soll ein Götterleben sein, und alles Elend uns vergessen machen!

Schreibt mir, Herzensbruder, von Euern Arbeiten, Euern Nachtwachen! Ich las die Tage her die herrliche Abhandlung von Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst[2], und wünschte, daß alle meines Herders Geisteskinder, wie die leiblichen auf der Silhouettentafel, beisammen wären. Was sollen doch die guten Kinder dort im Findelhause? Man geht nur selten hin und sieht sie unter so viel gebrechlichen Kindern.

Sie, meine liebe Schwester, bitt' ich, mir zu schreiben, wenn Herder nicht kann, und mir zu helfen, daß wir uns einander sehen in diesem Jahr! Grüße den dortigen Freunden!

Der arme Fritz Jacobi, der seinen Liebling, seinen, wenn ich nicht irre, zweiten Sohn, und seine Betty verloren hat! — Seines Bruders sehr schönes Lied an die Linde auf dem Kirchhofe werden Sie schon haben.

---

73. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den zweiten Ostertag (12. April) 1784.

Nun will ich auch keinen Augenblick länger verweilen, Ihnen zu schreiben, Herzensfreund, da uns Ihr Brief so herzinniglich erfreut hat. Ach, wir dachten ja immer an Sie, und ich wollte Ihnen ganz eigentlich in der Mitte des Februar schreiben, da wir Ihren Trostgesang durch Herrn von Berg erhalten haben, und ich sehr gebeugt war um meinen ältsten Bruder, der den 7. Februar endlich aus Gram um seine Frau, mit der er nur zwei Jahre sehr glücklich gelebt, gestorben ist. Es war eine reine, treue Seele und ein Mann, aber ein widriges Schicksal verfolgte ihn, und so unterlag er endlich und ist jetzt glücklich. Gern hätte ich damals mit Ihnen geklagt, aber nun nicht mehr; ich bin froh, daß er entronnen ist; er hat ja nur die

---

[1] Prediger bei der französischen Colonie zu Halberstadt, der drei Bände von dem Ursprung und den Absichten des Bösen (1784—1787) schrieb.

[2] Im deutschen Museum 1777 Novemberheft.

gebrechliche Hülle abgestreift und die Seele ist frei. Mehr als jemals feiere ich in diesen Tagen Ostern und Auferstehung und labe mich daran und verdanke das meinem Mann.

Er hat diesen Winter seine Philosophie der Geschichte angefangen und unter mancherlei Störung und Bedrückung den ersten Theil beendigt. Der zweite wurde auch angefangen; da aber der Drucker nicht fertig wird, so will er den Sommer dazu nehmen. In vierzehn Tagen wird der erste Theil fertig sein, und da sollen Sie ihn vor allen andern Menschen haben, herzenslieber Mann und Bruder. Alles, alles theilen wir vorzüglich mit Ihnen gern. Sie verstehen ja meinen Mann wie ein Bruder den andern. Und so dachte er auch immer an seinen Aufenthalt bei Ihnen, und wir segnen Sie und lieben Sie unverrückt.

Ich habe diesen Winter sehr entkräftet und muthlos zugebracht mit meiner Gesundheit und es lag auf uns beiden wie eine Wolke — aber ich habe wieder Hoffnung und Glauben bekommen, liebe Freunde, und werde wieder gesund werden und leben in Ihrer und unserer Gotteswelt und die Kinder helfen groß ziehen und dann mit dem Vater heimgehn. Gern, herzlich gern lade ich Sie zu uns ein, liebe traute Freunde, aber so wohl und lieb wird es Ihnen bei uns nicht werden, als es meinem Mann bei Ihnen geworden ist. Doch das werden Sie übersehn und uns darum nicht weniger lieben — und ich will mein schwaches Fünklein Gesundheit zusammennehmen und Ihnen mit meinem Mann Freude zu machen suchen.

Von Herder.

Bester, liebster Gleim! Es ist eine Ewigkeit ja, daß ich Ihnen nicht geschrieben, aber auch beinahe eben so lange, daß ich weder gedacht noch gelebt habe. Gelehrt gedacht freilich, wie Sie aus meiner Philosophie der Geschichte sehn werden; aber menschlich empfunden und gelebt, das ist eine andere Sache. Gottlob, daß der Frühling kommt und daß es mit der Gesundheit meiner Frauen besser geht; das letzte nimmt mir einen Stein vom Herzen, der zu Zeiten schwer auf mir lag. Mit Ihrem Trauerfall habe ich alles Mitgefühl in Ihre Seele gehabt, das mir nur die Anwesenheit bei Ihnen selbst hätte geben können. Einem Manne in Ihren Jahren muß der Sturz wehe und dreifach wehe thun, da er sich dadurch gleichsam noch einsamer auf der Welt fühlet. Wie oft habe ich Sie von Ihrem Bruder sprechen gehört, und wie ganz stand Ihre Seele dahin, ihn noch zu sehn! Sehen Sie, wenn Sie mir hätten nachfolgen und über seinen Aufenthalt hätten zurückgehn können! aber das Glück hat Ihnen diese letzte Bruderfreundschaft und Glückseligkeit versaget.

Jacobi ist tief gebeugt. Der Himmel helfe ihm wieder! Und Ihnen gebe er die glücklichsten Tage, die Ihnen meine ganze Seele wünschet. Was macht die Schwester? Den besten Gruß an sie und an die Gleime juniores; mein ganzes Haus schreibt, Gottfried, August, beinahe das Kind in der Wiege. Also dürfen

und können die Alten schließen. Nochmals die besten Danksagungen für die schönen Stunden, die ich bei Ihnen genossen: ich bin bestimmt gewesen, hinter denselben einen sonderbaren Herbst und Winter zu durchleben; doch Gott Lob und Dank, ich hoffe, es ist alles vorüber Sagen Sie Benzlern viel Gutes, wenn er Ihnen vorkommt. Ich habe oft an ihn gedacht, aber nichts für ihn thun können; wir haben ihn indeß beide noch mit alter westphälischer Liebe lieb, und ich will einmal mit Muße an ihn schreiben. —

---

74. An Herder.

Halberstadt, den 6. April 1784.

Noch einmal muß ich meinen lieben Herder bitten, aus allen Findelhäusern, aus allen fliegenden Blättern seine Geisteskinder zusammenzusuchen und in einem ihnen anständigen Hause seinen Freunden sie vorzuführen. Es ist doch gar zu schlimm, daß man umherlaufen muß nach ihnen: man sieht die Kinder eines Vaters so gern beisammen. Thun Sies doch, mein Herzensbruder! und bald. Ich bin am 2. dieses alt geworden fünf und sechzig Jahr, ich kann nicht lange warten! Auch bitt' ich noch einmal die liebe Herzensschwester zu sorgen, daß wir dieses Jahr uns sehen.

Jetzt aber habe ich den Gedanken an eine Reise von etlichen Wochen über Braunschweig, Hannover, Bremen, Hamburg nach Berlin, wohin ich muß verschiedener Geschäfte wegen. Wärs zuverlässig, wie ich gestern hörte, daß ein gewisser Abt sich in Ruhe setzen und Nachtwächter werden will (er will in die Schweiz ziehen, in der sie schon wieder einem unschuldigen Mann den Kopf genommen haben), so hätt' ich zu Berlin ein Hauptgeschäft. Indeß wir wollen annehmen, daß es zuverläßig sei und anfangen aufs Schwarze zu zielen. Wollen wir, mein Herzensbruder? Ich umarm' Euch, meine Lieben herzlich, liegend im Bette noch um 7 Uhr und mich bekümmernd um Euch, weil ich so lange nichts von Euch gehört habe.

Grüßt die Freunde dort, die Wielande, die Einsiedel, die Bertuche, die Seckendorffe.[1] Könnt' ich mich rühmen, daß ich Euern Goethe gefunden hätte, wie Lavater neulich in einem Briefe (nicht an mich) sich rühmte, daß er die Fürstin von Dessau gefunden hätte, so bät' ich auch den zu grüßen; ich hab' ihn aber nicht gefunden, er war mir hier zu kalt, zu hofmännisch, und dort[2] zu feurig und zu stolz — ich lieb' ihn aber doch, wie man die Mädchen liebt, von welchen man geliebt zu werden keine Hoffnung hat, und beklage, daß er stolz und feurig nicht geblieben ist. — Quo me rapis? Ich bin ewig, ewig, Ihr Lieben, Euer alter treuer Gleim.

---

[1] Sigismund von Seckendorff war im Gefolge der Herzogin zu Halberstadt gewesen.

[2] Zu Weimar hatte er ihn 1776 gesehen.

Den 18. April 1784.

Dieser Brief ist liegen geblieben. Die Nachricht vom Abt soll zuverlässig sein; ich reise nach Magdeburg der Gewißheit wegen! Ist Leuchsenring noch Euer guter Freund? Er ist Instructor geworden beim ältesten jungen Prinzen von Preußen. Von den Briefen des reisenden Franzosen[1], soll er, wie Dohm mir schreibt, Verfasser nicht sein; das wäre mir lieb, um einer Stelle willen! — Ich freue mich herzlich auf die Philosophie der Geschichte. Gott segne Euch!

---

75. An Gleim.

(Weimar, den 26. April 1784.)

Liebster Gleim! Ihr Andenken an mich, auch sogleich jetzt bei vermuthlicher Erledigung der Klosterberger Stelle, rühret mich so sehr, daß ich abermals ganz den Freund aus der alten Zeit, den treuen Gleim mit seinem zärtlichen Bruderherzen erkenne und liebe. Sie wissen aus meinem letzten Zusammensein mit Ihnen, daß ich an meinem Ort nicht zu sterben wünsche, und das aus der einzigen Ursache, weil hier der Kreis meiner Wirksamkeit noch so sehr in Altsächsische Form und Gestalt eingeschränkt sein und in Fesseln des Herkommens, der alten Gewohnheit und hundert andern Dingen sich umherschleppen muß, daß Jahre hingehen und hingegangen sind, ohne daß man sich über etwas, was man ausgerichtet und für die Nachwelt in Gang gebracht hätte, rühmen könnte. Es sind jetzt fünf und mehr Jahre, seitdem ich einen Entwurf zum Schulseminarium gemacht und eine Reform sowohl des Gymnasii als der übrigen Schulen betrieben habe; mit Lobe und Billigung — aber immer noch nicht mit Ausrichtung, weil es sich fort und fort an etwas Neuem stößet, so lang alle solche Sachen nur collegialisch behandelt werden und auch der platteste Mensch sein Steinchen oder sein Felsstück in der alten Tasche hat, es in den Weg zu schieben. Die Jahre rollen hin und das menschliche Gefäß füllet sich zuletzt mit Ueberdruß auch der liebsten, erwünschtesten Sachen, auf die man den Zweck des Lebens setzte, wenn man sie lange unwürdig behandelt und gehindert sieht; ja es füllet sich mit um so bitterem Ueberdruß, je länger man diesen verschmerzt und auch nicht seinem Freunde in der Kammer saget. Sie haben daher, lieber Gleim, keine Silbe von diesem allen vernommen, ob ich gleich meine damalige Reise eben auch zu einer mir nothwendigen Zerstreuung gerade solcher Gedanken vornehmen mußte; denn leider, in dem was mich innig drückt, hat mir das Schicksal die erleichternde Stimme der Mittheilung versaget. Genug, mein Schluß ist von Jahr

[1] Risbeck war der Verfasser.

zu Jahr befestigt worden, den Weg allgemach aus einem Lande zu suchen, in dem nichts wird und nichts wächst und wo man die besten Zeiten seines Lebens unter einem leeren und doch unnützen Kampf mit Hindernissen verlebet. Die particulare Gnade und Freundschaft der Landesherrschaft, und wessen es sonst sei, kann hierüber weder Ersatz noch Genugthuung leisten, wenn sie nicht wirkt und hilft; obgleich von dieser Seite freilich die empfindlichsten Bande bei einer Trennung zu zerreißen sind; genug, sie müssen doch einmal zerrissen werden.

Indem ich nun diese Denkart in mir immer mehr stähle und nähre, stirbt die theologische Facultät in Göttingen aus, und ehe ich noch von Walchs Tode, Leßens Abgang u. s. f. ein Wort erfahre, schreibt Heyne an mich[1] und sucht das alte Band wieder anzuknüpfen. Er frägt, ob man mir Bedingungen und Anträge machen dürfe. Sie wissen, welche Mühe sich das Ministerium und er insbesondere vor 8 Jahren gab, mich hinzuziehen, welcher Tumult drüber entstand, und wie der Ruf hierher zwischenkam, daß ich also zum großen Mißfallen des Ministeriums jener Stelle entsagte. Ich antwortete ihm, daß ich mir die Anträge verbitte. Der Hofrichter aus Hannover, Herr von Berlepsch, kommt hier durch und setzt mir eine Stunde zu; ich könne mir Bedingungen machen, die ich wollte; das Ministerium werde alles thun, was es könne, und könne jetzt bei Erledigung so vieler Stellen alle meine Bedingnisse erfüllen. Ich bin auch noch unschlüssig und lasse ihn unerachtet seiner freundschaftlichsten Anerbietungen ziehen. Endlich kommt eine dritte Sollicitation und ich — habe mich eingelassen, so daß ich in weniger Zeit die Bedingungen erwarte, die man mir thun will und thun kann. Sie können leicht erachten, daß bei der jetzigen Lage der Universität man alles thun werde, nicht meines Verdiensts, sondern der Nothwendigkeit wegen.

Dies war die Lage der Sache, liebster Gleim, in der ich Ihren Brief erhielt, und nun erachten sie selbst, was daraus folgt. Ich habe mir auf Klosterbergen keine Rechnung machen können, und mache mir im Grunde noch keine Rechnung; soll indessen etwas für mich gethan werden, so müßte es bald sein, damit der Antrag mir nicht zu spät komme, oder ich gar zwischen zwei Stühlen niedersitzen müßte. Ich kenne den Ort und die Situation nur durch die reizende Beschreibung, die Sie mir mündlich davon machten, als Sie mich so beherzt einluden, mit Ihnen dahin zu fliegen. Wie sehr nun beides, Ort und Situation, nach dieser Beschreibung, für mich und meine Lieblingsneigung, für meine geheimen Wünsche und Sehnsucht, auch für die Erziehung meiner Kinder u. s. wäre, wissen Sie gleichfalls; denn täglich komme ich mehr darauf zurück, daß Wissenschaft und thätliche Bildung anderer, insonderheit der Jugend, das reellste Geschäft meines Standes sei, worin man, wenn man das Glück ächter Unterstützung genießt, allein Befriedigung hoffen und finden

---

[1] Heynes Brief ist vom 14. März.

mag. Ich habe also, liebster Alter, an Sie eine doppelte Bitte. Zuerst mir, so viel Sie können (und Sie können in der Nachbarschaft dort viel), ausführlich zu melden, wie es um die Stelle an Pflichten, Beziehungen, Verhältnissen, Einkünften u. s. stehe; und zweitens, wenn Sie glauben, daß die Stelle für mich und ich für die Stelle sei — doch diese Bitte darf ich nicht ausschreiben und Ihrem guten Willen damit vorgreifen: denn in der Welt möchte ich nicht, daß es hieße, als ob ich mich um die Stelle beworben hätte, zumal wenn nachher nichts draus würde. Ich habe mich noch um keine in der Welt beworben, und es gilt mir auch jetzt gleich, sobald der Wink der Vorsehung entscheidet, wohin ich gehe? nach Göttingen, nach Bergen oder ich bleibe gar noch hier, bis sich eine andre Gelegenheit trifft, die mir werden soll. Daß meine Vorliebe indeß nach Bergen ginge, ist keine Frage. Es wäre nach Ihrer Beschreibung gerade eine Situation, wie sie zur Nützlichkeit für die Welt von den reinsten Seiten mein Herz begehret. Will der Minister Zedlitz Jerusalem über mich fragen, so mag ers: ich weiß gewiß, der wird Gutes von mir sagen; denn ich kenne keinen Geistlichen, mit dem ich mich auf dieser Erdrunde in Ideen und Gesinnungen so harmonisch gefunden hätte als ihn. Der Herzog von Braunschweig kennt mich auch, und sagte schon vor jenen sieben Jahren, daß er mich ins Preußische, nach Berlin oder Bergen wünschte. Was ich dabei gedacht habe, darf ich Ihnen nicht schreiben: erinnern Sie sich meiner Gespräche. Selbst da ich Ihren Brief las, war mir die Sache so fremde, als ob ich von einer Vacanz in Rom hörte, und sie ist mirs zum Theil noch — der Himmel mags fügen. Er weise dem Minister endlich einmal den Mann, der seinen Gesinnungen und der Stelle recht ist, es sei mich oder einen andern. Schul- und Erziehungsideen in Schriften auszukramen, ist mein Werk nicht gewesen: die Welt seufzet unter einer Last dieser Bücher, und gerade die größten Projecteurs sind die ohnmächtigsten Ausführer. Es ist, als ob das Schwätzen und Schreiben Geist und Muth raubte zu handeln. Indessen zeigen mehrere meiner Schriften, die Preisschrift über Wissenschaft und Regierung z. E., daß ich in praktischen Gedanken dieser Art lebe und sie, wenn mir der Himmel einen Raum dazu gönnen will, zum Anpflanzen spare. Kurz, liebster Gleim, thun Sie, was Sie können und wollen, und schreiben mir bald. Meine Pflicht ist zu ruhen und zu warten.

Von der Philosophie der Geschichte sollen Sie ein Exemplar haben, sobald der letzte Bogen da ist. Wenn es auf Sie und einige Gute den Eindruck macht, den unter tausend Zerstreuungen und Kümmernissen die Ausarbeitung hie und da auf mich machte, so werden sie von der Hoheit und Güte der großen Mutter Natur neu durchdrungen, sie und ihr Lieblingsgeschöpf, den Menschen, in Jamben besingen, die jene der Kriegsmuse bei Zorndorf, wenns möglich ist, noch übersteigen. Leben Sie wohl, bester, treuer, wohlmeinender Freund, und lieben uns und schreiben bald.

75b. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 26. April (1784),
da mein Mann als Bräutigam zu mir kam, um mich heimzuholen.

Herzensfreund und Bruder, darf ich auch auf Ihre brüderliche Anfrage: Wollen wir? mit Herz und Mund antworten, ja! Bester, thun Sie, was ein Bruder für den andern thun kann — und wann es die Vorsehung beschlossen hat, so gebe Sie Ihren Worten Kraft und Nachdruck, die Herzen zu lenken wie Wasserbäche! Mit schüchterner Freude stelle ich mir im Geist die glückliche Lage in Klosterbergen vor, wo wir unsere Kinder im Schooß der Natur still und rein auferziehen können, und in Ihrer Nähe, treuer Mann, wie wohl würde es uns da sein! Nur wie Eine Familie würden wir uns ansehn und lieben und uns nie verlassen — und wir würden Städte und Welt vergeßen und nur in Erfüllung der süßen Pflichten und Bestimmungen glücklich sein — und ich würde zehn Jahre länger leben und Ihren fünfundachtzigsten Geburtstag noch mitfeiern. Auch verspreche ich Ihnen mich sittsam und gebührlich als Frau Aebtin aufzuführen, nichts Ungeschicktes zu begehn, auch die Ministers in goldene Zimmer und Betten zu legen, und demüthig zu sein in meinem grünen Zimmer, das ich nur für Sie, liebster treuer Freund, mit Rosen und Lilien und Veilchen und Vergißmeinnicht ausschmücken werde! Doch es sei alles unserer treuen Mutter der Vorsehung überlassen, und mögen Sie das selige Werkzeug unseres Glückes allein sein!

So viel wir wissen, ist Leuchsenring noch unser Freund, ist es vor zehn Jahren sehr gewesen; nur wir sind bisher in keinem Verhältniß mit ihm gewesen. So viel ist aber gewiß, er wird eher für meinen Mann als gegen ihn sein. Leben Sie tausendmal wohl! Thue bald, was Du zu thun hast! Tausendmal umarmen wir die treue Schwester. Wie gern wollte ich noch viel schreiben, aber mein Herz ist zu beklommen. Gott mit Ihnen!

---

76. An Herder.

Halberstadt, den 2. Mai 1784.

Selbst ist der Mann! Durch todte Briefe richtet man nichts aus. Nicolai kommt oft zum Minister, geht in die Mittwochsgesellschaft, und was in dieser nicht gefällt, dagegen wird cabalirt; Dohm, Leuchsenring, Biester sind darin. Selbst ist der Mann! Also Freund! Freundin! Bruder! Schwester! ich gehe nach Berlin, so balds nur immer möglich zu machen ist, in den nächsten vierzehn Tagen. Sorgt nur, Ihr Lieben! Lieben! daß die andere Sache nur ein wenig aufgehalten wird!

Nach Göttingen, liebe Schwester, schickt sich Euer lieber Mann nicht recht. Ich hörte von jedermann, daß dort der vernünftigste Mensch mit dem

vernünftigsten Menschen sich nicht vertrüge, bellum omnium inter omnes. Und dann, so glaub' ich auch nicht, daß zu Göttingen die Einnahme besser als zu Klosterbergen sein wird. Zu Magdeburg will ich nachfragen. Wäre doch der theure Bruder vorm Jahr zu Klosterbergen gewesen! Vielleicht daß wir schon fertig wären mit Resewitz und den Conventualen.

Liebe, liebe Schwester, die Lage des Klosters ist herrlich, eine Viertelstunde von der schönen Stadt, dicht an der schönen Elbe, sicher vor Ueberschwemmung, tausend Nachtigallen und Schattengänge voll junger Linden, Ahornen und alter Eichen.

Sie werden, werden eine Aebtin sein, wie die züchtigste der heiligen Damen gewesen wäre. Ja, ja, zum fünfundachtzigsten Jahre singt die hochwürdigste Frau Aebtin dem losen Anacreon oder dem ernsthaften Tyrtäus ein hübsches Volkslied von Bäbeli auf einem alten Baum. So freu' ich mich und bin gesund und werde so alt, als meine liebe Schwester es haben will. So auch freu' ich mich auf Bruder Herders Philosophie der Geschichte. Schickt mir's ja ganz warm.

Gott segne meinen Wunsch und Willen, daß es der des Ministers werde, wie ers war vor — Jahren; wiewohl mit dem hats nichts zu sagen, sobald ich nur ihn sprechen kann. Also lenke Gott die Umstände, daß ich reisen darf! — Daß Leuchsenring Euer Feind nicht ist, ist mir lieb! — Noch eins! Von der Philosophie der Geschichte bitt' ich mir zwei Exemplare aus. Die Nichte weiß das Geheimniß, sonst keine Seele. Benzler ist ehegestern angekommen mit seinem Schwager, dem jungen Stock, geht heute wieder weg. Ich habe den Gruß an ihn bestellt aus dem vorigen Briefe. Der gute Benzler freute sich herzlich! Jetzt scheint er zufrieden, scheint an die ägyptische Finsterniß um den Brocken sich zu gewöhnen, hat mit den Leuten, die sich für frömmer halten, als sie sind, schon einigen vertraulichen Umgang. — Mit dem Herzog darf ich nichts anfangen, der hätte meinen lieben Herder am liebsten bei sich in Braunschweig! Er ist hier, bleibt bis zum 16., und ich seh' ihn oft. Wenn ich ihm nun sprechen müßte von der Philosophie der Geschichte, sagen müßte, daß er ein Exemplar erhalten hätte? Wäre dann wohl gut, wenn er auch bewirken müßte? —

Bei jetzigen Zeitläuften wäre sehr zu rathen, daß unsere Fürsten aufmerksam würden auf ihre deutsche Freiheit und daß sie einen gemeinschaftlichen Residenten hätten zu Berlin. Leuchsenring sagte mir vor kurzem, einer unserer Großen, einer der bestdenkendsten Minister, welcher hier durchging an einen auswärtigen Hof, würde sich vortrefflich schicken zu einem solchen gemeinschaftlichen Geschäftsträger. Weimar, Gotha, Dessau sollten, dächt' ich, zusammenhalten. Wär' ich ein Freimaurer, so machte ich eine Reise zu diesen Fürsten und bewies ihnen, daß ihr Vortheil erfordere, sich zu vereinigen zu ihrer Erhaltung, was auch ihre Rathgeber dagegen einwenden möchten. Was meinen Sie, mein bester Herder, könnten Sie dazu beitragen, daß Leuchsen-

ring vorerst Resident von Weimar würde? Gewiß ist, daß Leuchsenring unserm Ministerio, dem braven Herzberg besonders, dem Schutzgott der deutschen Freiheit, nicht zuwider sein würde. Bleibt unter uns.

---

77. Herder und Herders Gattin an Gleim.

(Weimar, Anfangs Mai 1784.)

Liebster Gleim, Freund, Vater und Bruder! Age, quod agis, rufe ich Ihnen zu und bitte sie herzlichst und inständigst nach Berlin zu reisen. Zwischen Bergen und dem verwünschten Göttingen zu wählen, ist mir nie in den Sinn gekommen; dies ist der Schritt der Nothdurft für unsere Kinder, bei dem ich mich selbst offenbar in den Gulph stürze oder wie Prometheus an den Felsen geschmiedet sein werde, dem es an leberabzehrenden Geiern nicht fehlen wird, wenn mich nicht jemand errettet. Also age, quod agis, und der Himmel gebe Ihren Worten Kraft und Eingang!

Aber lassen Sie sich um Gotteswillen, Bester, von nichts abhalten, daß es nicht wie bei den Jüngern am Oelberge heiße: der Geist ist willig. Werfen Sie weg, räumen Sie fort, schmeißen Sie bei Seite. Einem Freunde, **mir** zu gut, in solcher Sache, wird Ihnen doch der fatale Dom einige Tage gönnen und gewähren.

Sie bitte ich, liebe Schwester, helfen das Beste; packen Sie ein, treiben Sie an, bestellen Pferde, Wagen, Victualien, und was dazu gehöret, und erinnern Sie den Onkel Morgens, Mittags und Abends an sein gegebenes Wort und Versprechen. Stellen Sie ihm die Sache so bündig und andringend vor, welche Freude er uns auf Zeitlebens verschaffe, wie sehr er Ihrer Schwester Herder Leben verlängert und Freude fördert; denn sie will durchaus nicht nach Göttingen — nur gedenken, um so weniger reisen: sie denkt dran wie an Mördergrube und Tod; nach Klosterbergen aber wie an einen Berg voll Ruhe für sie, Leben, Gesundheit und Freude. Also lassen Sie ihm und sich keine Ruhe, bis er reiset.

Ja, liebster Gleim, ich bitte nochmals. Dem Wollenden ist alles möglich, wenn er will. Und sobald Sie dies ernstlich thun, sind Sie schon drüben. Außer Ihnen weiß und hab' ich keine Wege; denn mit alle den Herren vom Mittwoch bin ich in keinem Verhältniß, ob ich gleich von Dohm, Biester 2c. glaube, daß sie mir nicht entgegen sind.

Von Herders Gattin.

Und der Nicolai ist jetzt auf der Messe, und da können Sie indessen Weizen säen, ehe der Feind kommt und mischt Unkraut drunter. Herzensbruder, wenn Sie sich nicht auf den Weg machen, so wird mein Geist Sie beunruhigen; ich werde klopfen, Sie freundlich anfassen und vielleicht mit Ha=

bakuks Macht Sie auf und davon führen. Herzensschwester, erfüllen Sie meines Mannes Bitte — eingepackt und fortgefahren! An diesen zwei leichten Dingen hängt nun unser Schicksal. Gott wird Sie begleiten und führen auf ebener Bahn! Amen!

Wieder von Herder.

(Habakuks Macht.) Sie sehen, liebster Gleim, daß die, so Gott will, zukünftige Frau Aebtin die Bibel etwas flüchtig gelesen und ein quis pro quo mit Habakuk und dem Engel, der ihn beim Schopf nahm, gemacht hat. Sie sollen der Habakuk sein, der, zwar nicht Fleischtöpfe, aber etwas Beßres uns armen, matten Schnittern bringt, und sie will der Engel sein, der den Habakuk sanft beim Schopf nimmt und hinwegführet. Warten Sie also nicht darauf, Bester, sondern reisen flugs und flink ab. Der Prophet Elias wird Sie dafür segnen!!! Adieu, Liebster, und legen diesen Brief in Ihre Seele.

Eben kommt die Philosophie der Geschichte. Hier ist ein Exemplar auf ordentlichem Papier; mit der fahrenden Post erhalten Sie zwei prächtige. Segnen Sie dem Buch zu. Sie bekommen das erste, erste Exemplar, ehe ein anderer Sterblicher eins erhalten.

Wieder von Herders Gattin.

— Gottfried und August herzen und küssen Sie, die Tante und Luischen. Wie werden unsere Kinder auf dem Berg unserer Hoffnung sich freuen und hüpfen wie die Lämmer und aufblühen in Unschuld alter Sitten!

---

78. An Herder.

Halberstadt, den 12. Mai 1784.

Ich bin so voll, so voll von deinem Buche, Gottesmann, daß ich nicht sprechen und nicht schreiben kann. Ich bekams, verschlangs und lief zu Fischer[1]; mit irgend einem theilnehmenden Wesen muß ich immer meine Freude theilen. Und da freute ich mich, daß Fischer auch sich freute, Gottesmann! über die herrlichen Ideen in dem Buche. Nun Meßkram fort, nun lese ich meinen Herder!

Schade, Theurer! daß ich das göttliche Buch, über dessen Fülle von Inhalt und großen, weiten, neuen, geahndeten, aber so deutlich nicht gesehenen Aussichten in Gotteswelt[2], nicht früher, eine Stunde nur bekam, ich hätte

---

[1] Gottlob Nathanael Fischer, Rector der Domschule, dessen Berufung nach Halberstadt, zunächst an die Martinischule (1775), er bewirkt hatte. Er war 1748 zu Saalfeld geboren.

[2] Die Worte „ich nichts sagen kann" oder ähnliche sind in der Feder geblieben.

mir Gewalt angethan, hätt's dem Herzog, der eben diesen Nachmittag abgereist ist zum König nach Potsdam, mitgegeben zum Studieren; dem Herzoge, der die Folards studieret und die Herder.[1]

Die zweite große Freude war, daß Ihr, die Geliebtesten meines Herzens, keine Lust habt, nach Göttingen zu gehn. Nun halt' ich, wenns nur erst gewiß ist, daß Platz gemacht wird, schon alles für richtig. Nur etwas Geduld ist Noth. Ich reise, das ist gewiß, der Dom und der Oberste der Dews sollen mich nicht abhalten; das versprech' ich Euch, drücke Euch an mein Bruderherz, bin Euer ewig treuer Bruder Wilhelm.

---

79. An Gleim.

Weimar, den 13. Juni (17)84.

Liebster Gleim! Ueberbringer dieses Briefs ist ein Bruder des Kammerherrn von Einsiedel[2], der beim Durchgange der Herzogin durch Halberstadt, wie mich dünkt, bei Ihnen logirt hat. Dieser will nun zwar nicht bei Ihnen logiren, aber Sie doch kennen lernen, und Sie werden an ihm einen trefflich guten Menschen finden. Er ist seit vielen Jahren mein Freund, ein stupender Kopf an Wissenschaft, beinah in allerlei Arten der Weltdinge, besonders Chemie, Naturkenntniß u. s. Er besucht seinen Bruder, der Lieutenant in Halberstadt, und will in der Nähe zugleich die Gebirge sehn, sowohl die Berge Gottes als die Berge des Domdechanten Spiegel.

Ihre Briefe an mich und meine Frau sowohl als die Verse und die Theilnehmung, die Sie am Buch haben, sowohl als ihre guten, guten Versprechungen haben uns einen sehr angenehmen Tag gemacht. Der Himmel spreche sein fiat darüber und Sie, liebster Gleim, halten Wort.

Die Stolberge sind hier gewesen, allesammt ganz berauscht von der kurzen, aber desto schönern Bekanntschaft ihres alten und so jugendlichen Gleims. Sie sprachen von Ihnen mit der Wärme, die mich inniglich freute; und daß meine Frau und ich die antiphona zur Intonation sangen, darf ich Ihnen nicht sagen. Es sind herrliche und herzgute Leute. — Unser Hof ist in Eisenach. Gestern und ehegestern haben wir den berühmten Improvisatore Pellegrini hier gehabt, den Verfasser des Il Conclave; es ist doch ein närrisches und im Grunde armseliges Ding, so ein Improvisatore — eine wahre Entehrung der Dichtkunst und aller göttlichen Gaben der Harmonie und Sprache.

---

1 Gleim schrieb damals ein Gedicht über Herders Worte in den Ideen: „Freue dich deines Standes, o Mensch!" Vgl. Gleims Werke II, 77 ff.

2) Der Bergrath von Einsiedel. Vgl. die Erinnerungen von Herders Gattin III, 226 f.

Gut, daß wir in Deutschland noch nicht so weit sind, um uns in einem Florilegio von Phrasen zu wälzen, und auch nicht die Unverschämtheit haben, es für Geld thun zu wollen. —

80. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 23. Juli 1784.

Es ist vielleicht nicht ganz unnöthig, Ihnen, treuer Herzensfreund, zu sagen, daß mein Mann sich seit geraumer Zeit von Göttingen losgesagt hat, und seit der Zeit athmen wir wieder frei und glücklich.

Wenn auch aus Klosterbergen nichts werden soll, so hat die unvermuthete Hoffnung darnach vielleicht als ein Wink seines Genius kommen müssen, ihn von Göttingen loszureißen und unser erstes widriges Gefühl dahin noch lebendiger zu machen. Dies ist also geschehen und Ihnen, edler treuer Bruder, habe ich gewiß dadurch das Leben meines Mannes länger zu danken; denn die gelehrten Geier hätten ihm seine Leber dort aufgezehrt. Wir ruhen jetzt wie Kinder in Gottes Hand; fühlen, daß wir einer Gefahr entronnen sind, und erwarten nun still und gelassen, wann und wie das Schicksal walten will.

Aus Ihrem Stillschweigen ahnden wir, daß das gute Gerücht vielleicht falsch war, oder daß für meinen Mann nichts zu hoffen ist. Ueber beides könnten Sie wohl, Bester, zwei Wörtchen schreiben. Sie sehen, wie rein und ergebend wir jetzt gestimmt sind, alles zu hören — und von Ihnen! Sie sind ja unser wohlthätiger, warnender Genius gewesen, unser Herz wirds Ihnen ewig verdanken. Wenn ich an Göttingen gedachte, so war mirs, als müßte ich nach Sodom und Gomorrha. Gottlob, daß dies nun überstanden ist! Mein Mann ist eben in Tiefurt und grüßt und küßt Sie herzlich. Er ist vierzehn Tage krank an einem bedenklichen Kopfweh gewesen, und nur seit einigen Tagen besser und mein Gemüth leichter; denn ich fürchtete, daß ihm ein Schlagfluß nahe wäre. — Unsere Herzogin Luise mit dem ganzen Hof und Herzog ist seit Anfang Juni in Eisenach; unser Goethe ist auch dort gewesen. Wieland ist wohl mit Weib und Kind. —

81. Herders Gattin an Gleim.

(Weimar, den 10. April 1785.)

Um Sie wieder einmal an uns zu erinnern[1], liebster Freund, Bruder und Vater, sendet Ihnen mein Mann ein Bändchen Blätter[2], ehe sie der

[1] Zwischen diesem und dem vorhergehenden Briefe liegt uns keiner vor.

[2] Die erste Sammlung der zerstreuten Blätter.

Wind verweht, in Ihre Hand. Sie werden sie liebreich aufnehmen; denn ich habe alle Schuld der Bekanntmachung auf mir, weil es ein Beitrag zum Carlsbader Reisepfennig werden mußte. Ich hoffe aber, Sie werden mit Sokratischer Hand die Blumen der Blumen pflücken und die alte Liebe zu meinem Mann und mir in Ihrem Herzen festbehalten und bewahren.

Daß Sie wohl und gesund und heiter sind, hat uns Bode und die Frau von der Recke gesagt. Wir möchtens aber gar gern durch einen Brief von Ihnen selbst hören.

Mein Mann ist beim zweiten Theil der Ideen; er ist aber diesen ganzen Winter so indisponirt, zerstreut und krank gewesen, daß das Buch, auch durch den Drucker aufgehalten, vor Johanni nicht fertig wird.

Je länger, je nöthiger wird meinem Mann und mir eine Hauptcur. Ich trage meinen entkräfteten Körper so von einem Tage zum andern hin, und nichts erhebt noch stärkt mich, und so gehts meinem Mann; sein Kopfweh, Schwindel und Hypochondrie stellt sich noch immer, ein- und so haben wir uns fest vorgesetzt, in der Mitte des Juni ins Carlsbad zu reisen. Gottfried, August und Luischen nehmen wir mit, die es alle drei gleich bedürfen. Wir erwarten aber noch vorher den alten Freund Hamann, der etwas, aber noch ungewiß, von einer Reise hierher und an den Rhein geschrieben hat. —

Mit Goethe leben wir herzlich gut manchen Abend bei ihm. Er hat viele Geschäfte seines Amts, ist aber in seinem innern Geist nicht müßig und theilt uns manchmal davon was Gutes mit. Wieland und sein ganzes Haus ist wohl; er arbeitet noch immer an der Herausgabe seiner auserlesenen Gedichte. —

Meine Welt, wissen Sie, ist mein Mann und meine Kinder, mit denen lebe, freue und mühe ich mich. Wir haben vorigen Herbst noch eine Pflegetochter bekommen, eine Tochter meiner ältesten Schwester, und haben also sieben Kinder, und Gott gebe mir jetzt Weisheit und Kraft, sie gut zu erziehen! — Noch bitte ich, meinen Brief so liebreich aufzunehmen, als ob ihn mein Mann geschrieben hätte, den Sie seiner Arbeit wegen brüderlich entschuldigen. —

---

82. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 17. April 1785.

Ich küsse, meine Theuerste, die Hand, das Herz küß' ich, das mit den herrlichen Palmblättern mich beschenkt hat! Benzler, der zugegen war beim Empfange, kanns bezeugen, wie hoch ich aufsprang vor Freuden! Schmidt und Fischer kamen dazu. „Freude", rief ich, „Freude!" wies das Titelblatt und las in einem weg die ersten zwei Bücher der Blumen. Köstliche, liebliche Blumen, wie noch kein Blümlein im Garten meines Neffen, des Blumisten!

Die Blume blühet und verblüht,
Zu ihres Schöpfers Ruhme;
Wer heut noch ihre Schönheit sieht,
Ist morgen schon, wie sie verblüht,
Der Mensch ist eine Blume![1]

stehet über meinem Garten; diese meines Herders Blumen werden nicht verblühen; mit ihren einfachen, lieblichen Farben blühen sie der Ewigkeit entgegen.[2] Auch ich, meine Theure, copirte die griechischen Blumen[3]; ich werde sie wegwerfen alle mit einander, oder sie nicht wegwerfen, weil ich mich nicht schäme, der zweite zu sein! So wie der erste, verstand ich bei weitem nicht zu der reinsten Milch den süßesten Zucker zu mischen. O die Griechen! die Griechen! ich glaube, sie dankens in Elysium dem Deutschen, daß er die Zuckermischung so meisterhaft verstanden hat.

O der göttliche Mann, daß er Gesundheit der Götter nicht hat! daß er -- dieses zweite, beste Freundin, verbeiß' ich; gibt aber der Herzog nicht die Kosten zur Reise nach dem Bade, so schelt' ich auf seinen Minister![4] Zur Reise nach dem Bade? warum nicht lieber zur Reise nach Halberstadt und von da mit Vater Gleim nach Berlin und Hamburg und über Bremen zurück? Eine angenehme große Reise macht gesunder als ein Bad. Auch ich, meine Theure, muß von meinem Sitzstuhl aufstehn; hinderts nicht ein Dews, so bin ich bei Ihnen, eh' Sie sichs versehen, und spreche dann ernstlich, wie ein Vater, mit Ihnen von der großen Reise. Mit meinem Herder lebt sichs herrlich. Der stirbt nicht glücklich, der zu lange lebt! Mit meinem Herder aber könnt' ich nicht zu lange leben; ich denke jedesmal mit Wunsch zu langem Leben an ihn, bei jeder Erinnerung seines Besuches vor zweien Jahren. O daß wir in jedem noch übrigen Jahre (am 2. d. wurde ich sechs und sechzig alt) nur solche vier Wochen noch lebten! Und Sie, meine theure, liebe Schwester' wären im Tempel der Freundschaft die eine Grazie, wie Herder unser neuer Hohepriester; das Palmblatt 324 verdient ihm diese Stelle! —

Lebt wohl, Ihr alle meine herzgeliebten Kinder, und vergebt mir die Sünde des langen Schweigens, weil sie entstanden ist aus zärtlicher Liebe zu Euch. — Herzlichen Dank für alle die guten Nachrichten von Goethe und Wieland, dem ich leider sehr lange nicht geschrieben habe. Bode hat mich erfreut und betrübt mit einem allzukurzen Besuche. Diesen Abend erwart' ich

---

[1] Vgl. Körte S. 363.

[2] Vgl. Gleims Verse auf Herders Blumen in Gleims Werken V, 18:

Pyramiden lagen in Ruinen,
Marmor bricht der Zahn der Zeit,
Herders Blumen blühn und grünen
Bis in Ewigkeit.

[3] Die von Herder theilweise übersetzten Gedichte der griechischen Anthologie.

[4] Goethe.

Göckingk, der seinen Sohn an unsere Schule bringt, und die Frau von Recke, die auch nur kommen auf einen Tag. Kämt Ihr doch alle mit Euren sieben Kindern, Ihr solltet wohnen in meinem Gartenhause; mein göttlicher Herder kennts, und versprach einen ganzen Sommer drinnen zu wohnen.

Einen Homer hat Zeus der Erde gegeben, nicht mehr!
Einen Herder, nicht mehr, was gilt die Wette? gibt er! —

83. An Gleim.

Weimar, den 22. August 1785.

Hier ist, bester Vater Gleim, der zweite Theil der Ideen. Mögen sie Ihnen und Ihren Freunden gefallen, wie der erste; zusammengedrängt ist in ihnen genug.

Den 1. August brachen wir vom Karlsbade auf und kamen den 3. hier an. Ich, der ichs weniger brauchte, habe sehr gute Wirkung vom Brunnen gespüret; meine Frau, die dahin eigentlich als zu einer Quelle neuer Gesundheit floh, hat wenigstens einen guten Grund zur Erfrischung und Stärkung und neuen Jugend gelegt; der Himmel gebe glückliche Zeiten, daß der Grund ein Gebäude werde!

Die Frau von der Recke, die Sie sehr liebt, ist, so lange sie da war, unsere tägliche Gesellschafterin und Freundin gewesen. — Der Himmel behüte sie und segne sie weiter!

Ihren Brief, lieber Gleim, bekamen wir im Karlsbade zu unsrer großen Freude. Wenn die Sache mit dem Dombechanten [1] eingerichtet und alles neu regulirt ist, lassen Sie uns doch ein Wort hören. Der Himmel wende von Ihnen Aergerniß und Unruhe ab, so weit und viel es nur sein kann. Ihr Alter und Ihre Verdienste wären einer völligen Freiheit von solchen Beängstigungen und Tracasserien würdig.

Vom Gerücht über Wielands Schwiegersohn [2] als einem Jesuitenmissionar ist keine Silbe wahr; er ist ein Jesuitenfeind, wie einer sein kann, und hat den alten Dichter auch in die Partie gezogen, daß sie sich eher vor Jesuiten fürchten, wo solche nicht sind, als daß sie einen derselben begünstigen sollten. Reinhold ist übrigens ein braver Mann nicht nur von Wissenschaft, sondern auch von Verstand und Lebensklugheit. Alles lebt mit einander sehr glücklich. —

---

[1] Der Dombechant Ernst Ludwig von Spiegel zum Desenberg, Gleims treuester Freund und Beschützer, war am 22. Mai gestorben; an seine Stelle trat von Hardenberg.

[2] Reinhold.

84. An Herder.

Halberstadt, den 30. September 1785.

Tausendfachen Dank, lieber, theurer Bruder Herder, aus dem Innersten der Dich verehrenden Seele für den herrlichen zweiten Theil der Ideen! Alle Schrift, wie diese und wie die zerstreuten Blätter, wer kanns anders sagen? ist von Gott eingegeben! Auch hört' ich auf meiner großen Reise von Pyrmont nach Hannover, Bremen, Oldenburg, Hamburg, und zurück über Lüneburg, Celle und Braunschweig, einmüthig diese Meinung. Zu Oldenburg fand ich diesen zweiten Theil; zu Hamburg und an allen den andern Orten fand ich ihn nicht. Alle nur irgend denkende Wesen fragt' ich: „Habt ihr ihn?" und ich wunderte mich, daß nur die Oldenburger ihn hatten. Bei der verwittweten Herzogin zu Oldenburg hört' ich Klagen über den Tod des hochgelobten seligen Herzogs, auch darüber, daß mein Herder bei ihrem Prinzen der Mentor nicht geblieben sei. Bittere Thränen flossen von den Wangen. Ich empfahl ihr Plato=Herders zerstreute Blätter zum Balsam auf ihre Wunde, schickte der guten Fürstin ihn aus Bremen und fand zu Hause den wärmsten Dank dafür! Seit den zerstreuten Blättern und den Ideen will ich gern noch lange leben! — Künftiges Jahr, so Gott will, erfüllen Sie Ihr Versprechen und wohnen mit Weib und Kind den ganzen Sommer in meinem kleinen Sanssouci, nicht wahr? Ihr lieben Theuern, darauf den Handschlag! Wir wollen wie die Kinder Gottes bei einander sein. Macht mir diese Freude noch in diesem meinem Alter! Wie lange wirds sein, daß Ihrs noch könnt! Zwar habt Ihr ohne Zweifel von Wassertrinkern gehört, der alte Gleim sei jung! Jung war er auch auf seiner großen Reise, nun aber zu Hause wird er wieder alt. — Traurig wars doch, Herzensschwester, daß ich Eurer herrlichen Herzogin zu Pyrmont ein etwas mit Gott und Menschen nicht völlig Zufriedenes ansehn und ihr nicht nahen durfte. Wo sie ging, ging ich, aber sie ging nicht einmal allein!

Stolbergen sah ich nachher zu Hamburg, meinen lieben Pfarrer von Grünau[1] verfehlte ich aber und Gerstenbergen; auf beide freute ich mich so sehr. Zu Bremen bei Madame Tiedemann, zu deren Bekanntschaft, wie Sie wohl nicht wissen[2], die älteste Urkunde mich, und meinen Neffen zu ihrer Tochter geführt hat. Zu Oldenburg sah ich Herrn von Halem, zu Hamburg bei Klopstock und meinem lieben alten Bach, zu Wandsbeck bei Claudius, zu Altona, Celle, Braunschweig waren wir glückliche Menschenkinder! Schade,

---

[1] Voß.

[2] In seinem vorigen Briefe vom 23. hatte er ausführlich erzählt, wie er diese Dame in der Lindenallee zu Pyrmont in einem Quartanten lesen gesehen, und da er in diesem Quartanten Herders älteste Urkunde gesehen, ihre Bekanntschaft gemacht, in deren Folge sein ihm ganz gleichnamiger Neffe zu seiner herrlichen Frau gekommen.

daß wir schwelgen mußten in Freuden, schade, daß ich mit Agnese Stolberg zu Altona bei Philemon und Baucis (Alemanns) nur einen Tag zubringen konnte, daß ich Henslern nicht kennen lernte. —

---

85. An Herder.

Halberstadt, den 10. November 1785.

Ich bekomme Befehl, nach Berlin zu reisen, und könnte nicht froh sein auf dem Wege, wenn ich von meinem lieben Herdershause nicht Abschied nähme. Wärs doch Sommer, Theurer, könnt' ich Sie bitten, zu mir zu kommen und mit mir zu reisen! Ach, mein Herz ist voll von meinem Herder und von Gesprächen mit ihm. Ich reise ganz allein! Ich habe gelebt bisher und gewebt in seinen Ideen! Plato-Herder! Mann Gottes, wie so herrlich wärs, reist' ich mit Dir die vierundzwanzig Meilen — wär' ich mit Dir bei Moses Mendelssohn, der itzt für unsern Lessing eine Lanze nicht bricht, sondern sanft stößt, vermuthlich auf einen irrenden Freund. Der arme, schwachgewordene Jacobi! Mit wenig deutlichen Ideen von Gott und göttlicher Vollkommenheit, sagt Lessing, setzt der Schwärmer sich hin, überläßt sich seinen Empfindungen, nimmt die Lebhaftigkeit derselben für Deutlichkeit der Begriffe, wagts in Worte sie zu kleiden, und wird ein Böhme, ein Pordage! Wenn nicht was Aergeres noch, so mag es sein! Ich habe noch nicht die Zeit gehabt, ein Wort des Ernstes zu sprechen mit Fritz Jacobi! Mit seinem Geschreibsel über den Spinozismus kann mein Herder nicht zufrieden sein; der gute Mann hat unsern Lessing nicht gekannt! Mich ärgerts nur, daß Götze, der im Staube liegt, und getreten wird, zu Hamburg selbst, von Reitern und Fußgängern, daß der sich freuen wird.

Für Ideen Epoden?[1] Sonnenstaub für Sonne! Nehmen Sie vorlieb, mein Theurer! Wär' ich nicht ein sehr geplagter Mensch, geplagt mit Kleinigkeiten von Geschäften, so glaub' ich, könnt' ich was Bessers geben. Auch lege ich zweierlei Blumen bei, die alle vor dem einzigen Blumenstreuer sich verfärben werden.[2] Schwester, Gevatterin, lesen Sie für Ihren treuen Bruder doch auf das kleinste Blümchen, das er etwa fallen läßt aus seinem Blumenkorb. —

Den 13., diese Nacht, mein Theurer, las ich Mendelssohns Morgenstunden, und freute mich herzlich darüber, daß ich alles von Lessing gesagt so fand, wie ichs selbst gesagt hätte, oder hätte sagen mögen. Mendelssohn

---

[1] Zwei Bogen satyrische Gedichte, von denen ein Beurtheiler der Zeit sagte, sie hätten mehr Derbheit als Kraft und Geist.

[2] Blumen auf Leopolds (von Braunschweig) Grab. Blumen auf unsers Spiegels Grab. Noch Blumen auf das Grab des Menschenfreundes.

ist doch ein Mann Gottes! Herder sollt' ihn sparen zur Schilderung seines nähern Freundes, wie Herder Lessings Freund war! Mein Lessing Atheist! Wer sagts? wer gabs zu lesen? Jacobi! Gott erbarms! wärs Götze noch gewesen!

---

86. An Gleim.

Weimar, den 17. Februar 1786.

Zum Dank, liebster Freund, für Ihre Epoden und Blumen, sende ich Ihnen die Bogen der zerstreuten Blätter des zweiten Theils, so weit sie gedruckt sind. Sie sind der erste Sterbliche, der solche gedruckt lieset, und ich wünsche, daß sie Ihnen so viel Freude machen mögen, als Ihnen der erste Theil machte. Sie nehmen sich der Sache Ihrer Freunde so warm und groß an, daß man von Ihnen wohl sagen kann: Sie sind statt hunderte der Leser.

Ihre Epoden kannte ich schon, und Sie wissen meine Theilnehmung aus der schönen Zeit, da Sie mir solche selbst vorlasen. Unter Ihren Blumen sind außerordentlich schöne Stücke, wirklich der griechischen Muse werth. Worüber ich mit Ihnen hadern möchte, ist, daß Sie auf zwei Gegenstände so viel gemacht haben; das, lieber Gleim, ist nicht griechisch. Man muß mit den goldenen Gaben der Muse Haus zu halten wissen, und Sie sind ein edler Verschwender, der edelste gewiß, der in Deutschland lebt. Sie begraben Ihre Freunde unter Blumen, indeß die karge Hand eines Simonides und Plato nur eine oder zwei derselben aufs größeste Heldendenkmal streute. Lassen Sie indessen um des Himmels willen! den reichen Lenz, der in Ihrer Brust blüht, nicht für Leopold und Spiegel allein geblühet haben! Die schöne und hohe Einfalt Ihres Genius muß noch mehrere und reichere Gegenstände mit edlem Laube kränzen.

Es thut mir leid, daß die Abhandlung über das Sinngedicht [1] noch nicht zu Ende ist, obgleich nur noch wenig fehlet. Ich bitte, lesen Sie sie, und sagen mir Ihre Meinung. Die Meister einer Kunst sind über die Theorie derselben allein Richter.

Wenn Sie artig sind und bald antworten, sollen Sie gleich die weitern Bogen erhalten. Es folgt eine Hyle drauf von kleinen griechischen Gedichten, wo manches Ihnen neu sein wird. Dieser ganze Theil ist den Griechen gewidmet.

Schreiben Sie auch hübsch, wie Sie leben, guter, lieber Alter (doch was sage ich, Alter? Sie sind jünger, als ich bin), auch ob in Ihrem Hause

---

[1] In den zerstreuten Blättern.

noch alles an Stell' und Ort ist. Und Sie, liebe Schwester, erinnern den Onkel fleißig, daß ers thue, wie es einer braven Schwester und Hauspflegerin zustehet. Sie sollen auch dafür sehr gelobt werden, wie wir denn oft mit Liebe und herzlicher Freundschaft an Sie denken.

Das Karlsbad hat zwar an meiner Frauen nicht alles gethan, was es hätte thun können; doch sind wir mit seiner Nymphe im ganzen zufrieden; auch werden Sie unter den Blumen einige finden, die ich aus Griechenland für diese Schwester der Hygiea geholt habe. Will uns der Himmel wohl, so führt er uns auf den Sommer wieder dahin, und ich hoffe, mit doppelter Wirkung. Statt Pyrmonts hätten Sie auch fein zu uns kommen sollen und an der Grenze Böhmerlands des Kaisers Sauwirthschaft mit uns bewundern.

Ueber Spinoza, liebster Gleim, geben Sie sich zufrieden. Mendelssohn hat sein Testament gut gemacht, und aus Lessings Aeußerungen auch in diesem Gespräche, das Jacobi nur aus Drang der Noth, wie es ihn wenigstens dünkte, publicirt hat, kann nichts als Gutes folgen. Gegen Jacobi sagen Sie, was Sie wollen, aber gegen Spinoza sagen Sie mir nichts. Ich bin ein Spinozist, trotz Lessing, und habe mich kindisch gefreut, meinen Bruder im Geist so unvermuthet hier zu finden. O daß ich bei Ihnen gewesen wäre, da er Sie zum letztenmal besuchte, und er alle die Blasphemien sprach! Gott hab' ihn selig, den guten, braven Theologen; wenn ich Gelegenheit wüßte, sendete ich ihm den philosophischen und theologischen Doctorhut nach. —

Den 17. Februar, als am Tage der Constantia. Sie sei auch unsere Göttin, an deren Altar wir Blumen streuen wollen, so lange uns Eine Blume des Lebens blühet. Gott empfohlen!

---

87. An Herder.

Halberstadt, den 25. Februar 1786.

Wär' ich Kaiser, König oder nur Herzog, für Ihre Blumen, Theurer! gäb' ich Ihnen einen Blumengarten, einen wie Wörlitz! Sie haben mir wieder unbeschreibliches Vergnügen gemacht. Sie glaubens nicht, wie sehr die Griechischen Herderblumen mir gefallen. Anche io son pittore, sagt' ich stolz, und wollt' ein Griechischer Gärtner sein wie Sie; wie's abgelaufen ist, mögen Ihnen die Versuche zeigen.

Sie haben recht, ich habe zu viele der Blumen gestreut auf Spiegels und Leopolds Gräber, zwei der besten wären genug gewesen, allein man freuet sich zu sehr der schönen Gelegenheit, und wird Verschwender! Indeß sind andere Gräber nicht vergessen, vielmehr hab' ich der Nänien so viele hingesungen in kleinen Grabgedichten, daß ich schon einmal den Gedanken hatte, sie

zu sammeln unter dem Titul: Blumen auf Gräber. Hier sind einige Proben! Hätt' ich einen guten Copisten, so schickt' ich sie alle meinem liebsten Griechen Herder und Herderin. Viele gingen schon verloren. Wir haben keinen Meleager, unsere Sammler lieben nur die eigenen Kinder. Lassen Sie mein Theurer von den Ihrigen doch ja nicht eine verloren gehn; Sie bringen mich um ein großes Vergnügen!

Von Ihrer Abhandlung sag' ich, daß sie vortrefflich ist, daß Sie recht haben, daß Lessing ganz gewiß im Himmel entscheidet für Sie.

Senden Sie nun, ich antworte gleich, mir auch für diese Meinung nur bald die übrigen Bogen, und Hyle, nach welcher mich verlangt, wie Amor nach Psyche. Von meinem bisherigen Leben und Thuen möcht' ich meinem Herder ein Buch voll schreiben; leider aber fehlt dazu die Zeit! Sie wissen, daß ich wieder einen Bruder verloren habe, den Magdeburgischen. Der Tod ist in der Familie! Nachher ist auch die Nichte Fromme zu Linum, ein braves Weib, gestorben. Die Musen liebte sie nicht, aber mich! und wollte so gern nur einmal mich besuchen hier zu Halberstadt. Zwei Brüder so kurz auf einander! Vom dritten, vom Marburger, erwart' ich täglich die vierte Trauerpost.

Bei uns indeß ist alles gesund, bis auf den Hofrath, welcher immer kränkelt, aber Hoffnung hat, so bald noch nicht zu sterben. Er, zwei Brüder, der Officier und der Amtmann, sind nebst Ihrer Freundin, meiner Hausnichte, gestern früh nach Aschersleben gereist, wo heut nun sechs Geschwister zum erstenmal in ihrem Leben einen Tag beisammen sind; morgen kommen sie wieder! Heut noch sind sie meinen Herdern vier Meilen näher als ich. Nach Carlsbad ists zu weit! Ich habe Glauben ans Lauchstädtsche Bad; bekämen Sie diesen Glauben doch auch, so könnten wir dahin die Griechischen Musen einladen; ins Land des deutschen Bundes kämen sie viel lieber als dorthin, ins Land der Sauwirthschaft! Die Frau von Recke, sagt man, würde wieder hingehn nach Carlsbad!

Ueber Fritz Jacobi bin ich, zwar itzt noch nicht gar gut zu sprechen, ich werde gleich zu böse, wenn ein Vernünftiger nicht immer gescheut ist, indeß vergeb' ich ihm, dem guten Schwärmer, von ganzem Herzen seine Sünden, und glaube, daß er sie bereuet hat.[1] Was doch die guten Leute grübeln! Wie sie doch so gern bekehren zu ihrem Glauben! Die Berliner haben recht in der Behauptung, daß Mendelssohn bis zum Krankwerden die Sache seines Lessings sich zu Herzen genommen hat! Er war so voll davon, daß er an einem Abend mich bat, einen Abend im Wirthshause zu sparen für ihn, weil in seinem Hause wir gestört würden, um einmal darüber auszusprechen. — Ich Elender, der gehorchen mußte, hatte keinen Abend übrig! Reichardt hätte sollen zu Hause bleiben. Daß Herder Spinozist ist, wie Spinoza, nicht wie

---

[1] Vgl. die Verse in Gleims Werken V, 87.

Jacobi, Heide wie Sokrates, Türke wie — — —, Jude wie Mendelssohn, Christ wie Gleim, das weiß ich lange schon. Er lebe, lebe hoch! Tausendmal hoch! Ich habe tausend Dinge noch mit ihm zu schwatzen. Er lebe, lebe hoch, bis ich ihn wieder sehe, hoch, hoch leb' er, und die theure Schwester und Gottfried, den die nicht mehr kleine Ahrens herzlich grüßen läßt, und die lieben Seinigen, und Wieland und alle zu Weimar, die den göttlichen Mann zum zehnten Theil nur lieben wie Gleim.

P. S.

Wollen Sie etwas von den Blumen in den Merkur abgeben, so haben Sie die völligste Freiheit, nur dächt' ich ohne Namen.

---

88. Herder und Herders Gattin an Gleim.

(Weimar, Mitte Juni 1786.)

Es heißt mit Ihnen jetzt, wie es dort im Evangelium heißt: Die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten die Letzten. Denn Sie, die die ersten gedruckten Bogen der zerstreuten Blätter zuerst empfingen, empfangen jetzt das fertige Exemplar so spät als möglich. Verzeihen Sies meiner Krankheit und zehn verdrüßlichen Gemüthszuständen, die mir selbst die süße Stimme an einen Freund so lange im Busen erstickten. Hier ist also der zweite Theil ganz: lege et judica, oder vielmehr lege et gaude, si quid gaudii libello inest.

Noch habe ich Ihnen für Ihren Gesang auf den Geburtstag des alten Königs[1] herzlich zu danken. Der Ton des Grenadiers ist darin in seiner vollen Stärke, und man siehet, daß die Zeit zwar sein Haar gebleicht haben kann, seine Tuba aber hat sie ihm nicht gedämpfet. Vier oder fünf Strophen sind darin, die den erhabensten der Kriegslieder völlig zur Seite stehen, und deren Erwähnung ich mir an Ort und Stelle vorbehalte. Wieland und Goethe haben das Stück bei mir gelesen, und sie stimmten in meinen Beifall mit dem ihrigen ein.

Aber die kleinen Stücke, bei deren Mittheilung Sie es mir überließen, ob ich sie in den Merkur geben wollte, habe ich in meinem Briefe zurückbehalten. Unter andern auch aus der Ursache, weil ich mit dem Merkur, der jetzt unter der Bude des Modejournalisten steht, nichts zu thun habe. Verzeihen Sie also, liebster Alter, und schicken sie entweder selbst an Bertuch oder besser, schicken Sie sie nicht. Sie haben in dem Ranzen keine rechte Stelle. —

---

[1] Freudenlied gesungen im Land der Preußen.

Von Herders Gattin.

Mein Mann überläßt mir hier fortzuschreiben, weil so eben Beamte und Geistliche ins Haus treten und er etliche und dreißig Kirchenrechnungen in diesen Tagen abzunehmen hat.

Gottfried übersendet der lieben Luise ein Buch, das sein Informator Liebeskind unter Anführung meines Mannes herausgegeben hat[1], zum lieben Andenken.

Liebster Herzensfreund, ich vermag heute nichts zu schreiben, ich leide an den Augen und an meinen noch elendern Nerven. Gott gebe nur, daß mein Mann bald wieder hergestellt wäre!

Behalten Sie uns immerdar lieb, bester Vater und Bruder.

Den 15. Juni. Durch meine Schuld ist dieser Brief 10 Tage liegen geblieben; ich wollte mehr dazu schreiben, aber weder Kopf noch Seele vermögen es. Also den treusten Gruß und Kuß meiner herzlieben Schwester. Mein Mann ist mit seiner Leber noch nicht viel besser. Gott sei mit Ihnen und uns, bester der Menschen!

---

89. An Herder.

Halberstadt, den 19. September 1786.

Hundertmal, mein Theurer, wollt' ich Ihnen schreiben und konnte nicht. Morgen verreis' ich nach Ilsenburg; die Hausnichte wird eingeführt übermorgen als Chanoinesse des Stifts Trubeck. Den Gedanken an meine Schuld kann ich nicht mitnehmen. Ich danke, danke tausendmal für Ihre Blumen.

Welch eine Gabe geb' ich Dir
Für diese Blumen, die Du mir
Gesammelt hast, zwar nicht in Gottes Paradiese,
Nicht auf der Kaiserin Semiramis
Prachtauen, nein! auf einer Wiese
Getränkt vom kleinen Simois,
Nah bei Athen am hellen Cephissus
Und in Alcinous,
Des guten Königs, Garten! Einen Kuß,
Wie wohl gewiß,
Aglaia nicht bekam von mir,
Geb' ich für jede Blume Dir
Und noch den zärtlichsten für Deine Nemesis.[2]

Alle, jede besonders, haben mir unendliches Vergnügen gemacht in nächtlichen Stunden; alle Neune der Musen haben, mein theurer Herder, Sie begeistert. In dieser Eile kann ich nichts Ihrer Würdiges von Ihnen sagen. Dieses ganze Jahr ist hingegangen unter Sturm und Drang, von einer traurigen

---

[1] Palmblätter. Erlesene morgenländische Erzählungen für die Jugend.
[2] Einen Aufsatz in den zerstreuten Blättern.

Scene zur andern. Sie wissens, unser Dombechant Hardenberg hat nicht lange regiert, mancherlei Verdrießlichkeiten sind vorgefallen ꝛc. Mein Vorsatz, meine lieben Herders zu besuchen in diesem Jahr, ist wieder rückgängig geworden. Ach, wann seh' ich sie nur einmal noch in diesem Leben!

Goethens Werke kommen heraus; bestellen Sie doch für mich ein Exemplar auf gut Papier. Ihnen, theuerste Schwester, herzlichsten Dank für Ihre Güte! Sie sinds, Sie sorgen, daß ich alles erhalte, was der einzige Herder, einzig wie unser Friedrich, befestigt von seinen Gedanken auf Papier! Für keinen Menschen auf Erden und keinen Geist im Himmel wie für mich! Er lebe, lebe, theure Schwester, für Sie, für mich!

Nächstens geb' ich etwas Euch zu lesen von Eurem treuen Geistes- und Herzensbruder. Die Fabeln sind fertig, aber noch nicht hier, noch aber was Bessers, wie ich glaube.

Zu Carlsbad habt Ihr, hoff' ich, Eure Schwächen gelassen, die Augen meines Herders sind besser, sind wie meine Augen, mit welchen ich dieses noch schreibe halb im Dunkeln; denn ich rufe Licht und keiner bringt Licht. Ists nicht wenigstens ein drolliger Zufall, daß ich am Sterbetage des Einzigen in meine Schreibtafel schrieb:

Gott sprach: Es werde Licht! und Plato Friederich
Ward Licht der Erde!
Wenns auslöscht, Gott der Götter, sprich
Ein drittes Werde!

Wir haben gottlob! die besten Aussichten in unsere Zukunft. Friedrich Wilhelm, der Beschützer der deutschen Musen, soll mir meinen Herder rufen nach Berlin, oder ich zürne! Den 27. m. p. versprach er mir Beschützer unserer Musen zu sein [1], und gab den 28. Ramlern die 800 Rthlr. Wär' ich itzt zu Berlin, so sollte wohl etwas zu Stande kommen von allen den Entwürfen meines hohen Alters. — Kaum kann ich mich überwinden beizulegen, was nur allzu unvollkommen der Grenadier gesungen hat. [2] Der alte Mann sollte nun aufhören, wie ich aufhöre zu schwatzen.

---

90. An Gleim. [3]

Weimar, den 22. December 1786.

Liebster Gleim! Sehr angenehm und erfreuend war mir Ihr Brief und Ihre schönrothen Sprüche. [4] Die andern Stücke, für die ich ebenfalls aufs

---

[1] Die Antwort des Königs bei Körte S. 229.

[2] Friedrich der Zweite nach seinem irdischen Leben.

[3] Erwiederung auf die Anfrage vom 16. Er bitte Gott auf den Knieen, hatte er geschrieben, daß das Gerücht von Herders Berufung nach Berlin wahr sei.

[4] Die zweite Ausgabe der goldenen Sprüche des Pythagoras, vermehrt

schönste danke, kannte ich schon; sogar die Erleuchtungen Halberstadts[1], wo ich Sie denn fand, ohne daß Ihr Name dabei zu stehn brauchte. Das Gedicht über Friedrich[2] hat starke Stellen, werth des Dichters und seines Helden; es ist im ehernen Ton der Unsterblichkeit gesungen, und seine schöne Zierde ist fester Muth und Biederwahrheit. Die Sprüche haben mir heut eine goldene Morgenstunde oder vielmehr Morgenstunden gemacht. Sie wissen, wie sehr ich diesen Ton reiner Wahrheit und diesen simpeln Umriß liebe. Einige davon sind meinem Herzen unmittelbar werth und rührend worden; andere sind so groß und stark gesagt, daß sie uns noch manche Freude machen werden, und trotz ihrer Anzahl erhält sich nicht nur ihr Ton, sondern auch ihre anziehende innere Schönheit bis zu Ende. — Ich habe es Ihnen mündlich und schriftlich, geschrieben und gedruckt gesagt, wie sehr Ihnen diese Stücke des reinen moralischen Epigramms oder Sittenspruches gelingen, und danke Ihnen auch für diese mit reiner, ganzer Seele. Zu manchen möchte ich die Veranlassung wissen, und da ich Sie kenne, schmeichle ich mir, sie hin und wieder errathen zu haben. Von vielen habe ich die Deutung aus Ihrer und in Ihre Seele hineingerathen.[3]

Von meinem Ruf nach Berlin weiß ich nichts. In der Leipziger Zeitung stand von einem Gerücht, ich solle dem Probst Spalding adjungirt werden; und da dies Gerücht hinter der Zurückberufung Cranzens stand und mich die Adjunctur, zumal an einen noch rüstigen Mann, dem dies nothwendig Aufdringung scheinen mußte, ärgerte, so sah ichs für ein böses Gerücht an, das von einem meiner ungebetenen Gegner komme, und schlugs wie alle solche böse Gerüchte aus dem Gedanken. Ehegestern höre ich mündlich, daß der gute König hinter einer Spaldingschen Predigt den Willen geäußert, ihm einen Adjuncten zu geben und mich dabei genannt habe; Spalding aber habe ihm sogleich geantwortet, daß er noch keines Adjuncten bedürfe, seine Stelle dem Einkommen nach auch solchen nicht ertrage, und daß darüber alle schöne Geister Berlins sogleich in große, widrige Bewegung gerathen seien u. f. Nun begriff ich, warum ich in der Zeitung bei Cranz gesetzt sei, und schlage mir abermals das böse Gerücht aus den Gedanken, weil ich keinem Menschen adjungirt, viel weniger aufgedrungen zu werden wünschte, auch bei der jetzigen Gährung Berlins in ein Wespennest nicht stäche, sondern hinein=

---

mit einem Anhange (entstanden bei nächtlichem Lesen alter und neuer Weltweisen). Vgl. Gleims Werke V, 275 ff. Gleim hatte ein Exemplar für Herder und eines für Wieland gesandt.

[1] Etwas von der Erleuchtung zu Halberstadt.

[2] Gesang der Musen und Landleute.

[3] „Ihr Beifall", schreibt Gleim am 6. Januar, „hat den alten Menschen begeistert. Nach Empfang Ihres Briefes ward er so froh, daß er nicht schlafen konnte; sein Blut wallte, die Muse kam bei Nacht, der Anhang zu den goldenen Sprüchen hat zugenommen seitdem sehr stark."

käme. Ich bin sonderbar bestimmt ein Stein des Anstoßens und ein Fels des Aergernisses zu sein, sogar mit Nennung meines Namens, und ignorire also zu meiner Ruhe alles, was ich davon weiß. Gott gebe dem Könige Licht, das Wahre vom Falschen, die Freiheit von der Sklaverei zu unterscheiden; sonst wird die schöne Aurora seines Aufgangs bald mit dunkeln Wolken einer Kabale umhüllt werden, die ihm alles, auch seine guten und besten Absichten, bitterlich erschweren und trüben.

Ich arbeite jetzt mit stiller Intensität und Eifer am dritten Theil meiner Ideen, und habe Hoffnung, sie in der Ostermesse Ihnen gedruckt liefern zu können. Eine Arbeit, die mir viel Mühe kostet und mich mit innerm Vergnügen aufs reichste lohnet.

So schön Ihr Geschenk ist, lieber Gleim, zum h. Christtage, so erwarteten meine Kinder doch etwas anders, nämlich Ihre Fabeln. Dreien derselben, die auf Gottfried folgen, sind diese das Buch aller Bücher, und da wir neulich draus gelesen, erzählt, auswendig gesagt hatten, Vater und Söhne wetteifernd, und ich sie auf die neue Ausgabe vertröstet, kam der eine jetzt mit dem dicken Briefe voll Freude gelaufen: „Ach, des Herrn Gleims Fabeln, Fabeln!" Der Brief wurde geöffnet, und ach, es waren nur Sprüche. Schaffen Sie doch also auch einmal den kleinen Männern Fabeln. Die Wahrheit will es selbst, wie Sie wissen, daß sie sich nicht nackt, sondern bekleidet zeige. —

---

91. An Herder.

Halberstadt, den 31. December 1786, Morgens 3 Uhr im Bette.

Das muß ein Bube der ersten Ordnung, bester Herder, sein, der Sie zusammengesetzet hat mit Cranzen in böser Absicht. Sein Name werde uns verschwiegen, damit wir das Ungeheuer, zu welchem der Schöpfer: „Geschöpf, steh auf von der Erde!" nicht hat sagen wollen, wie ein anderes, welches vor uns steht, nicht denken können. Wär' er zu Berlin, so geben die Götter, daß Sie nicht hinkommen; je weiter weg von solchem Ungeheuer, desto näher dem Paradiese, wäre dieses auch nur zu Weimar hinter Ihrem Hause der Garten. Ich habe mich besonnen, Bester! Sie lebten zu Berlin in mehr Getümmel; ob Sie dort die göttlichen Ideen geschrieben hätten? Erst die fertig, dann nach Berlin, und wie Fritsch und Rode, die Maler, entfernt von allen den Störern der Arbeiten zum Besten des menschlichen Geschlechts. Solls nicht zurück ins Thierische, so müssen die wenigen Aufrechtgeher ihm helfen.

Sie sehen, Unsterblicher! daß ich die göttlichen Ideen gelesen habe, gelesen, nicht studirt wie Gottes Wort. Ich habe die Zeit dazu noch nicht gehabt; die ich hatte, verlangten die eben so göttlichen zerstreuten Blätter.

Ihre Poesie, mein lieber Herder, ist Nectar der Götter, aber Ihre Prosa hat auch so was äußerst Liebliches, wie das, das Xenophons Prosa zur Alltagssprache der Weisen gemacht hat, so ein wohltönendes prosaisches Sylbenmaß, so eine vollkommene Mischung der Vocalen und Consonanten, daß man sich wundert, wie die göttlichen Einheiten, die Gedanken, zu dieser Wortwahl just sich passen; ich kanns nicht ausdrücken, ich empfinds beim Lesen, so was Süßes, Anhaltendes, bei keinem andern Prosaisten sind'; ich diese höchste Vollkommenheit; das sagt' ich auch dem Einzigen!

Also können Sie denken, mein lieber Herder, wies mich gefreut hat, daß ein solcher Meister die liebsten meiner Geisteskinder, weil ich sie für die nützlichsten halte, so hübsch und so gut, wie er sagt, gefunden hat. Von den Ideen auf die Sprüche! schöner Sprung! Nicht eben so schön, mein lieber Herr! Ich muß nur eilen, eh' ich wieder einschlafe; dadurch kam ich auf die Sprüche, wie von diesen auf die Fabeln. Die Fabeln sind fertig schon lange, vor dem Tode des Einzigen schon. Der eine von den dreien, wie heißt er mit dem Vornamen? welcher Fabeln! Fabeln! gerufen hat, soll das erste Exemplar bekommen.

Schade, daß Dohm nicht mehr zu Berlin ist. Ich habe nun keinen Vertrauten dort mehr. Ihr Herzog wird gesehen haben, wies dort ist. Ist Bertuch mitgewesen? oder Goethe?

Sie, der Seher, haben auch gesehen in meinen Sprüchen was ich meine; nicht einer ist ohne Veranlassung bei Nacht zur Welt geboren!

Eh' ichs vergesse. Wer sind die drei zu Jena, von welchen der eine Mnioch (sollt' heißen Minoch) in seinen aus Berlin ehegestern mir zugeschickten schlecht gedruckten, einen sehr guten Kopf verrathenden Oden eines Preußen gesagt hat:

Auf! Singe Größ' und Kraft wie Herders Geist
Und Zärtlichkeit, und Freundlichkeit
Wie seine Kinder und sein Weib!

Ist dieser bedürftig, wies scheint aus manchen Stellen? Ach! mein Lieber! wie so wohl thun Sie, daß Sie das Böse nicht wissen und des Bösen nicht gedenken wollen; man lebt sein kurzes Leben ja so schlecht, wenn mans nicht macht wie Sie.

Gebe doch der liebe Gott, daß wir uns sehen im neuen Jahr! Die Freunde sterben weg um mich herum; ehegestern verloren wir unsere gute nächste Nachbarin! Ich möchte doch so gern den dritten Theil der Ideen und die Ausgabe der noch nicht gedruckten Werke des Einzigen erleben! Lieber Herder, senden Sie den dritten Theil nur doch so bald als möglich ist, und arbeiten Sie nicht daran sich krank, das bitt' ich, so sehr ich wünsche das göttliche Werk sehr bald zu haben.

---

92. An Herder.

Halberstadt, den 3. Februar 1787.

Hier endlich ist Ezour=Vedam [1] für meinen theuern Herder. Ich hab' ihn eiligst binden lassen, damit Sie, mein Theurer, nicht warten dürfen auf den Buchbinder! Es ist eben die Zeit zur Post, also nichts mehr! Mein Schreiben mit den Fabeln haben Sie vermuthlich nun schon erhalten. Ich umarme Sie herzlich und bin ewig, wie die Götter Vedams, Ihr treuer Gleim.

Hier auch noch ein Halberstädtisches Product!

Benzler ist einige Tage bei mir gewesen; er, kein Schwärmer, billigt oder vertheidigt doch gar sehr den Schwärmer Lavater, welcher, wie man neulich von Berlin aus meinte, wüthend gegen Nicolai zu Felde gezogen sein soll. Meiners zu Göttingen soll, sagt man, Lavaters Schild= und Waffenträger sein. Auch schrieb man neulich aus Berlin, nicht neulich, gestern, Sie, mein Herder, wären nach Berlin berufen, hätten aber den Ruf nicht angenommen. Viele Nachrichten daher waren falsch, also vermuthlich auch diese!

Sehr wahrscheinlich ist, daß ich von meinem hochwürdigen Domcapitel nach Berlin werde deputirt werden; ich sträube mich dagegen. Könnt' ich Gesellschaft mit meinem Herder machen, so sträubte ich mich nicht. Leben Sie recht wohl! Und erfreuen mich bald mit guten Nachrichten von Ihrer vollkommensten Gesundheit!

Ich lege nur das letzte Blatt des Halberstädtischen Products bei, weil die andern Bogen, zu welchen es gehört, in der Eil nicht gut zu packen sind; diese Bogen sind ein paar Reden, am Geburtstage des Königs gehalten in unserer weltberühmten, aus funfzig Mitgliedern, von welchen ich das unwürdigste bin, bestehenden litterarischen Gesellschaft.

---

93. Herder und Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 5. Februar 1787.

Den besten Abendgruß an unsern alten guten Gleim! Ich sage Ihnen im Namen meiner drei Kleinen den schönsten Dank für das Geschenk Ihrer Fabeln. Da war eine Freude! Gottfried empfing das Exemplar seines Namens, August desgleichen, dem dritten Wilhelm ward das dritte; aber nun stand Adalbert traurig da, Ihr Pathe, ich mußte ihn trösten, daß er auch eins erhalten würde. Haben Sie die Güte, lieber Gevatter, Ihrem Pathen noch eins zu spendiren; des Bandes bedarfs nicht, wenn nur die Materie da ist;

---

[1] In der Uebersetzung von Ith, welche Herder aus Gleims Bibliothek gewünscht hatte. Gleim fand ihn darin nicht vor und bestellte ihn zu Berlin, wie er am 6. Januar in einem Empfehlungsbriefe eines Eisenacher Candidaten meldete.

auch hier sind Buchbinder. Aber ich bitte gar sehr darum: denn da Sie schreiben, daß das Büchlein noch nicht öffentlich sei, so möchte ich vor dem guten Jungen, dem ichs versprochen habe, nicht gern mit Schande bestehen.

Sie studiren es alle fleißig und freuen sich der neuen Fabeln sehr. Die alten können sie großentheils auswendig; da gehts an ein Fragen, warum das jetzt so heiße? Ueber manches bescheide ich sie, daß sie Sie selbst fragen müßten: denn jedem Bauer gefällt natürlich sein altes Gesangbuch, welches er auswendig kann; viele Aenderungen aber fallen ihnen selbst als Verbesserungen in Ohr und Seele. Haben Sie allen herzlichen Dank, lieber Alter, für Ihre väterliche Wohlthat, mit der Sie sich, nach dem achten Psalm, im Munde der Kinder eine Macht zurichten, die Ihre Feinde und Widersacher noch alsdann beschämen wird, wenn Sie im Elysium leben.

Nr. 2 betrifft den Herrn von Beyer in Ascherleben. Ich wünsche ihm tausend Glück zu seiner Bewerbung, meine Frau wünschts ihm noch mehr. Ihr ist ein Stein vom Herzen, seitdem sie Ihren Brief las, und Sie dankt Ihnen für den Herrn von Beyer in Aschersleben aufs beste. Sie kann den Namen Berlin nicht buchstabiren, sie mags anfangen, wie sie will; und ich eben so wenig. Ich will den Kreis der Herrn nicht stören, mich ihnen nicht aufdrängen, und hoffe vom Schicksal einen bessern Platz als einen so erzwungenen Ort der gährenden Kabale. Nochmals also Dank für diese beruhigende Nachricht und den Herrn von Beyer aus Aschersleben.

Nr. 3 betrifft unsern Landsmann, den Preußischen Mnioch, der sich sehr freuen wird, daß Sie an ihn denken. Seine Oden eines Preußen, seine Gedichte bei Friedrichs Tode u. f. zeigen es, wie sehr er Sie nicht hoch schätzt, sondern liebt und verehrt. Sie nebst Kleist und Klopstock sind ihm das Triumvirat der Dichter Deutschlands. Ich habe ihm längst gesagt, er möchte von seinen Sachen doch etwas an Sie senden; ich weiß nicht, ob ers gethan hat. Wo nicht, soll ers noch thun oder ich schicke Ihnen mein eigenes Exemplar der Oden eines Preußen: denn Sie müssen ihn kennen lernen. Hier ist seine Geschichte.

Vor anderthalb Jahren kam er nach Jena, in dürftigen Umständen. Er, ein Elbinger von Geburt, hatte vor den Soldaten fliehen müssen, nachdem er zwei Jahr unter Kant studirt hatte in Königsberg. Ich nahm mich seiner an, so gut ich konnte, brachte eine kleine Subscription für ihn zusammen, von welcher er dies Jahr gelebt hat, und jetzt harret er nach einer Condition in Curland oder Liefland, um die ich zwar geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten habe. Ich möchte ihm außerordentlich gern ein Reisegeld auf den Weg ausmachen und einen Pfennig, bis er dahin geht; denn seine ausgemachte Subscription hat vor einigen Monaten aufgehört, und ich merke, daß er kleine Schulden hat, wie es freilich nicht anders sein kann. An seinem Talent zur Dichtkunst ist kein Zweifel; ob ich gleich wünschte, daß ers nicht so sehr triebe. Aller Rath ist aber vergebens; denn seine Natur wills, und er kann oder mag

diese nicht bändigen. Daß er mich gelobt hat, thut mir herzlich leid aus mehr als Einer Ursache, weil er durch meine Gegner sich selbst in den Weg tritt. Sonst aber muß ich ihm das redliche Zeugniß geben, daß er Mensch von feinem Kopf, sehr guten, anständigen Sitten, einem außerordentlich angenehmen Umgange und guten Kenntnissen sei, nur daß er der Muse zu sehr den Zügel läßt und sich von seinem sanften Genius so gern führen läßt, wohin ihn dieser führt. Er ist ein Claudius in seiner Art, aber ohne Nachahmung; jeder hat ihn lieb, der ihn kennt, und muß ihn lieb haben. Können Sie also etwas für ihn thun und zusammenbringen, lieber Musen- und Menschenfreund, so wenden Sie es auf die humanste Weise bei ihm an und legen es gewiß auf den Altar des Vaterlands und der Muse. Wenn er erst aus dem Klopstockischen Ton sein wird, wirds besser mit ihm werden, und es ist mir darüber schon das allein Bürge, daß Sie und Kleist ihm eigentlich das Mark seiner Seele nähren. Schreiben Sie mir doch ja, ob Sie seine Sachen kennen oder haben wollen; denn es wäre unerlaubt, wenn der arme Schelm singen sollte wie die Baalspriester und keiner seiner Götter ihn hörte. —

Von Herders Gattin.

Auch von mir den mütterlichsten Dank, treuer Freund, für die Fabeln und für all Ihre Liebe. Sie ermuntern meinen Mann wie einen Jüngling. Gott sei Dank, daß Berlin vorübergegangen! in welcher Verlegenheit wäre man gewesen, es abzuschlagen, und welch elender Existenz wäre man entgegengegangen! Wenn Sie die Fräulein von Asseburg, genannt Hebe, einmal sehen, so erneuern Sie unser Andenken bei ihr; wir haben im Carlsbad sehr vergnügt gelebt mit dem feurigen Preußischen Adler. —

---

94. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 8. Februar 1787.

Mein Mann hatte Ihnen letzten Posttag so eilig und schnell vor Abgang der Post geschrieben, daß die drei Knaben ihre Danksagungsschreiben nicht beilegen konnten; sie folgen daher heute. Mein Mann hatte Ihnen wegen Mnioch (ein polnischer Name) so geschwind geantwortet, damit, wenn Sie etwas für ihn thun können, Sies bald thun mögen. Wir haben alles für ihn gethan, was wir thun konnten, und würden noch mehr thun, wenn wir könnten. Er kommt mir vor wie Claudius' Bruder; er übt den Spruch Christi thätig aus: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an! sie säen nicht, sie erndten nicht und doch ernährt sie der himmlische Vater.“ Ich sage immer zu meinem Mann: „Da er so sehr an die Vorsehung glaubt, so muß man die Vorsehung vertreten, damit er nicht den Glauben an sie verliert.“

Von Goethe wissen Sie also noch nicht, daß er seit October v. J. in Rom ist[1]? Er lebt dort sehr glücklich. Sein Geist hatte hier keine bleibende Stätte mehr, und er eilte im Stillen, ohne es den vertrautesten Freunden zu sagen, fort. Ihm ist diese Erhohlung äußerst nöthig gewesen, und wir sehen schon, daß er in einem halben Jahr vergnügt wieder zu uns kehrt. Wir genießen sein Glück ganz mit ihm. Wir haben in den letzten drei Jahren nur mit ihm gelebt, an Geist und Herz verbunden. Mit dem Herzog war in Berlin der Oberforstmeister von Wedel.

Nun Gott befohlen, liebster, treuer Freund und liebste Schwester. Gott gebe, daß wir uns an irgend einem freundlichen dritten Ort sehn mögen und des trauten Gesprächs von Geist und Herz pflegen könnten. Gehen Sie doch nicht nach Berlin, Lieber! Gute Menschen müssen fern davon leben; es ist ein garstiger, herzloser Boden da und nur Menschenmasken wandeln da herum.

95. An Herder und Herders Gattin.

Halberstadt, den 14. Februar 1787.

Lassen Sie, mein bester Herder, Herrn Mnioch nicht sich übereilen; er muß im Lande bleiben; ich schreibe seinetwegen an die Frau von Berg, die einen Hofmeister verlangte, mehr zum Umgang mit ihr und ihrem Mann auf dem Lande, beim Ausruhen von Geschäften als zum Erziehen ihrer einzigen fünf- oder sechsjährigen Tochter, einen jungen gesitteten Gelehrten, der mehr ihr Freund als der Hofmeister ihrer Tochter zu sein verdiente. Solch einen fand ich nach Ihrer Beschreibung in Herrn Mnioch. Also, mein Theurer, lassen Sie den hoffnungsvollen Jüngling sich doch ja nicht übereilen; hat er Ja gesagt, dann muß er Wort halten. Diesem, bitt' ich, beugen Sie doch ja bald vor mit einer Zeile nur an ihn nach Jena, wenns nöthig ist.

Eben da ich dies Brieflein fortsenden will, erhalt' ich, noch zu rechter Zeit, das Ihrige, theuerste Schwester Caroline Herder, ein Name, der mir einer meiner liebsten, wo nicht gar gar der liebste Name meiner Freundinnen ist, nebst den dreien Briefen von Ihren lieben Kindern; beantworten kann ich diese dreie heut nicht. Geben Sie, gute Mutter, einem jeden einen Kuß in des Fabelmanns Namen, und sagen Sie den lieben dreien, daß ich die Antworten ihnen schuldig bliebe — sehr ungern; denn man müßte die Antworten nicht schuldig bleiben, es wäre gleich, als wenn man in einem Gespräch die Antwort schuldig bliebe.

Zwei Worte nun wegen Ihrer Bitte: „Gehn Sie doch nicht nach Berlin!" die so tief ins Herz dringt. —

[1] Gleim hatte am 6. Januar auch für Goethe ein Exemplar seiner Sprüche beigelegt.

Wer, um Gotteswillen, beste Schwester, hat das einzige Berlin, das ich so gut kenne, das ich allen großen Städten Deutschlands, die ich auch kenne, sehr weit vorziehe, wer meine Theure, hat so garstig von Berlin mit Ihnen gesprochen? Wars Goethe, so hat er sich gröblich versündigt; denn er urtheilte nicht unparteiisch. Den Berlinern kam er stolz vor, und wurde deswegen nicht eben überall gut aufgenommen. Sie wissen, daß er einst mir auch so vorkam. Also mögen die Berliner nicht ganz unrecht haben. Und um einiger bösen Menschen willen, theure Schwester, um der Ramler, um der Spaldinge willen — diese beiden halt' ich noch immer für die Bösesten in ganz Berlin, für die Bösesten in Absicht auf Herzenslosigkeit; sie haben beide viel Verstand — muß man nicht alle für böse halten. Lesen Sie Zöllners Lesebuch für alle Stände; darin finden Sie Berlin beschrieben, so ziemlich, wies ist. Und könnt' ich heut noch machen, daß Bruder Herder hingerufen würde, so macht' ichs und überredete ihn zum Annehmen dieses Rufs; er könnte tausendfaches Gutes stiften; er hat der wärmsten Freunde dort auch. —

---

96. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 23. Februar 1787.

Mein Mann hat mir aufgetragen, liebster, großmüthiger Freund, Ihnen in Mniochs Seele zu danken für die zehn Louisd'or. Sie kamen, als ob ein Gott sie ihm sandte. Er hatte Schulden gemacht, und hielt sich schon einige Wochen außer Jena auf, um nicht arretirt zu werden, weil ein armer Teufel immer eher ergriffen wird als ein reicher Betrüger. Es wurde also alles so eingerichtet, daß er morgen mit Ihrem Geld nach Liefland ziehet. Einige seiner Freunde, worunter Faber ist, sagen für seine Schulden gut. Ich müßte Ihnen ein großes Detail machen, um Ihnen zu sagen, daß er sich nicht in die Condition zur Frau von Berg schickt. Mein Mann läßt ihn daher, um Ihnen nicht eine neue Bürde aufzuladen, in Gottes Namen nach Liefland ziehen. Er liebt weder Arbeit noch Fesseln, wohl aber seine Verse und Gesellschaft; mit diesem Geschmack kommt er in Liefland schon durch, wo man nicht so viel als in Deutschland verlangt.

Er weiß nicht, daß das Geschenk von Ihnen ist, sonst würde er Sie gewiß besuchen; mein Mann hat ihm daher auch nicht Ihr Buch gegeben, um keinen Verdacht zu erwecken. Faber, der das Geld für Mnioch bei meinem Mann abgeholt hat, ist ein sehr interessanter Mensch, in den ich mich fast verliebt habe. So interessant ist mir lange kein junger Mensch gewesen. Er ist in seiner Jugend als ein ungerathener Knabe behandelt und in Magdeburg erzogen worden; sein Onkel daselbst hat ihn enterbt. Warum? begreife ich nicht.

Er hat ein schönes schwarzes Auge, wohlgebildete Gesichtszüge und eine

hübsche Stimme. Meinem Mann gefällt er eben so. Den guten Mnioch mögen nun seine eigenen Schutzgötter begleiten!

Für Adalberts Geschenk danke ich im Namen dieses wilden Knaben kindlich und mütterlich. Wie sonderbar freute ich mich, daß Sie jedem der vier Knaben wie ein Prophet die Verse zum Andenken nach dem Charakter derselben getroffen haben!

Sie thun Goethe sehr unrecht wegen Berlin. Mein Mann und ich haben längst diese Scheu davor gehabt; es ist eine Art Instinkt in uns. Goethe würden Sie jetzt mehr als jemals lieben, wenn Sie ihn so kennten wie wir. Er ist ein Mann, in allem Betracht. Wir sind ohne ihn hier ganz allein; mein Mann arbeitet daher wie ein Einsiedler so fleißig, und wird Ihnen bald den dritten Theil der Ideen schicken.

Die Fräulein von Asseburg, die ich meine, ist Stiftsdame zum heiligen Grab; lebt Sommers auf dem Lande bei ihrem Onkel, dem Geheimrath Asseburg, und Winters in Magdeburg. Wir sprachen von Ihnen. Sie kennt Sie von geraumer Zeit her, da Sie ihr den Namen Hebe gegeben haben. Sie ist sehr verständig, witzig und eine eifrige Preußische Patriotin; ihrer Laune wegen möchte ich aber nicht täglich mit ihr leben. —

97. An Herder.

Halberstadt, den 10. Mai 1787.

Ich dank' Ihnen tausendmal mein Theurer! für Ihre neuen göttlichen Ideen![1] und daß Sie so bald sie sendeten. Noch leb' ich, aber meine Brüder sterben. Der Marburger ist auch gestorben, in viertehalb Jahren der dritte. Nun ist die Reih' an mir.[2] Weil ich so wenig Zeit noch übrig habe, so will ich alles noch lesen, alles noch thun, dadurch verkürz' ich meine Lebenstage. Mags doch! In diesen wenigen denk' ich nun in meinem Herder: Sie haben keinen Leser, Herzensbruder, der Sie liest, wie ich, so wenig widerlegt im Lesen, wie ich. Ich lese meinen Nichten die Ideen vor, und sind sie zu dumm, sie zu fassen, dann schelt' ich! Göttlicher Plato! Göttlicher Herder! Excellenzen lesen, verstehen Dich nicht! Still! Ich sende meinem Herder Oden[3] — Oden für Ideen! Lieber schickt' ich ihm ein Buch, wie seins an Bogenzahl, unter dem vierbuchstäbigten Titul: Gott. —

Unter diesem vierbuchstäbigten Titul erwarte ich Ihr sogenanntes Büch=

[1] Den dritten Theil hatte Herder am 9. übersandt, und gebeten, den „Ideen=, d. i. Schmetterlings= und Grillenfänger" zu lieben.

[2] Damals schrieb er den Abschied an seine Freunde. Vgl. Gleims Werke V, 264 ff.

[3] Ein Bogen Oden von J. W. L. Gleim erschien in diesem Jahre.

lein[1] mit großer Ungeduld. Sie glauben nicht, wie gern ich noch alle große, gute, liebe Gedanken mitnehmen möchte dorthin, Herzensbruder!

Wo wir Getriebne, wir, in ungestörtrer Ruh'
Nicht mehr in unsere Schneckhaus-Schranken
(Geb' es der liebe Gott!) erhabnere Gedanken
Auch denken einst, wie Du!

Ja, ja, wie Sie, mein bester Herder. Ich glaub' an keinen schnurgeraden Fortschritt zur Vollkommenheit; wir gehen zuweilen weiter, bleiben stehn, und stürzen zurück, wies das Uhrwerk mit sich bringt, also daß wir gleich nach unserm Tode besser zu werden denken können, besser, lieber Herder, als Sie und Lessing!

Könnt' ich doch alle die Freuden, die ich beim flüchtigen Lesen schon, in den dreitägigen letzten Morgenstunden von vier bis sieben mein Herder mir machte, nach der Reihe herzählen, alle die herrlichsten Stellen seiner Ideen ausheben, statt Danke. Gott segne Sie, mein Theurer! und Ihre Plato-Familie. Soll ich Sie nicht sehn in diesem Jahr? Könnten wir zu Lauchstedt nicht zusammen kommen, auf drei Tage nur? Könnten Sie den Brunnen nicht trinken dieses Jahr in meinem Garten? Ich will, was Sie wollen; bestimmen Sie, ich will suchen, alles möglich zu machen.

Theurer Herder! ich liebe Sie wie Kleisten, bewundere Sie wie Lessing, wünsche zu leben mit Ihnen die wenigen Tage noch, in meinem kleinen ruhigen Kreise wie mit meinem guten Uz — und bin beim Denken in Ihren Ideen, und Gott gebe bald, in Ihrem Gott, der glücklichste Sterbliche, und als solcher Ihr Gleim.

Ruhe also sanft, Du vielgeschäftiger und vielgeplagter Mann, Vater des Vaterlandes und aller Lateinischen Schulen in Europa! —

98. An Herder.

Halberstadt, den 23. September 1787.

Ja wahrlich, Herzensfreund! ich führte seit dem erfreulichen Empfang Ihres menschlichen Worts und Ihres einzigen Gottes[2] etwas Besonders im Schilde; danken mit Worten für das unendliche Seelenvergnügen, das beide Ihre herrlichen Schöpfungen mir machten, war mir nicht genug, ich wollte meinen Aristoteles-, meinen Baco-, meinen Lessing-, meinen Anacreon-

[1] Herder hatte geschrieben: „Bald send' ich Ihnen ein anderes kleines Büchelchen; der Titel hat vier Buchstaben; rathen sie welche?"

[2] Herder hatte ihm am 25. Mai seinen Gott gesandt, und vor kurzem den dritten Theil der zerstreuten Blätter, mit der Klage, daß er ihm weder auf seinen Gott, noch auf sein menschliches Wort (seine Ideen) geantwortet.

Herder (denn ist er nicht alles?), an die Brust drücken, wollt' ihn segnen, hangen wollt' ich an ihm wie eine Klette; Caroline Herder sollte mich losreißen; ich konnte nicht schreiben, es war mir so was Kaltes, Dummes nur schreiben!

So, mein Theurer, entstand das äußerst böse Schweigen, wessentwegen ich mir selbst schon gram war, aber doch nicht schreiben konnte; denn ich war zu voll, ich wollt' Ihnen alles schreiben. Gott sei Dank, daß Sie, mein, mein Herder, ungeduldig nur geworden sind, und es meinem Herzen zugetrauet haben, daß es etwas Besonders im Schilde führen müßte!

Ja! wahrlich! Theurer, unendlich Geliebter (der nicht singen sollte, daß die heilige Freundschaft, „unser Erdenland verließ", und, beim Andenken an hoher Freundschaft Sympathien, nicht fragen müßte: „Wo athmen sie?"), führt' es diesen ganzen, nun verschwundenen schönen Sommer, dem ich das herrliche Lied des Lebens in Gesellschaft meines Herders und der Seinigen möchte singen können, im Schilde Dich, den Einzigen, den ich in diesen ganzen Sommer in Gedanken hatte, mit dem ich einschlief und erwachte, bei seinen fünfundzwanzig Musen zu überfallen. Es hat nicht sein sollen; also, Theurer, geb' ich mich zufrieden, und führ' es noch im Schilde. Währt, wie ich hoffe, unser Generalcapitel nur bis in die Mitte des Octobers, dann umarm' ich meinen Plato-Herder noch in diesem Jahr. Und damit es mit dem Hangen an ihm alsdann zu arg nicht werden möge, so dank' ich ihm von ganzem Herzen hier für seinen dritten Theil der zerstreueten Blätter, dem ich mit brennender Sehnsucht schon entgegensah, hier am Ende derselben bei Persepolis! Welch ein herrlicher dritter Theil, mein unerschöpflicher göttlicher Herder! Ueber dem letzten vergißt man immer das erstere beim Lesen Ihrer Bücher. Gott erhalte Sie gesund bis ins siebenzigste Jahr, wie mich, so werden Sie so viel des guten, gesunden Samens noch streuen, in alle Menschenseelen, daß man in einer Million von Jahren noch in einem Blatt der Vorzeit meinen Herder den großen Säemann nennen wird! Herrlich, göttlich sind in meinen Augen Ihre Blätter der Vorzeit, herrlich, göttlich Ihre Bilder und Träume[1], die sich alle selber singen. Was von meinem Herder ist nicht herrlich? nicht so ganz aus Geist in Geist, aus Herz in Herz? —

Sie haben keinen, der Sie liebt und liest wie Gleim; Ihre Samen fallen tief in seine Seele; schade, daß sie keine junge mehr ist, sie würden, glaub' ich, stolz zu Bäumen des Paradieses erwachsen; ich risse mich los von meinen Ketten, würde nichts als solch ein Samenstreuer! In Oeden, in Klippen, wohin er fällt, wird er gedeihn. Ich warte mit Ungeduld auf alle die Erfüllungen Ihrer Versprechen, besonders auf das Etwas über die Gräber der Könige.

---

[1] In den zerstreuten Blättern.

Ich ging in den Gewölben in welchen unsere Könige schlafen! Schlaft wohl! sagte ich; ihr hattet die schweren Landesvatersorgen zu tragen, ach! und keinen Herder zum Freunde. —

Goethe soll keine Mitschuldigen mehr drucken lassen! Wann kommt er zurück? ich denk' ihn mir als ein Götz von Berlichingen in Rom ꝛc.

---

99. An Gleim.

(Weimar, gegen den 15. December 1787.)

Liebster Gleim! Abermals haben sich unsere Geister begegnet. Tausendmal wollt' ich Ihnen, seit ich Ihren letzten aufmunternden, stärkenden, belohnenden Brief erhielt, schreiben und Ihnen danken. Der Genius reizte mich, Apollo kniff mir das Ohr, und immer ward nichts daraus. Heut' war es ein irrevocabile consultum, daß ich schreiben müsse, und siehe, da kommt Ihr lieber freundlicher Mahnbrief[1], mit dem blanken Weihnachtsgeschenk für Gottfried. Also ehe ich Ihnen dafür danke, muß ich Ihnen von einem andern Christkindlein sagen. —

Vorigen Dinstag, den 11. December, ist meine Frau um 11 Uhr Mittags ihres sechsten Sohnes und siebenten Kindes glücklich genesen. Sie fürchtete sich sehr und hatte böse Ahndung; desto unerwarteter kam, desto glücklicher ging es, und in Einer Stunde war ihr alle Furcht in Freude verwandelt. Der Knabe heißt Karl Ferdinand Alfred, sieht mir ähnlicher als einer seiner Brüder, ein kleiner Schwarzkopf, so gesund, ruhig, heiter, daß des Säuglings tiefer, frommer Schlaf, der Ihnen, liebster Gleim, in meinen Blättern so wohl gefiel, aufs eigenste an ihm erfüllt wird, wenn ich ihn so lieblich tief athmen höre, als ob er in einer andern Welt wäre und von ihr träumte. Die Mutter befindet sich wie er, gesund, ruhig, heiter, neu gestärkt, frisch gebadet. Sie grüßt aufs schönste und beste, liebster Vater, Freund und Gevatter Gleim, auch unsere Schwester Gleim, die sich auch mit uns freuen wird. Denn nun ist unsere heilige siebente Zahl vollendet. Schade, liebster Gleim, daß Sie vorigen Sommer nicht zu uns kamen; aber auch nicht schade; denn nun bleibt uns die Freude noch vorwärts. Sie müssen sich nicht von Ihrem Neffen schrecken lassen, an die Elysischen Felder gedenken zu wollen[2]; dahin kommen wir alle Zeit genug. Sie sind aus der alten Welt und müssen noch das neue Jahrhundert 1800

---

[1] Vom 11., der mit den Worten beginnt: „Um Gotteswillen, lieber Herzensbruder! was macht Ihr. Musäus ist gestorben. Gebt, ich bitt' Euch herzlich, nur ein kleines Zeichen Eures Lebens!"

[2] Dieser behauptete nach seiner Genesung von einer schweren Krankheit, er habe schon die Elyseischen Felder gesehen.

erleben. Da wollen wir ein Jubelfest halten, das uns kein Pabst eröffnen darf, sondern unser Gott und die allmächtige Zeit eröffnet. Mich freuts, daß Ihnen mein Gott so wohl thut, mein Gott und Ihr Gott; ich möchte mit meinen innigsten Freunden so gerne an Einen Gott glauben, allen andern gönne ich gern den ihren. Zum vierten Theil der Ideen kann ich noch immer nicht kommen, ob ich ihn gleich ein halb Jahr her so im Herzen trage, daß er mir aus allen Fingern quillen möchte. Ich bin ein geplagtes Thier in meiner Situation, das billig keine Zeile drucken lassen sollte. Der vierte Theil wird ein wahrer Hexenkessel wilder Nationen, barbarischer Jahrhunderte werden, und dann, liebster Gleim, sage ich, ich hoffe noch vor dem 1790. Jahr mit dem fünften und letzten Theil, das ist mit dem 25. Buch, Amen. Sagen wir nach, Ja Amen, und wünschen, daß es schon dastehe und gedruckt sei. Dann gehe ich zu meiner Adrastea (siehe Vorrede zu Gott), auf welche ich mich, als auf ein Hauptstück meines Lebens, freue. Die Blätter fertige ich nebenan, und künftigen Sommer soll der vierte Theil folgen.

Wie wird sich Gottfried freuen, wenn ihm der heilige Christ den blanken Cicero bescheert! Er soll Ihnen selbst danken; er ist ein so fleißiger, guter Knabe, daß ich mich seiner herzlich freue; dann kommt der feine, kluge August, Ihr Pathe; dann der brave, tapfere Wilhelm; dann der Kernknote Adalbert, Ihr Pathe Nr. 2; dann ein Blümchen unter den Bäumen, Luise; dann ein verständiger, glänzender Milchknabe, Emil, und nun der kleine Weltankömmling Karl Ferdinand Alfred. Was gilts, wenn Sie ihn zum dritten Pathen aufnehmen! Lebt wohl, Ihr Lieben, lebt wohl!

Daß der Herzog das Rohrsche Regiment hat, ist leider wahr. Wißt Ihr das so spät, Ihr Preußen?

---

100. Herders Gattin an Gleims Nichte.[1]

Weimar, den 14. Mai 1788.

Beste, herzgeliebte Schwester! Unsere Freude über die freundliche Erscheinung unseres Vaters, Bruders und Sohnes Gleim, verdanken wir gar herzlich dem schönen Genius unserer Freundschaft und Liebe, der, wie ich glaube, in seiner Gestalt selbst mit ihm erschienen ist. Wir konnten den treuen Freund nicht genug sehn und bewundern, da die Zeit, die mit manchen ihren Kindern so hart verfährt, ihm auch kein Härchen gekrümmt, sondern ihn mit Rosen bestreut hat. Dazu haben Sie nun treulich geholfen, und Gott segne die Hand, die den besten der Menschen so wartet und pfleget. Von uns wird er Ihnen manches erzählen; daß wir an Gemüth und

---

[1] Geschrieben während Gleims Anwesenheit zu Weimar.

Sympathie unverändert geblieben, daß aber mein Lebenslicht ziemlich abgenommen hat, sowohl im geistigen als physischen Sinn, das ist wahr; ich füge mich aber geduldig dem großen Gesetz der — Nothwendigkeit: Was vergehen muß, vergehet; was bestehen kann, bestehet.

Daß Sie unsern Freund nicht begleitet haben, darüber sollte ich schmälen; diesmal aber war es gut. Wir haben in keinem Zimmer als meines Mannes herbergen können; die meinigen waren so eben neu gefirnißt und des Geruches wegen unbewohnbar. Wenn mein Mann wieder von seiner Reise glücklich heimkehret, so kommen Sie dann aufs baldigste zu uns, und theilen unsere Freude und Glück mit uns. Sie müssen auch als Schwester bei mir sein; ein kleines niedliches Zimmer, das in den Garten sieht, will ich Ihnen bereiten. Holde Schwester, wo Sie und unser Freund sind, da ist Segen!

Das herrliche Produkt Ihres Landes brachte mir der freundliche Bediente so freundlich in Ihrem Namen, und ich stand erröthend da. Es soll ein liebliches Andenken werden, das mich immer an meine Schwester Gleim dankbar und liebevoll erinnert. Nun leben Sie wohl, Beste. Gleim wird Ihnen sagen, daß unser kleiner Karl Alfred wieder ein Engel geworden ist — er hat aber den Schmerz nicht gesehen, den ich und mein Mann noch im stillen mit uns tragen.

Leben Sie nochmals wohl! Gott führe uns bald wieder einmal zusammen und gebe Ihnen und uns Freude. —

101. Herder und Herders Gattin an Gleim.

(Weimar) Montag (den 19. Mai 1788).

Ohne Zweifel, liebster Gleim, sind Sie, wenn dieser Brief ankommt, glücklich in Ihrem Nest hinter dem Dom zurück eingetroffen, und der Himmel wird Sie von oben hinab so schön und heiter begleitet haben, wie er Sie uns entführte. Leider nur bei uns hinter der Kirche und dem Ettersberge mußte Regen und Sturm herrschen.[1]

Dank Ihnen also, besten Dank, liebster Freund und Gevatter, für Ihren Besuch, um so mehr, da er Ihnen so schlecht bei uns ist vergolten worden. Aber wer kann gegen den Himmel? wer kann für die Umstände?

Ich bin mit meinem Katarrh und Husten noch, wo ich war, und beides ist nach Ihrer Rückkehr noch ärger geworden. Knebel ist Sonnabend Nachmittag incognito ohne allen Abschied gar nach Jena gegangen, weil ihm hier, wie er schreibt, nicht wohl war.[2]

[1] Vgl. Knebels Nachlaß II, 290.

[2] Vgl. Knebels Nachlaß II, 237 und Knebels Brief an Herder vom 17. und 19. Der Brief Schillers an Körner I, 294 ff. trägt ein irriges Datum.

So stehts mit uns; und mit Ihnen geht Heiterkeit und Gesundheit: zwei Schwestern, die Thätigkeit und Mäßigkeit zu ältern Schwestern haben; uns selbst fehlt bald eine, bald die andere.

Leben Sie wohl, Liebster, und grüßen Sie Schwester, Nichte und alles, alles. Die Kinder rufen alle mit gesammter Stimme: „Schreiben Sie, wir lassen alle, alle recht tausendmal grüßen!" Die Frau will selbst schreiben. Also diesmal nur noch dankbarste Lebewohl! Ihr ewig treuer Herder.

Von Herders Gattin.

Da die Post eilt, so kann ich Ihnen nichts als den treusten Herzensgruß zurufen, Bester der Menschen! Bleiben Sie uns gut und hold mit Ihrer unverfälschten Engelsgüte, und grüßen unsere Schwester zu tausendmal. Künftig mehr.

---

102. An Herder.

Halberstadt, den 8. Juni 1788.

Herzensbruder, Herzensmütterchen, ich bitt' Euch, um Gotteswillen nichts Arges, nichts Trauriges zu vermuthen von Eurem ewig Euch treuen Bruder, Gevatter und Sohn; er ist seit seinem Zuhausesein umhergetrieben wie ein Kreusel, kann, kann in diesem Taumel nicht schreiben an seine Heiligen, Ihnen nicht danken für die Millionen ihm gemachten Herzensfreuden! er ist gesund und fröhlich wie ein verjüngter Adler. Lebt alle, Vater, Mutter, Kinder, alle lebt wohl. Die Nichten grüßen tausendmal. Und Du, mein Herzensbruder, ehe Du weg gehst von uns ins höllenheiße Banditenland, komm', ich bitte, geflogen noch einmal, ich trage die Kosten, in die Arme Deines ewig Dich liebenden ältesten Bruders Gleim.

Grüßt doch alle lieben Freunde herzlich von Eurem alten Gleim. Ein langer Brief an Euch liegt angefangen, eine Reisebeschreibung, ich kann nicht fertig werden mit ihm. Euren Herzog halt' ich für unsern besten deutschen Fürsten; ich habe so gut ihn noch nicht gekannt, als ich bei meiner Durchreise durch Aschersleben ihn kennen lernte. Der König ist nicht hier gewesen, ist auf Braunschweig gegangen. Die Russen sind in Finnland, achttausend Mann. Die Aebtissin von Quedlinburg hat einen Courier bekommen und ist die Nacht noch abgereist, weil man die Schiffe, die sie abholen, gegen die Russen nöthig hat.

Lebt wohl in hohem Frieden, ihr meines Herzens Geliebteste!

Wir sind acht Tage zu Wernigerode gewesen bei unserm Grandison Stolberg[1], haben uns vortrefflich verlustiret in Gesprächen über Herders

---

[1] Eine an Grandison (den Grafen) gerichtete Epistel aus dem Jahre 1799 steht in den Werken V, 200 f.

mit unserm Benzler. Der Frau Gräfin hab' ich versprochen meinen Herder ihr zuzuführen! In Ernst, mein Theurer, kommen Sie doch noch in diesem Monat. Erholung ist Ihnen so nöthig.

---

103. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 22. September 1788.

Liebster treuer Freund, Vater und Bruder, wie lange, lange habe ich Ihnen schreiben wollen, noch vor der Abreise meines Mannes! Die ewigen Zerstreuungen und Hindernisse ließens aber nicht zu. Den 6. August hat er sich von uns losgerissen, und es war der schmerzhafteste Tag meines Lebens. Nun erquickt er mich dafür mit guten, herzlieben Briefen.[1] — So weit habe ich Nachricht von meinem Reisenden, der mir Tag und Nacht nicht aus dem Sinne kommt. Sie gehen über Mantua, Ancona den geraden Weg nach Rom. Geben Sie ihm ihren besten Segen dahin, treuer Freund. Gott wird ihn gewiß künftiges Jahr gesund und glücklich wieder zu uns führen. Das ist mein täglich Gebet. Auch erhalte er ihm sein Gemüth rein und frei für alle die großen Eindrücke der alten Welt!

Nun, bester Freund, danke ich Ihnen beschämt und betroffen für Ihr liebevolles Andenken und Geschenk der zehn Loose. Ich weiß nicht genug für Ihre Großmuth zu danken. Fast muß ich sagen, daß es undelicat von den Frauen war, Ihnen so viel zuzusenden, sowie es überhaupt das ganze Unternehmen ist. Nach der Ziehung will ich Ihnen wieder Nachricht geben. Vielleicht ist unser kleines Volk durch Ihre Blätter glücklicher als wir Großen. —

Liebste Schwester, Sie wollen mit unserm Vater und Bruder Gleim mich einmal überraschen! Ist es Täuschung oder Wahrheit? Nun Sie sollen mir herzlich willkommen sein. Aber was wollen Sie bei mir Einsamen machen? Wäre es nicht schöner, den Römischen Pilgrim wieder zu erwarten und dann unsere Freude doppelt mit uns zu theilen? Thun Sie, was Ihr guter Geist sagt; immer werde ich mich freuen, ja festlich freuen, Sie nach so langer Zeit wieder zu umarmen, geliebte schöne Schwesterseele.

Die Kinder küssen ihrem Vater Gleim Hand und Mund. Sie sind wie ein wohlthätiger Geist von uns allen geehrt und geliebt, bester Freund, Vater und Bruder.

Goethe ist gar trefflich lieb und gut seit seiner Wiederkunft. Er erscheint mir immer wie ein höherer Genius. O wie jammert es mich, daß er jetzt nicht in Rom ist! Von Wielands kann ich Ihnen nichts sagen, ich bin beinah aus aller Gemeinschaft; wie ich aber höre, sind sie wohl und gewiß glück=

---

[1] Hier folgen Mittheilungen aus Herders Briefen über die Reise bis Verona.

lich. Die Amalie, $15^{1}/_{2}$ Jahr alt, ist vor drei Wochen an den Pastor Liebeskind verheiratet und die Carlina wirds in vierzehn Tagen an einen andern Pastor. —

---

104. An Herders Gattin. [1]

Halberstadt, den 19. April 1789.

Kniend vor Ihnen, Herzensmutter, Schwester und Gevatterin, möcht' ich Ihnen abbitten die große Sünde, das Schreiben von Ihnen, das so viel, so viel Vergnügen mir machte, nicht den Augenblick beantwortet zu haben! Bestraft genug bin ich dafür! ich habe von meinem einzigen lieben Griechen in Napel nichts weiter erfahren! O meine Liebe, Theure! bestrafen Sie den armen Sünder nicht noch härter! Er ist ein reuiger Sünder. Richten Sie vielmehr ihn auf, dadurch, daß Sie dem lieben Gottfried Herder aufgeben, alle die nachher eingegangenen Nachrichten abzuschreiben für ihn! Sie glauben nicht, können sichs nicht vorstellen, was für Freude Sie mir machen! Es ist nicht möglich, daß ein Dritter unsern Herder kenne, liebe, ehre, wie Sie und ich.

Gott gebe ihm alles, was er wünscht, auf seiner Reise, führ' ihn zurück ins Vaterland gestärkt am Leib, und lieb' uns noch und seine Musen, wie vor der Reise.

Was ich sorge? Daß er zu seiner Adrastea nun so bald nicht wird begeistert werden! Sein Sie seine Muse, Herzensschwester!

Wir herzen und küssen Euch alle! Für meine lieben Herderkinder liegen einige Bücher zusammengelegt, seit Weihnachten schon. Ich habe meines lieben Gottfried Herder Bücherverzeichniß nur nicht bei der Hand gehabt; nun hab' ichs. Nächstens hoffe ich Zeit zum Einpacken zu bekommen. Ach! meine Liebe! wie so viel der köstlichen Zeit verliert man durch elende kleine Geschäfte, durch dumme Besuche, durch Erholungen von — — Geduld! Geduld! Wir haben in diesem Frühjahr traurige Tage gehabt! Mein guter Dombechant war krank, wir waren zu Wernigerode, die Familie zu trösten, und den Kranken aufzumuntern; nachher gerieth er bei uns in Lebensgefahr, stürzte mit dem Pferde rc. Gottlob, nun ists vorüber, wir befinden bis auf den Vetter Hofrath uns alle sehr wohl!

Lassen Sie doch das auch von sich nun hören, Herzensmutter! Fehlts an Zeit, so nehmen Sie den lieben Gottfried Herder zum Schreiber; lieber ist mir aber doch ein Schreiben von Ihrer lieben Schwesterhand!

---

[1] Erwiederung auf ihren Brief vom 1. Februar, worin sie Mittheilungen aus Herders Römischen Briefen gemacht. „Ich hatte schon gar lange einen Gruß und Kuß aus Rom Ihnen zu senden; fast traue ich mich nicht, ihn zu überbringen, da seitdem Eis und Schnee darüber geflogen.“ Von Goethe hatte sie gemeldet, daß er an seinen Werken arbeite und seinen Freund Moritz bei sich gehabt.

Was macht die edle regierende Herzogin? Was Goethe? Was Knebel? Was Fanny?[1] Man erfährt auch nichts von Euern großen und guten Geistern! Liebste Herzensschwester, Sie müssen ein hübsches Bild mir schaffen von Ihnen in meinen Freundschaftstempel; den 2. April, an meinem siebzigsten Geburtstage wurde er eingeweihet; ich bin dabei, ihn vollständig zu machen, eh' ich sterbe; Sie müssen!

Wen halten Sie für Ihren besten Bildnißmaler? Krausen oder Heinsius? Ich umarm' Euch, meine lieben Herderkinder; bittet Eure vortreffliche Mutter um ihr Bild für mich!

Lebt alle wohl! Ihr seyd von Hunderttausenden die glücklichsten Kinder! Solchen Vater, solche Mutter haben wenig Kinder! Ich umarme Euch alle! Habt Ihr den Vater erst wieder — (ich möchte bei Euch sein, wenn er käme), so grüßt ihn herzlich von mir. —

---

105. An Herder und dessen Gattin.

Halberstadt, den 13. December 1789.

Zehnmal, Ihr meines Herzens Theureste, hab' ich angefangen an Euch zu schreiben, und aufhören oder abbrechen müssen — da liegen die Schreiben umher! Nun endlich ists nothwendig, daß ichs alles liegen lasse; denn ich gehe morgen früh nach Ilsenburg zu meinen Grandisons, auf ein paar Tage. Bin ich zurück, dann find' ich wieder viel Arbeit, ich alter Sackträger! Also könnte das Jahr sich endigen, und ich hätte, wie mein Abgott Herder es haben will, Euch nicht noch einmal geschrieben in diesem Jahr! Ein wahrer Jammer wars schon oftmals meinem Herzen, daß wir so selten einander schreiben. Auf Gottes oder eines bösen Dämons Erde lieben sich doch wahrlich keine dreie — o ja, ich weiß noch welche! —, wie wir uns lieben!

Ach! wie hab' ich nach einem Briefchen aus Rom oder Napel mich umgesehen! Ob ich an meinen Abgott nach Rom oder Napel Gedanken abgesendet habe? Das, mein Theurer, zu fragen, ist ein Sündchen, kein Sündchen, eine Sünde, gegen Ihren wärmsten Freund und Anbeter. Könnt'

---

[1] Die Tochter des Kammerpräsidenten Schmidt, des Bruders der Klopstockischen Fanny. Herders Gattin hatte geschrieben: „Die liebenswürdige Mademoiselle Schmidt ist seit dem Herbst in Frankfurt am Main. Ich habe das Bild versprochenermaßen durch Heinsius copiren lassen; es ist aber so wenig ähnlich, daß Sie es nicht würden erkannt haben. Es wurde also zwischen ihr und uns ausgemacht, daß ichs so lange behalten solle, bis Sie selbst wieder zu uns kämen und darüber entscheiden würden. Mein Mann meinte auch, daß das Mariengesicht sich nicht zu den gelehrten Angesichten (in Gleims Freundschaftstempel) passen würde. Ein feindseliger Dämon hat sie Ihnen nicht gegönnt!" Das Bild dieser Nichte von Klopstocks Fanny, die Körner für eine passende Partie für Schiller hielt, findet sich auch nicht in Gleims Freundschaftstempel, nur das ihres Vaters.

ichs nur abschreiben, so sollten Sies lesen in Documenten von Tage zu Tage beinah, daß ich auf allen Wegen und Stegen, über Berg und Thal, Ihr unsichtbarer Begleiter gewesen bin!

Ach! ich lieb' Euch unendlich! Daß Sie nach Göttingen nicht gegangen sind, ist so recht nach meinem Wunsch und Willen; ich hörte, daß es vor sei, und wollte Sie bitten, in Weimar zu bleiben (Sie bekommens nirgends besser, und ich gönne keinem andern Fürsten die Ehre, meinen Herder zu haben) — wurde aber verhindert.

In diesem langen Jahr Ihrer Abwesenheit, mein Herder, hab' ich viel auf meiner kleinen Kammer mir selbst gesungen, lauter Kleinigkeiten, indeß Sie wandelten dort auf den Grabstätten der großen Römer und Griechen. Könnt' ichs abschreiben, hätt' ich die Zeit dazu, so schickt' ichs Ihnen zur Ansicht und bäte mir Ihr Urtheil aus. Weils mir an einem Abschreiber fehlt, so ist das leichteste Mittel Abdruck sogleich vom nicht eben lesbaren Original; also lauf' ich mit meinen Geistesauswürfen sogleich zur Druckerei. Zu den goldenen Sprüchen sind wieder ein paar Bogen hinzugekommen. Weil die vorigen verlegt sein können, so send' ich ein bis jetzt (bis jetzt, das ist: es liegen noch bleierner Sprüche zu zweien Bogen in Vorrath) vollständiges Exemplar. Jeden Buchstaben von Ihnen, gedruckt oder ungedruckt, möcht' ich lesen, mein lieber Abgott! Also, weil Sie manches ohne Namen drucken lassen, so sorgen Sie doch, daß ichs alles erhalte; das ohne Namen, wie vielleicht der Leitfaden ꝛc., im dritten Stück des neuen deutschen Museums, in unsern Wüsten aufzusuchen, raubt mir die noch übrige kostbare Zeit; also ꝛc. Gebe mein, mein Gott, daß ich die Adrastea meines Abgottes noch sehe, noch lese.

Meine Freunde sterben rund um mich herum. Am 2. d. starb mein zweiter, ältester Freund Geheimerath von Berg zu Schönfeld, ein vortrefflicher Mann und fleißiger Leser meines Herders! Nun hab' ich alle die geistlichen Herren, die ich 1747 hier im Domcapitel fand, überlebt, ich Wassertrinker! Nun ist nur mein erster, ältester, mein Uz noch übrig!

Ich umarme Euch alle herzlich, Euch, Herder, wie ein Vater seine Kinder. Habt mich immer nur recht lieb; es liebt Euch keiner wie der alte Gleim.

---

106. An Herders Gattin.[1]

Halberstadt, den 13. December 1789.

Daß Sie kränkeln, meine Theure, das thut mir herzlich leid! Wir alle wünschen Ihnen das Wohlleben und die Gesundheit der Engel im

[1] Voran geht der Auftrag, ein schönes Buch zu kaufen, und in seinem Namen ihrem Sohne Gottfried zu übergeben, da der Buchbinder die für ihn bestimmten 15 Bände der Werke Friedrichs des Großen nicht fertig habe liefern können.

Himmel! Meine Hausnichte will immer voran, ich aber lasse mir den Vorzug nicht nehmen; von allen den Pythagoräischen Frauen unseres Wielands [1] ist meine Herderin die erste.

Weil unser Herder ein so vornehmer Mann geworden ist[2], und der Geschäfte, wenigstens in den ersten Jahren, mehr bekommen hat, so schreiben Sie mir, mein bestes Hausmütterchen, doch öfter als bisher, und können auch Sie nicht, so lassen Sie den lieben Gottfried Herder mir schreiben. Alles, was mein Herder aus Rom und Napel, dem neuen Rom und neuen Napel geschrieben hat, das möcht' ich lesen! Er sollte doch etwas über seine Reise seinen Freunden sagen; es würde ganz was anders sein, als was die Dupaty und alle die andern uns sagten. Wie Herder sieht, sehen nur die höhern Geister, von welchen einer unsern Newton sah so, wie wir einen Affen sehen. Leben Sie wohl, mein Herzensmütterchen, und grüßen Sie den Herzog und die Herzogin von Ihrem alten Gleim!

Der Hofrath ist noch krank, kommt selten aus dem Hause, hat das Gesicht verloren, suchts wieder zu bekommen. Wär' er gesund wie ich, so hätt' ich meinen Herder von seinen Reisen in die Paradiese der Welt und die hängenden Gärten der Mönche schon sprechen gehört ꝛc.

---

107. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 30. März 1790.

Wir hören und sehen nichts mehr von unserm Herder, Herzensschwester! alles, Herzensschwester, ist wie todt um Ihren armen Bruder! Meine Freunde verlassen mich. Könnt' er klagen wie Hiob, David oder Jeremias! Alle dreie sagten, wie er, die Wahrheit nicht! Alles ist wie todt, keiner meiner Freunde, selbst Uz nicht, schreibt mir mehr, Freunde sowohl als Halbfreunde, hier und auswärtige, verlassen mich. Unsern so nahe wohnenden Clamer Schmidt hab' ich in etlichen Wochen nicht gesehen; mein Neffe, der Hofrath, ist blind, scheut die frische Luft, das Säuseln der Gegenwart Gottes; Fischer arbeitet wie ein Esel an den Seelen seiner Schüler, arbeitet für Brod in seinen Nebenstunden; wirds nicht lange so treiben; jeder hat sein Amt und seine Pflicht. Wir haben unsere lieben Stolberge, die Wernigerödischen zehn ganze Wochen bei uns gehabt; die sind Engel, sprechen aber nicht von Dingen, die wir alten Leute lieben; sie sind noch alle zu jung: also hatt' ich unter diesen Engeln lange Weile, schlief unter ihnen oft ein! Unter den allzuvielen Zerstreuungen war ich unthätig wie ein Kieselstein; gestern sind sie abgereist,

---

[1] Vgl. Wielands Werke 32,309 f.

[2] Er war zum Vicepräsidenten des Oberconsistoriums ernannt worden.

heut erhol' ich mich, mit diesem Brief an meine Herzensschwester! Was macht mein Herder? mein Freund? mein Bruder? mein Lehrer? Ich habe keinen andern Lehrer, schon seit Jahr und Tag! Seine Bücher liegen um mich herum, wie seine zerstreuten Blätter einst um ihn! Ach! brächt' uns diese Messe nur etwas, etwas nur von ihm! Ich kann nichts anders mehr lesen. Kein Swift und kein Aristoteles schreibt mehr für mich. Schicken Sie mir doch gleich, Sie Herzensschwester, alles, was aus seiner Feder fließt, und lassen Sie schreiben, wenn Sie selbst nicht können, von einem Ihrer lieben Kinder, das am liebsten schreibt; dem will am liebsten dann auch Kuchen geben!

In Ernst, meine Theure! Sie müssen mir schreiben; mein Herz wird sonst wie welk, so frisch es sonst noch ist, in seinem hohen Alter! Es hat seit funfzig Jahren von Blüthen und Früchten der Freundschaft gelebt.

Wir haben keinen Winter gehabt, haben den schönsten Frühling; wie wärs, meine Theure, wenn Sie den Tag nach Ostern abreisten, uns zu besuchen? Es ist ja die kleinste Reise; mein Herder hat eine Erholung so nöthig, wir wollen, wie die besten Herzen in Elysium beisammen sein, in meinem kleinen Sanssouci.

Lieber Gottfried Herder, und ihr alle, meine lieben Herderkinder, klammert Euch um euren lieben Vater, und bittet ihn, er möchte seinen Bruder Gleim zu Halberstadt besuchen, und Euch alle mitnehmen, bittet ihn, ich bitt' Euch alle herzlich, und bin, wie keiner in Eurer Gotteswelt, Eurer lieben Eltern getreuester Bruder, der alte Gleim.

Die Nichte Dorothea Gleim und die kleine Nichte Louise Ahrends[1] empfehlen sich zu tausendmalen! Bitten, flehen nebst mir.

---

108. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 14. Mai 1790.

Sie haben recht über unser Stillschweigen zu klagen, bester, geliebtester Freund und Bruder; denn wir zürnen selbst über uns, daß wirs Ihnen nicht öfter sagen, wie Sie uns über alle Menschen ewig theuer und lieb sind. Ihre Briefe kurz vor Weihnachten kamen zur guten Stunde; sie waren uns eine Stärkung des Gemüths, die wir gerade bedurften. Gott wird Sie dafür gesegnet haben! —

Der Winter ging uns still und unbedeutend vorüber; mein Mann fühlte die Veränderung des Climas und der nun sitzenden Lebensart sehr, sein Blut wurde immer schwerer, bis endlich an den Osterfeiertagen sich Rückenschmerzen

[1] Gleim, der ihr Großoheim war, hatte sie 1777 als sechsjähriges Mädchen zu sich genommen, und er fand an dieser zweiten Hausnichte sehr große Freude. Mit Herders Kindern, besonders mit Gottfried Herder, trat sie in freundlichste Verbindung.

äußerten, da eben Ihr zweiter liebevoller Brief kam. Dieser erste Anfall ging bald vorüber; er war aber nicht im Grund gehoben, und so kam ein Recidiv, das schmerzvollste und gefährlichste, das er je gehabt hat. Den 19. April war er sehr krank, es wurde ihm noch in der Nacht zur Ader gelassen und den Tag darauf wiederholt, um der Entzündung vorzukommen; die Krämpfe und Schmerzen hielten aber noch verschiedene Tage an, und er hat sich bisher nur langsam von dieser bösen Krankheit erholt und ist noch nicht ganz genesen. Wir hoffen, daß eine Kräutercur, die er in diesen Tagen anfangen wird, ihm Blut und Seele erleichtern wird. Segnen Sie ihn dazu durch Ihren besten Wunsch ein, treuer Freund!

Sie hatten wohl recht, als Sie bei der Nachricht von seiner Italiänischen Reise zu mir sagten, er käme nicht wieder; beinah ists ihm und mir so, als ob er noch nicht oder nur halb wiedergekehrt sei. Das ist denn immer die Wirkung von einer langen Reise, und freilich von einer Reise in dieses Land kann man nichts anderes erwarten. Die Zeit wird auch wieder ins Gleis bringen, was hineinzubringen ist.

Daß wir Ihre freundliche Einladung, zu Ihnen zu kommen, nicht erfüllen können, thut uns leid. Wenn die Kräutersäfte nicht hinreichend wirken, so wird mein Mann noch ins Carlsbad müssen, ohneractet er nicht gerne geht, und ich für mich darf keine Lustreise vornehmen; im August erwarte ich meine Niederkunft. Auch bin ich mit einem Bau im Haus beschäftigt, da sich die Familie vermehrt. Unsere arme Schwester[1] leidet auch noch an ihrem eingewurzelten Uebel, der Wassersucht. Der liebe Gott wird wissen, daß uns die guten Tage nichts nützen, da er uns so mancherlei Krankheiten ins Haus schickt. Unsere Kinder sind indessen gottlob wohl, und es gibt im ganzen immer mehr Freude als Leid, zumal wenn man Ihre gute Schwalbe zur Nachbarin hat.

Für die goldenen Sprüche danken wir herzlich; das sind zur rechten Zeit und Stunde goldene Worte, die ein höherer Genius zuflüstert. O wie suchen und finden wir jedes Körnchen von Ihnen unter der Menge Spreu, in die es sich zuweilen verliert.

Wieland hat meinen Mann oft besucht; er ist gar gut und reif geworden, ist gesund und genießt sein häusliches Glück wie ein Patriarch. Goethe ist seit einigen Monaten nach Venedig, der Herzogin Mutter entgegen, die künftigen Monat von ihrer Italiänischen Reise heimkehren wird. Die Mademoiselle Schmidt ist wohl und blühend, besucht uns zuweilen und singt in ihrer Anmuth liebliche Lieder; ihr Vater ist, wie Sie wissen, unser Kammerpräsident und führt sein Amt mit großer Thatigkeit und Rechtschaffenheit; er hat die allgemeine Achtung der Stadt. Auch mein Mann kann von ihm sagen, daß er sein Freund ist. —

---

[1] Herders Schwester.

109. An Herder.

Halberstadt, den 12. November 1790.

Seit Ihrer Zurückkunft aus dem Lande der Griechen und Römer haben Sie, mein theurer Herder, nicht an mich geschrieben. Ich bin krank gewesen[1], sah vor meinem Bette den Tod, so schön, wie Lessing und wie Sie den Tod beschrieben haben! Es war eine liebliche Gestalt!

Lieber Tod, sagt' ich, geh' weiter,
Zu dem lieben Tode nicht,
Wie der frohste Jüngling heiter
Sah ich starr ihm ins Gesicht!

Lieber Tod, sagt' ich, ich gehe
Lebenssatt an deiner Hand,
Bin schon reisefertig, sehe
In mein zweites Vaterland.

Aber, lieber Tod, verweile
Nur noch einen Augenblick,
Daß ich Segen noch ertheile![2]
Plötzlich trat der Tod zurück.

War verschwunden, und vorm Bette
Stand ein andrer schöner Geist,
Lebe! sprach er — Freund! ich wette!
Lessing war es, war mein Kleist!

Ach! wie war sein Auge heiter!
Drückend faßt er mir die Hand,
Lebe! sprach er, und nichts weiter,
Lebe! sprach er, und verschwand!

Also soll ich länger leben,
Ach! wie wenig Hoffnung bleibt,
Zu vergnügtem längern Leben
Wenn mein Herder mir nicht schreibt!

Und wenn nicht wenigstens sein Geheimschreiber Carolina Flachsland mit angenehmen Nachrichten von ihm zuweilen mich erfreut!

In der Krankheit (zwei Aerzte sprachen mir das Todesurtheil) dacht' ich tausendmal an meinen lieben Herder und die Seinigen, sah in meinen Phantasien sie wie gute Geister schweben um mein Krankenbett; die Nichten ihrer Viere (denn ich wurde krank zu Aschersleben bei meiner dasigen Nichte Körte, und mußte da die Krankheit aushalten), diese Nichten sagtens, daß ich diese Phantasien und andere Erscheinungen meiner vorangegangenen Freunde gehabt hätte, deren ich sehr wohl mir selbst bewußt war; denn auch nicht den

[1] Vgl. Körte S. 249 f.
[2] Die Kinder meiner Nichte baten um meinen letzten Segen.

kleinsten Augenblick verlor ich das Bewußtsein; könnt' ich sie beschreiben, kein Maler von allen, die Sie sahen, zu Rom, Florenz, Venedig und Neapel, könnte so schön sie malen, als ich sie sah. Jetzt gottlob befind' ich wieder mich so wohl, und besser noch als vor der Krankheit.

Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
(sing' ich schon wieder)
Seht, ich bin ein alter Mann!
Der noch alle Freudentänze
Mit den Musen tanzen kann!

Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Legt mir leichtre Kleider an
Daß ich alle Freudentänze
Mit den Musen tanzen kann![1]

Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze!
Seht, ich bin ein junger Mann!

Denn ich habe keinen Kummer als den, daß ich von meinem Herder nichts erfahre! — Haben Sie, Herzensbruder, die Zeit nicht, so lassen Sie, wenn der geliebteste Geheimschreiber auch die Zeit nicht hätte, meinen lieben Gottfried Herder doch zuweilen schreiben an Ihren ewig treuen Gleim.

Was? ich hätte keinen Kummer? — keinen Kummer! Und mein Neffe der Hofrath und mein lieber Clamer Schmidt, beide sind so krank, daß ich in den größten Sorgen ihretwegen bin. —

110. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 6. November 1791.

Mein Mann geht schon einige Wochen um, Ihnen, bester, unvergeßlicher Freund, den vierten Theil der Ideen zu senden; er ist aber mit so mancherlei Arbeit umfangen, daß der Brief immer verschoben wird. Ich mache mich daher kurz und gut auf, und sende Ihnen das Buch; Sie sind doch sein erster und bester Leser! und da die Abende lang werden, so wirds Ihnen doch die Stunden kürzen helfen. O lassen Sie bald ein freundlich gutes Wort aus Ihrem seltnen reinen Gemüth hören, das uns erquickt und stärkt. Die Bahn der Schreibegemeinschaft hat sich eine Zeit lang unter uns gestockt, aber nicht die Gemeinschaft der Geister und Seelen, die bleibt ewig unverändert frisch und neu. Wo wir nur von einem Reisenden oder Bekannten etwas von Ihnen vernehmen, ist es uns Freude. Wenn es nur mit meinem Schreiben besser gehn wollte, sollten Sie oft an uns erinnert werden. Unser kleiner Rinaldo, der nun anfängt zu gehn, nimmt mir viele Zeit weg, und

[1] Vgl. das Triolett in Gleims Werken II, 160.

für die andern sechs Kinder mütterlich zu sorgen, ist auch noth und recht, und wird mich bei Ihnen entschuldigen. Aus dem Buch werden Sie sehn, daß mein Mann genug Arbeit daran verwenden mußte. Es war mir aber ein großer Genuß und Gewinn, da ich ihm das Manuscript nach und nach vorlas, und auch ihm selbst wars neben den Amtsarbeiten Erholung des Geistes. Gottlob, daß er und wir alle wohl sind! Und auch Sie, theuerster alter Freund, sind gesund, heiter und ewig jung, wie wir mit inniger Freude hören, und unsere Schwester wird es auch sein und uns nicht vergessen! Gottfried küßt Ihnen die Hand. Er ist nun wacker bei der Arbeit, da seit 4 Wochen ein neuer Director (Böttiger aus Bauzen) da ist, der jung, thätig und wacker ist. Der übrige Cirkel von Freunden, die Sie kennen, ist wohl, Wieland mit Frau und Kindern. Goethe macht optische Versuche, besucht uns oft und ist heiter und wohl. Es wird eine Komödie von ihm in Berlin gedruckt, der Großcophta. Lesen Sie sie doch, sobald Sie sie erhalten können. —

Von Herder.

Ich besiegle alles von Herzen, liebster Gleim, was in diesem Briefe in meinem und meiner Frau Namen Herzliches steht. Lesen Sie das Buch und nehmen solches als Brief an; es ist ein gewaltiger, großer Brief für alle, die merken und wägen wollen, was darin steht. Was macht Ihr Geist, bester Gleim? Ich höre, er ist noch so munter, als je; lassen Sie bald etwas von sich hören! Der vierte Theil der zerstreuten Blätter kommt Ostern heraus; wenn er nur schon geschrieben und gesammelt wäre! —

---

111. An Herder.[1]

Halberstadt, den 20. November 1791.

Was macht Ihr Geist? fragt mich mein Herder! Der, mein Theurer, macht Verse! macht alle Tage, nein alle Nächte noch welche, die niemand zu lesen bekommt, zur Erholung von seiner Tagearbeit! Mit den seit funfzig Jahren gemachten ist er nicht mehr zufrieden, er feilt und verdirbt, wie Sies an den Fabeln schon sahen; manche seiner alten Arbeiten hat er zum Abdruck ins Reine geschrieben, und beim Durchsehen viel noch zu bessern gefunden, neuere zum Theil sind abgedruckt; jene wie diese fand ich meines Herders, des Griechen, nicht würdig. Zu Soldatenliedern wurde ich von Friedrich

---

[1] Der Gattin Herders hatte Gleim bereits am 6. geantwortet, und unter andern bemerkt, daß er das göttliche Werk, „den vierten Band der Ideen", schon aus dem Buchladen an sich gerissen und durch und durch genossen habe, ehe er es aus der Hand der Freundschaft empfangen.

Wilhelm II. aufgefordert[1]; die will ich doch beilegen mit der Bitte, sie aus dem Gesichtspunkt eines eifrigen Patrioten anzusehn. Die andern Sachen sind nur Sachen!

Seit der Krankheit zu Aschersleben befand ich mich immer recht wohl, hab' aber meinen letzten Bruder, und meinen Hausengel, den kleinen Wilhelm Gailing, verloren[2]; die Pockenpest nahm mir diesen kleinen Hausengel, der, wenn ich in einem Meere von Unzufriedenheiten über die Menschen untersinken wollte, mich emporhob. Sagen Sies mein Theurer, Ihrem Arzt Hufeland, und bitten Sie den braven Mann, daß er doch an Ausrottung dieser schlimmsten Pestart, die mir so leicht dünkt, ferner noch arbeiten möchte. Mitunter bin ich leibhaftig ein Timon gewesen:

Es nagt mich, statt der Menschheit Retter,
Ein feiles Klapperthier zu sein,
Dem aller Wahrheit Spötter
Staub in die Augen streun;

davon aber zu reden, darf ich nicht anfangen. In Ihnen, mein Theurer, leb' und web' ich; das macht, daß ich nur mitunter Timon bin!

Wir feierten vor kurzem in unserm Dom die erste Lutherische Predigt. Seitdem rumorts in mir! „Nicht Einen Schritt sind wir weiter", sagt' ich zu dem Jubelprediger. „Wir werden auch nicht weiter kommen; bald sinds die Scheinheiligen, bald die Dummgläubigen, bald die Mantelträger, die uns zurückhalten."

Kopfhängerei ist fort, und Mantelhängerei
Ist angekommen! Sagt, ihr Weisen,
Ob dieser nicht noch mehr als jener gleich den Mäusen
Das Fallbret aufzustellen sei?

Nun aber hoff' ich, daß wir weiter kommen werden. Semmler, Spittler und Herder werden uns weiter bringen. Dieser vierte Theil der Ideen meines einzigen Herders muß, er muß weit mehr als alle die vorigen Lichter unsere dicke sichtbare Finsterniß vertreiben. Gebe der Himmel, daß ich den letzten Theil dieser herrlichen und so deutlichen Ideen noch erlebe. Meinen guten Luther (eh er angebetet und auch ein Pabst wurde, war er der bessere Luther) seh' ich im Geist schon in stiller Gestalt bei meines Herders Jesus stehen. Jupitern und Jesum und Luthern kann mir Herder nur zusammen-

---

[1] Auf den Antrag des Freiherrn von der Reck, Gleim zur Verfertigung von Soldatenliedern den Auftrag zu geben, hatte der König am 10. November 1786 bemerkt, es würde dies ihm zum gnädigsten Wohlgefallen gereichen, doch könne er sich nicht entschließen, diesem, bei seinem Alter und Geschäften, es ausdrücklich aufzugeben. 1790 erschienen Gleims Soldatenlieder in den Jahren von 1778 bis 1790.

[2] Auf einem halben Bogen ließ Gleim einige Blumen auf des liebenwürdigen Kindes F. W. Gailings Grab drucken. Vgl. Gleims Werke VII, 159 f.

stellen. Jesus wie erhaben — und doch wünscht' ich, der Erscheinung am Jordan wäre nicht Erwähnung geschehen; sie scheint mir eine der schönen Arabischen Dichtungen zu sein! Dreimal habe ich den herrlichen langen Brief nun schon gelesen, Herder! Herder ist mein Held! Ich fühls, ich bin sein erster Leser. Gemerkt, gewogen hab' ich jedes Wort, und keins hab' ich zu leicht gefunden. Gebe der Himmel, daß Sie das göttliche Werk zum Ende bringen. Zwar verlangt mich nach dem vierten Theile der zerstreuten Blätter, nach Adrastea, nach der Reisegeschichte, wie keinem auf der Erde; weil ich aber die Idee habe, daß die Geschichte der Menschheit von unermeßlichem Nutzen sein werde, so wünsch' ich, daß sie zuerst zu Stande kommen möge.

Leben Sie recht wohl! es kommen böse Geister, die mich stören. Die Schwester Dorothea Gleim empfiehlt sich Ihrer brüderlichen Liebe. Der Hofrath ist noch elend, noch blind; ich wäre, wenn er gesund sich befände, längst schon wieder bei Euch gewesen. —

112. An Herder.

Halberstadt, den 14. Mai 1792.

Ich kam gestern Abend aus den Spiegelbergen. Die Nichte Dorothea Gleim kam mir entgegengestürzt; „Herder! Herder! ein Brief von Herder!" Nichte Louise Ahrends, Gottfried Herders leibliche Schwester, kam gesprungen; es war ein Jubel. Zerrissen wurde der Umschlag, gelesen der Brief, vorgelesen, wieder gelesen, das Buch verschlungen. Der Altvater las, die Nichten und der Neffe Wilhelm Körte horchten, jubelten; es war ein hoher Festabend, theurer Herder! Sie leben! Ach! es liefen, es flogen böse, böse Gerüchte von Ihnen! Ich ließ mirs nicht merken! Ein böser Dämon herrscht! Ein böser, Theurer, machte sie fragen: „Hat er (der vierte Theil der Ideen) so äußerst mißfallen?" Gott! und er gefiel, wie Elisa dem Pygmalion, wie die Venus des Phidias oder Praxiteles dem ganzen Gräcien. Welch eine Frage: „Gleim ist todt?" Ein Postdieb hat die Briefe gestohlen! vernichtet! — alles andere konnten Sie denken, theurer Geneseter! Gottlob! Sie leben und ich lebe. — Was kümmert uns das andere? Das andere wird sich, muß sich finden; ich habe geschrieben, habe meinen Herder gesungen, es wird sich alles, alles finden! Auch wissen Sie nun alles schon; den 10. haben Sie geschrieben; den 10. müssen Sie meinen Brief und ein Felleisen voll Gedichte vom alten Gleim empfangen haben!

Der alte Gleim, was macht er? Verse, lieber Herder, macht er, und singt sie seinen Jüngern, und läuft um die Wette mit Ihnen. Bald, bald, sollen Sie sehn, welche Freudenlieder zu dieser eisernen Zeit, in welcher die Franzosen halb Tiger und halb Lamm, zu Krokodillen und Hyänen, zu

ganzen geworden sind, er im Tempel der Freude zu Halberstadt gesungen hat, dreißig in einer Woche; so groß war die Begeisterung des Gedankens, daß wir die traurig gemachten Menschenkinder fröhlich machen könnten! Reichardt wird sie componiren! —

Den Burkard Waldis[1] sollen Sie haben; Schmidt hat ihn. Ein Wunder, daß Herder den herrlichen Alten nicht sah! Schande, daß unsere Patronen der alten deutschen Litteratur ihn nicht schon längst, wie den Logau, vom Untergang retteten! Ich hab' ihn auch zu spät zu sehn bekommen. Meine Fabeln wären sonst besser.

Sie sollen mich nicht fragen, liebe Herzensschwester! sollen mich nicht fragen: „Fühlen Sie denn nicht, wie lieb wir Sie haben?“ Nein! Nein! Ich fühle das nicht, ich weiß es, ich bin im Verstande davon überzeugt! Ihr seid ja meine Götter, Ihr Herder! ich bet' Euch an! Ich wünsche zu leben, damit ich alles noch lese, was Ihr schreibt, was die Herderin in ihren herrlichen Briefen mir zu lesen gibt! Ein herzstärkender Balsam! —

Ach! der arme Mann! der so gelitten hat. Gebe doch der Gott, der jetzt die Menschheit unbarmherzig leiden läßt, geb' er, daß die beiden Bäder von allen Leiden ihn befreien mögen! Wahrlich aber eine Reise zu dem Patriarchen machte gesünder! Sehn sollt' er, wie der Patriarch noch hüpft und springt, und seine Jünger beschämt! Wasser thuts freilich nicht, Freude thut mehr!

Christian und Louise Stolberg waren den 2. April zu Wernigerode, wußten, daß die Musen des Harzgebirges im Tempel der Freundschaft beisammen sein würden, zwei Meilen von ihnen; ihr Vetter Stolberg hätte sie so gerne diese zwei Meilen fahren lassen. Sie blieben aber aus. Sagen Sie der Louise Stolberg, daß ich ihr gut sei, daß ich aber ihrem Christian Stolberg übel genommen hätte, daß er ausgeblieben wäre. Welche Freude, wenn er unerwartet in den Tempel getreten wäre!

Mit dem sechsten Theil muß die Sammlung der Blätter nicht aufhören; ich lebe, bis ich ins künftige Jahrhundert einen Guck hineingemacht habe, bis dahin nur Eine Sammlung alle Jahr. Aber, lieber Herder, nicht mit Kummer und Mühe, wie an das andere, an das Sie denken! Dies andere, was ist es? lieber Theurer! Sinds die Gräber der Könige? Juchhei! wenn sies wären! Ihrem Gottfried Heil und Segen zur Ausflucht! ich erwarte von ihm den zweiten Herder. — Ich baue für meinen Herder einen kleinen Saal in meinem kleinen Ohnsorge, gegen Johanni soll er fertig sein Nach vollendeten Brunnenreisen sollten Sie die Nachcur gebrauchen auf diesem Saale. Dem lieben Wieland, dafür daß er meinen lieben Gottfried theilnehmend in die Welt eingeführt hat, einen derben Bruderkuß!

---

[1] Esopus ganz neuw gemacht und in Versen gefaßt. Eine Auswahl dieser Fabeln hatte Eschenburg 1777 gegeben.

Noch Halberstadt, den 14. Mai 1792.

Ich freue mich, Theurer, daß Sie meinen Sadi lieben und ehren! Mein Sadi war er lange schon, aber ich dachte nicht an ihn, als ich den Anhang zu den goldenen Sprüchen des Pythagoras in die Welt beförderte; sonst hätte ich damals schon aus ihm geschöpft. Man schwimmt in einem Ocean von schlechten Büchern und vergißt die besten. —

Ich möchte mit Ihnen und meiner theuren Schwester nach seinem heiligen Grabe wallfahrten, so lieb hab' ich den weisen Mann! Wär' ich jung, wie Vetter Gottfried, so lernt' ich Persisch; ihn und Ferdusi müßt' ich übersetzen oder selbst ein Sadi werden. Sagen Sie doch Ihrem Herzog, er sollte junge Leute Persisch lernen lassen und aussenden, uns Schätze zu holen. Auf Ferdusi wollt' ich neulich aufmerksam machen in der deutschen Monatsschrift; Nova-Zembla-Kälte machte, daß es unterblieb.

Nova-Zembla-Kälte tödtet mich zuweilen, bester Herder; es ist doch wahrlich mit unsern Nordländern nichts anzufangen!

Weimar ist zum Theil Athen, könnt' es ganz sein; Halberstadt ist ein Zehntheil von Weimar, könnte Weimar ganz sein. Die Nova-Zembla-Kälte hinderts. Basta! Theurer! —

Die entsetzlichen Franzosen haben wieder getigert! O daß Sie zu jedem Satz Ihres Tithon und Aurora[1] die historischen Beispiele hätten hinzufügen können! Nicht hie und da find' ich Stärkung, Erholung, Freude in Ihrem Blumengarten, überall find' ich sie, hinter jedem Gesträuch, bei jedem Grassprossen. — Ich bewunderte diese Nacht (die ganze Nacht hindurch studirt' ich meinen lieben Herder) Ihren Scharfsinn bei Entwickelung der Schönheiten in Sakontala, muß nun die Indierin noch einmal mit Andacht lesen.

---

113. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den zweiten Pfingsttag (22. Mai) 1792.

Es war ein schöner lieber Tausch, als wir Ihre Gedichte[2] erhielten, und Sie dagegen die zerstreuten Blätter. Wie freuten wir uns! und ach wie freuen und erquicken wir uns an jedem Wort Ihrer Herzensliebe, ewig geliebtester Freund, Vater und Bruder! In den Gedichten war nun die beste Antwort auf unsere sorglichen Zweifel über Ihr Stillschweigen. Wir wollen auch nie wieder sorgen; ich glaube jetzt, daß eher Himmel und Erde vergehn könnte, als daß Ihr Herz für uns verstummen könnte. O leben Sie noch lange, einzig liebster Freund! Sie sind meines Mannes eigentliches Publicum, Sie nehmen so ganz aus Seele in Seele den Sinn seiner Ge-

---

[1] In den zerstreuten Blättern.

[2] Die am 6. Mai übersandten Zeitgedichte.

danken auf; und da müssen Sie wissen und fühlen, wie ihn das freut, aufmuntert und belohnt! Und was Sie von Tithon und Aurora sagen, freut auch mich doppelt; es war mir hier ein rechter Probierstein der Menschen, wer es erkannte und nicht erkannte.

Ach, daß Sie doch nur eine Tagreise näher wohnten! wie oft kämen wir zu Ihnen, uns zu stärken an Ihrer Liebe und Herzensgüte, die ohne Gleichen ist.

Haben Sie auch tausend Dank für das gute Wort an Gottfried; ich hoffe, hoffe, daß er im Tempel der Bescheidenheit dienen soll sein Leben lang. Er wird Ihre Briefe als Heiligthümer aufbewahren — mögen sie ihm ein begleitender Genius sein!

Wenn es möglich werden könnte, so müssen wir Sie noch dieses Jahr sehn. Jetzt müssen wir nach Aachen eilen; es geht noch gar nicht gut mit der Gesundheit meines Mannes; er hat alle Tage viele Schmerzen im Bein, und der gute Muth sinkt zuweilen bei einem so lange anhaltenden Leiden.

Von Herder.

— Ihr Büchelchen hat mich sehr erfreuet; es ist so wohl und edel gemeint, menschlich, bieder, patriotisch und feurig. Mich interessirt die Stimme der Muse sehr, wenn sie über die acta et facta der Welt, von denen Wohl und Wehe abhängt, laut zu reden oder zu singen wagt, und sich in das Pauken- und Trommelgetön, in die Thorheit und Weisheit öffentlicher Verhandlungen mischet. Ach aber wie furchtsam, wie zurückhaltend muß sie noch immer sein! Werden Sie, wenn die große Katharine sich fernerhin in die Polnische Angelegenheit mengt und das große Unschöpfungswort spricht: Non fiat lux, non fiat pax et ordo! lauter zu reden wagen? Sie wissen indessen immer die Grenzen zu treffen, und daß doch eine solche Stimme nicht ganz verklinge, sehen wir ja selbst an Ihres Königes Staate.

Sind Sie über das Wort, das Kaunitz gesagt hat, gewiß? Ohne Zweifel! — Und so fahren Sie denn fort, verständiger Mann und Jüngling! Jüngling an Feuer und Muth, Mann an Verstande, Biedersinn und Erfahrung.

Für die Denkmale der Freundschaft, die Sie mir hier und da errichtet haben, danke ich — erröthend und herzlich. Ich will wett machen, sobald ichs kann, daß ein Zeichen unserer Freundschaft bleibe. Könnte ich noch einmal mit Ihnen in Ihrer Laube sitzen, gesund, heiter und fröhlich!

Die neue Ausgabe des ersten Theils der zerstreuten Bläter ist im Styl und in den Versen corrigirt; unter den Blumen sind ein paar neue, statt ausgeworfener alter. Für Waldis danke ich sehr; er soll bald zurück mit Dank. —

Es ist nicht schade, daß Ihnen Sadi noch nicht in die Hände gefallen ist; nehmen Sie ihn noch vor. Es sind noch vortreffliche, insonderheit Regenten-Lehren und Geschichten darinnen, die in Ihrer Manier Worte zu seiner Zeit gesagt sein werden. — In dem Garten sind noch viele Blumen, voll Honig und Arznei; meine kleinen Armseligkeiten sind nur Schmeckbrot. Legen Sie sich einmal so ein Büchlein neben Ihr Bette und erzählen draus nach Ihrer Weise.

Ich gehe jetzt in Gedanken mit Briefen, die Fortschritte der Humanität betreffend, oder humanistischen Briefen um, in die ich das Beste, das ich in Herz und Seele trage, zu legen gedenke. Verleihe der Himmel mir Gesundheit, Muße, Geschick und Freude! Die Ideen werden mit dem fünften Theil geschlossen; der ist aber so wichtig und reich, daß ich fast nicht weiß, wo aus, wo ein? Proponit sibi homo, Deus disponit. Was in der Welt hätte ich minder erwartet als diese meine Krankheit!

Ihre Gefühle an der krankenden Menschheit, zumal Fürstenheit haben mich tief durchdrungen, das Jahrhundert eilt mit beschleunigendem Fall zu Ende! an den sollen sich also auch meine humanistischen oder humanen Briefe schließen, so Gott hilft! Lebe wohl, alter Freund, Vater und Bruder! An den Tod muß nicht ferner gedacht werden, auch muß man sich über nichts ärgern, daß man nicht krank wird; so sagt das fünfte Gebot. Wir müssen 1800 feiern im reichen und stillen Jubel.

---

114. An Gleim.

Weimar, den 12. November 1792.

Lange ists, lieber Vater und Bruder Gleim, daß ich nicht an Sie geschrieben, daß ich von Ihnen keine Zeile gelesen habe. Sie wissen meine traurige Krankheit, die eine schmerzensvolle Reise nach Aachen nöthig machte. Der lange Aufenthalt daselbst, von Anfang Juni bis Ende August, war eben so beschwerlich, zum Theil qualvoll und kostbar. Endlich hat die Zeit doch gesiegt; ich gehe wieder gerade, bin fast ohne Schmerzen, brauche die Electricität mit Hoffnung; nur muß ich mich äußerst schonen und wahren. Ueberdem stecke ich wieder in Geschäften, daß ich wie ein Gefangener lebe und mein Dasein kaum innen werde. Wie gehts Ihnen, bester Gleim? Nicht wahr, Sie sind an Gesundheit, Kräften und gutem Humor der alte Gleim? Auch Ihre Freundschaft und Liebe gegen uns ist unverändert, wie gegen Sie die unsere.

Unser Gottfried (er ist auch Ihr Sohn) ist in Jena; er beträgt sich verständig und fleißig; jeder Brief von ihm macht uns Freude. Er empfiehlt sich Ihnen tausendfach; noch sind wir Ihnen sein Abschiedswort in der Schule schuldig; es soll nicht vergessen werden, und nächstens zu Ihnen herüber.

Was sagen Sie zu den Zeiten, die da sind, die kommen und kommen werden? Ach, die Ehre und Macht der Preußischen Reiter, das Geld und die Ehre der Preußischen Krone; bei Hans, bei Hans! — Und die Verbindung mit dem nie aufrichtigen Oesterreich! — Und die Gestalt der Dinge in Polen! Und die Anmaßungen Rußlands! Und die Manifeste der Franzosen nach allen Seiten! Und die Briefe an den Pabst, Sardinien ꝛc! — Was denkt der alte Preußische Grenadier, der warme Theilnehmer der Polnischen Constitution, dabei? Leben wir nicht in besondern Zeiten und müssen fast an die Apokalypse glauben? Wohin wird die höhere Haushaltung der Dinge dies alles entwickeln? quo tendimus? quo ruimus, fratres? Lassen Sie mich doch wieder einen Laut von sich hören, einen Brief von Ihnen lesen. Die Zeiten verbieten das Schweigen; die reißen den Mund auf. —

Von Herders Gattin.

Tausendmal küsse ich die liebste Schwester. Senden Sie uns bald ein liebes Wort zu, damit wir Sie wieder ganz bei uns haben und in Ihrem Andenken ganz glücklich seien. Unsern Herzog und Goethe, der ihn begleitet und auch mitgelitten hat, erwarten wir diesen Winter zurück. Wieland ist wohl, und wird nun ein Republicaner, da er das Glück auf ihrer Seite sieht. Seine zweite Tochter, die an den Diaconus Schorcht in Jena verheiratet war, ist Wittwe geworden, und lebt nun mit zwei Kindern bei ihren Eltern. Uebrigens ist alles auf dem alten Fuß, nur die Gemüther sind bei den neuen Dingen gewaltig bewegt. —

---

115. An Herder.

Halberstadt, den 23. November 1792.

Zehntausendmal, meine Theuersten, dachte ich an Euch, wollt' auch schreiben nach Weimar, nach Aachen und wieder nach Weimar; leider aber war auch ich verschüttet von Geist und Herz ermordenden Geschäften; endlich kamen Eure Briefe, der Balsam! Ich hüpfte für Freuden. Gottlob, mein theurer Herder, daß Sie leben! Sie wurden mehr als einmal todt gesagt; wir sind in tausend Aengsten gewesen. Gebe der Gott der Gesundheit, daß Sie von nun an wie die unvergängliche Rose des himmlischen Paradieses grünen und blühen mögen!

Ach! ich habe so viel mit Euch zu sprechen; hier ist keiner, mit dem ich sprechen kann; mein Herz ist, ach! so voll, so voll! Ihr wißt so viel! Goethe wird nun schon bei Euch sein; er war zu Düsseldorf bei Jacobi schon, er ist bei alle dem Jammer unserer Preußen im Lande der Tiger ein Augen=

zeuge gewesen, jetzt sind sie zu Coblenz wieder munter; der Umgekommenen waren nicht so viele, wie wir glauben mußten; die Briefe lauteten allzu kläglich!

Bald, bald, mein Theurer, wirds mit denen, die da machen, daß wir an die Apokalypse glauben sollen, am Ende sein! Nein! nein! Es wird, es kann so toll nicht bleiben! Ueber Freund Wieland ist sich nicht zu verwundern; er ist veränderlich, bald so, bald so, wie die Eindrücke folgen. Meine Meinung ist, die Franzosen werden ihrem Könige das Todesurtheil, das er nicht verdiente, sprechen, und dann um einen bitten, und einen bekommen, wie die Frösche der Fabel! Ich möchte wissen, was Goethe meint. Er ist in der Nähe des Schauplatzes, ist Beobachter der Schauspieler gewesen, wie zu Rom und Palermo.

Was wollten Sie, mein Theurer, sagen mit den Worten: „Und die Reiter bei Hans, bei Hans!" Thaten unsere Reiter bei Hans nicht brav? Ich kanns nicht glauben, ich kenne sie zu gut! Bei Limburg haben Husaren nicht ausgehalten, das Fußvolk aber hat einer gegen fünfe gestritten, hat das Pulver verschossen, ist mit den Bajonetten drauf losgegangen. Geduld, mein Bester! Es wird bald anders werden. Der Gott des Wetters streite nur nicht gegen uns! Custine prahle, so viel er will!

Die Preußen prahlen nicht und schimpfen nicht, sie schweigen
Und thun, das werden sie bei Mainz Cüstinen zeigen! —

Vier Tage waren wir im August zu Braunschweig, ein paar Tage waren Christian und Louise Stolberg hier bei uns; das waren in diesem Sommer unsere Freuden, während daß Ihr in Aachen wart. Wir sprachen viel von unserm lieben Herder. —

Ich lasse die zweite Sammlung meiner Zeitgedichte jetzt drucken. Hierbei vorerst ein paar schon alte Stücke, die mir nicht mehr gefallen und schon nach dem Drucke nicht mehr gefielen, weswegen ich meinem Herder sie nicht schickte. Soll ich dennoch in die Zeitgedichtsammlung sie aufnehmen? Schicken Sie liebe Schwester mir doch die Rede bei der Taufe des Prinzen.[1] Ich habe so viel Gutes und Schönes von ihr gehört, und sie soll ja gedruckt sein. Alles, was gedruckt ist von Herder, muß ich haben.

---

116. An Herder.

Halberstadt, den 2. April 1793.

Ich kanns nicht länger ausstehn, Herzensbruder! Herzensschwester! nichts von Euch zu hören und zu sehn! In diesen losen Zeiten sollten wir am festesten zusammenhalten! Ich bitte, bitte, Theureste! schreibt doch Eurem

[1] Prinz Bernhard.

alten Bruder bald! Er könnte sterben, und dann gereute es Euch, ihm nicht geschrieben zu haben!

Nein aber! Er stirbt so bald noch nicht! Er ist noch munter wie ein junger Mann, und singt noch, ist aber gegen die Räuber zu Paris, ärger als die Buben bei Penelopeia, die Ulyß zermalmte, voll Gift und Galle. Jetzt läßt er von diesem, von Zeit zu Zeit, auf Papier ausgegoßnen Gift und Galle vier bis fünf Bogen drucken; die sollt ihr haben, sobald sie fertig sind!

Ich umarm' Euch von Herzen, Euch und Eure lieben Kinder. Die Nichten thun desgleichen. Das gräflich Stolberg=Wernigerödische Haus ist den ganzen Winter bei uns gewesen! Der Frau Gräfin mußt' ich versprechen, wenn Herder mich besuchte (gebe Gott, daß es in diesem Frühjahre geschehe!) den herrlichen Mann nach Wernigerode obtorto collo zu bringen! Die beiden Stolberge Friedrich Leopold und Christian sind auch bei mir gewesen! Wir haben diesen Winter, wenn alles krank war, uns alle wohl befunden. Schreibt Ihr Theuren! Ihr Einzigen! doch uns bald, bald! und wollt ihr was Besseres thun, so kommt im schönen Mai zu Eurem in euch verliebten alten Gleim.

---

117. An Gleim.

Weimar, den 12. April 1793.

Ihren Brief, lieber Vater Gleim, hat unser Geist hergezaubert. Oft haben wir Ihrer laut und still gedacht; mir ists, als ob ich bei jedem sich anmeldenden Frühlinge an Sie denken müßte: denn theils habe ich bei Ihnen einen Frühling verlebt, an den ich immer gedenken werde, theils ist, selbst auch im rauhesten Winter, Frühling und eine Frühling weckende Muse in Ihrer Seele. Also Heil Ihnen und uns auch zu diesem wiederkommenden Frühlinge, den wir zwar nicht anders als im Geist zusammen feiern können, doch aber wollen wir ihn vom 1. Mai an zusammen feiern. Um so mehr da mir von heut an mein Geist Frieden prophezeiet. Dumouriez, hoffe ich, wenn die Oesterreicher ihm nicht ein Bein unterschlagen, wird in wenigen Wochen mehr in Frankreich zu dieses unglücklichen Reichs Ruhe und Europas Frieden thun, als feindliche Heere auf die widrigste, gewaltthätigste Weise in Jahren thun könnten. Heil ihm auf seinem Wege! Zu Ertödtung der Lernäischen Schlange viel Kraft, viel Glück und den abscheulichen Erwerb= und Eroberungsgeist aus dem Herzen der Mächte (wenn sie ein Herz haben) zum Orcus hinunter! Dann, lieber Gleim, keine Galle mehr aufs Papier, sondern Milch und Honig, ein frommes Opfer für Europas Wohlfahrt!

Bald sende ich Ihnen ein Bändchen Briefe; Sie senden mir, was Sie drucken lassen. Ich Tomback — Sie Gold! thut aber nichts; es sind Gegengeschenke. Zu meinen Briefen habe ich mir die Zeit nur ausstehlen müssen, damit ich nicht ganz zum Actenstaube werde.

Freuet es Sie nicht auch, daß unser Müller in Wien geheimer Referendär ist? Das Glück, oder vielmehr wirklich die Vorsehung hat ihn wunderbar aus dem Pfaffennest errettet, das am Ende doch nicht für ihn war.

Ihre treffliche Domdechantin [1] zweifele ich in dieser Welt kennen zu lernen, da es mir die Umstände bereits so oft versagten. Melden Sie ihr indessen und ihrem vortrefflichen Gemahl meine wahre tiefe Verehrung. Ich bin ein uralter apostolischer Christ, und glaube, bis zum Aberglauben, eine Gemeine der Heiligen auf Erden, d. i. eine Versammlung von Gemüthern, die im Innern sowohl als in thätiger Wirkung für und mit einander Eins sind. Auch Sie, bester Altvater, gehören zum Bunde meiner Briefe, und auch von Ihren Blättern hat die Muse des Titelblatts etwas in Händen. Ihr alter König war ein großer Feldherr in dieser Versammlung. Was ich schreibe, muß Ihnen Radotage scheinen; aber das Büchlein wirds auslegen.

Goethe hat eine Epopöe, die erste und größte Epopöe deutscher Nation, ja aller Nationen seit Homer, und sehr glücklich versificirt. Rathen Sie welche? Er ist eben zu Ende. Ihnen wird sie sehr wohl thun, deß bin ich gewiß und sicher. —

Bei Jacobi war ich auf meiner Rückreise von Aachen; er lebt wie in Elysium. Darin leben auch Sie, lieber Gleim, und müssen und werden noch lange darin leben, Friedenslieder singen nach dieser herben, schrecklichen Belehrung für Europa. —

Von Herders Gattin.

— Alle Woche möchte ich Ihnen schreiben und es Ihnen sagen — aber das Fleisch ist auch gar zu matt. Haben Sie nur noch einige Jahre Geduld, bis die Kinder mir aus dem Wege gewachsen sind (ob auch aus den Sorgen?), alsdann sollen Sie alle Monat wenigstens einen Brief von mir haben. Ich bin diesen Winter ganz erschöpft an Kräften gewesen und mein Mann hat seine Gesundheit sehr, sehr schonen müssen. — Wir glaubten Sie im Herbst besuchen zu können, nun wirds aber wohl im Frühling 94 geschehn; wir bringen da zugleich unsern dritten Sohn nach Hamburg. —

---

118. An Herder.

Halberstadt, den 23. April 1793.

„Goethe hat eine Epopöe, die erste und größeste Epopöe deutscher Nation, ja aller Nationen seit Homer, und sehr glücklich versificirt. Rathen Sie, welche? Er ist eben zu Ende. Ihnen wird sie wohl thun, deß bin ich ge=

---

[1] Die Gräfin von Stolberg Wernigerode.

wiß und sicher!" So lautet das Räthsel! Wer kanns errathen? Keiner! Also, Theurer, quälen Sie mich nicht länger! Ich habe, seit Sies mir vortrugen, mich gequält; der Raum nach Homer machts unauflöslich.[1] Hat ers selbst gemacht? Hat ers nur in schöne Verse gebracht? „Die erste, die größeste, deutscher Nation, aller Nationen seit Homer. Ihnen wird sie wohlthun!" Warum nicht Ihnen und allen? Sie habens drauf angelegt, den alten Gleim zu quälen, und haben ihn so lieb! Waren Sie bei guter oder bei böser Laune, als Sie zu dieser Qual sich vorbereiteten? oder den Gedanken dazu bekamen? Ich, Feind von Grübelei, mag auch hier nicht grübeln; aber Sie sollen die Qual in Freude verwandeln, sollen mir eine Abschrift verschaffen von der ersten und größesten Epopöe seit Homer — des deutschen Ferdusi! Wollen Sie? Können Sie? Zwei Worte mit der ersten reitenden Post, damit ich länger mich nicht quäle.

Letzthin, Bester, schrieb ich so eilig, daß ich die Antwort auf zwei Fragen vergaß! Die eine: Was macht die Schwester-Nichte?

Die Schwester-Nichte macht noch immer alle Speisen
Für alle Gäste! macht sie noch
Am liebsten für die sieben Weisen
Und sagt: O käme, käm' er doch,
Den wir für unsern ersten halten,
O käm' er, ehe wir veralten!

Die andere: Was macht der Garten?

Was macht der Garten? fragt der Weise, der Getreue,
Der in der Freundschaft Tempel geht,
Und Priester ist in ihm, und auf der Canzel steht
Und immer seinen Gleim ins kirchliche Gebet
Mit einschließt, immer ohne Reue
Die Thaten denkt, die er gethan,
Was macht der Garten? fragt der Herder, der getreue.
Die Antwort ist: Er macht mit seiner Kegelbahn,
Dem alten Herrn die alte Freude
Nicht mehr: der Winter hat ihn jämmerlich zerzaust;
Der alte Herr hat sonst so gern in ihm gehaust,
Jetzt haust er nicht in ihm, und seiner Augen Weide
Sind die Schneeflöckchen auch nicht mehr;
Käm' aber sein Getreuer her,
Haust' er in ihm, und säng' er Lieder
Der Lieb' in ihm, und säh' er gern
In ihm die Geher gehn wie Schwestern und wie Brüder,
So macht' er seinem alten Herrn
Die alte Freude wieder!

Käm' aber die Schwester Carolina Herder nicht mit, so wäre, wahrlich! alles wäre nichts; nichts, wäre der Garten nichts. Der alte Gleim.

[1] Schon am 16. hatte er sich über das Räthsel beklagt und um dessen Auflösung, zugleich aber um Herders baldigste Ueberkunft dringendst gebeten.

Alle Hoffnung, daß das unglückliche Frankreich den Händen der Zerstörer werde genommen werden, ist verschwunden. Die Priester tragen Crucifixe! Welche Greuelscenen werden wir noch erleben! Alles Gute geht rückwärts!

Es soll in dieser Welt, sprach unser guter Quist,
Es soll in ihr nicht besser werden!
Der Gott des Himmels und der Erden
Wirft, wenn das Gute schon sehr weit gekommen ist,
Es weit zurück! Es muß nicht sollen besser werden,
Sprach seufzend unser guter Quist.
Und klagte, klagte laut: Es gäbe Musenfeinde
Zu Dresden, zu Berlin! er nannte manchen Ort.
Nun! seufze doch nur nicht, sprach einer seiner Freunde;
Wenns hier nicht besser wird, so wird es besser dort!

Damit wollen wir uns trösten, herzliebe Schwester! Ueberreden Sie doch ja den lieben Mann zur Reise; das Frühjahr läßt sich gut an. Gestern war ich im Garten. Die Knospen brechen schon auf — die Pfirsichbäume blühen schon! Gibt Gott Gesundheit, so bin ich den 12. Mai zu Dessau des Abends, den 13. zu Wörlitz. Ach! wärt ihr auch dort!

Ist Goethe bei Euch? hier sagt man, er wäre beim Herzog, in den Blutgegenden! Grüßt ihn zehntausendmal, wenn er dort ist. —

Wie stehts mit den Briefen über Hamann? Wie mit Adrastea? mit der Abhandlung über die Gräber der Könige? Wann bekommen wir Hamanns Werke? Sollte Wien wohl nicht ein so arges Pfaffennest sein, wie unser Huyseburg und Mainz?

---

119. An Gleim.

(Weimar, den 1. Mai 1793.)

Die erste und größeste Epopöe deutscher Nation, ja aller Nationen seit Homer, die Goethe sehr glücklich versificirt hat, ist Reinecke der Fuchs. Das ist der Aufschluß des Räthsels. Das Gedicht ist seit Homer die vollkommenste Epopöe, wie Sies, lieber Gleim, in Goethes glücklichen Hexametern sehn werden; sie ist deutscher Nation; denn wenn ihr Grund gleich aus einem Französischen Roman genommen sein mag, so ist doch ihre epische Einrichtung einem Deutschen, dem Heinrich von Alkmar, zuständig und in Goethes Versification gehört sie den Deutschen auf eine eigenthümliche Weise mehr. Das Gedicht ist ein Spiegel der Welt; nur schicken kann ich Ihnen davon nichts, weil ichs selbst nicht habe. In ein paar Tagen reiset Goethe an den Rhein und Ihr Gruß soll ausgerichtet werden. Nicht wahr, Sie schütteln über mein Räthsel den Kopf? Lieber Gleim, schütteln Sie ihn aber nur sanft, ehe Sie das Gedicht sehen und lesen. Ein Räthsel mußte so vorgetragen werden; das ist Räthsels Natur; ich wollte, daß es keine quälendern und täuschendern

als dieses in der Natur um uns, zumal in der politischen Welt, gäbe! Doch von dieser Welt kein Wort mehr! Im jetzigen Moment dünkt sie mir wie dem Hamlet abscheulich. Auch hieraus aber, aus dieser Verwirrung der Töne, muß sich etwas Großes und Gutes ergeben, und auch wir werden es noch erleben!

Ich komme nicht zu Ihnen, lieber Gevatter und Freund; aber ein Büchlein soll kommen. Wohl mir, wenns Ihnen wohl thut! Schreiben Sie mir ein Wort darüber. Sonst stecke ich in Acten, Rechnungen, Arbeiten, und — die Musen sind geflohen; Adrastea ist hinter Wolken; ich hoffe, sie soll einmal hervortreten. Die Könige mögen in ihren Gräbern vor der Hand liegen, balsamirt, oder modern. Hamanns Schriften will Jacobi herausgeben; wann es geschehen wird, weiß ich nicht. Von den zerstreuten Blättern ist der fünfte Theil zur Messe nicht fertig geworden. Sie bekommen ihn also später. Früher erwarte ich die Fortsetzung Ihrer Zeitgedichte; aber ach, wie für die Muse sich der Horizont umwölket! Das Schicksal des armen Königs von Polen — und so manches andere! eheu! —

Auf Voßens Ilias werden Sie so begierig sein, als ichs bin. Wir müssen uns an den Alten wärmen, bis eine bessere Zeit kommt. —

Viel Glück zu Ihrer Reise nach Dessau und Wörlitz. Viel Freude dort und wenn Sie zurückkehren. Meine ganze Seele umarmt Sie, Lieber, Treuer, Guter. —

---

120. Herder und Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 12. Mai 1793.

Hier sind meine Briefe[1], liebster Gleim; manches wird Ihnen, zu unserer Zeit gesagt, fremde dünken. Aber sie wurden vor Jahren geschrieben; die Muse sitzt über dem Zodiakus, und unter ihr dreht sich die Erde. Gefalle Ihnen davon, was Ihnen gefallen kann; die Wahrheit wie die Grazie leiden keinen Zwang, keinen als innere Ueberredung. Eins muß ich nur sagen. Die Briefe sollen ins Unendliche fortgesetzt werden; darum mußte ihre Base so breit, so breit sein.

Nach diesem dargebrachten Opfer danke ich Ihnen für Ihr schönes Geschenk[2] aufs freundlichste. Der schöne Genius gefällt mir vor allem; Ihr Wort an den Großfürsten Paul mache Gott wahr, das an die große Frau im Norden ist wahr und fein; so viele, viele, viele andere. Sollten Sie aber gegen Dumouriez nicht zu strenge sein? Doch was weiß ich? Wer kennt Umstände, Herzen, Verblendungen, wer kennt den Wahnsinn

[1] Der Humanitätsbriefe erste Sammlung.

[2] Zeitgedichte vor und nach dem Tode des heiligen Ludwig XVI.

der Zeit genügsam? Schicken Sie ja Ihr Büchelchen an die Herzoginnen[1]; und wollen Sie nicht schreiben, so senden Sie mirs. Es wird ihnen gewiß wohl thun.

Goethe ist heute zum Vater Rhein gereiset. Die Geschützscene contrastirt mit dem Frühlinge sonderbar. Gebe Gott, daß meine Muse im nächsten Bändchen (der Briefe) auf dem Bogen des Friedens throne! Ihren alten deutschen Biedersinn, liebster Gleim, erkenne ich in jeder Zeile; Sie sind aus Friedrichs Zeit, und ich wills auch sein und bleiben. Ma, Signor Poeta, troppo Prussiano, un poco troppo! doch vielleicht auch nicht. Wer hat in solchen Dingen die Wage zur Hand, oder gar in den Händen? Ihnen gilts, vivre et mourir en Prussien, wie Ihr König en roi lebte und hinging. Mich dünkt aber, Herzensbruder, wir werden noch manches erleben, an das wir jetzt noch nicht denken. Die Zeiten gleiten. —

Von Herders Gattin.

Leben Sie wohl, Herzenslieber, mit meiner Schwester und der Nichte, und schicken Sie noch ein Exemplar mehr von den Zeitgedichten für mich; ich thue damit ein gutes Werk und verleihe es an gute Menschen. —

Hat Dumouriez nicht groß und wahr an den Convent geschrieben? und haben ihn nicht seine Soldaten Vater genannt? und welcher General ist ihm jetzt gleich? Nur Coburg ist über ihn, der bescheidene, menschlich-gute Held! Ihm müssen Sie ein Lied singen, wie einem geborenen Preußen, und bald, ich bitte, Herzenslieber.

---

121. An Herder.

Halberstadt, den 31. Juli 1793.

Wie einen lang erwarteten lieben, theuren, alten, guten Freund hab' ich am 27. d. die fünfte Sammlung der zerstreuten Blätter bewillkommnet[2], habe seitdem sie nicht aus den Händen gelegt. Ei, wie hab' ich geschmaust in ihr! —

Lieber, theurer Herr Gevatter! Nach meinem Ideal sind Sie der einzige rechte, wahre deutsche Mann! Mit dem Lesen Ihrer Schriften, sie liegen alle vor mir auf meinem Betttisch, setz' ich meinem Leseleben den Kranz auf.

---

[1] Gleim hatte wegen dessen Sendung an den Herzog und die Herzoginnen angefragt.

[2] Herder hatte sie am 27. mit der Bemerkung gesandt, es seien keine Rosen und Myrten, aber Lilien, Cypressen, Lorbeern, Ehrenpreis, und was ihm sonst die deutsche Muse Gutes gebracht habe.

In Lessings Schriften las ich nicht lieber. Die herrlichen zerstreuten Blätter! Gebe Gott, daß ich die sechste Sammlung erlebe, die Ideen, und nun die Briefe! Gebe der erste Humanist, Gott im Himmel, geb' er meinem Herder langes Leben; tausend solcher Briefe muß er noch schreiben! Einen langen, auch humanen wollt' ich über die schon geschriebenen ihm schreiben, that aber von einem alten Pferde, dessen Steigbügel nicht festgeschnallt war, einen gefährlichen Fall auf ein Steinpflaster. Kein Wunder, wenn der alte Kopf zerschmettert wäre; diesen aber fingen zwei neben dem Pferde stehende Nymphen, die eine Louise Ahrends, die andere Frau Pastorin Märtens, auf, und es lief noch glücklich genug ab; nur die linke Hand wurde verstaucht, die Schmerzen aber waren heftig, und alle Schreiblust war hin.

Wir hofften von Woche zu Woche, daß Ihr uns überfallen würdet! Habens die Baggesens Euch nicht gesagt? Wir haben ihnen tausend Herzensgrüße mit auf den Weg zu Euch mitgegeben. Sind Sie noch bei Euch? Den 10. August wollen Eschenburgs bei uns sein! Mainz ist über, Marat ist todt. Wirds zum Frieden etwas helfen? Gott, die Greuel! Ich gebe mir Mühe, nicht an sie zu denken, singe, so viel das Zeug halten will. Gesang vertreibt die Teufel Miltons und Klopstocks. Man brachte mir Bürdens Milton. Ich mocht' ihn nicht lesen. Man liest die Kriege der Teufel mit Gott; der jetzige Krieg, ist er wohl nicht der Krieg der Teufel mit der Menschheit? Kommt her, ihr Rosen, ihr Lilien, ihr Nelken &c. meines Herzens! In euch les' ich; ihr seid mein nicht verlorenes Paradies. Gotteslohn für alle das Vergnügen, das Du mein Herzensbruder mir machst in meinen alten Tagen! —

---

122. Herder und Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 18. October 1793

Hier sende ich Ihnen, lieber Vater Gleim, ein kleines theologisches Buch.[1] Sie werden sich wundern, wie ich dazu komme; lesen sie es indessen und sagen, wie es Ihnen gefällt. Es ist über die Materie in den neuern Jahren so manches absurde geschrieben, daß ich etwas Gescheuteres hervorgebracht zu haben wünschte.

Aber heute liegt mir was anderes auf dem Herzen, bester alter Freund, das ich Ihnen auch aufs Herz legen will. Ihr Pathe, mein vierter Sohn Adalbert, hat einen so entschiedenen Hang zur Oekonomie, daß er darin lebt und webt. Von Kindheit an hat sich dieser in ihm gemeldet, daß er uns gleichsam ein Wunder gewesen; auf dem Lande, in wirthschaftlichen Dingen ist seine ganze Existenz; er sucht dazu zu kommen, wie er kann, ist dabei froh

---

[1] Ueber die Gabe der Sprache.

wie im Himmel, läßt keine Mühe sich verdrießen, und ich möchte sagen, er ist unbegreiflicher Weise dazu geboren. —

Und nun, bester Freund und Vater, bringe ich den Knaben, Ihren Pathen, gleichsam vor Ihre Thür und in Ihre Hände. Ich weiß, Sie leben und weben in Bekanntschaften dieses Fachs, kennen das Vorzügliche und die vorzüglichsten guten Menschen und Anstalten in Ihren Staaten, wissen, was dazu gehört, in dieser Lebensart ein brauchbarer Mann zu werden, welches ich gar nicht weiß, Sie haben Freunde darin von allen Seiten. Sie können und müssen mir hierin beistehn und helfen, und Sie werden es thun. Ich kenne Sie und glaube an Sie, mehr als ich an mich selbst glaube.

Nun erwarte ich Ihre Stimme und sage nichts weiter. Was ich dabei zu thun habe, will ich gern thun, wie sich von selbst versteht; leider aber weiß ich nicht, was ich thun soll.[1] An Sie wende ich mich also ganz und gar; seien Sie hierin Vater Ihres Pathen, da Sie es sein können, und bringen ihn nur auf einen Fleck, wo was aus ihm werden kann. Er wird sich forthelfen, dessen bin ich gewiß und sicher. Die Vorkenntnisse, die dazu gehören, glaube ich, besitzt er; diesen Winter soll er noch die praktische Geometrie u. s. fleißig treiben; da seine Seele auf dies Fach ganz gerichtet ist, wird ihm alles leicht werden, und sobald ich ihm nur die Nachricht von dieser Hoffnung gebe (er ist jetzt eben auf dem Lande), wird er auffliegen wie ein Vogel; denn seines Vaters Haus sieht er wie einen Käficht an. Die Determination hiezu von Kindheit auf ist unglaublich. Vierzehn Jahre ist er alt, und liegt mir an, wie er kann, ihn zu seinem Werk zu fördern.

Nun, lieber Gleim, ich will nicht weiter bitten; Ihr Herz, Ihr eigener väterlicher Sinn bittet für mich. Geben Sie mir darüber bald ein Wort freudige, erquickende Nachricht, und unserm ganzen Hause ist Heil widerfahren. Alles wird sich freuen und jubiliren, insonderheit aber der Oekonom Adalbert. Gott wird Sie für Rath und That segnen.

Heute kein Wort weiter. Ich falle Ihnen um den Hals und bitte Sie nochmals herzlich. Sie müssen es selbst fühlen, daß der Himmel Ihnen dies gute Werk anweiset. — Der Mediciner Gottfried ist bei den Ferien eben hier und küsset Ihnen kindlich die Hände. —

Von Herders Gattin.

Ich kann fast nichts mehr der Bitte meines Mannes beifügen, liebster Freund und Vater, als daß wir wie durch Stimme Gottes zu Ihnen kommen. Da wir den Namen Ihres Bruders im Brief lasen, wurde ein

[1] Er hatte sich deshalb bereits an einen bedeutenden Oekonomen, Herrn von Münchhausen zu Herrngoßerstedt gewandt, und einen Auszug aus dessen belehrendem Brief, worin auch eines Bruders Gleims gedacht war, dem Freunde beigelegt.

Stein von unserm Herzen gewälzt, und wir sahen einen Strahl von Licht und Hoffnung für unsern Adalbert. Seit Jahr und Tag tragen wir uns mit der Sorge, wohin mit ihm? Hier im Lande ist durchaus nichts, und es wäre Schade, wenn seine große Neigung zur Oekonomie nicht vollkommen ausgebildet würde. Auch ist er von gesunder und derber Natur und hält alle Strapatzen aus. An Ostern denken wir unsern dritten Sohn Wilhelm in die Handlungsakademie zu bringen. Adalbert war bisher sein Schulkamerade, und da es nun allein mit ihm in der Schule nicht so gehn wird, so ist sein und unser Wunsch, ihn um diese Zeit auch fortzubringen. —

123. An Herder.

Halberstadt, den 27. October 1793.

Ich muß Euch, Herzensbruder und Herzensschwester, nun sogleich antworten, damit nicht wieder, wie neulich, als ich den herrlichen Brief von Ihnen, Herzensschwester [1], empfing, mir zehntausend Kiesel in den Weg geworfen werden. Eiligst, wie in einem Schwalbenfluge, muß ich Euch antworten. Also nur zwei Worte zur Antwort auf die Frage, wie das theologische Buch mir gefällt? So wie mir ein theologisches Buch gefallen kann, und wenns von meinem Herder geschrieben ist, gefallen muß! Etwas Vernünftigers hätte kein anderer Theolog über diese Materie gesagt. — Lessing, glaub' ich, hätte die Stelle: „Das Wunder war also vorübergegangen, und im Verfolg geschieht von ihm nicht die geringste Erwähnung. Keine Spur ist in der Apostelgeschichte, daß Petrus und seine Mitgenoß Poly- und Panglossen gewesen" angestrichen und an den Rand geschrieben: „Also, wie dieses, sind alle Wunder vorübergegangen!" Mehr solche herrliche Stellen würd' ich anstreichen, aber nicht einmal das Wort Meinetwegen, S. 67., streich' ich an, weil ich stolz darauf bin, daß ich das Buch, das wir in unserm Buchladen vergeblich schon aufsuchten, von seinem von aller vernünftigen Welt verehrten Verfasser, unmittelbar erhalten habe, und ichs aus den Händen weggeben möchte! Mag doch jeder selbst, was er sucht, in ihm finden! Genug, mein Theurer, von dem theologischen Buche, das Sie wahrlich auch für Ihren Gleim geschrieben haben, und nur meinen besten Dank noch für die baldige Mittheilung; denn ich habe das Wichtigste noch zu sagen, dieses, daß Sie für Ihren und meinen lieben Adalbert unbesorgt sein sollen. Zuverlässig find' ich seinen Lehrmeister unter den mir bekannten Oekonomen! Mein Bruder zwar, dessen in des Herrn von Münchhausen Schreiben Erwähnung geschieht, ist den 18. December 1783 schon mir älterm Bruder voran in die Ewigkeit gegangen, allein ich habe noch einen Neffen, der ein vor-

[1] Vom 14. August.

trefflicher Wirthschaftsbeamter ist, zu Linum, sechs Meilen von Berlin, habe noch andere in Gedanken, muß aber noch wählen! —

Habt nur etwas Geduld und übereilt euch nicht, im Fall andere Vorschläge geschehn sollten; ich werde reiflich alles überlegen, und dann Euch sagen, wies sein kann, und mit Gottes Hülfe sein muß! Im Preußischen sind wir allerdings weiter, als man in andern Landen mit allen den Arten von Benutzungen der Mutter Erde sein mag! Seid, bitt' ich, ganz ohne Sorge!

Hätten Sie, herzliebe Schwester, doch nur Wort gehalten! Sie versprachen gegen Anfang des Herbsts mit ihrem Besuch uns zu erfreuen! Bis diesen Augenblick haben wir gehofft und geharrt; nun sind wir, was das Sprichwort mit sich bringt! Wir wollen aber zufrieden sein, wenn das neue Versprechen uns nicht täuscht. —

Wenn Sie, theurer Kirchenlehrer, nur nicht in ein Wespennest gestört haben! Wärs geschehen, nun dann bitt' ich die Wespen nicht todtschlagen zu wollen, Sie würden nicht fertig, sondern, wie Sie ohne meine Bitte thun werden, Ihren stillen Gang fortzugehn, und welches Sie ohne meine Bitte nicht thun werden, ihre Gräber der Könige und ihre Adrastea bald, damit ichs unserm Lessing noch mitnehmen kann, für mich zu schreiben. Bei S. 116 dacht' ich: Wie oft ist schon Freiheit des Geistes theologische Freiheit und politische geworden! Die arme Königin im Kerker!

Was machen zu Paris die Mörder und die Diebe?
Sie bauen einen Thron und setzen sich hinauf.
Sie stehlen Hab' und Gut, sie morden Menschenliebe,
Sie schmieden, schmieden jetzt der Unschuld Lebenslauf!
Sie sehn der Reichen Brod mit heißen Thränen würzen,
Seht! sind gefräßiger als Wolf und Krokodil!
Wann aber wird ihr Thron tief in den Avernus stürzen?
Dann erst, wann seinen Sturz der Himmel sehen will!

Sie sehen, ich halte die Königin für ganz unschuldig.

Ich lege geschwind noch etwas Abgeschriebenes und etwas Gedrucktes bei, wie vor beinahe vierzig Jahren, wenn ich an Kleist oder Lessing schrieb. Ich möchte mich selbst beilegen, so verlangt mich nach Euch. Der schöne Sommer! Der schöne Herbst! Den 11. November sind wir zu Wernigerode, feiern die silberne Hochzeit auf dem Schlosse, mir alten Junggesellen ein Verspottungsfest! Schwesterchen, nicht wahr?

---

124. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 6. December 1793.

— Ach daß ich Sie getäuscht habe mit Hoffnung im Herbst, thut mir recht leid. Wir sind aber mit viel Banden gebunden gewesen, und ich hatte unserm Consistorialrath Böttiger die Ursache zu sagen aufgetragen, die er wohl mag

vergessen haben. Meines Mannes Schwester litte an der bösen Wassersucht in den letzten Monaten sehr viel[1]; ich konnte sie nicht verlassen. Sie selbst, menschenfreundlicher Mann, hätten mich nicht beherbergt, sondern wieder nach Hause zur leidenden Schwester geschickt, wenn Sie von ihr gehört hätten. Nun ist sie von aller Noth erlöst und hat eine himmlische Ruhe auf dem Gesicht mit ins Grab genommen. — Ich muß Ihnen noch eigens danken für das gute Wort über die Gabe der Sprachen an meinen Mann! Sie haben ihm Muth gemacht, eine zweite theologische Schrift zum Druck abzusenden; er war leider bisher zu den Briefen der Humanität nicht gestimmt und hatte keine Zeit. Nur seit einigen Tagen scheint der gute Geist kommen zu wollen; er hat die Fortsetzung angefangen. Daß diese Briefe in den Oestreichischen Landen verboten sind, werden Sie aus den Zeitungen wissen. Man muß also für die Brutalität schreiben!

Seit gestern sind wir über den Sieg der Preußen, die die Franzosen zurückgeschlagen, sehr erfreut. Aber im ganzen sind wir sehr gebeugt, daß die Menschen so von allen Seiten zur Schlachtbank geführt werden! Was haben die Menschen an der Oder und Spree gethan, für den stolzesten Königsthron und für die stolzesten Barone zu bluten? Sechshundert der bravsten Preußen, die aus den Regimentern ausgesucht wurden, sind in Bitsch massacrirt worden.

Edler Dichter, lassen Sie Ihre Muse gegen den Kaiser und König klagen und um Menschlichkeit bitten! Ein Theil muß zuerst nachgeben, die aufgereizte wüthende Masse der Franzosen kann das nicht. Gott allein kann jetzt helfen. Mit der größten Liebe und Theilnehmung lesen wir Ihre Gedichte. Sie sind unser Dichter!

Ob, wann ein Menschenkind im Elend klagt ꝛc. hat mir sehr gefallen, so wie die andern, worunter das eine so schön tönt: Wo bist du Troja? ꝛc.

Gedenken Sie unserer bald, und senden mir ein Gedicht, wann Sie nicht Zeit zum Briefschreiben haben. Mögen die Tage und Stunden nun Flügel bekommen, bis zum Frühling, zum fröhlichen Wiedersehen! Der lieben Schwester, die uns noch lieb hat, senden wir tausend Küsse. Wie wohl wirds uns bei Ihnen sein und werden! Unter keinem Dach bin ich lieber als unter dem Ihrigen: da wollen wir nicht die silberne, die goldene Hochzeit wollen wir feiern! —

Von Herder.

— Daß die Gabe der Sprache Ihnen nicht ganz mißfallen, ist mir erfreulich. Uebel angewandt kann manches werden; aber was kann man nicht

---

[1] Sie befand sich seit dem Mai 1789 krank in Herders Hause. Vgl. Herders Reise nach Italien S. 381 f. 392. 398.

mißbrauchen? Luft, Erde, Wasser, Feuer u. s. An die Briefe der Humanität bin ich heut mit Ernst gegangen. Ach Gott, wie wenig Zeit und Luft ich habe, mich nur drei Zoll hoch von der Erde zu erheben, das glaubt niemand, als wers erfahren, wer in dem Koth steckt.

Daß die Briefe im Oestreichischen verboten worden, kommt von den Auszügen aus Friedrich. Der Contrast gegen Joseph, seine Grundsätze ꝛc. ist zu auffallend; es hat indeß gar nichts zu sagen. Sie sind allenthalben mit Beifall gelesen, und das ist mir genug. Adrastea — wo denken Sie hin, Lieber, daß die jetzt könne geschrieben werden? Tisiphone, Ate, Megära wandeln umher in Europa. Doch nicht lange! — das hoffe ich zu Gott. Der Mord der Königin von Frankreich war entsetzlich. Aber eine solche Frau kann unter keiner Bedingung, selbst auf dem Blutgerüst oder Karren eine Muse werden. Der Oestreichische Stolz und die Französische Brutalität gegen einander, da kann die Menschheit nur im stillen seufzen. — Ach, liebster Gleim, gebe Gott uns bald Ruhe und Frieden! In diesem Kriege sprießen keine Lorbeern; mich dünkt, die Musen fliehen davon oder singen Elegien. Nicht wahr, alter Grenadier, non erat, ut olim. Wenn wir zusammenkommen, wird wahrscheinlich das Roheste vorbei sein. Die nächsten Monate müssen ungeachtet des Winters vieles lehren. Wir wollen uns an unsern alten Glauben und unsere alte Liebe und Treue halten, die währt am längsten.

Goethens Reineke wird wahrscheinlich künftige Ostern erscheinen. Es ist gut, daß Sie sich mit ihm in keinen Wettstreit eingelassen haben. Einzelne Stücke können Sie ja immer noch bearbeiten nach Muße. Wieland ist an seinem Aristophanes. Er hat ein paar Stücke theilweise daraus vorgelesen, die sehr gut waren. Mit dem Ganzem, in allem, wirds freilich ein anderes Werk sein. Ich bin darauf zu seiner Zeit, mit Gemächlichkeit, wie er auch arbeitet, begierig. —

---

125. An Herder.

Halberstadt, den 10. December 1793.

Wenn ich nicht schreiben kann, so soll ich ein Gedicht schicken, sagt meine theure, liebe Schwester, Caroline Herder, die uns mit Ihrem und Ihres Herders Schreiben diesen Morgen neun Uhr so große häusliche Freude gemacht hat! Gottlob! Ihr lebt! und es gereut Euch, daß Ihr diesen Herbst nicht bei uns gewesen seid. Laßts, Liebe! Theure! Bruder und Schwester! Euch nur nicht gereuen; wir haben nun diese Freude des Wiedersehens noch gut. Seid nur standhaft und laßt Euch durch Kleinigkeiten nicht abhalten! Und gebe Gott dem Altvater nun nur noch die Erlebung dieser Freude! Denn im übrigen ist die Lust zu leben ihm vergangen! Sehts aus dem beigehenden Gedicht, das ich abschreiben ließ, weil ich nicht schreiben konnte. —

Nun aber hab' ich die Zeit zum Schreiben. Also, meine Theuren! sag' ich Euch, daß es mit Auftreibung eines guten Lehrherrn für unsern lieben Adalbert mir noch nicht gelungen ist. Einmal kam ich acht Tage nur zu spät; der Lehrherr hatte vor acht Tagen erst einen Lehrling zu sich genommen, und konnte mehr nicht lassen; alle Welt will itzt Oekonomie studiren. Das anderemal brach ich ab, aus wichtigen Ursachen; nun werd' ich sehen, wie der dritte Vorschlag mit ihm gelingen wird. —

Ach! das ist ja herrlich, daß Sie, mein Theurer, wieder bei der Humanität sind! Lassen Sie doch ja die Brutalität des Oestreichischen Censors sich nicht irre machen! Wenns zu Wien wie bei uns ist, so werden nach dem Verbot die Briefe ꝛc. nur desto mehr gesucht und gelesen.

Und warum denn, Theurer, wäre für Adrastea itzt die rechte Zeit nicht? Eben diese böse Zeit wäre, dächt' ich, für sie die beste. Sie müßte den Tisiphonen, den Aten, den Megären begegnen, und, so viel möglich wäre, die Hackmesser und die Guillotine ihnen aus den Händen reißen! Des Uebels, wies Salzmann einst auf einen Haufen zusammentrug, ist itzt im Augenblick zu viel! Adrastea kann nicht durchkommen! Dafür laſſ' ich den Pudel sorgen, sagte Lessings Andres. Dafür laſſ' ich meinen Herder — (was mit dem Pudel einen Herder zu vergleichen?) ja! ja! meinen Herder laſſ' ich dafür sorgen!

Die nächsten Monate, lieber Theurer! werden uns nicht weiter bringen; ich sehe kein Auskommen! Die Teufel sind zu reich! Sie machen sich Freunde mit dem ungerechten Mammon. — Euer guter Fürst wird nun bald wieder bei Euch sein und Goethe; beide bewillkommt im Herzen der alte Grenadier; Gottlob, daß beide nicht verunglückt sind!

Ja! liebste Schwester! meine Muse, Sie wollens, soll klagen, soll König und Kaiser, soll Ritter und Knappen um Menschlichkeit bitten! Nachgeben aber müssen die Henker auf dem Königsthron; die andern müssen nicht nachgeben, sonst werden wir alle Tiger! O weh! o weh!

---

126. Herder und Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 31. Januar 1794.

Ungeachtet Sie, liebster Gleim, nicht so ganz zufrieden schienen, daß ich theologische Sachen schreibe, so bekommen Sie dennoch zur Gabe der Sprachen eine Schwester, die Auferstehung. Lesen Sie sie, alter Christ, unbefangen und sagen mir Ihre Meinung. Ich schreibe über theologische Gegenstände, ich hoffe aber nicht im ganz gewöhnlichen Sinn theologisch.

Ihre Gedichtchen sind gar brav, bieder und schön, aber traurigen Inhalts. Singen Sie uns nur bald eins auf den wiedergekommenen Frieden.

Am dritten Theile meiner Briefe der Humanität wird gedruckt, der vierte soll künftige Woche auch fortreisen; den dritten schließen Sie.[1] Bald hoffe ich Ihnen den dritten zu senden. Das erste Exemplar soll in Ihre Hände. Leben Sie aufs innigste wohl, treuer alter Freund. O könnte ich Ihnen was sein und werden!

Von Herders Gattin.

Wie gerne hätte ich Ihnen unsern Neujahrsgruß und unsern Dank für den lieben Brief und für die wehmüthigen Gedichte schon längst gebracht, allerbester Herzensfreund! Das Ende eines Jahrs kommt mir aber allemal mit alle seinen Gewichten so schwer übers Haupt, daß es besser ist stumm zu sein, bis die freundliche Sonne wieder anfängt höher zu scheinen. Und in solchen trüben Tagen denke ich immer, Sie wissen es, warum ich nicht schreiben kann. Ihr zartes Freundesherz muß es Ihnen sagen, wenn Sie auch kein göttlicher Seher wären. Auch mein Mann war nicht wohl, verschiedene Wochen. Gottlob, daß die Schmerzen im Bein sich wieder verloren haben, obgleich der trübe Himmel des Winters eben nicht ersprießlich für seine Gesundheit ist.

Nach den übeln Nachrichten vom Rhein und Toulon hatten wir einige Tage Hoffnung zum Frieden, aber diese frohe Aussicht ist verschwunden. O könnte die Macht Ihrer Leier ihn uns ersingen! leider aber sind die Menschen jetzt mehr Thier als jene die um Orpheus' Leier standen! Es hats Ihnen ein guter Gott eingegeben, den Adalbert zuerst in eine kleinere Wirthschaft zu bringen. Lasse er Sie nun den rechten Mann finden; wir erwarten es in Geduld.

Hat es Ihnen Wieland geschrieben, daß er seinen dritten Sohn, einen gesunden wackern Knaben, Namens Philipp verloren hat? Er hatte eilf Tage an einer hartnäckigen Verstopfung gelegen, und die stärksten Mittel waren fruchtlos. —

---

127. An Herder.

Halberstadt, den 16. Februar 1794, Morgens 3 Uhr.

— In Braunschweig ist über die Ankunft des Herzogs großer Jubel gewesen.[2] Ebert, Eschenburg und Heusinger haben in Versen gejubelt, die

---

[1] Mit dem Gedichte Menschentugend. „So unser Gleim in seinem Hallabat oder rothen Buche“, heißt es hier, „dem wir lieber jetzt einen andern Namen geben wollen; es enthält Blätter zum ächten Koran der Menschengüte.

Und dieser Lehrer spricht nicht nur, er thut auch also.“

[2] Am 9. hatte er geschrieben: „Der Herzog von Braunschweig ist abgegangen; das ist nicht patriotisch. Der Herzog von Weimar geht nicht ab; das ist ächt patriotisch.“

Freimaurer haben in Versen gejubelt, die Fleischhauerinnung hat zu Pferd und zu Fuße gejubelt, und ich, meine Lieben, habe patriotische Thränen geweint. Was wird daraus werden?

Fünf Fürsten gehn nach Haus zu ihren Herrlichkeiten,
Von ihrer Arbeit schon auf Polstern auszuruhn.
Das, meine Freunde, das, das hat was zu bedeuten!
Wenn sie nicht mehr für ihre Sache streiten,
Warum denn sollen wir es thun?

Wie wenn unsere Soldaten so fragten, und es machten wie die Fürsten! Dann würd' ich ihnen antworten:

Für ihre Sache? Nein! es ist der Menschheit Sache,
Die Menschheit greifen sie in ihrem Herzen an!
Nicht Königs=, Menschenblut, ihr Lieben, schreit um Rache,
Darum zu Waffen! auf! wer Waffen tragen kann!

Euer Herzog ist der fünfte, der nach Hause gegangen ist! Unser Herrgott ist allmächtig; er kann machen; daß aus ihrem Zuhausegehen etwas Gutes entsteht. Uns Menschen aber scheints nicht möglich. „Seht ihr", werden die Sanskülotten sagen, „was die Fürsten für Menschen sind! Was für Hirten der Völker! ihre Schafe führen sie zur Schlachtbank, sie selbst verkriechen sich in ihre Höhlen." Noch hab' ich vor den Sanskülotten mich nicht gefürchtet, nun aber fürcht' ich mich! Nun seh' ich die Erde schon in ihren Klauen, und Finsterniß deckt die Erde!

Wenn auf der Erde Sanskülotten,
Kalmucken nur und Hottentotten
Sein werden nur, wenn dann die Erde
Gott sieht, und keinen Winkelmann
Und keinen Uz auf ihr, ob er zu seinem: Werde!
Du machtest alles gut, dann wohl noch sagen kann?

„Und keinen Herder auf ihr", war der Gedanke; der Rhythmus wollte zur Aufnahme des zweisilbigen Namens sich nicht bequemen. Ach! wenn meines Herders göttliche Schriften keiner mehr verstände, keiner mehr lesen könnte! —

128. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 7. März 1794.

—[1] Liebster Freund, Bruder und Vater, im Juni, im Rosenmond, wenn kein Schnee mehr fällt, müssen Sie uns aufnehmen. Da wollen wir

[1] Voran geht die Meldung, daß Oberamtmann Morgenstern in Hadersleben Adalbert angenommen habe, der daselbst zwischen dem 19. und 21. eintreffen werde.

in Ihrem Garten zusammensitzen und uns des glücklichen Augenblicks ungestört und ganz freuen. Und Sie, Herzensschwester, bereiten mir und meinen Kleinen (zwei oder drei an der Zahl; danken Sie Gott, daß ich nicht mit allen sieben komme!) mein Zimmer, das mir noch im frischen Andenken ist. Wie will ich Sie dann umarmen, Sie, die frisch und jung geblieben sind, indessen ich sehr alt geworden bin. Mögen Sie alle und wir gesund und froh im Juni sein und keine Hindernisse kommen! —

Und nun, Herzensfreund, muß ich Ihnen noch besonders danken für den letzten lieben Brief, der so ganz einstimmig mit meinen geringen Einsichten ist. Ich mache immer ein paar große Augen, wenn ein theologisches Kind geboren wird, und möchte lieber die Adrastea und Ideen sehn; indessen hat ihn so der Geist getrieben; und fast wäre noch ein drittes Bändchen fertig geworden, wenn ich ihn nicht an einem schönen Herbsttag auf einer Promenade, unter dem freien Himmel, glücklicherweise zur Humanität gelenkt hätte. Dafür bekomme ich gewiß von Ihnen ein freundlich Gesicht, zum Ersatz wenigstens des ernsthaftigen, vom ernsthaften Mann. —

Adalbert küßt Ihnen freudigst die Hände; er hofft zu erfüllen, was Sie in seiner Handschrift sehen. —

An Benzler, den wir nie vergessen haben, sagen Sie das herzlichste Andenken; auch ihn zu sehn, freut uns sehr, sehr. —

Von Herder.

— Bald hoffe ich Ihnen statt meiner ein Bändchen der Humanität zu überschicken. Daß Ihr so schlechte Theologen (gute Christen übrigens) seid, und mir so viel in die Ohren darüber murret, ist nicht erlaubt, und ich nehme mir die Freiheit zu sagen, daß Ihrs alle nicht verstehet. Meine beiden Schriftchen, und die ihnen vielleicht folgen werden, stiften wohl mehreres Gutes als manche Humanitätsbriefe oder zerstreute Blätter. —

---

129. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 4. April 1794.

Es hat uns unendlich wehe gethan, liebster auserwählter Freund, Sie nicht gesehen zu haben und auf halbem Wege umzukehren. Ich habe den Gedanken zehnmal umhergeworfen, Sie zu bitten, nach Hadersleben zu kommen. Leider wäre es nur für wenige Stunden gewesen; wir mußten zurückeilen, theils wegen Rinaldo, weil die Blattern rechts und links in unserer Nachbarschaft waren, theils wegen Arbeiten meines Mannes. Glauben Sie aber, daß selbst die Pforten der Hölle uns nicht abhalten sollen zu kommen; es müßte denn der freundliche Tod selbst sein, der mich heim holete. Doch

möchte ich Sie lieber hier noch mit diesen meinen Augen sehn als Sie jenseits bewillkommen. Wer weiß, ob wir uns sogleich wieder erkennten!

Kurz, wir kommen zu Ihnen, Allerbester, wie zu einem Weisen aus Indien; ich will mich bei Ihnen verjüngen und unser mattes Herz soll sich stärken, in Ihrer Nähe und an Ihrem Herzen. — Wir haben den 2. April mit Herz und Seele an Sie gedacht; unsere treue ewige Liebe hat Ihnen den schönsten Kranz ums Haupt geflochten.

Wenn der Mond wieder in Ihre Kammer scheint, so denken Sie, daß er Ihnen einen Gruß von uns bringt! Wie sehr dachten wir in jenen Tagen (am 22. bis 23. März) an Sie! Das reine Silberlicht soll auch nur an das Reinste, an Freunde erinnern. Leben Sie tausendmal wohl, liebster, edelster Freund und Dichter.

Der Frühling bringe Ihrer Leier nun holde süßere Töne! — Ach, wir wollen wegwenden unser Angesicht von diesen Greueln; sie sind alle Verräther. Friedrich der Einzige würde nicht so und so und so gehandelt haben. Doch warum schwatze ich dies? Ich umarme die Herzensschwester und die liebe Nichte herzlichst. Gott sei mit Ihnen, erfreue Ihr Herz und Ihren Geist!

Von Herder.

Hier, liebster Gleim, ist der dritte Theil der Briefe, zur kleinen Gabe Ihres Geburtstages. Er hatte sich bis heute mit seiner Ankunft verspätet. —

Für Ihre Gedichte danke ich freundlich. O wie sich Ihre Seele in den traurigen Wogen Europa's rudernd mühet! Gebe Gott Ihnen und uns bald einen fröhlichern Mondstrahl, daß Sie nicht mehr Kriegs=, sondern auf ewig Friedenssänger sein können. Dieser Krieg erstreitet durchaus nichts Gutes. Tausend Dank auch für die Kriegslieder. Ich will Ihnen nächstens darüber schreiben, und der Herzogin soll ihr Exemplar werden. Was meine Frau geschrieben, will ich nicht wiederholen. Wir sehen uns, so Gott will, diesen Sommer vergnügt, gesund und vielleicht schon in guten Zeiten. —

In meinen zerstreuten Blättern erwecke ich Ihnen einen deutschen Horaz, der zunächst nach dem Römer stehet, und von dem niemand in Deutschland weiß. [1] Mit großer Freude! — Vale, iterum vale!

---

130. An Herder.

Halberstadt, den 17. Februar 1794.

Schreiben Sie, Lieber! doch ja nichts mehr für Theologen! Sie wissens Ihnen keinen Dank; entweder schreiben Sie ihnen zu klug und dann heißen

[1] Balde. Das Exemplar hatte Herder von Retzer in Wien erhalten.

Sie Freigeist, oder zu rechtgläubig, dann heißen Sie Heuchler. Theologen kann mans nun einmal nicht recht machen! also, Bester, schreiben Sie lieber für uns andere ehrliche Leute. Wir, wenn Sie nicht Freigeist, nicht Mantelhänger, uns machen Sies überall recht, in den Ideen, in den Briefen, in allem; wollen Sie dennoch für die Theologen wieder einmal etwas schreiben, so schreiben Sie wieder Provinzialblätter; mit diesen waren die Theologen zufrieden, weil Sie den Text ihnen lasen, so derb, daß keiner, so viel auch ihrer getroffen waren, sich getroffen fand. Schreiben Sie keine neue, so lass' ich die alten auflegen; ich habe sie neulich wieder gelesen und vortrefflich gefunden! Für den itzigen Zeitpunkt, glaub' ich, würden sie wohl nicht geschrieben werden; seit den alten hat sich vieles geändert, vieles ist besser geworden, vieles verschlimmert! Als ich neulich die alten las, da schrieb ich über meine Nesseln auf Gräber:

Der Grabstein redet:
Laßt mich einmal die Wahrheit sagen,
Weil sie so selten doch gesagt wird! In dies Grab
Vor dem ihr steht, ward sie getragen;
Die Träger trockneten sich bittre Thränen ab.
Sie heißen Juvenal, Swift, Persius! Von Deutschen
War einer auch dabei, den aber nenn' ich nicht;
Er könnte noch einmal die Mantelträger peitschen,
Und dann verfolgt' ihn einst ein frommer Bösewicht.

Er lebe! lebe! dieser Eine! Von seinen Werken hab' ich alles, ausgenommen die Rede, die er bei der Taufe des Erbprinzen gehalten hat, und weil ich alles, was ausgeht aus seinem Geist und seinem Herzen, vor meinem Gott gebe! seligen Ende noch haben muß, so, Theurer! bitt' ich diese Rede bald, bald mir zu verschaffen. —

131. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 28. Mai 1794.

Herzlichen Dank, Herzensschwester, für das Blättchen! Ein Rosenblatt wars mit Ihrem Namen, und es brachte mir die liebliche Lebensphilosophie, die, nebst ihren Schwesteroden des deutschen Horaz[1] aus dem

[1] Herder hatte früher beabsichtigt, die Uebersetzung der Gedichte Baldes im letzten Theile der zerstreuten Blätter zu geben, und so hatte er schon am 24. März geschrieben, er sammle jetzt an jenem letzten Theile, der, so wahr ihm Gott helfe, der beste werden solle; ganz berauscht sei er von der Sammlung selbst unter Akten, Concepten, Rescripten ꝛc. Als er am 4. April den dritten Theil der Humanitätsbriefe übersandte, bemerkte er: „In meinen zerstreuten Blättern erwecke ich Ihnen einen neuen Horaz, der zunächst nach dem Römer stehet, und von dem niemand in Deutsch-

vorigen Jahrhundert, mich bewegt, die Bitte, daß Sie, Herzensschwester, sorgen möchten, daß jener Horaz besonders gedruckt werde, zu wiederholen! besonders, oder allein auftretend, stiftet er zuverlässig den größten Nutzen! Ich darf in etwas mehr darüber mich nicht einlassen. Der berühmte Pfarrer von Grünau[1], der Mann nach meinem und gewiß auch nach Eurem Herzen, ist bei mir, ein lieber, offener, herziger Mann! Einen zweiten Herder möcht' ich ihn nennen, wenn nicht Herder einziger sein und bleiben müßte! Er kommt zu Euch, nächstens; der Tag der Abreise nach Weimar ist noch nicht bestimmt. Wir sorgten, unsere lieben Herders würden in diesen Tagen kommen, er schläft in ihren Betten; darum wärs den Nichten nicht recht gewesen, mir nicht, weil ich meine lieben Herders gern allein bei mir im Hause haben mag. Nun sorgen wir nicht mehr. Nun sind die Pfingsttage nahe 2c.

Die Zeiten werden gräßlicher, die Menschen wilder! Kommt, kommt, ihr Lieben, Eurem gutem Vater Gleim das Leben zu erhalten; er stehts in die Länge nicht aus! Unter den Greueln im Auslande rumort nun auch die Pfäfferei bei uns; Gott weiß, obs wahr ist, was einige zu Berlin vermuthen, daß gewisse rumorende Pfaffen das Pabstthum einführen wollen. Nösselt, sagt man, habe Befehl bekommen, bei Strafe der Cassation kein Neologe zu sein! Der gute Mann, dünkt mich, ist ein furchtsamer Mann und benimmt sich, wie er sollte, nicht. Er ist unser erster Kirchenlehrer, ist Doctor der Theologie; er sollte Luther sein, sollte mit der Spitze seiner Feder den neuen Pabst an die Schlafmütze stoßen; er hat keinen Muth, er kann kein zweiter Luther sein, wie ich sein wollte, wenn ich Doctor der Lutherischen Theologie wäre! Lieber Gott, es ist so leicht zu zeigen, daß es Pabstthum ist, wenn man, was wir glauben sollen, befiehlt; Lutherthum ist ja, daß wir die Freiheit haben zu forschen in der heiligen Schrift, und daß wir, was wir für das Beste halten, lehren und predigen dürfen. Zu Halle befürchtet man Unruhen; die Studenten, sagt man, wolltens nicht leiden, daß man mit ihrem Lehrer so verführe 2c. Man hat hier ein Lied, das zu Halle gesungen wird; kann ichs noch zu rechter Zeit bekommen, so leg' ichs für meinen lieben Doctor Herder bei. Unruhen stiften itzt, in diesem Zeitlaufe stiften wollen, ist Unsinn oder Bosheit. Zu Berlin sagt man, die Theologen, welche die

land weiß — mit großer Freude!" Herders Gattin übersandte darauf einige Proben des neuen Dichters, der zur Zeit des dreißigjährigen Krieges gelebt habe, aber Gleim gerieth auf den seltsamen Einfall, kein anderer als Herder selbst könne der neuerweckte Horaz sein. Die Weimarer Freundin benahm ihm seinen Irrthum, ohne den Namen des Dichters zu nennen, bemerkte aber, daß die Gedichte im Jahre 1660 gedruckt seien, und sandte neue Proben, auf welche sich Gleim hier bezieht. Er hatte sogar den Vorschlag gemacht, auf seine Kosten Exemplare für die Könige drucken zu lassen; dem Könige von Preußen wolle er ein Exemplar senden und ihn an sein Versprechen erinnern, Musenvater sein zu wollen.

[1] Voß.

Unruhen anfangen, wären Jacobiner! Man erzählt von einem Grobschmidt, der sie so genannt hat, mancherlei, das Euch unser lieber Voß mündlich wiedersagen mag!

Ich gehe den Kaffee mit ihm zu trinken auf Eure Gesundheit; er spricht von seiner Ernestine, wie wir von unserer Caroline Herder. Lebt wohl, Ihr lieben Theuren. Wir sprechen von Euch tagtäglich und sehen Euch entgegen und umarmen Euch herzlich. —

Voß hat einen Zögling bei sich, der mir ausnehmend gefällt, einen Norweger. Hätt' ich Söhne, Voß müßte sie mir bilden!

---

132. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 6. Juni 1794.

Sie haben recht, allerbester Freund, daß Sie Voß so lieb haben; wir haben ihn eben so lieb gewonnen, den felsenfesten reinen Charakter! und er soll uns auch so lieb bleiben.[1] Es hat ihn Gott gesegnet. Er ist glücklich in seinem Haus, geachtet und geliebt von guten Menschen; nun kehre er zufrieden heim und es gehe ihm wohl! Er wird Ihnen sagen, daß wir bald kommen werden. Es soll uns auch so wohl bei Ihnen sein, als es ihm bei Ihnen gewesen ist. Erwarten Sie uns aber auf keinen bestimmten Tag; da wir mit Kindern reisen, so kann immer ein Aufenthalt kommen. Auch können wir nicht wie König Friedrich wollen und erfüllen; wir sind arme Kinder der Nothwendigkeit. Bald, bald umarmen wir Sie! —

Von Herder.

Wir kommen also, liebster Gleim; wenn, weiß Gott im Himmel. „Ihr sollt nicht sorgen für den andern Morgen", denke ich bis an die Schildwache vor Halberstadt. Von Voß wollen wir mündlich handeln; grüßen Sie den braven Homeristen aufs beste. Auch die Nichte und Sie, lieber Alter, leben, wie Sie leben, jung und fröhlich!

---

[1] Gleim hatte dem nach Weimar reisenden Voß am 31. Mai einige empfehlende Zeilen mitgegeben; von dort sollte er „in etlichen Tagen zum alten Gleim glücklich zurückkehren".

133. An Gleim.

(Weimar) Freitag, den 27. Juni 1794.

Glücklich und gesund sind wir, liebster Vater und Bruder Gleim, gestern Abend hier eingetroffen, und nach den ersten nothwendigen Veranstaltungen hier muß ich zuvörderst zu Ihnen zurückfliegen, und Ihnen allen im Namen unser aller, groß und klein, für die liebreiche Aufnahme und Bewirthung, für die vergnügten Tage, die Sie uns gemacht, und für die Herzensstärkung danken, die wir von Ihnen mit uns genommen haben. Wir waren deren bedürftig, und Sie haben sie uns in reichem Maß ertheilet. Es war, als ob wir zu Ihnen gehörten, und Sie alle hatten Güte, Liebe und Freundschaft, uns zu Ihnen gehörig zu machen. Dank Euch, liebe Gute, tausend Dank: denn was kann man bei Euch und gegen Euch anders als danken! Ihr macht, als gute Protestanten, unser einen an eigenem Verdienst und Wiedervergeltung so arm und leer, daß auch der beste Katholik „aus bloßer Güte und Liebe" sagen muß, und es gern saget.

Hören Sie nun zuerst unsere Reisegeschichte. Als mit freundlichen Dichterwurf und segnenden Prophetenenthusiasmus die grüne Mütze[1] in unsere Arche Noah flog, nahm Adalbert sie sogleich als sein Pathenerbtheil in Anspruch, und begehrte, daß sie als Andenken zu seinen pretiosis gelegt würde. Wir küßten sie alle, die Bitte ward ihm gewährt, und so fuhren wir, am schönsten Morgen, im Geist und in Gesprächen bei Euch, die Spiegelberge vorbei, bis wir zum abteilichen Quedlinburg gelangten — und unmittelbar hinter Harkrode das prächtige Gewitter als Abenteuer bestanden, das auch zu Ihnen gekommen sein wird. — Hier fanden wir unsere beiden großen Söhne und priesen ihnen die angenehmen Zeiten, die wir bei Ihnen durchlebt hatten. Gottfried wird in den Ferien einmal und August sodann mit ihm, wenn er nach Jena verpflanzt ist, zu Ihnen hinüberreiten, und sich Ihnen als Doctor oder Doctorandus zeigen.

Nun, liebster Gleim, was soll ich Ihnen sagen? was kann ich Ihnen geben? was läßt sich für Güte und Liebe des Herzens geben als Güte und Liebe? Das Andenken an Sie, fröhlicher, thätiger Mann und Jüngling, ist mir wie ein aufmunternder schöner Traum. Ich fühle, daß ich 1744 in einer spätern Zeit geboren und gegen Sie 99 Jahr alt bin; ich wills aber manchmal versuchen, Ihre Mütze aufzusetzen und mich zu stärken. Vielleicht ist sie mir ein Eliasmantel.

Ihnen, liebe Schwester Gleim, kann ich nicht genugsam danken. Wenn ich ein ganzer Katholik wäre, wie ich jetzt leider nur ein halber bin, so wären Sie meine Heilige; denn wahrlich und gewiß ein Wesen wie Sie an Verstand, richtigem Blick, treffendem Urtheil, an Entschlossenheit, Thätig-

---

[1] Gleim bediente sich einer seidenen Mütze.

keit, sanfter, herzlicher, freund= und menschenfreundlicher Gesinnung, und an noch hundert weiblichen Tugenden mehr (denn die Tugenden sind ja fast alle weiblichen Geschlechts) ist wohl nicht leicht zu finden. Verzeihen Sie mir das unzierlich=gesagte Lob; es sollte nicht zierlich gesagt sein; denn es ist blanke, biedere Wahrheit, die ich nothwendig sagen muß. Denn Sie haben mir, allen und mir, so viel Gefälligkeiten und Aufmerksamkeiten erwiesen, daß ich mich noch schäme. Dafür lohne Sie der Himmel mit dem Besten, womit er Sie lohnen kann, mit Ihnen selbst, mit der heitern Klarheit und schönen Festigkeit Ihres Gemüths. Ich küsse Sie herzlich, liebe Schwester. Auch Ihnen, lieber flüchtiger Vogel[1], der uns empfing, und zu allen unsern Freuden das Seinige beitrug, sende ich tausend Segnungen zu. Genießen und finden Sie alles, was Ihr Herz wünschet; nicht bloß Herzkirschen, die Sie am Spiegelberge für Ihr Ein und Alles erklärten. Sorgen Sie aber auch hübsch für Ihre Augen und Ihre Gesundheit. Ich werde mir zuweilen die Freiheit nehmen, Sie um eine kleine Gefälligkeit zu bitten, und ich weiß, Sie werden mir diese nicht abschlagen. Sie sind ja doch zuweilen des guten Onkels Schreiberin; so können Sie auch wohl ein kleines Bibliothekämtchen verwalten. Leben Sie wohl, liebe, gute Nichte.

— Lebt wohl, Ihr Lieben! Sie bester Vater Gleim, umarme ich mit Bruder= und Freundesliebe, und werde Sie täglich umarmen. Sie stehen und sitzen da noch ganz vor mir; warum kann ich nicht noch mit Ihnen sprechen? warum Sie nicht noch hören? Lebt wohl! Die Lieder, die das Hüttchen nach und nach weiter bekommt, müssen unverrückt zu uns, damit wir unverrückt beisammen bleiben. Sehen Sie, liebe Nichte, da haben Sie schon ein Geschäft des Abschreibens. Nochmals Dank und Lebewohl!

Von Herders Gattin.

Liebster Herzensfreund, Bruder nnd Vater, ich übersende Ihnen ohne Worte und Schmuck meine treueste Liebe und Dank. Wir haben an Ihnen gefunden, was wir hofften und suchten, den treuen Freund, den zufriedenen heitern Weisen mit warmem Herzen; ja wir kehrten gestärkt und aufgemuntert in unsere Hütte; auch sie soll von neuem der Liebe und Zufriedenheit geweiht sein, gleich der Ihrigen, und dann sind zwei glückliche Hüttchen in der Welt!

Ich müßte eine ganze Litanei danken, wenn ich alles Liebe und Gute durchdanken sollte, was Sie, die liebe Herzensschwester und die liebe Luisenichte uns erwiesen haben. Ich will und kann nicht danken; ich will lieben, so lange ich lebe; Sie lieben, Herzensfreund, ist so schön und macht so gut! — Auch sind wir nicht getrennt, Ihr Lieben; wir sitzen noch neben Euch auf dem

[1] Luise Ahrends.

Canapee, beim frohen Mahl, auf den Spiegelbergen im Anblick der ruhigen, einfachen Gegend; und es ist mir, als ob die Erinnerung den Genuß noch ungestörter mache; die dicht aufeinanderfolgenden reichhaltigen Augenblicke ordnen sich jetzt in ein süßes, ruhiges Andenken. — Lebt für heute wohl, Ihr besten Menschen, und hört nicht auf uns zu lieben, wenn Ihr uns gleich so reich beschenkt habt — es soll die Liebe nicht verzehren die holden Angedenkens! — Wenn auch noch in der abgeschlossenen Kammer ungebunden, ungenutzt Fabeln liegen in dem kleinen Format, o so bitte ich um zwei Exemplare. Emil sollte unserm Erbprinzen eins mitbringen. —

---

134. An Herder.

Halberstadt, den 3. Juli 1794.

Herzenskinder! Ihr seid zu dankbar! Man kann auch Tugend übertreiben! Wir haben Euch mehr als Ihr uns zu danken! Ihr kamt weit her, und brachtet in unser Hüttchen zu den kleinen Freuden die großen! Ach! wir waren, als Ihr weg wart, wie Verwaiste! Wir wiederholten Eure liebevollen Reden, Ihr saßet noch bei uns auf dem Canapee, wir gingen und fuhren noch mit einander. Gestern kam die gräfliche Familie von Walbeck; die Gräfinnen stürmten aus ihrem Palast in unsere Hütte. Herders waren unsere letzten und ersten Worte! Wer mit sich selbst nicht zufrieden ist, der stutzt, wenn wir von unsern Herders sprechen! Ja wahrlich! Ihr seid Gotteskinder! Erzkatholisch oder erzlutherisch, das geht uns nichts an! Ihr seid die menschlichsten der Gotteskinder! O wärt Ihr immer bei uns! Hofraths sind von Berlin zurückgekommen! Der arme Blinde hat Hoffnung, die Sehkraft wieder zu bekommen, zurückgebracht; bekommt er sie, dann wird der Hüttenmann ein freier Mann, dann fliegt er, wenn die Lust, Euch zu sehn, ihm ankommt, zu Euch hin, wie die Biene zur Blume, zieht aus Euren Herzen den süßesten Honig, und trägt ihn in seinen Bienenkorb. So wie der Panegyricus auf Dorothea Gleim, wie der Lobredner versichert, die reinste Wahrheit ist, so auch diese Ziehung! Wer aus Euren Gesprächen nicht lernt, der ist sie zu hören nicht werth! Wohntet Ihr hier, könnt' ich, unüberladen mit Alltagsgeschäften, sie hören, Ihr solltet, so alt ich bin, daß ich von Euch gelernt hätte, wohl sehn!

Welche Thränen, Ihr Theuren alle, beim Abschiede? Nein! Nein! der Wurf der Mütze, war kein Dichterwurf, er war die Wirkung dieser Thränen, dieser allgemeinen Wehmuth, dieses aufsteigenden Gedankens, daß es das letztemal unseres Sehens gewesen sein könnte! Gotteskinder, alle mit einander, das Kindermädchen und den Bedienten mit eingeschlossen, lebt alle wohl! Ich kann, ich darf nicht mehr! Mein lieber Rinaldo reitet oder hüpft mir vor den Augen! ach! wärt Ihr alle doch noch hier! Voß hat geschrieben, hat

bedauert, daß er nicht nur ein paar Tage noch, zugleich mit Euch, im Hüttchen zugebracht hat; er ist bei den Seinigen auch glücklich angekommen. Zehnmal schon hats mich gereut, daß ich ernsthafter, noch zu bleiben, ihn nicht nöthigte! Wahrlich aber das Vergnügen wäre zu groß, zu getheilt, wäre zum Genuß nicht still genug gewesen. Die vielen Besuche zerstörten uns schon zum Theil die schönen Abende!

Lebt alle wohl; das Hüttchen wird nächstens vergrößert nebst den Fabeln bei Euch sich einfinden. Die Nichten grüßen herzlich! Wie sies sagen, läßt sich nicht ausdrücken! O der liebe Jacob Balde! Möcht' er doch bald, bald, ein Auferstandener sein, damit der alte Hüttner noch ihn sehn und umarmen könnte! Lebt wohl!

Den 20. Juli.

Zu erzählen, wies kam, daß dieser Brief so lange liegen blieb, das wäre nur den Verdruß wiederholen, den der alte Hüttner davon gehabt hat; also nichts davon! Und nur das Nöthigste! —

Hier endlich das Hüttchen verbessert und vermehrt! und die Fabeln! Die beiden Herzoginnen hält der Hüttenmann für ungeheuchelte Freunde der Hütte; folglich untersteht er sich Exemplare für sie beizulegen, läßt aber, im Fall er irrt, seinen lieben Herdern die Freiheit, sie nicht abzugeben! Tausendmal lebt wohl! Und erfreut oder erfrischt das alte Herz des Hüttners mit Nachrichten von Euch.

Kennen Sie, lieber theurer Alleskenner, einen Traugott Andreä, dessen Rhino und Jeannette bei Hartknoch in Riga in zwölf Gesängen herausgekommen ist? Wo nicht, so rath' ich ihn kennen zu lernen. Er hat die Tage her mir viel Vergnügen gemacht. Schmidt sagte gestern, er sei in der allgemeinen Litteraturzeitung heruntergemacht. Das wäre doch wahrlich Unsinn; denn solch einen Genius muß man nicht abschrecken. Es scheint ein junger Mann zu sein, möcht' ihn kennen.

---

135. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 4. Juli 1794.

Ich muß, sobald ich nur kann, auf Ihre Herzensworte, die uns begrüßten, einen Laut der Echo wiedersagen. Seitdem wir Sie sahen, bauen wir wieder froher und emsiger an unserm Elysium; der Wald ist uns schöner, die Felder und Fluren gesegneter, der Gesang der Vögel süßer, seitdem wir Sie sahen! Aber vergebens suchen wir Sie unter den Menschen — nur in unserm Herzen finden wir Sie, Einziger, Lieber!

Es ist uns das Angenehmste, von Ihnen mit unsern Freunden zu reden, und sie freuen sich mit uns, daß wir glücklich waren. Besonders liebt und

schätzt Sie unsere regierende Herzogin, und sie freute sich alle das Gute von Ihnen zu hören. Sie wird bald eine Zusammenkunft mit der Königin, ihrer Schwester, in Wörlitz haben. Wenn Sie kein so reisescheuer Mann wären, so sollten Sie sie dort sehn. Um sie allein sind und leben wir hier. Es gibt wohl keine edlere Frau, ob sie gleich eine fürstliche Aristokratin ist. —

Von Herder.

Von mir auch ein herzliches, liebes Wort, Herzensliebe, Dank Ihnen, liebster Gleim, für Ihren Brief und die herrlichen drei Strophen[1], in denen Ihr Herz lebet. Dank Ihnen, liebe Schwester Gleim, für Ihre Mitunterschrift, und dem Appendix[2] für seine Contrasignatur (lassen Sie sich, lieber Appendix, das Wort erklären). Wir denken oft an Euch, wir klein und groß. Wie lebt Ihr jetzt? Gestern sinds acht Tage, da wir ankamen; wie fließt die Zeit? Lebt wohl und Sie, Patriarch der goldenen Zeit, schicken uns das Hüttchen, wie es gedruckt ist, und was seitdem dazu gekommen ist; ich wollte, daß ich Ihnen bald auch meinen Dichter gedruckt schicken könnte. Lebt aufs beste wohl, alle — auch der Wilhelm[3] sei gegrüßt.

---

136. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 11. August 1794.[4]

Wie lange haben wir nicht an Sie geschrieben, Herzensfreund! und wie oft haben wir nach einem Brief von Ihnen verlangt und uns zusammen gefragt: „Was machen sie jetzt in Halberstadt?" O wenn unsere Gedanken die Kraft hätten, sich in irgend einer Gestalt (es müßte aber eine recht angenehme sein) Ihnen sichtbar zu machen, wie oft hätten Sie Erscheinungen von uns!

Ihre lieben Geschenke sind angekommen! — Tausendmal danke ich Ihnen für alles, und auch für das an den Erbprinzen; es wird ihn sehr freuen, wenns ihm der Emil bringen wird. Aber das liebe Hüttchen! wie haben uns die zärtlichen Blätter, worin Sie unserer so einzig gedenken, gerührt![5]

---

[1] Wohl die Verse in Gleims Werken VII, 30 f. Sein Verlangen nach Herders zerstreuten Blättern sprechen die beiden Strophen daselbst S. 32 aus.

[2] Luise Ahrends.

[3] Körte.

[4] Der letzte Brief war vom 4. Juli, worin sie dringend bat, Gleim möge doch Wielands zweitem Sohn Karl, der ein sehr guter Junge von Charakter sei, eine ähnliche Stelle wie ihrem Adalbert verschaffen.

[5] Vgl. das Gedicht in Gleims Werken VII, 88 f., woraus die unten angeführten Verse

Ach, ich kann und will nichts darüber sagen. Ihre Liebe macht uns ganz glücklich! Wenn eine Wolke das Leben trübe oder heiß machen will, dann wollen wir gleich Ihr Hüttchen nehmen und an Sie denken! —

Denken Sie, die schönen warmen Tage, die mein Mann so lieb hat, mußte er Examen halten von 9 Uhr bis Abends 5—6 Uhr, und hatte kaum Zeit zu essen. Das dauerte acht Tage. Nun häuften sich die Consistorialarbeiten bei dieser Versäumniß, und er sitzt eben immer bei den Acten, ohnerachtet der freien Hundstage. Und ich habe die Equipage für unsern August zu bereiten. Er geht in einigen Wochen auch nach Neufchatel zum Wilhelm, um Französisch zu lernen und um noch etwas älter zu werden, ehe er auf die Academie geht. Wir hoffen, daß ihn dieser Aufenthalt unter Freunden und unter guten Menschen vortheilhaft sein wird. So eilt nun der vierte Vogel aus dem Nest, und es wird darin immer lichter und leerer, und die Sorgen der Eltern immer größer. Aber die Vorsehung hilft sie uns immer tragen und versüßt sie durch manches unerwartete Gute. —

Sie, beste Schwester, drücke ich an mein Herz und sitze bei Ihnen auf dem Canapee und erfreue mich Ihrer immer heitern Seele, und möchte immer so mit Ihnen und dem Hüttner und in dem Heiligthum der Freundschaft leben.

Dies Leben — Enkel nennens noch
Nach uns, die goldne Zeit —
Dies Leben, warum währt' es doch
Nicht eine Ewigkeit? —

Von Herder.

Eben habe ich ein Pack Acten überwältiget, das halb so groß als ich ist, und ich will Ihnen, lieber, trefflicher Mann, mit eben dieser Actenfeder meinen herzlichen Bruderkuß und Dank bringen. Ihr langgehofftes Briefchen empfing ich, als ich eben in den Wagen nach Tiefurt stieg, und freute mich fahrend daran, sowie nachher sitzend und liegend an ihm und Ihrem Hüttchen. Es hat mich erfreut und wird mich erfreuen; nicht nur des heiligen, namenlosen Altars wegen, der unserer Freundschaft darin erbaut ist, sondern des Geistes und Herzens wegen, der der Genius dieser Hütte ist, und dem alle menschenfreundlichen Grazien in ihr dienen.

O Du guter Altvater, wenn mir warm sein wird, will ich Deine grüne Mütze aufsetzen, und mich an Deiner Seite denken. — „Erzkatholisch oder erzlutherisch, das geht uns nichts an“, sagt Ihr Brief; und wahrhaftig hinter Ihrem Dom, wo Ihr alle auf erzkatholischem Boden haftet, ist das schwer zu entscheiden. Gnug in perpetuum et nunc et semper seid Ihr uns die Erzmenschen und die Erzfreunde. Glaubt das und lebt wohl, und gedenkt unser, und eßt Kirschen, Harzkäse, und was Ihr sonst wollt (denn dem Christen,

sagt Lavater, ist alles genießbar) mit uns und in unserm Namen. Wir sind oft mit Euch und wünschen uns oft zu Euch hinüber.

Meinen ehrlichen Jesuiten[1] hab' ich seitdem vergessen; haben Sie die Güte und verschweigen seinen Namen, sonst ist er hin und ich mit ihm. Dafür aber lesen Sie des Jesuiten Lavaters Reise nach Kopenhagen; das ist ein Mann für Wernigerode und für — —. Da werden Sie lernen, daß Elias zur Zeit Christi und Johannes noch jetzt in der Welt umwandelt. Gebe uns Gott den Frieden! Ach aber wie bunter ists seitdem worden, als wir uns sahen! Und doch näher der Entwickelung. Ich gehe mit zehnerlei schwanger und gebäre nichts. Ich habe dazu nicht Zeit; das Edelste, das ein Mensch haben kann, ist mir geraubt. —

---

137. An Herder.

Halberstadt, den 15. September 1794.

Länger, einzige, liebe Theure! halt' ichs nicht aus. Briefe von Euch gehören wie das Athemholen zu meinem Leben! Also soll ich leben, so schreibt mir! Als ich Euren letzten Brief erhielt, da war ein Jubel im Hüttchen! es war ein herrlicher, kußwerther Brief; ich wollt' ihn gleich beantworten, und, „Du!" sagte ich zum Appendix, „daß Du mir gleich auch schreibst!" Nachher kams zum Aufschub. Eschenburgs waren hier; wir machten kleine Reisen, die eine nach Wernigerode. Tausendmal dacht' ich auf dieser eintägigen Lustfahrt an Euch! Wir fuhren mit den sogenannten Sonnenpferden durch den Thiergarten über die höchsten Berge, von denen wir den Vater Blocksberg immer vor Augen hatten, nach dem Augustahause, saßen unserer zwölf in einem Wagen; zwischen der ältesten und jüngsten Gräfin saß ich. „Säßen unsere lieben Herders doch bei dir in diesem Wagen!" dacht' ich bei jeder schönen Aussicht, bei jedem schönen Baum, in jedem schönen Thale. Der Tag war äußerst schön, und von der Mutter der acht Kinder und dem alten Hüttner bis auf den Jüngsten der Gesellschaft waren alle sehr vergnügt, dachten an diesem schönen Tage nicht an alle die Greuel unserer eisernen Zeit, dachten desto mehr an Euch, Ihr einzige, liebe, theure Seelen! O daß wir immer und ewig Euch bei uns hätten! Wir sprachen schon vom Wiedersehen im Frühjahr; „nein, diesen Herbst noch", sagt der Hüttner, „müssen wir sie wiedersehn!"

Ach der arme Mann, daß er mit den elenden Consistorialarbeiten sich abgeben muß! Euer Herzog sollt' es nicht leiden. Ich hab' es zu Aschersleben schon einmal dem guten Herrn gesagt, muß es noch einmal ihm sagen. Wo sind die Männer, die wie Herder zu Lehrern der Menschheit von Gott unmittelbar berufen sind? Wie viele sind ihrer? Er weiß noch nicht, der

---

[1] Balde.

gute Herr, wie viel er an unserm Herder hat, und wie nützlich er selbst durch ihn der Menschheit werden könnte! Gestern sprach ich darüber mit unserm Domherrn von Rochow: sein zweiter Theil der Berichtigungen kommt nächstens heraus; er sagte, daß die Berichtigungen über die Humanität in ihm vorkämen, und wünschte die Fortsetzung. Wer wünschte sie nicht? Erst aber muß der gute Horaz zu Stande kommen! Noch hab' ich den ehrlichen Jesuiten nicht aufgefunden und nicht aufgetrieben; geschiehts, so werd' ich finden, daß der deutsche Jesuit ein ganz anderer Mann ist als der lateinische, daß jener der deutsche Horaz ist.

Lavaters Reise nach Kopenhagen ist hier nicht zu haben; ich mag sie auch nicht lesen! Ich zanke mich nur darüber mit Benzlern, der in diesem einen Stück ein wahrer Schafskopf ist! Da hat er wieder ein unverständliches Etwas zur Vertheidigung des grundbösen zweiten Lavaters in der allgemeinen Litteraturzeitung dahin gesudelt; des zweiten sag' ich; denn ich war einmal der Meinung, daß es nur einen guten gäbe, bin aber dieser Meinung jetzt nicht mehr.[1]

„Ich gehe mit zehnerlei schwanger, und gebäre nichts!" O gebären Sie doch, Theurer! helfen Sie doch, Einzige! Nach meinem Tode haben Sie keinen, der Ihre Geisteskinder aufnimmt, so ganz, wie wir in unserm Hüttchen. Ich lese jetzt nichts den Nichten vor, als bald aus den Blättern, bald aus den Briefen. Schmidt wird aufgemuntert (er hat manches Artige gesungen); er soll nicht modern! Nachtigal[2] rumort in den Classikern der Hebräer! Fischer schlägt sich mit Robespierren!

Wieland ist zu Dresden gewesen. Graf hat ihn gemalt! Gewiß für den Herzog! Unsere deutschen Fürsten lassen unsere großen Geister für sich malen; das thaten die Französischen Fürsten nicht! O reisen Sie doch nach Dresden, daß ich einen bessern Herder in meinen Tempel bekomme! Von Ihnen, liebe Theure! muß ich auch eins haben! Wer ist zu Weimar itzt der beste Maler? —

Hiebei die letzten zwei Bogen zu dem Hüttchen, und ein vollständiges Exemplar für Goethen, den Verfasser eines lieblichen Liedes; vor seinen größern Werken, seinem Groscophta, seiner Iphigenia, seinem Tasso verkriecht sich das Hüttchen.

Kennen Sie, lieber Theurer, den Traugott Andreä, dessen Rino und Jeannette (warum nicht Nanette?) zu Riga bei Hartknoch herausgekommen ist? Zwar bin ich von Rittern und Riesen nicht der größte Freund, dieser aber scheint mir neben Oberon eine Stelle zu verdienen.

---

[1] Vgl. Körte Gleims Leben S. 243.

[2] Prorector an der Domschule, ein geborener Halberstadter.

138. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 21. September 1794.

Was werden Sie wohl denken, liebster Freund, daß ich Ihnen wegen dem jungen Wieland keine Antwort gebe? Es war mir aber schlechterdings unmöglich —; ich war auch zum Theil verdrießlich, daß Wielands nicht entrirten in Ihren Vorschlag. Es hat sich nämlich im Allstedtischen ein guter Landwirth für ihn gefunden, und da dies nur eine kleine Tagereise von hier ist, so war es ihnen annehmlicher, da der Junge eine zärtliche Constitution hat, und sie eher Nachricht von ihm haben können. —

Unser Erbprinz hat Ihre Fabeln mit großer Freude aufgenommen, und der kleinen Prinzeß habe ich ein Hüttchen gegeben, die ein großes Wohlgefallen daran fand. Auch hat die Fräulein von Knebel, ihre Erzieherin und unsere Freundin, ganz Sinn und Herz dafür.

Mein Mann ist immer in voller Arbeit und Mühseligkeit. Jetzt, da ich schreibe, führt er einen Superintendenten auf dem Land ein. Uebrigens stiehlt er sich Augenblicke ab, und sein Dichter liegt nun zum Druck bereit, und wird nach Michael angefangen werden. —

Von Herder.

Auch von mir ein Lebenszeichen; ob ich gleich so trocken bin, daß ich eigentlich nichts zu schreiben weiß. Ich gehe mit mancherlei Gedanken um, es fehlt mir aber an Zeit der Ausführung. —

Wieland ist in Dresden gewesen und ganz mit seiner prächtigen Ausgabe beschäftigt. Schiller ist seit einigen Tagen bei Goethe. Aus Celle und Hannover sind Ramdohr und Rehberg hier gewesen. Bei Ihnen wird mancherlei gewesen sein: denn Ihr Haus ist ja die alte Hütte des Patriarchen. Gehe es in ihr dem Patriarchen und den lieben Seinigen wohl. Denkt zuweilen an uns beim Frühstück! —

---

139. An Herder.

Halberstadt, den 4. October 1794.

Uebermorgen pflegen wir Weisheit in unserm Generalcapitel, morgen ist im Hüttchen keine Ruhe; folglich muß ich den heutigen Augenblick nutzen, muß ihn anwenden, Euch, meinen Geliebtesten im Herrn, sagen, daß Euer letztes Schreiben den Hüttner und seine Hüttengenossen erquickt hat! Gottlob, daß Euch wohl ist; nicht aber Gottlob, daß unser theurer Bruder Herder mit Einführungen und solcherlei Handarbeiten sich die Zeit verderben muß!

Lieber, bester Herzog von Weimar, willst du, daß ich dich ferner noch lieben und hochschätzen soll, so befreie meinen Herder, den Mann Gottes, von Handarbeiten! —

Ein junger, lieber Mann, Namens Gerning, bracht' uns einen Gruß von Euch, und ließ uns in einem Stammbuche, was Ihr hinein geschrieben hattet, lesen, ließ sich erbitten, den Mittag bei uns zu bleiben. O, das war ein Gefrage nach Euch! Wir waren alle (Schmidt war auch bei uns) in den jungen Mann verliebt, die Nichten warens so fast, wies die Königin von Neapolis, mit der er bekannt ist, in ihn sein mag; ein liebenswürdiger, talentvoller Mann! Was uns nachher befremdete, war, daß Ihr seiner in Eurem Schreiben mit keiner Silbe gedenkt, und es schien doch, als ob er zu Euch gehörte.[1]

Gottlob auch, daß nun Hoffnung ist, der deutsche mehr als Horaz werde vor des Hüttners seligem Ende noch zum Vorschein kommen. Seien Sie, liebe Herzensschwester, doch Treiberin! Ach! daß nicht alles, was unser einziger Herder in Kopf und Herzen hat, nicht wie eine Pallas aus Zeus' Kopfe, wohin? ins Hüttchen springen kann! O wie wollten wirs pflegen, und zum Nutzen der Menschheit es alles befördern!

Wie doch, liebe Carolina Flachsland, fangen wirs an, daß der Gottesmann nichts thun darf als schreiben? Seine Geschichte der Menschheit muß *nicht* liegen bleiben, seine Briefe müssen geschwinder auf einander folgen, ich will nichts anderes, als was er schreibt, künftig lesen! Jetzt les' ich Thümmels Reisen, habe den dritten Band vorletzter Nacht gelesen, bin mit diesem und jenem nicht eben sehr zufrieden gewesen. Man muß nicht eine Sylbe, die die Menschen schlechter machen kann, aus seiner Feder fließen lassen. Einen kleinen Ausguß meiner Unzufriedenheit soll der Appendix für Euch abschreiben. Wir warten mit Ungeduld auf Goethes in der Berliner Zeitung angekündigtes Gotteskind[2]; ohne Zweifel ist es eins, das ihm die Zeit vom Herzen abgedrungen hat! Gott! welche Zeit! Man hört und liest die Greuel der neuesten Menschheit schon mit kaltem Blut!

Unterm 21. v. M. schrieb mir mein lieber, alter Uz! „Der vortreffliche Herder ist auf seiner Reise nach Italien bei mir gewesen, hat mich mit seinem Besuch erquickt!" Ach, daß er, wie die lieben Herders, mit seinem Besuche den alten Freund erquicken möchte! Nur noch einmal noch in diesem Leben möcht' ich ihn sehn! Neulich sagte mir jemand, daß von seinen Werken zu Leipzig an einer neuen durchaus gebesserten Ausgabe gedruckt würde! Kann nicht wahr sein! Er schreibt mir nichts davon!

Wir sehen uns, ja! beim Gott der Freundschaft, wir sehen uns im

---

[1] Vgl. meine Sammlung zur deutschen Litteratur und Geschichte I, S. XXI.

[2] Wilhelm Meisters Lehrjahre.

Frühjahr! Ihr seid und bleibt für uns die Einzigen! Matthisson ist wieder bei uns gewesen, einen Tag, nebst der jungen, sehr artigen Frau! Er kam von Bern und ging nach Magdeburg, wo er den Winter bei seiner Mutter bleiben will! Er ist dem Hüttner nicht zufrieden genug mit sich selbst, und nicht offenherzig genug!

---

140. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 27. October 1794.

Warum kann ich nicht an dem Tage, da Ihre lieben Briefe kommen, Ihnen sogleich wieder schreiben, Herzensfreund! O Sie kommen jedesmal wie ein guter Engel zu uns, und unsere Freude war doppelt, da sich unsere Briefe wieder begegnet hatten! Ja so muß es zwischen uns sein; das zarte Sensorium von Weimar nach Halberstadt ist so rein gestimmt, daß jeder Gedanke und Empfindung sich dem andern sogleich mittheilt. Ich kann mich recht abgöttisch freuen über das Zusammentreffen der Gedanken — das ist ein Theil meines Himmels, an den ich glaube.

Ihr Hüttchen, wo der Friede Gottes wohnt, haben Sie nun so schön ausgebaut und es dem David Klaus vermacht! —

Ja dem und keinem andern!
Er hatte dich so lieb![1]

Wer ist aber der Glücklichere über uns? Beschämt bitte ich um ein Eckchen darinnen und will noch mit Ihnen Brod und Wasser darinnen essen und nicht die fetten Braten, damit ich des Hüttchens werth werde.

Schöne Hüttchenlieder haben Sie noch gesungen. Eben fällt mir das kleine Vögelchen, wie Colibri und die zwei Fliegen im Hüttchen ein. Doch was nenne ich diese? sie sind alle herrlich.

Hüttner, Hüttner, welche Zeiten
Hast Du durchgelebt —

geht mir recht ans Herz.[2] — Vielleicht bringt die Muse bald ein Oelblatt.

Wir sind in Erwartung der Dinge, in Erwartung des Friedens. Die Sorgen um die Zukunft verbittern die besten Freuden, und oft fällt die beste Arbeit aus der Hand bei dem und jenem Gerücht. Doch weg! das Hüttchen verschlossen, im Hüttchen ist kein Krieg.

Sie haben recht ein Wort an mein innerstes Anliegen geredet: „Wie fangen wirs an, daß der Gottesman nichts thun darf als schreiben?" Das liegt mir schon Jahr und Tag auf dem Herzen. Aber wem sagen und wem klagen? Keiner hat hier einen Sinn dafür — und unser ökonomischer

---

[1] Vgl. Gleims Werke VII, 111 f.

[2] Vgl. Gleims Werke VII, 98 f. 107 f.

Herzog am allerwenigsten. Liebster Freund, von Gott allein muß unsere Hülfe kommen und von seinem guten Engel. Ach wie ist meines Mannes Leben und Existenz verdorben, verschoben, verbittert worden! seine besten Kräfte und Neigungen muß er gegen unbedeutende Arbeiten unterdrücken.

Gerning, den Sie durch Ihre gütige Aufnahme so glücklich gemacht haben, ist über Göttingen wieder hier angekommen vor einigen Tagen. — Er verdiente es, daß Sie ihm so gut begegnet haben; er ist ein großer Verehrer und Freund der Dichtkunst, und ist selbst Dichter. — Er hat Sie sehr lieb gewonnen und würde gewiß über Halberstadt gegangen sein, wenn er nicht auch nach Göttingen hätte gehn müssen. Er grüßt Sie und wird das Versprochene Ihnen bald selbst senden. Diesen Winter hat er sich nach Jena etablirt, um Collegia zu hören.

So sind nun wieder Wochen und Monate vergangen. Ich gedenke an Luthers Spruch:

Leid', schweig', meid' und vertrag',
Deine Noth niemand klag'!
An Gott nicht verzag'!
Seine Hülf' kommt alle Tag'!

Von Herder.

Ihre freundschaftliche Sorge um mich, bester Gleim, hat mich in Ihrem Briefe eben so gerührt als erfreut. So ist denn noch jemand, der an meinem Innern Theil nimmt, der auf mich achtet! Genug davon! Hier sind andere Zeiten. Gerning war eben so entzückt über Sie, als Sie ihn lieb gewonnen hatten. Auch von Klopstock kam er sehr zufrieden zurück. Klopstocks Oden (um ein großes vermehrt) sollen jetzt gedruckt werden. Ich freue mich darauf sehr und hoffe daraus viel zu lernen!

Was für ein Gegenstand begeistert Sie jetzt, nachdem Sie Ihr niedliches, schönes, empfindung- und anmuthreiches Hüttchen geschlossen haben? Bauen Sie uns bald einen Altar des Friedens! —

Uz' Andenken freut mich sehr. Ich wollte wohl noch ein Buch lyrische Stücke von ihm lesen, wie seine philosophischen waren. Daß seine Muse ganz entschlafen sei, kann ich mir nicht denken. Wieland ist bei der Vollendung seiner Schriften sehr vergnügt. Der goldene Spiegel ist fertig, wie er sagt. —

---

141. An Herder.

Halberstadt, den 9. November 1794.

Im Hüttchen ist Unruhe gewesen, große, kleine; die Muse fand dennoch jeden Morgen sich ein, und in Mitte derselben waren die besten Gedanken des Hüttners bei seinen einzigen Herders zu Weimar!

Den 1. d. kam Elisa Recke von Hamburg, brachte die Nachricht mit, daß Klopstock seine Freiheits- und Wiederrufsoden zusammen drucken lasse, daß er jedem itzt sie vorlese, daß — daß — wer kanns behalten? wer schreiben? in dieser Eile? denn die heutige Post muß nicht, wie schon das drittemal geschehen ist, ohne Briefe wegreiten. Der Eurige, liebe Theure, bringt immer wie Noahs Taube das Oelblatt des Friedens, und das der Ruhe bringts immer ins Hüttchen!

Wer der David Klaus ist, der das Hüttchen so lieb hatte? Hab' ich denn von dem mit euch nicht viel gesprochen? recht viel nicht? Er war ein armer Hirt, aß Brod, trank Wasser, kaufte, weiser zu werden, eine Menge von Büchern, mehrentheils theosophische, war aber ein Christ, wies nun die Herders sind! Ein lieber, alter, bräver Mann, aus seinen Büchern hatte er Auszüge gemacht; aus diesem hat unser Streithorst, dessen Hausfreund er war, goldene Sprüche gesammelt und herausgegeben. Kann ich sogleich ein Exemplar bekommen, so leg' ichs bei; wenn nicht, so lernt ihr nächstens ihn aus dem Necrologen am besten kennen! Von diesem armen Hirten hab' ich Geduld gelernt.[1]

Laßt Euch, ihr Lieben! doch durch die Aussicht in die Zukunft keine Freude verbittern, auch nicht durch das geschwätzige Gerücht! —

Itzt sagts, und es steht gedruckt sogar in der Clevischen Zeitung, der Herzog von Braunschweig habe die oberste Feldherrnstelle der Holländer angenommen, sei den 3. d. in Holland schon angekommen! Ist eine Lüge! Der Herzog war gestern zu Braunschweig, und es ist zuverlässig, daß er die Holländer in ihren Sümpfen wird quaken lassen, nicht weil er ihnen nicht gern heraushelfen möchte, sondern weil das Schicksal, Retter der Holländer und der Deutschen zu sein, nicht zulassen will!

Dem Frieden sind wir näher, als ichs gestern noch glaubte! Gebe der Gott des Friedens, daß er eine große Schande nur uns nicht machen möge! Die kleinere scheint mir unvermeidlich; das häßliche Weib, die Politik ist Schuld an allem! — Luthers Spruch hat mich zu einem Trostliede begeistert.

Ach! daß ich, meinen einzigen Herder von der Handarbeit zu befreien, nicht Euer Herzog bin! Wärs geschehen, so wollt' ich augenblicklich Euer Herzog nicht mehr sein! Gottlob, daß ich, wies scheint, die Ausgabe des deutschen Horaz erleben soll! Helfen Sie, Beste, doch dazu!

Nun ist Adalbert nicht mehr zu Hause! Die Stelle für ihn beim Herrn Oberamtmann Fromme zu Linum ist schon bestellt. Er hat einen lieben Sohn von dreizehn Jahren in unsere Domschule gebracht. —

Einen Altar des Friedens soll der Hüttner bauen? Herder wills, es soll geschehen. Wie aber? Wenn wir einen uns Schimpf und Schande machenden Frieden erhalten? Wenn der Rhein die Grenze wird? Das

---

[1] Vgl. Gleims Werke V, 81.

wolle Gott nicht; wollens die Fürsten, wies scheint, so leiden wir Grenadiere es nicht.

Wir sind alle Tage bei Euch! sehen Euch essen, trinken, schlafen, wachen! hören auch reden von uns! Gott erhalt' Euch alle gesund für die böse Welt zum Exempel, und zum Aelterwerden des alten Hüttners. —

---

142. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 20. Februar 1795.

Sie sind so ungewöhnlich lange stumm, liebster, theuerster Freund, daß ich anfange besorgt zu werden.[1] Es lag ein Geschenk an Sie von der Herzogin Mutter, die Beschreibung der Vase[2], bei. Bester Freund, habe ich etwas Ungeschicktes in meinem Brief (vom 28. December) gesagt, worüber Sie zürnen, o so vergessen Sie es! Ich war damals krank, bin den ganzen Januar durch die erschreckliche Kälte krank gewesen, und auch heute pfeift ein schneidender Wind durch die Ritzen der Fenster und erschüttert Mark und Bein. Aber andere Dinge, die Dinge dieser Welt erschüttern das Leben und machen die Menschheit erkranken. Ach warum sind Sie denn nur jetzt so stumm?

Denken Sie, daß dieses neue Jahr noch nicht ein Bogen weiter gedruckt ist an dem Dichter! Er wird in Jena gedruckt, und da muß mein Mann allen den gelehrten Herrn, besonders aber Bertuch, nachstehn, dem der Drucker dienstbar ist. Gehört da nicht eine gute Geduld dazu?

Wieland haben wir seit einiger Zeit öfter gesehen als sonst. O man soll sich nur oft sehn und sprechen! Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie gut er ist. Er hat einen dritten Gesang zu Pervonte und ein anderes Gedicht gemacht, das in die neue Ausgabe kommt, die beide unvergleichlich sind. Sie werden sich auch darüber freuen. Aber ich bitte Sie, mein Mann bittet Sie, schreiben Sie doch nur ein Wörtchen, ob Sie uns noch gut sind? Es versteht sich, daß wir nicht das Gegentheil erwarten; denn sonst wollte ich ohne Briefe in der Täuschung leben. Ich kann es nicht begreifen. —

[3] Damit ich nicht mit leerer Hand erscheine, so kommt hier die erste Hälfte der Gedichte; die schönen vaterländischen kommen in die andere Hälfte. Leider ist unser Plan, daß die ganze Auflage auf Postpapier gedruckt werde, nicht durchgegangen.

---

1 Gleim hatte zuletzt am 21. December bei Uebersendung von Christgeschenken geschrieben.

2 Von H. Meyer und Böttiger.

3 Spätere Nachschrift, wohl vom 25.

143. An Herder.

Halberstadt, den 26. Februar 1795.

Wir hören und sehen von unsern lieben Herders nichts, und ich bin Schuld daran, habe die letzten Briefe, die den Tag ihrer Ankunft zum Sonnentage machten, nicht beantwortet, das ist ein Jammer! Ja wohl ein Jammer! so hart es klingt, wir sinds nun einmal gewohnt, mit unsern lieben Herdern in einem Hause zu wohnen, und oft mit Ihnen uns zu freuen. —

Itzt fällt mir ein, daß ich, Herzensschwester, Ihre Frage, was ist ein lyrischer Mann? beantworten wollte.[1] Nun hab' ich alles, was ich damals dachte, schon wieder vergessen; ein lyrischer Mann, dächt' ich, wäre, wer den Gott im Busen fühlt, den Horaz[2] in seinem: Est Deus in nobis, gemeint hat. Wenn unser Wieland solch ein Mann nicht ist, so hat er als der Schöpfer einer Musarion einen andern Gott im Busen gefühlt, oder eine Göttin, eine Grazie vielleicht! oder eine Mänade!

Unsers lieben Unbekannten Oden und Vossens Lieder sollten zugleich erscheinen![3] Das war noch eine Erscheinung. Voß hat herrliche Lieder, eine Menge, bisher gesungen; solch eine Begeisterung ist mir noch nicht vorgekommen; ich werd' ihn bitten einige der besten für meinen Herder abschreiben zu lassen.

Goethens Wilhelm Meisters Lehrjahre hab' ich gelesen: ein paar Bogen enthalten das Schönste, was solch ein Kopf hervorbringen kann, mit dem Ganzen kann ich nicht zufrieden sein, weil ich der Meinung bin, daß man nichts von dem, was uns einmal, daß wirs geschrieben haben, gereuen kann, schreiben muß!

Wir erwarten Flüchtlinge bei uns, Französische und Deutsche; von den letztern ist Einer uns sehr angenehm, Dohm, der Preußische Gesandte, sonst wohnhaft zu Cöln; noch ist zweifelhaft, ob er kommen wird! Denn die Friedensposaune tönt zu meinem Mißvergnügen (weil ich einen guten, ehrlichen Frieden nicht für möglich halte) so stark, daß man endlich auch an einen Frieden, Gott weiß, an welchen glauben muß! Die neuen Römer müssen wie die alten geschlagen werden, oder es ist seines Throns kein deutscher Fürst und seiner Rasenbank kein Hüttner werth! Wenn ihr jungen Leute die Bluthunde, wie Leopold Stolberg sie nennt, nicht schlagt, so schlägt sie der alte Hüttner, der Euch alle herzlich umarmt.

---

[1] Am 28. December hatte Herders Gattin geschrieben: „Wieland sagte vor nicht gar langer Zeit, die lyrischen Menschen seien besondere Menschen, er sei kein lyrischer Mensch. Sagen Sie mir doch einmal, lieber Herzensfreund, was ein lyrischer Mensch ist? Ach, die Saite, die ihn durchbebt, macht ihm wohl und weh!"

[2] Ovid.

[3] Am Ende des vorigen Jahres hatte Voß ihm auch seine neue Bearbeitung der Luise in der Handschrift geschickt, die er vortrefflich fand.

Haben Sie, Theure, doch die Güte, der durchlauchtigen Herzogin (Mutter) für das herrliche Geschenk in meinem Namen zu danken. Das ist noch ein fürstliches Geschenk, mir unendlich mehr werth als Gold und Silber! Es hat mir viel Vergnügen gemacht.

---

144. An Herder.

Halberstadt, den 5. April 1795.

Kommt man ins Aufschieben, Herzensschwester, dann läßt man von dem kleinsten Hinderniß sich abhalten! Klein waren nun zwar bisher die Hindernisse nicht. Das Hüttchen war ein Lazareth, einer nach dem andern war krank, der sonst so gesunde Hüttner sogar, und es half ihm nichts, daß er in den Oden unsers lieben Ungenannten alle Tage schmauste. Vergnügen machte sonst immer ihn gesund, diesmal half nichts.—

Ins Aufschieben kam ich, weil ich von dem unsterblichen Unbekannten ausführlich mit meinem lieben Herder sprechen wollte! Dieser Unsterbliche kann kein anderer als mein lieber Herder selbst sein! Wie wärs doch möglich, daß einer schon, völlig ihm gleich, in Dichtung, in Schwung der Gedanken, in dem schönen Flötentone so was Vortreffliches gesungen hätte! Diesen Odendichter zieh' ich allen unsern Odendichtern im ganzen genommen weit vor. So nützlich der Menschheit sang keiner! O daß ich ihn ganz schon hätte! Dank, Dank, Herzensschwester, daß ich so weit ihn nur habe!

Nun erleb' ich die Ankunft der zweiten Halbschied auch wohl noch! Ach! es ist das Jahr, in das ich eingetreten bin, ein böses Jahr; aus zweien bösen Sieben bestehend, kann nicht gut sein! Am 3. März und 2. April wurde der Eintritt in dieses böse Jahr zweimal gefeiert. Dem Hüttner wars nicht recht; er hatte die Feier den 2. April verboten, die Nichten betrogen ihn mit Hülfe der Musen, und feierten ihn den 31. März. Der Hüttner wollte die Nichten nun auch betrügen, und bat sich Gäste, lauter Männer, den 2. April zur Feier der Geburtstage seiner Freunde; daraus entstand denn manches Qui pro quo. Mündlich solls der flüchtige Vogel erzählen! Wo? Wo? Zu Halberstadt! ihr unendlich Geliebte! Ja, ja! zu Halberstadt! in diesem bösen Jahre müßt ihr zu uns kommen und das böse zum guten machen. Wer weiß, wie lange wir uns zu sehn noch möglich machen können! Daß wir, als wirs noch möglich machen konnten, uns nicht einander sahen, könnt' uns einmal gereuen.

Wer machte doch die Lobrede der Horen in der Litteraturzeitung? Mir hat dieser Posaunenton im mindesten nicht gefallen; so geneigt ich war, diesen feinen Mädchen etwas auf ihre Reise durch Deutschland mitzugeben, so sehr bin ich nun abgeneigt; bis ihnen von meinem Herder etwas mitgegeben ist, solls wenigstens anstehn!

Daß Dohm bei uns sich niedergelassen hat, muß ich Ihnen zu sagen

nicht vergessen. Er war acht Tage hier, reiste wieder ab nach Braunschweig, Hildesheim, Hannover, dann zur Armee, die Dohm ist noch bei uns und die Kinder; sie wohnen am andern Ende des Domplatzes. Wär' ich nicht ein gar sehr alter Mann, so würde dieses auch schon alten Freundes Hiersein, mich sehr glücklich machen! —

Die Friedensgerüchte sind verschwunden, und ich, ein Deutscher, freue mich ihres Verschwindens; denn es wäre ja solch ein Friede, der uns um die schönste Provinz gebracht hätte, den Fürsten Deutschlands Schimpf und Schande gewesen! Ist denn kein Hermann mehr! Geduld! Sie sehen nun bald, wo Varus stand; Möllendorf wird Hermann sein!

---

145. An Herder.

Halberstadt den 8. April 1795.

Den 2. April wollte der alte Gleim in der Stille feiern, mit Gedanken an die großen Wohlthaten Gottes; deswegen ließ er ein Gebot ausgehn in alle Lande, dieses eine Mal nur solle dieser oft genug schon gefeierte Tag ein Werktag sein. Zusagen des Gehorsams geschahen, wurden aber nicht gehalten. Morgen, Mittag und Abend wurden gefeiert; jener mit einem Gesang der Stolbergischen Engel vorm Bette, der Mittag bei ihren Eltern, den Abend nach Tische kamen die Freunde mit Gesängen. Ihr sollt sie lesen, sie sind vortrefflich; kein Kaiser wird wie ein Freund besungen. Und doch sind Eure Briefe vom 2. die schönsten, an Herzlichkeit beinah überlegen, Herzensfreunde! Keine Menschenkinder vom Brocken bis an den Caucasus können in Prosa so singen! Dank, Theuerste, für diese Herzensergießung! Wir wollen der Freundschaft immer nur leben, das andere Leben ist gegen dieses nicht viel. Man wünschte wohl sich aus der Welt, wenn man die Freunde nicht hätte, solche Briefe nicht bekäme. Freundin Caroline Herder schreibt, sagten die Hausengel, wie ein Engel! Dank, Herzensbruder, daß Sie Ihre neuesten Gedanken mir senden wollen. Thun Sies doch ja! Ich hab' zu warten die Zeit nicht! Und eben bin ich mit den Humanitätsbriefen fertig. —

Seien Sie, theure Schwester, nur gesund. Die Nichten und die Geburtstagsfreunde, die diesen Abend bei uns sind, rufen: „Sie lebe! die Herder sollen leben!" Gott und Götter geben ihr fiat! Amen, in größter Eil, mit einer Feder, von Voß geschnitten. — Er hat mich mit sechs Schwanen= und fünfzig Gänsefedern beschenkt, alle geschnitten, alle vortrefflich und mit vier Versen, viel vortrefflicher. Mit diesen Federn schreib' ich künftig meine Briefe! Voß ist ein Wundermann! Virgils Aeneis, angefangen gegen Weihnachten vorigen Jahrs, soll Johanni dieses Jahrs übersetzt sein! Der sechste Gesang ist vortrefflich! —

Hier Klopstocks Ode, die in der Sammlung nicht kommt. Weil er die Mittheilung nicht verboten hat, so glaube ich, Böttiger könnte sie seinem Mercur an die Flügel anheften! Sie könnte von Nutzen sein. Nur müßte er nicht sagen, von wem er sie erhalten hätte. —

---

146. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 24. Mai 1795.

Herzensschwester! Solch ein Dank ist unermeßlich größer als die Gabe![1] Da stehen sie, die armen Dinger, die Fabeln, bei den herrlichen Oden! Wie sie sich schämen! Unermeßlichen Dank, Herzensbruder! Ihnen für den hineingeschriebenen Gesang[2], monumentum aere perennius im Tempel unserer Freundschaft in meiner Familienbibliothek!

Wir sahn von der Höh' hinunter
Und empfanden, o Gleim, das Glück harmonischen Lebens!

O laßt uns dieses Glück diesen Sommer noch einmal empfinden!

Herzensschwester, wie so glücklich sind Sie! den Mann zu haben, den einzigen! Einzig, wie der große König!

Was ich las (zum rechten Lesen hatt' ich einen Augenblick noch nicht) war herrlich, einzig! Bestätigte, was ich glaubte, der alte Dichter sei Herders mehr als sein eigen! Ich habe den alten Dichter, las ihn mit Vergnügen, nicht aber mit diesem unbeschreiblichen! Ueber die Vorrede, die Lyra, den Alcäus fiel ich her, wie ein Geier; dann war der philippische Strafredner das erste. Haben wir was Besseres? was den Königen und den Bettlern Nützlicheres? Wie werd' ich nun das Friedensfest feiern? Morgen feiern wirs! Noch hatt' ich keine reine Friedensfreude. Wer sie haben kann, der ist kein Deutscher! So sagen wir, so die Preußen in Westphalen! Kein deutsches Sandkorn sollen die Tiger in ihren Klauen behalten! Kurmainz ist doch an all dem Bösen Schuld, das itzt noch droht; es rieth zur Unzeit zum Frieden, machte stolzere Tiger, munterte die deutschen Fürsten nicht auf. Keine Sylbe mehr! Wir wollen uns doch recht herzlich freun! Wir haben Dohms bei uns, da werd' ich Vorleser sein! Gestern hatten wir das Fest auf den Spiegelbergen. Alles Zweibeinigte war draußen; einsam saß ich einen Augenblick an unserer heiligen Stätte, da wo wir von der Höhe hinunter sahn! O daß Sie hier wären, dacht' ich, und ging zum großen Haufen! Ach daß Ihr nicht göttlich gesund seid! Ihr werdets durch die Reise! Voß ist nicht

---

[1] Herders Gattin hatte am 18. die Terpsichore (die Uebersetzung Baldes) als Dank für die Fabeln an Gleim gesandt.

[2] Die sechs Verse, welche in Herders Werken zur Litteratur und Kunst B. 4. 10 abgedruckt sind, deren Schluß die gleich darauf in unserm Brief angeführten bilden.

gekommen, er kann nicht, die Stelle seines seligen Schwagers[1] muß erst besetzt sein.

Wir haben seinen Pfarrer von Grünau noch nicht! Ich bin neidisch, wenn andere das Beste des Jahrmarkts unserer Muse eher haben als ich! Er steht schon ausgerufen in allen Zeitungen, ist aber theuer und sollte so wohlfeil wie Beckers Nothbüchlein sein! Wohl mir, daß ich Terpsichore, die auch schon ausgerufen wird, schon habe.

Wie werden über den großen Deutschen unsere Kleinen erstaunen! Erstaunen Sie, so sind sie nicht klein! Welche Wahrheiten werden sie lesen? welche Lehren? ich lege meine Leier bei Seite.

> Kommt ihr Nymphen! ich hänge die Leier an meinen geliebten
> Baum, und ruh' in seiner Umarmung! —

Wielands Freude[2] muß groß sein! Dohm kennt den Bräutigam Lottchens und seine Mutter; sie wären herrliche Menschen, sagte der Menschenkenner. Sagen Sie's doch unserm Wieland, von dem ich das Seitenstück zu seinem Musarion im Mercur gelesen habe; seinem Lottchen muß ers nicht zu lesen geben! So sehr es Meisterstück ist, so möcht' ich doch lieber den philippischen Strafredner gesungen haben.

„Immerfort bin ich krank! Es ist ein drückendes Frühjahr für ihn!" Entschließt Euch, bitt' ich noch einmal, zu der so kurzen, nur zweitägigen Reise; Sie wird Euch das Aachener Bad sein! Wir wenigstens wollen, wie alle Nymphen des Bades, dazu beitragen! —

Im dritten Stück der Horen las ich das eigene Schicksal, und erkannte bei der dritten Zeile meinen Mann; wer ihn nicht sogleich erkennet, ist blind! An jeder Zeile hängt das Wappen seines Geistes und Herzens, sie sei Prosa, sei Vers! — Auch las ich die herrliche Nachlese. Jammerschade, daß die Früchte dieses Geistes nicht beisammen sind!

„Jetzt — und zuerst habe ich einen Dichter einzuleiten, da ich von unserm Dichter — — zu Horaz überzugehn gedenke."[3] Gebe die Göttin Gesundheit, was sie geben kann, dem Herzensbruder und der Herzensschwester, und mir, daß wirs erleben!

---

[1] Boie.

[2] Ueber die Verlobung seiner vierten Tochter mit dem Buchhändler Gesner in Zürich.

[3] Aus der Vorrede der Terpsichore.

147. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 3. Juni 1795.

Wie süß ist doch die Stimme des Freundes, und wie vor allem Ihre Herzensstimme, treuester Freund! Wenn wir nur Entschluß genug hätten, wir sollten und müßten zu Ihnen — es würde uns wenigstens auf 14 Tage wieder ganz wohl! Vielleicht geschieht es noch — wir wollen uns an der Hoffnung dazu erheitern. Die Tage bei Ihnen waren so schön! Wenn wir nur einen Brief von Ihnen erhalten, wie sind wir entzückt!

Daß Sie den Dichter so ganz lieben und werth halten, wie mein Mann, das macht mir und ihm unsägliche Freude. Es geht nichts über diese Harmonie der Gesinnungen: unsere Seele wird dann so stark — wir sind alsdann ganz bei Ihnen! —

Hier ist ein Exemplar der Terpsichore für den wackern Körte zum Andenken von meinem Mann. In Ihrer Nähe werde der Jüngling an Geist und Herz Ihnen ganz ähnlich!

Von Herder.

Ich sende Ihnen zu dem, was meine Frau Ihnen für sich und mich geschrieben hat, nur noch meinen besten Gruß, und erwarte, liebster Gleim, nun bald über die Briefe der Humanität Ihre Stimme der Liebe. Ich habe in diesen zwei Theilen einen großen Theil meines Geistes und Herzens weggegeben; fast zu viel auf einmal. Aber mich trieben die Musen! Mit den wenigen Briefen über die Griechische Kunst hätte ich Bände ausfüllen können; genug, wenn es einigen gefällt. —

An Dohms bitte ich halb und doch nicht ganz unbekannter Weise viel Gutes zu sagen. Ihn kennt jeder in Deutschland; und wie lange ist, daß ich ihn geschätzt habe. Sie habe ich als ein gar holdes, schönes Kind im Kreise fröhlicher Geschwister gekannt und geliebet. Ich bitte mich ihren schönen Augenwimpern, dem charakteristischen Zuge, der von ihrer Mutter in der Familie herrschte, auf ehrerbietigste zu empfehlen. Es war, wie die Griechen sagen, ein Grazienvorhang über das Auge der lieblichen Unschuld. Lebet, lieber Gleim, wohl, alle mit einander!

---

148. An Herder.

Halberstadt, den 4. September 1795, Morgens 4 Uhr.

Gestern Nachmittags drei Uhr kamen die beiden Männer aus Weimar von ihrer Reise nach Hamburg zurück; ich hatte lange schon auf sie gewartet, glaubte schon, sie wären auf einem andern Wege zurückgegangen, war nicht zu Hause, kam und sah den lieben Böttiger, freuete mich wie ein Kind.

Wir capitulirten, er wollte nur was essen, ich sollte nur eine Stunde die freie Luft genießen, wir wollten, so bald als möglich wäre, wieder bei einander sein. Einer hielt Wort, der andere konnt' es nicht halten; Fischer, ein Satan, hatte seiner sich bemächtigt; Abends spät erst kamen sie von ihrer Wallfahrt auf den dummen Bullerberg zurück! Ich hatte mich wie ein Kind gefreut, wollte von meinem Herder so viel noch mit dem lieben Mann aus Weimar sprechen. Nun war ich verstimmt. Der schöne Nachmittag, es war so herrliches Wetter, war verdorben! Hätte der Satan nicht ihn entführt, so wär' ich ein Jahr jünger geworden! Sprech' ich von meinem Herder, dann werd' ich jünger! Nun konnt' ich von Ihnen nicht sprechen; nun sprachen wir von Franzosen, Americanern, Hamburgern, nun legte der liebe Mann aus Weimar sein politisches Glaubensbekenntniß ab, nun hätt' ich bald mich mit ihm gezankt, im Hüttchen, ein böses Exempel! Gottlob! es ging noch an! bestärkt aber ward ich in der Meinung, daß unsere Gelehrten, ohne Ausnahme fast, zum itzigen Bösen, und dessen etwanigen guten Folgen das Ihrige beitragen. Ich Ungelehrter bleib' indeß meiner Meinung, daß man von alle dem, was man thun kann, nichts als das, von dem man die guten Folgen vor Augen sieht, thun müsse, getreu, und befinde mich bei ihr so ziemlich wohl!

Diesen Morgen reisen die Reiser ab. Sind sie gegen sieben Uhr nicht schon auf dem Wege, so trügt der große gelehrte Mann, für den ich nicht stehe, daß er nicht dereinst, dem Unglück Deutschlands zu entgehn, mit Freund Bertuch nach Nord- oder Süd-America gehn wird! Können Sie, lieber, theurer Einziger! so halten sie den braven Mann doch ab. Wir haben seines Gleichen, wenn wir nicht auch wie die Franzosen, obgleich sie jetzt noch Decaden schreiben, Barbaren werden wollen, in unserm lieben deutschem Lande so nöthig, so nöthig!

Sie müssen aber, lieber Einziger, in unserm lieben deutschen Lande den lebhaften Mann zufrieden machen; mich dünkt, er ists in Weimar, selbst unter den Herdern, noch nicht so recht!

Ach! daß ich ihn doch zu Euch begleiten könnte! Das Wetter ist so schön, so schön! Kommt, lieben Kinder! kommt in diesem Monat noch, zu uns ins Hüttchen! es liebt euch keiner wie wir! Wir sind ein Herz und eine Seele! kommt! Wir beten Euch an! Von allen Menschenkindern ist keins wie Ihr. Lebt alle wohl!

---

149. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 28. September 1795.

Nun kann ich es auch unmöglich länger aufschieben, ich muß Ihnen ein Zeichen des Lebens, das heißt der Liebe von uns geben, geliebtester, unvergeßlicher

Freund! Zwei Ihrer lieben Briefe haben wir in den letzten sechs Wochen erhalten, es war aber nicht möglich darauf zu antworten; ein unleidliches Kopfweh quälte mich, daß ich kaum die allernothwendigsten Sachen zu besorgen im Stande war. Es geht zwar wieder besser, obgleich noch nicht ganz. Die Gesundheit meines Mannes beunruhigt mich aber; er kann seit dem Egerbrunnen, d. h. seit Mitte des Augusts, nicht mehr schlafen; da ist er denn des Tags so müde und zerschlagen, daß er nur mit Mühe seine Geschäfte verrichtet. Wie oft denken wir an Sie, an Ihre immer frische, jugendliche Gesundheit! Ach sagen Sie uns, wo ist die Quelle, aus der Sie sie schöpften? Wohl! in Ihrem Hüttchen, an Ihrer Seite und an der Seite der Herzensschwester und lieben Luise hätten wir Gesundheit und Freude gefunden, wenn wir gekommen wären. Es war aber nicht möglich. Künftiges Jahr soll und muß es möglich werden. Ihr Blick, Ihre Liebe macht uns gesund. —[1]

Von Horaz kann ich Ihnen noch nichts schicken. Er ist noch nicht so weit; die Musen haben sich diesen Sommer nicht mit den Amtsarbeiten zusammenfinden wollen. In den nächsten Stücken der Horen finden Sie einige Aufsätze von meinem Mann, Homer und Homer und Ossian. Sie müssen ja die Horen halten. Mein Mann wird jetzt ein fleißiger Mitarbeiteiter; ich werde Ihnen seine Aufsätze jedesmal nennen. Von Proclus ein Hymnus an die Pallas ist auch von ihm. Auch werden Sie die kleinen poetischen Stücke von ihm erkennen.

Nach America ziehen wir nicht, liebster Freund; lassen Sie ziehen, wer dahin ziehen mag! Vor allem wollen wir dem Bertuch und seinen Freunden eine glückliche Reise dahin wünschen; die Wechselkrämer sind nicht die Freunde, wohl aber die ärgsten Feinde der Wissenschaften. Und so mögen sie in den Gold- und Silberminen selbst holen, wonach sie dürsten. —

Von Herder.

Von mir heute nur Ein Wort als ein Lebenszeichen. Unter andern habe ich im vergangenen Sommer ein Gesangbuch zusammengestoppelt, und muß nun noch an einen Katechismus, der auch bald fertig ist. Lebt wohl, liebster Freund, und betet zu Gott, daß die Franzosen uns nicht besuchen, da die H. Römisch Matrone — Lebt wohl mit allen den lieben Euren.

---

[1] Es folgt hier ein inniger Dank an Gleim für die Empfehlung Adalberts an Morgenstern, von welchem dieser jetzt in die Nähe von Weimar kam, nachdem er seine Lehrzeit trefflich bestanden.

---

150. An Herder.

Halberstadt, den 13. December 1795.

Gott vergeb' Ihnen, Herzensschwester, die Frage: „Uns so ganz und gar zu vergessen, ist das recht? ist das christlich? und freundschaftlich?" Sie haben eine größere Sünde nie begangen, Herzensschwester!

Wir hatten ein Generalcapitul, wie wir unter den 96, denen ich der Schreiber war, nicht hatten, und wir hatten ihrer sehr stürmische! Die Geschichte wird davon zu reden wissen, ich muß schweigen! Dann starb mein College Oppermann, dann ist von zwei Gehülfen der eine blind, der andere taub! Ich konnt' Euch nicht schreiben! Tausendmal wollt' ich, ernsthafter aber, nicht wie Cato, wie Timon, ernsthafter, wollt' ich von Euch den Hüttner nicht betrachten lassen! Alle Tage war ich mitten unter Euch. Ihr wart immer unter uns; mit der gräflich Stolbergischen Familie, mit der Frau von Berg, die ein paar Tage bei uns gewesen ist, und jetzt vermuthlich von ihrer Freundin, der Gräfin Leopold Stolberg zu Eutin, wegen ihres Schicksals getröstet wird, mit allem, was von Menschheit noch übrig ist, wurde gesprochen von Euch; die Geburtstage besang Terpsichore, Terpsichore war unser Schubert! Wer ist der Lotterbube, der in einer gewissen Zeitung oder Zeitschrift ihr einen bösen Namen gegeben, der Junge, der mit Koth nach ihr geworfen hat? Wär' er nicht ein Lotterbube, nicht ein Junge, so hätt' ers mit mir zu thun! Lotterbuben werden geehrt, wenn man sich mit ihnen abgibt; also schweigen wir, thun, als wenn wir nichts von ihm erfahren hätten. Terpsichore geht ihren Gang!

Der große Mann geht seinen Gang
Und kehrt sich nicht an Kläffer!

Gottlob! daß unser Herzensbruder arbeitet! Gott erhalt' ihn gesund! Er arbeitet für keinen Lotterbuben!

Sein Lessing sieht auf ihn herab,
Sieht und bewundert ihn.

Nach seinen Kindern in den Horen werd' ich mich umsehn! Bei uns kommen sie spät an. Ich bin unzufrieden, wenn ich höre, daß von ihm ein anderer etwas eh' als ich gelesen hat! Nach dem dritten Theile der Terpsichore verlangt mich herzlich; Sie glaubens nicht, Herzensschwester! Wie viel wir von ihr halten, ich und Schmidt besonders, ziehen sie der Calliope des Römers vor, wollen aber uns nicht übereilen, wollen abwarten, ob im dritten Theile jemand unserer Meinung ist. —

Dank! Dank! Herzensschwester! für die angenehme Familiennachricht![1]

---

[1] Herders Gattin hatte am 7. geschrieben: „Wir hatten drei Wochen unsere Kinder um uns versammelt."

Wo denn aber kam Wilhelm nach Hamburg? Geht dahin der nächste Weg nicht über Halberstadt?

Im künftigen Jahr sehen wir uns im Hüttchen; wenn Ihr im Hüttchen seid, dann sind wir wie heilige Geister! Denkt nur nicht daran, daß Ihr anderswo sein wollt!

Der Winter, Herzensbruder, wird allzuschnell vorübergehn! Sie werden mit Ihrer Arbeit nicht fertig werden! In Ihrem goldenen Köcher sind der Pfeile zu viel! Verschießen Sie nur keinen auf irgend einen, der eines Pfeiles von Ihnen nicht würdig ist! —

Was sagt der Herzog zu den laufenden Franzosen? Ich sorge, die Ueberwinder werden stolz werden, werden wieder von Eroberungen sprechen, werden alle Vortheile noch einmal verlieren! Wäre man recht gescheut, so könnte man, bei jetziger Stimmung, den Teufel, den ärgsten Teufel überwinden. —

Was macht Wieland? Was sagt er? was Herder zu Heinsens Hildegard von Hohenthal? Ich habe mich innigst an ihr ergötzt! Die Hundestagsposten, die, wie die Frau von Berg sagte, Herders Beifall hätten, hab' ich noch nicht mit Augen gesehen. Wer kann aus unserm Schutthaufen die Perlen herausfinden? Wer zu suchen die Zeit hat.

An jedem Morgen, war gleich der Tag vor ihm ein mit schwarzer Kohle wegzustreichender Tag, besuchte mich die gute Muse! Sie sollen einmal recht viel davon zu lesen bekommen.

---

151. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 8. Januar 1796.

Wohl kann niemand sich schöner rechtfertigen als Sie, theuerster Freund! Wie groß war unsere Freude über Ihren lieben Brief! er war uns ein süßes Weihnachtsgeschenk, und es bedurfte nicht, daß Sie ihm die schönen Embleme Ihrer Freundschaft noch nachschickten. Wie bin ich nun beschämt über Ihre Liebe, über die schönen Geschenke! sie machten einen doppelten h. Christ. — Der Vater hat mit einem besondern freundlichen Lächeln den silbernen Wachsstock genommen, und sich der freundlichen Stunden bei Ihnen erinnert. Ihr Profit, liebste Luise, schlägt gut an — er raucht mit Lust und Liebe im Andenken der treuen Freunde, die sich vermehren wird, wenn wir auf dem Canapee im glücklichen Hüttchen in stiller Verborgenheit bei Ihnen sitzen werden. Bis dahin nehmen Sie unsern Dank, Dank für alles, was Sie so schön zu geben wissen, leiblich und geistig!

Wir haben nicht geahndet, daß ein Generalcapitul Ursache an Ihrem Schweigen sein könnte. Gottlob, daß es nichts Schlimmeres war. Die Zeit ist so reich an sonderbaren Auftritten, daß man sich über nichts mehr wun=

dern darf. Das Schönste zum neuen Jahr ist die Aussicht zum Frieden! O singen Sie ihm das schönste Lied! Voll Erwartung der Dinge sind wir nun, ob wir uns gleich fast müde gewartet haben.

Hildegard von Hohenthal haben wir mit der größten Theilnehmung gelesen; so schön und belehrend haben wir noch nichts über Musik gehört, und so schön und einfach gesagt. Wir nehmen das Fernrohr, das er ganz hätte entbehren können, und den Auftritt in der Laube sammt Hildegards Aeußerung über die „hündische Liebe" aus, so ist es durchaus interessant, von dieser Kunst etwas so Vollkommenes zu lesen. Daß wir auf die Fortsetzung sehr begierig sind, können Sie denken. Er wird gewiß die Hildegard als ein Muster der Kunst darstellen, da er sie den natürlichen Verhältnissen eines Weibes hat entsagen lassen. Wielands Urtheil darüber haben wir noch nicht gehört. Wir haben ihn in dieser letzten Woche mehrmals gesehen; er hat uns seine neuesten Arbeiten, die in sein Attisches Museum kommen, vorgelesen, eine Uebersetzung eines Griechischen Redners und dann eine eigene Arbeit, eine Geschichte[1]; beides werden Sie mit eben dem Vergnügen lesen, als wir es gehört haben. Er ist dabei in der schönsten, besten Stimmung. Die guten Musen, sie machen das Leben allein heiter und erheben uns über das Alltagsleben.

Von Herder.

Alltagsleben ist also das Wort, bei dem ich anfange, um Ihnen, lieber, bester Gleim, und allen den Ihrigen ein gutes Alltagsleben aufs neue Jahr zu wünschen, das Sonntagsleben findet sich sodann von selbst. Mein Sonntagsleben ist gerade das schlechteste von allen; denn da stehe ich vor Acten. —

Dank Ihnen, lieber Vater, daß Sie mich zum h. Christ auch bedacht haben; mit einem Lichtchen, nicht zwar die Welt zu erleuchten (welches die Welt nicht will), sondern die Tobackspfeife anzuzünden. Dafür sollen Sie auch im dritten Theile der Terpsichore ein treffliches Gedicht auf den Toback lesen. Und der flüchtige Geist wird dabei sagen Profit. Tobackslichtchen soll mir lieb und werth bleiben! Sie sind gar gut, daß Sie meine Terpsichore mit guten Sprüchen verschenken; mich dünkt, sie ist vergessen. Wer auf sie geschimpft habe, weiß ich nicht; aber daß Wolf in Halle auf meine Abhandlung in den Horen „Homer ein Günstling der Zeit" einen eben so groben als verstandlosen Ausfall gethan habe, das weiß ich. Ich begreife nicht, wie ich dazu komme, da ich ihm gar nicht in den Weg treten wollte, indem ich seine Gelehrsamkeit hochachte und ehre. Ich habe nichts als meine Meinung über Homer gesagt; das kann mir niemand wehren. Habe jeder und auch Wolf eine bessere, was kümmerts mich? Wieland lebt

---

[1] Des Isokrates Panegyricus und Wielands Agathodämon.

in seinen neuen Compositionen recht auf; sie sind gar lieblich und artig. Ich wünsche ihm alle gute Vollendung. Im Januar (der Horen) dieses Jahres werden Sie eine treffliche Uebersetzung Properzischer Elegien zu lesen bekommen — eine Uebersetzung, wies eben nicht viele gibt. Rathen Sie von wem?

Heinse ist in seinem Roman jetzt an Ort und Stelle, in der Musik. Ich habe ihn mit großem Vergnügen gehört, insonderheit die musicalischen Stellen, in denen viel Empfindung, Geschmack und Kritik ist. Aber das Beschauen durchs Fernrohr ist nicht musicalisch; ich fürchte dergleichen capricci mit dem Faunenschwänzchen werden noch mehr kommen. Hüpfe er indessen fort, der musicalische Faunus, wenns ihm wohl thut.

An meinem Baldischen Xenotaphium wird gedruckt. —

---

152. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 24. Januar 1796, am Geburtstage der Einzigen.

Den herzlichsten Dank! Dank für Eure vier Briefe, Gotteskinder! sie haben dem Altvater sehr große Freude gemacht! O daß es den Gotteskindern wohl gehe, daß sie lange lebten auf Erden! Daß der Baumeister des Tempels der Humanität sein Pfeifchen noch anzünden möchte, wenn nach funfzig Jahren dieser die Tempel zu Ephesus, Rom, London und Straßburg übertreffende Tempel in Gottes Namen vollendet sein wird! In den letzten schlaflosen Nächten (ich habe viele gehabt bisher) las ich zum zehntenmale die Humanitätsbriefe. Wann bekommen wir eine neue Sammlung? Welch ein Mann unter den Männern ist, Herzensschwester, unser Herder! Und Sie helfen ihm bauen. Ohne Carolina Herder wäre kein Johann Gottfried Herder! Ein Gassenbube (wo? das sag' ich nicht, Ihr sollts nicht lesen) bewarf ihn mit etwas Aergerm, als womit die Gassenbuben zu werfen pflegen. Man muß keine Notiz von ihm nehmen; seiner Strafe, der Ruthe, wird der muthwillige Knabe nicht entgehn; den großen Mann wird sein Muthwille nicht verdrüßlich machen!

Der große Mann geht seinen Gang,
Und kehrt sich nicht an Kläffer.

Mich verlangt, je älter ich werde, desto mehr nach dem dritten Theile der Terpsichore. Wir lesen und wiederlesen in den Abendstunden die beiden ersten! In den schlaflosen Nächten les' ich eins ums andre der göttlichen Werke; hätt' ichs nur immer so gehalten! Die fatale Greuelgeschichte hat mir sehr geschadet! Der Weltgeist brütet noch über dem Straußenei; der glühennde Sand und die Sonne scheinen ihm nicht helfen zu wollen!

Das Rad der Dinge rollt
Noch über Menschenköpfe.

Der Friede, sagt man, sei entfernter als je, Wien wolle Baiern nicht fahren lassen, Mars werde lauter brüllen; Friede mit den Tigermenschen werde die schlimmsten Folgen haben, sie würden mit ihren Tigertatzen den Völkern die Augen auskratzen. Kann sein! Helfen ihnen doch die Väter und Lehrer der Völker; sind nicht unsere Tagebücher dieser Hülfe voll? Unsere Volksredner sind verstummt. „Jetzt seine Stimme nicht geben", sagt' ich neulich, „ist Versündigung an der Menschheit!" und wurde zurückgewiesen, man sollt' es kaum glauben, von altadeligen Freunden der Französischen Greuelgeschichte. Gottlob! in unserm Preußenlande hören wir von diesem Schwindelgeiste nicht viel, er weht von außen zu uns her! Wann wir auf unserm ruhigen Canapee sitzen werden oder in der Herderlaube der Spiegelberge, dann sprechen wir einen Augenblick davon! —

Wieland ist doch wahrlich ein unerschöpflicher Genius. Sagen Sie doch dem lieben Bruder (wir waren Brüder), daß ich seinen neuen Compositionen mit dem alten Verlangen nach seines Geistes Ausgüssen entgegensehe. —

153. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 8. Februar (17)96.

— Ich will gleich Ihre Frage beantworten. Für ein Porträt wie Herrn Böttigers[1] nimmt Tischbein sechs Carlins, und macht im Preise keinen Unterschied zwischen Original und Copie. Sie sehen daraus, daß die Herren sich zu schätzen wissen. An den Porträts meines Mannes hat er sich gröblich und gröblich versündigt, war eigensinnig, empfindlich u. dgl. — Kurz und gut, am Ende ist hier kein Mensch mit seinen Porträts zufrieden gewesen. Er ist ein Künstler für die reichen Leute, die nicht wissen, wo mit dem Geld hin. Damit aber will ich seiner Kunst, die bis auf einen gewissen Grad schön und artig ist, nichts zu Leide gesagt haben. Je unbedeutender das Gesicht ist, je besser trifft ers. Denken Sie, daß ich mich unter die unbedeutenden rechne und mich für sechs Carlins abconterfeien lasse? Nein, bester Freund und Bruder, Sie haben keine demüthigere Schwester. Wie Ihres Vaters Bild dort oben über der Thür (es sollte auf der Mitte der Wand stehn), will ich mich malen lassen, schlicht, simpel und ohne Grimasse. Sobald ein solcher Maler kommt, so lasse ich mich malen.

Und nun zu der andern Frage.[2] Der unbekannte Autor, von dem Sie

---

[1] Gleim wünschte neue Porträte von Herder und dessen Gattin.

[2] Gleim hatte geschrieben: „Nach dreien Jahren erst erfahr' ich durch eine vornehme Frau, die zu Weimar gewesen war und die Ehre gehabt hatte, mit der Herderfamilie nach Jena zu fahren, daß ein Hesperus und eine unsichtbare Loge, daß ein Jean Paul existire. — Ein Laut von Herder oder Herderin, so hätt' ich den göttlichen oder auch nicht göttlichen Mann längst schon genossen. Wer ist er? wie heißt

durch Frau von Berg gehört haben, heißt Richter, wohnt in Hof im Voigtlande, nicht weit von Baireuth. Er ist ein Candidat der Theologie, lebt einsam, nur mit wenigen, ist aber in ganz Hof geachtet. Er hat geschrieben die Mumien, ferner den Hesperus und nun ein so eben herausgekommenes Buch Quintus Fixlein. Dieses letzte haben wir nur einige Stunden im Hause gehabt, und ich habe trotz meiner schwachen Augen bis nach Mitternacht darin gelesen. In diesem Buch ist seine Manier simpler und stößt nicht so zurück; denn diese seine Manier, fürchte ich, wird Sie zurückhalten, das Gold aus dem Schacht zu holen — reines Gold zwischen den Steinen. Durch diese Manier, sagte mein Mann, versündige er sich an sich selbst und an dem Publicum unverantwortlich. — Lesen Sie nur hübsch die Vorrede zum Quintus Fixlein (denn mit diesem müssen Sie anfangen), so lesen Sie gewiß weiter. Das innigste Gemüth, Verstand und Satire ist mit einer Jugend darinnen, deren wir uns nicht mehr rühmen können. — Wieland sagte, wenn dieser Richter nur acht Tage bei ihm wäre, so müßte er anders schreiben oder er (Wieland) wolle sich ändern. Aber nach Weimar soll und darf er nicht kommen, darüber sind wir hier eins; sonst würde ihm sein junges warmes Blut erstarren. —

Von Herder.

Von mir Gruß und Kuß mit eigener Hand. Ja wohl lasse ich mir die Humanität recht sauer werden; da hat der alte Dichter gewiß ein göttliches Wort geredet. Sie wird mir sauer, aber ich muß.

Heute kein Wort mehr; denn ich bin todmüde. Ein andermal mehr. Danken Sie vorerst Nachtigal. Aber es ist nur der Herr Professor Nachtigal, die Nachtigall auf Zion ists nicht.[1]

---

154. An Herder.

Halberstadt, den 18. Februar 1796.

Ihr Aber ich muß, Herzensbruder, liegt mir tief in der Seele, geht zu Bette mit mir, steht mit mir auf. Ei! wohl! Sie müssen, müssen im Tempel der Humanität der erste Lehrer, der erste Priester sein, Sie müssen! Gott

---

er? wo wohnt er? was hat er sonst noch geschrieben? Alles von ihm muß ich noch lesen, ich sterbe nicht eher. Sie wissen alles! — Der alte Geschäftsmann kann ein Spürhund nicht sein; man thut ein gutes Werk, wenn man die Perlen ihm nachweist!"

[1] Gleim hatte am 27. Januar des Prorector Nachtigal eben erschienene „davidische Gesänge", Zion, ältestes Drama aus der vorhomerischen Urwelt, Herder als dem „competentesten Richter" übersandt.

oder die Göttin des Tempels gab die nöthigen Geistes- und Herzensgaben so reichlich Ihnen, daß ich von Socrates bis auf Fenelon und von Fenelon bis auf Herder einen Begabtern nicht zu nennen wüßte. Also lassen Sie sichs immer nur sauer werden, Sie stiften unendlich viel Gutes. Ihre Briefe werden mehr, als Sie glauben, gelesen! Schändlich, daß unsere Ausrufer dazu, daß sie mehr noch gelesen werden, nichts beitragen. Ich habe von keinem guten Ausrufer sprechen gehört; ich selbst bin den meisten Ausruferstimmen, weil ich weiß, daß sie für Geld und gute Worte mehr posaunen als ausrufen, taub von jeher gewesen. Krank aber soll und muß die hohe Priesterschaft Sie nicht machen; Sie müssen sich erhalten! Denken Sie bei Zeiten an die Erfüllung Ihres Versprechens, damit es nicht wieder wie vorm Jahre mit ihm gehe. Wir müssen uns noch einmal sehn! —

Und nun, ich danke, danke, Theuerste, für die Nachrichten von dem wunderbaren Mann, dessen Schriften vom Erhabensten und Niedrigsten Exempel in ein Lehrbuch liefern! Wahr ist, er versündigt sich an sich und an uns, aber er wäre, was er ist, ohne diese Versündigung nicht. Also wollen wir ihn, was er ist, sein lassen, wollen weder nach Weimar noch nach Halberstadt ihn rufen; in seinem Hüttchen ist er, was er ist, außer ihm würd' er der Mann, der er ist, nicht sein. Er wäre zu weit über uns. Gott verzeih' ihm seinen Honigkuchen, seine Leichenrede, sowie Nachtmuße! Sie töbten mit Witz. Wie herrlich dagegen! „Die Menschen soll keiner belehren, als der sie recht herzlich liebt."[1]

Den 21. Februar.

Gestern feierten wir den Geburtstag eines Mannes, der in das Hackenjahr, das ich nun bald endige, furchtsam eintrat, ins Jahr vom 76. bis 77. Wie kann man vorm Tode sich fürchten? er ist ja so nothwendig.

Tischbein[2] hat von seinen sechs Guineen abgelassen; ich bekomme den bessern Herderkopf von ihm. Weil so leicht kein besserer Maler nach Weimar kommen wird, so wünschte ich sehr, Herzensschwester, Sie hätten von ihm sich malen lassen. —

155. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 26. März 1796.

Wir empfingen, Herzensschwester, Ihr Schreiben beim Kaffee und wurden alle traurig.[3] „Nun sehen wir sie nicht!" sagte der Hüttner. „Nun wird

---

[1] Es folgt hier noch eine Reihe anderer Stellen aus Jean Paul.

[2] Der sich in Dessau befand.

[3] Sie hatte berichtet, daß sie vor Ende Juli Gleims höchst dringender Einladung nicht Folge geben könnten.

aufgeschoben und aufgehoben, nun erleb' ichs nicht!" Hätten Sie sich losgerissen, gewaltthätig! ohne Gewaltthat setzt man in die kleinste Freiheit sich nicht. — Verzeihen Sies dem Unersättlichen! er will aus dieser Welt in jene noch alles Mögliche mitnehmen. Seine Herder noch einmal zu sehn, ist jetzt sein höchster Wunsch! Seinen Geburtstag feiert er ohne Hoffnung nun! Indeß, wies ist, ist alles gut; läßt er seine Herder hier, sie kommen ihm nach; wir wollen mit allem zufrieden sein.

Ich habe noch einen höchsten Wunsch, den, daß ich Friedrich Richters Werke noch erst lesen möchte. Herzensschwester! „Dieser Richter", sagte beim Vorlesen seines Hesperus gestern die Nichte Dorothea Gleim, „ist ein furchtbarer Mensch". Heute sagte sie, daß er ein Desperater sei, und meinte sehr was Hohes. In Wahrheit, Herzensschwester, bei vielen Stellen fühlt' ich mein Nichts. Bei diesen sagt' ich: „Hier ist mehr als Swift!" bei jenen: „Hier viel mehr als Yorick!" Man muß aber nicht vergleichen, muß Herdern, muß Richtern, muß jeden, was er ist, sein lassen. Bei einer Stelle wünscht' ich, daß Herder über diesen Erzmenschen (er ist in seinen Darstellungen der allgemeinen Menschenliebe wahrlich ein Erzmensch) in seinen Humanitätsbriefen uns herderisch etwas Gutes sagen möchte. Ich fing einen Auszug an; aber er muß nicht ausgezogen werden, wies ist, ists recht! Die Sentenzen stehen zwischen Handlungen. Dieser Richter schreibt alle Romanschreiber nieder; in seinen Naturbeschreibungen übertrifft er die Kleiste, die Thomsons, alle! Seinen Quintus Fixlein hab' ich mit unendlichem Nutzen gelesen, Vergnügen wollt' ich sagen; es ging mir wie Ihnen, ich konnt' ihn nicht weglegen und las mich beinah blind! Nun lass' ichs sacht angehn! Aber er ist hinreißend. —[1]

An Ihren Hausfreuden, Herzensschwester, nehmen wir den herzlichsten Antheil. An Ihren Kindern werden Sie viel Freude noch erleben![2] Sagen Sie doch Ihrem lieben Doctor Gottfried, daß wir uns ihm schon entgegen freuen, nicht ohne Ahndung, unsere Freude werde vergebens sein. Netzer,

---

[1] Am 16. hatte er geschrieben, er habe in Quintus Fixlein schon den Tod eines Engels gelesen. „Mit allen seinen Sonnen und Sonnenflecken ist er ein guter, herrlicher Genius, ein Regenbogen, ein Donnerwetter, ein Veilchen, eine Rose? was ist er nicht alles? auch ein Dornstrauch ist er. Er schreibt, wie sichs treibt, sagt Luther von Moses, schafft Maiblumen und Maikäfer. Ich freue mich meines Lebens wegen dieses Kopfes und dieses Herzens. — Ein Herz muß er haben wie das Ihrige, Schwester. — O daß ich die Zeit hätte, die unsere Jagdjunker verschwenden, ihn, wie er gelesen sein will, zu lesen!" Am 23. hatte Gleim ihm unter dem angenommenen Namen Septimus Fixlein fünfzig Thaler übersandt zum Zeichen, daß es auch dankbare Leser gebe. Vgl. Körte S. 310 f.

[2] „Vorgestern hat unser Gottfried in Jena promovirt", hatte Herders Gattin am 21. geschrieben, „und ist mit allen Ehren Doctor geworden. Wir waren drüben, und haben einen frohen Tag gehabt äußerlich und innerlich, mehr als ich sagen kann. — In drei Wochen geht er in Begleitung eines jungen Arztes aus Jena nach Würzburg

Denis, und Johannes Müller lassen einen Herder nicht aus den Händen; er bleibt gewiß in Wien. Ich gönn' ihn den Wienern nicht, würd' ihn also nach Wien nicht reisen lassen, zu Berlin würde er an seinem Platze sein! —

Nichts mehr! nur noch die herzlichste Bitte an den Herzensbruder: Cura, ut valeas. Möcht' er doch die Acten und die Rechnungen einem treuen Gehülfen übergeben können! Ich umarme ihn wie die Humanität selbst.

---

156. An Herders Gattin und Herder.

Halberstadt, den 13. April 1796.

— Ehegestern kam der dritte Theil Ihrer Terpsichore an, eben als ich ins Capitul gehn wollte. „Das fatale Capitul!" sagte ich. Terpsichore mußte sich verstecken. Nachmittag zwei Uhr kam ich aus dem Capitul. „Theure Terpsichore!" rief ich, „willkommen, willkommen!" Die Nichten kamen gesprungen; nun war Freudentaumel. — Bald aber war der Jubel zu Ende Man brachte die Nachricht vom Tode des Fürsten von Bärenburg, den ich lieb hatte! So gehts! wir leben, schweben und weben zwischen Freud' und Leid. Den 8. hatte ich den Verlust eines zweiten Engels, den 11. schon wieder den eines Fürsten, der seiner Jagdleidenschaft ungeachtet verdiente, daß man ihn liebte; denn er war kein böser Nimrod, er war ein stiller Wohlthäter. Die Fürstin von Detmold wird sich zu Tode grämen. Wie sie den Vater liebte, lieben selten Fürstenkinder. „Muse", fragt' ich diesen Morgen, „willst du sie trösten?" „Nein", sagte die Muse, „sie läßt sich nicht trösten." „Wenn du nicht willst, so will Terpsichore", sagt' ich, „und nun ist beschlossen, ein Lied aus ihr oder ihre Lieder alle zu leidigen Tröstern an ihr Herz nächstens abzusenden. Wär' ich ein rascher Jüngling noch wie Gottfried Herder, so flög' ich nach Detmold, so lieb' ich die Tochter, weil sie den Vater und die Musen liebt.

Ja, Theure, Maria sollte meine Heilige sein, wenn nicht Carolina Herder schon meine Heilige wäre. Man wird katholisch, wenn man der Katholiken Anbetungen sieht. Wir haben eine Französische Gräfin hier, welche die Mutter Gottes ihren Gott und Gott den Vater ihre Mutter nennt. Andacht gränzt dicht an Liebe. Die gute Frau, glaub' ich, hat auf der Erde nichts mehr zu lieben!

Friedrich Richter ist arm, sagte Carolina Herder. Wie denn fangen wirs an, daß er nicht arm ist? Das ist, sagt meine Schwester, nicht anzu=

---

und Wien und kommt über Berlin und Halberstadt im Herbst wieder zurück. August, der zweite Sohn, geht in wenig Wochen nach Göttingen und um eben diese Zeit Adalbert (als Landwirth) nach Holstein."

fangen. Ich geb' ihr recht; also bleib' er arm! Mich ärgerts nur, daß der Mann, der so eine ergiebige Goldgrube zu sein scheint, einen zweiten Verleger schon hat. —

Ja wohl hats Jean Paul Friedrich Richter uns ane=bahn, nicht ane=tan. Wir leben und weben in ihm. Kein Haus, in dem man „He hätt et uns anebahn!“ [1] nicht sagt. Von Ihnen, Theurer, werden wir, so Gott will, im Hüttchen ein rechtliches Urtheil über ihn hören, lesen Sie nur ihn erst; ich les' ihn zum zweitenmale, will sonst nichts lesen, und so gehts uns allen. Wahrlich, er ist ein Hexenmeister! Als Terpsichore kam, war er einer doch nicht; wenn die Briefe, die Blätter, wenn das Bibelwerk ankommt, wirds auch keiner sein. Mann nach Gottes und nach meinem Herzen, wie so fleißig sind Sie gewesen! Sie wollen, glaub' ich, Ihrem Bruder diesseits des Grabes noch Freude machen. Im August in der Laube wird ers Ihnen danken, wird Ihnen erzählen, wie er Hahn gewesen, was für Perlen er aufgekratzt hat, eine so schön, daß er ein Goldschmied schon werden und ein goldenes Kästchen ihr machen wollte. —

---

157. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 16. Mai 1796.

— Rinaldo war sehr, sehr krank; wir waren zwei Tage zwischen Furcht und Hoffnung seinetwegen. — Dieser Zufall hat mich sehr angegriffen, und ich fühle mich im innersten Lebensmark geschwächt. Meinen Mann hat er eben so sehr ergriffen, und wir klagen uns wechselseitig unsere Müdigkeit. Haben Sie also Geduld mit uns Müden, Müden! — Sonderbar ist es mir oft, die vier ältesten Söhne jetzt so entfernt von uns zu wissen, an denen mein Herz wie durch vier seidene Faden bewegt und in Athem erhalten wird; nach allem Sorgen aber lege ich dann die Sorgen auf den, der für uns alle sorgt, und bin ruhig.

Erst vorgestern sind die Briefe der Humanität angekommen, und sogleich müssen Sie sie haben. Sie, geplagter Mann, wie viel sollen Sie lesen? Blättern Sie nur darinnen und legen sie bei Seite. Mein Mann kann Ihnen ja daraus erzählen, wenn wir kommen.

---

[1] Herder hatte geschrieben: „Richter, den die Schwester Gleim mit Recht einen desperaten Menschen nennt, hats meiner Frau an=e=bahn (man muß das Wort niedersächsisch aussprechen), und es scheint, Eurem Kreise auch ziemlich. Gestern ist mir im Fixlein die Magie der Phantasie vorgetragen worden, wo dann einige Recepte des An=e=thans merkbar sind. Es ist eine schöne und reiche Abhandlung; sonst kenne ich ihn nur wenig, weil mir die Zeit fehlt, mich in diesen süßen Abgrund zu werfen.“

Zu Vossens und seiner lieben Frauen Besuch wünschen wir tausend Glück. Sie beherbergen das beste Paar. Wir haben viel Vortreffliches von ihr gehört. Sagen Sie ihm und unbekannterweise ihr etwas Freundliches von uns.

Da Sie es einigemal in Ihren Briefen berührt und wir nicht darauf geantwortet haben, so will ich jetzt eine Bitte thun. Wenn Vossens Freund, der Professor Wolf in Halle, zu Ihnen kommt, so nennen Sie nie meines Mannes Namen. Noch nie ist mein Mann von jemand wie von einem wüthenden Hund angefallen worden als von diesem tollen Hochmüthigen. Wenn ich Ihnen nur die Sache recht darlegen könnte! Mein Mann wollte nichts weniger als Herrn Wolfs Ehre kränken noch beleidigen. Als Voß vor zwei Jahren hier war, äußerte mein Mann seine Ideen über Homer bei einer Gesellschaft, die bei uns war, die aus Voß, Goethe, Wieland, Böttiger, Knebel und Meyer bestand. Es wurde darüber wie über etwas Fremdes gesprochen Da nun Wolf hier gewesen war, feuerte Goethe, Schiller und Meyer meinen Mann an, seine Gedanken über den Homer in den Horen zu sagen. Er that es unbefangen, da die Zeit, von der er sprach, mehrere hundert Jahre früher ist, als die wovon Wolf redet. Beide betreffen wiederum zwei verschiedene Dinge.

Mein Mann spricht von der innern Composition des Homers, Wolf von der Aneinanderreihung der Verse. Wolf ist ein Kritiker des Textes; mein Mann spricht vom innern Sinn der Epopöe. Ist das nicht Verschiedenheit genug? Und darf Wolf sich unterfangen, jemand zu verbieten, über den Homer zu schreiben, dem er nicht das Creditiv dazu gegeben? Sieht das nicht aus, als ob es aus dem Tollhause geschrieben sei? Hat Wolf vergessen, daß Engländer und Franzosen so viel über den Homer geschrieben haben, und daß Deutsche darüber schreiben werden, wenn auch Herr Wolf lange todt ist!

Verzeihen Sie, liebster Freund, daß ich Ihnen so weitläufig darüber schreibe. Ich thue es bloß, damit Sie eine Notiz davon bekommen und meinen Mann gegen diesen überklugen, aber bösartign Menschen nicht nennen. Mein Mann wird ihm nie antworten; er kennt ihn zu gut in seinem Betragen gegen Heyne. Wahrheit, Liebe und Friede Gottes ist höher zu achten als gelehrte niederträchtige Kriege; wir haben an andern blutigen Auftritten genug. Ich schreibe Ihnen dies alles, da mein Mann nicht zu Hause ist; ich dürfte sonst schwerlich diesen Brief absenden. —

---

158. An Herder.

Halberstadt, den 16. Juni 1796.

Unser im Hüttchen so sanfte, gute, liebe Schöpfer des herrlichen Pfarrers von Grünau ist noch hier. Seinem einzigen Herdern darfs der

alte Hüttner vertrauen, daß er wegen nicht vorbereiteter Ferien seine lieben, theuren Gäste gern schon einige Tage früher entlassen hätte, darf Ihnen, nur Ihnen vertrauen, daß der allzugute Voß, dem man den grollvollen Streitmann im Hüttchen nicht ansieht, sich überreden ließ, den allzujungen Falk, der sich selbst und den Wieland als Spötter ankündigt, mitzubringen ins Hüttchen — einen Spötter ins Hüttchen! Augenblicklich waren wir alle verstimmt; die zwei letzten Tage nur allein waren vertraulich. „Sie müssen nicht spotten!" sagte der Hüttner.[1] Von besorglich Krieg erregenden wichtigen Dingen wurde kein Wort gesprochen; im Tempel der Freundschaft seiner Zunge Zaum und Gebiß anlegen müssen, ist ach! unausstehlich! Einmal sagte doch Voß, er habe mit Wolfen von dem Homerischen Kriege nicht eine Silbe gesprochen. Kann sein! er schien mit seiner Reise nichts weniger als zufrieden. Schmidt war mit ihm. Sie wollten von Halle nach Jena, Weimar, Wörlitz, und sie blieben in Halle. Herzensschwester, ich traf zu! Wir verderben unsere Freuden uns selbst. Es ist so traurig, so traurig! Ich weiß nicht, wie man ohne den allgemeinen Frieden, ohne den mit sich und mit allen zufrieden sein kann. Die Vossen ist die leibhafte Frau des Pfarrers von Grünau, verständig und frei. Wir haben sie sehr lieb. Die drei Söhne sind Söhne, wie ich, als ich Vater zu werden einmal hoffte, sie mir wünschte, liebe, stille, gute Kinder! Der zurückgebliebene vierte schrieb neulich in großer Freude, daß er unserm Adalbert Herder irgendwo begegnet sei.

Morgen wollen sie das Hüttchen verlassen. Ungeachtet der Verstimmung werden wir in Thränen baden. — Ihr, Herzensschwester, kommt, müßt kommen, müßt die Verstimmten stimmen! Der Verstimmer, dem ich, wenn er dem Rathe der Alten nicht folgt, ein elendes Leben weissage, reiste gestern ab.

---

159. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 24. Juni 1796.

Wir kommen also nach Ihrem Wunsch Ende Juli zu Ihnen, Herzensfreund, und alles vereinigt sich, daß dieser Zeitpunkt auch für uns der bequemste ist. Indessen wird sich auch der Himmel ab- und ausgeregnet haben, und wir können trocken sitzen dort unter jenem Baum, die freundlichen Worte des Freundes und der Freunde, die Ebene vor uns, die blauen Gebirge zur linken sehn und — liebste Luise, Kirschen essen und Gedichte lesen! O der gute Himmel verleihe uns diese frohen Stunden!

Denken Sie, Jean Paul Friedrich Richter ist seit vierzehn Tagen hier! der beste Mensch, sanft, voll Geist, Witz, Einfällen, das beste Gemüth, und

[1] Vgl. Gleims Werke VII, 131.

ganz in der reinen Welt lebend, wovon seine Bücher der Abdruck sind. Milde wie ein Kind und immer heiter. Sehen Sie, der ist ein ächter Jünger der Weisheit. Wie war er gerührt und erfreut, als er hörte, daß Sie seine Schriften mit dieser Theilnehmung lesen! Vielleicht besucht er Sie einmal; künftiges Jahr, wenn Sie mögen. Er hat noch eine Mutter und einen Bruder von achtzehn Jahren und seinen Freund Otto; diese drei liebt er über alles. In Hof, anderhalb Tagereisen von hier, im Baireuthisch-Preußischen, und also Ihr Landsmann, da wohnt er mit seinen drei Freunden, unabhängig, und lebt von seiner Schriftstellerei. In keine andere Verhältnisse wünscht er nicht; er tauge nicht hinein, sagt er, und hat auch recht. Einen unerschöpflichen Vorrath zu vielen Büchern hat er noch; er ist eine unversiegbare Quelle. Wir haben ihn herzlich lieb. Wenn er von dem Inhalt des Buchs spricht, das er so eben schreibt[1], so wird sein Auge so glänzend. Eine himmlische moralische Sendung ist in ihm, und dazu wendet er sein Talent an. Ist das nicht schön und ganz nach Ihrem und unserm Gefühl? Der Reichthum seiner Gedanken wird sich nun nach und nach ordnen und sich sanfter reihen. Jetzt ist er so reich, daß er nicht aufzuhören weiß.[2] —

Voß soll in Jena, aber nur einen Tag, gewesen sein; Schiller aber widerspricht dem.[3] Voß hatte auch recht, daß er zu Ihnen, seiner Frauen und Kindern zurückeilte. Wenn er einmal von seinen gelehrten Fehden geheilt wird und die Wissenschaft rein wie das häusliche Glück genießt, dann wirds ihm ganz wohl werden. Herzensblut und Geistermark muß die Wissenschaft bei uns werden, sonst gebe ich keinen Dreier dafür. —

---

160. An Herder und dessen Gattin.

Halberstadt, den 27. Juni 1796, Morgens 3 Uhr.

Dank, Dank, Gotteskinder für den herrlichen Brief und für die herrlichen Nachrichten, erstens daß Ihr kommt und dann für die von unserm Gottmenschen! Im April schon sagt' ich: „In diesem ist ein Gott“, in höherer Bedeutung als Horaz: Est deus in nobis[4] von den Dichtern es sagt. Wäre doch das nächste Buch des großen Menschen die Topographie

---

[1] Des Titan.

[2] Am 7. April hatte sie von ihm geschrieben: „Allerlei Namen hat er: an Gemüth ein Kind, an Geist ein Mann; dies sanft zu verbinden ist die große Kunst; dies, hoffe ich, soll ihm noch gelingen. — Die ganze Welt um und in uns weiß er zu bewegen. Und das alles wissen Sie warum? Weil er noch junges rothes, warmes Blut hat, weil er nicht das kalte Fischblut unserer Zeit hat!“

[3] Vgl. den Schiller-Goetheschen Briefwechsel Nr. 168—172.

[4] In einem Sinngedichte (Werke V, 117) schreibt Gleim diesen Spruch Ovids dem Virgil zu.

des Himmels, ein Stück Religion für die, die zu viel oder zu wenig haben; nein aber wir wollen ihm nichts sagen. Klopstocks Messias wurde nicht der rein entworfene, bekam zu viel der Auferstandenen, zu viel der Lutherischen Stücke, weil man ihm sagte: Facta ꝛc. Vierzehn Tage schon ist er bei Euch! O laßt ihn vom besten Maler doch malen für mich; in meinem kleinen Freundschaftstempel soll er zwischen Euch stehn, zwischen einem Gott und einer Göttin. Jede Silbe, Herzensschwester, die Sie von ihm niederschrieben, zeugt, daß er kein gewöhnlicher Mensch, jede Silbe, die er in seinen Büchern schrieb, bezeugts. Ich habe, glaub' ich, sie nun alle. Die Grönländischen Processe sollen auch von ihm sein. Auszüge aus den Papieren des Teufels ließ ich kommen aus Berlin, der Teufel aber hats geholt, wovon die Geschichte mündlich! Daß er vierzehn Tage schon in Weimar ist, das will so recht mir nicht zu Herz und Sinn! Es geht ihm, glaub' ich, wie denen, die in die Schweiz reisen und in Italien; sie kommen als Deutsche nicht wieder. Er bleibe, was er ist, doch ja, werde doch ja kein anderes Gotteskind! Bringt ihn mit, würde ich sagen, wenn ich Euch nicht ganz allein haben wollte; leb' ich aber bis ins künftige Jahrhundert, wie ich Willens bin, dann muß ich den Gesalbten des Herrn, sobald es möglich ist, auch sehn! Wundert Euch über diesen Ausdruck nicht. Bodmer nannte Klopstocken einen eingefleischten Seraph, und schrieb an seine Fanny, sie möchte durch ihr Wort der Liebe, durch ihr Jawort an der Erlösung des Menschengeschlechts ja doch Antheil nehmen.[1]

Unsere lieben Vossens sind ehegestern abgereist, nicht ohne Wehklagen bei und nach der Abreise. Im Hüttchen ists nun wüst und leer. Wir hatten an ihren Umgang uns gewöhnt, waren Ein Herz und Eine Seele; sie ist eine zweite Carolina! Die drei Söhne waren wie drei Grazien im Hüttchen, so still, so wenig lästig mit Kindergelärm, daß wir, wenn sie morgens zum Frühstück sich nicht früh genug einfanden, sie vermißten. Es ist eine Freude, solche Nachwelt in jetziger Vorwelt zu sehn. Voß ist nur bei Reichardt zu Giebichenstein und zu Halle nur bei Wolf gewesen. Wir nehmen ihm übel, daß er zu Weimar nicht gewesen war. Von Streitigkeiten wäre, sagten Voß und Schmidt, nicht eine Silbe gesprochen. Voß, hoffe ich, ist im Hüttchen zum neuen Frieden Gleims, der höher ist als der allgemeine Friede Kants, nun endlich vollkommen bekehrt. Eine Luise wiegt ja den ganzen Streit hold auf. Im übrigen ist er ein zweiter Johann Georg[2]. Wir haben ihn sehr, sehr lieb! —

[1] Bodmer hatte nur geschrieben, durch ihre Gunst bekomme sie Antheil an dem Werke der Erlösung.

[2] Jacobi.

161. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 18. Juli 1796.

Liebster Herzensfreund! Das Kriegstheater ist uns um wenige Tagereisen näher gerückt. Die Franzosen haben Frankfurt, und man sagte, daß sie nahe bei Fulda seien; das liegt anderthalb Tagereisen von uns. Ob wir nun schon glauben, daß sie nicht nach Weimar kommen werden, so hört man doch so mancherlei Gerüchte von einem Durchmarsch nach Böhmen u. dgl. Ein ehrlicher Mann bleibt also auf seinem Posten daheim, es mag gehn, wie es will. Theuerster, die Zeiten werden immer enger und enger; man weiß nicht mehr, was man hoffen noch wünschen soll. Die Oestreichische Armee ist am Rhein ganz desorganisirt, den Franzosen steht Deutschland überall offen. Man sagt sich ins Ohr, daß Preußen und Oestreich sich in das desorganisirte Deutschland theilen wollen. Es sind Zeiten, wo alles ins Große gethan wird; da muß man nur ruhig stehn und sehn, wo der Blitz hintrifft. Daß wir aber gerade jetzt mit unsern Kindern in das Gedränge der Zeiten kommen müssen, das ist hart. Es ist hart, daß wir nicht eine Lust- und Erholungsreise zu unserm einzigen Freund unternehmen können. Umstände, Zeit und Mangel an gutem Wind halten unser Schifflein am Ufer. — Vielleicht haben sich in drei Wochen die Dinge geändert, vielleicht wird Friede. Und da könnte man vielleicht einen andern Plan ausführen, der uns ein bißchen aus unserer Sklaverei befreite. —[1]

Hier sende ich Ihnen zwei Briefe von Jean Paul Richter[2]; Sie sind darinnen genannt und müssen sie lesen. O wie würde er Sie lieb gewinnen! Sie haben recht, daß er nicht lange in unserm herzvertrockneten Weimar bleiben müsse; er ist noch zu rechter Zeit weggegangen. Hier sind wenig Herzen, die ihn ganz verstehen. Indessen er steht auf seinem Grund und läßt sich weder durch eine Grimasse noch durch ein Lächeln der Hohen irre machen. Und das sollen, müssen wir auch! Rufen Sie uns nur immer Muth zu! —

In voriger Woche hat Bertuch seine Stelle beim Herzog niedergelegt. Da er durch eine Entreprise der Bergwerke im Würzburgischen große Aussichten und viel eigene Arbeit bekommen hat, so hat er hier resignirt. Es ist ganz wacker von ihm Wären andere nur auch so glücklich, dies thun zu können![3]

---

[1] Es folgt hier der weiter ausgeführte Vorschlag zu einer Zusammenkunft in einem Gasthofe zu Eisleben, da Herder dort mit einem Bergcommissionsrath wegen seines Sohnes August, der Bergmann werden wolle, sich zu berathen gedenke.

[2] Vom 12. Juli. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 27 ff.

[3] Am 29. schreibt sie: „Die Franzosen wollen wirklich in Chursachsen einfallen, und da geht ihr Weg über Eisenach, Gotha, Erfurt und Weimar. Auch stehen sie schon längs der Fränkischen Grenze, Würzburg, Bamberg, Coburg und Meiningen; von letztem Orte sind sie noch eine Tagereise von uns. Das Schlimmste ist, daß Sachsen sich vertheidigen will; es zieht einen Cordon von Eisenach bis Saalfeld. — Das Flüchten aus Franken war diese Woche sehr stark hier durch.“

162. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 5. August 1796.

— Die Franzosen sind noch nicht bei uns.[1] Auch kam gestern eine Nachricht, daß Chursachsen endlich sich zur Neutralität entschlossen und sie durch Vermittelung Preußens erhalten habe. Wenn sich diese Nachricht bestätigt, so sind wir geborgen. Daß Sie auch der Meinung sind, nicht auszuwandern, das ist recht; wir kennen nicht Elenderes als die Herde zu verlassen, wenn Noth da ist. O wie wird einem das Herz verwundet bei so manchen Dingen, die man sieht, und wie sie so mit ihren Götzen und ihren Chatullen entfliehen und bis auf die letzte Stunde starrsinnig sind und nicht Ein gutes Wort geben mögen, um ihr Land und die Armen zu retten. Die Predigt Johannis in der Wüste ist noch nicht strenge genug für diese Otterngezüchte. Aber laß sie, sie sind in der Hand des Schicksals und werden ihre Stunde finden. —

Eben ist Prediger Stolz aus Bremen bei uns mit seiner engelslieben Frau und beide so brav und gut, beide Schweizer. Sie ein recht heiliges Gesicht aus der Bibel, und ist die Liebe selbst. O wie thun einem die guten Menschen wohl! Das wollen wir in Eisleben wieder ganz fühlen, wenn wir Sie umarmen.

Die Bibliothek der schönen Wissenschaften liest mein Mann nicht.[2] Manso ist der edle Mann, der an meinem Mann gern zum Ritter werden möchte. Es soll ihm aber diese Freude nicht werden, er liest es nicht. Denn Herr Manso kann ihn vor der Hand nicht belehren, und zur Belehrung sollte doch allein die Kritik sein und nicht zum Schimpfplatz. Wir wollen auf bessere Zeiten auch in der Bücherwelt hoffen, und sie helfen herbeischaffen. —

---

[1] Gleim hatte am 31. Juli geschrieben: „Man sagt die Franzosen wären bei Euch, gingen auf Leipzig, aus Leipzig flöhe schon der Reiche nach Halle. Daß Ihr bei dem Eurigen bleiben wollt, ist gut; man verliert abwesend am meisten, und wenn nur Ordnung bleibt, ist das Kriegsunglück erträglich. Wir hatten 1757 sechszigtausend Franzosen bei uns; weil Ordnung blieb, kamen wir alle gut weg.“ Vgl. Körte S. 86 ff.

[2] Mit Bezug auf Gleims Aeußerung: „Wolf hat nämlich die schändliche Recension in der Bibliothek der schönen Wissenschaften ich weiß nicht welches Geisteswerkes meines Herders mit Unwillen von sich geworfen, in Gegenwart Falks, des jungen Satyrs. Mein Neffe Körte schreibt mirs. Der Streit mit Wolfen ist doch, hoff' ich, so gut wie geendigt. — Von uns sei der Giftmischer, sei der Ausrufer verachtet!“

163. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 25. August 1796, am Geburtstage meines Mannes.

Gottlob, daß wir Sie wieder gesehen haben[1], einziger Herzensfreund, und Sie, treue, liebe Schwesterseelen! Wir haben vom Balsam Ihrer Liebe unser Gemüth und Wesen neu gestärkt. Ihr eigen Gefühl sage es Ihnen, und wirds Ihnen gesagt haben, wie innig, innig wohl es uns mit Ihnen war. An meiner äußern zerbrechlichen Hülle werden Sie sich nicht gestört haben; der innere Mensch nur lebt und genießt der reinen Freundschaft. O mögen Sie nur halb so zufrieden mit unserer Gegenwart sein als wir mit der Ihrigen! Doch das können Sie nicht. Aus dem ewig jungen, frischen Quell Ihrer Liebe haben wir geschöpft ein volles Maß — und ach, was sind wir Ihnen gewesen! Aber Sie werden es machen wie der liebe Gott, der siehet den Willen und das Herz an, und das unserige gehört Ihnen einmal ganz und gar. Wir sind gestärkt, froh und zufrieden heimgekehrt. Daß unser Wiedersehen und die Bekanntschaft mit dem guten Bergmann uns so gelungen war — unsere wenigen Freunde lasen es auf unserm Gesicht, wie glücklich wir waren. Könnte ich doch dichten, das schönste Lied wollte ich Ihnen singen.

Allerbester, aber noch stehe ich beschämt da, soll und will Ihnen danken für alle, alle Ihre reiche Liebe, für Ihre liebevollen, theuren Freundesgeschenke und für den goldenen Löwen.[2] Bester, es ist süß zu geben, und, wie Sies thun, auch süß zu nehmen, aber nur von Ihnen! sonst liegt so etwas Schmerzhaftes im Nehmen — aber bei Ihnen fühle ichs nicht; ich lasse diese liebe Sonne so über mir aufgehn und erfreue mich der wohlthätigen Strahlen. Mit uns sind Sie gefahren, ob uns gleich dort mit dem Kuß ein Scheideweg trennte; wir sprachen nur von Ihnen und sprechen noch so mancherlei Gutes und Wünschenswerthes, daß ein jedes von Ihnen dreien in seinem eigenen Herzen es lesen und fühlen muß. —

Die Morgenstunden mit Amor und Psyche[3] möchten wir uns heute und oft zu uns herzaubern, wie wir um den Tisch saßen, unsere Blicke nur auf Sie gerichtet waren und hörten so zufrieden der Liebe und der Weisheit Stimme. Bester, Sie haben uns noch viel von Amor und Psyche zu sagen, wie die Arme das Wasser des Lebens hat holen müssen, wie Sie so viele Gefahren glücklich überstanden hat, das müssen Sie uns noch alles sagen, der treuen Schwester, der lieben Luise und uns mit unseren Kindern. Diese kleine andächtige Kirche ist ihr nächster Kreis, den wackern Wilhelm Körte[4] nicht

---

[1] Am Abend des 17. waren sie in Eisleben angekommen.

[2] Den Gasthof in Eisleben.

[3] Dies Gedicht Gleims erschien in diesem Jahre (7 Bogen).

[4] Gleims Neffe, der damals in Halle studirte.

vergessen. — Leben Sie wohl, Herzensfreund und Herzensschwestern! jedes Wort von Ihnen ist verwahrt und unverloren in unserm Herzen; ja es sind liebende, tröstende Stimmen Eure guten Worte. —

Von Herder.

Also haben wir uns wieder gesehen, lieber Vater Gleim und Schwester Gleim, und die liebe, artige Nichte. Wir sahen Euch mit Segnungen nach, da wir das Gebiet Ludwigs XVIII. vorbei waren und Euch nachkommen und wenden sahen. Bereut Dr. Luthers Vaterstadt Eisleben nicht!

Wir sind nicht von Eisleben.
Schenk' uns Gott das ewige Leben! —

Ich bin lüstern auf Ihren Brief von Lauchstädt und der Reise, und wie Ihnen Rodes Psyche und Amor gethan hat. Hat es einen Nachtrag gegeben, so haben Sie die Güte, ihn zu senden. — Seit gestern bin ich an der sechsten Sammlung der zerstreuten Blätter. Sie sollen darin schön bewirthet werden; wenn nicht durch mich, so durch andere. —

---

164. An Herder.

Halberstadt, den 28. August 1796.

Gottlob, Herzensbruder, wir haben uns gesehen und gefreut, Ihr seid wie wir in Eurem Hüttchen wieder gesund und fröhlich! Zu Lauchstädt kamen wir früh an, besuchten noch die Allee, fanden eine kleine gute Gesellschaft, wurden von dieser überredet, drei Tage zu bleiben. Wilhelm kam aus Halle, war bei uns zwei Tage. Herder und Herderin waren mitten unter uns, wo wir gingen und standen und saßen. Ach, Ihr Lieben, Theuren, zwei, dritthalb Tage waren zu wenig! Niemeyer und ein Geheimrath Barkhausen kamen den Sonntag. Außer diesen sahen wir keine Hallenser. Auf der Reise nach Aschersleben sahen wir das Kunstwunder, die Dunstmaschine bei Rothenburg, deren nun dreie schon im Preußischen sind. In Aschersleben waren wir sehr vergnügt; die Kinder hüpften um den Altvater. Die Erzählungen von dem Flor der Stadt waren dem Altvater sehr angenehm. — Kurz, Ihr Herzblätter, wir waren vergnügt, hörten von Euch zu reden nicht auf, sangen: „Und es erhub sich ein Streit", wünschten das liebe Trio dieses Gesangs noch einmal zu hören. Wie glücklich könnten die Menschen, könnten so gar die[1] — was wollt' ich sagen? ich weiß es nicht — die Menschen

---

[1] Hier endet die zweite Seite des Briefes; das folgende ist mit einer andern Feder geschrieben.

alle sein, wenn sie alle was denn? kurz ohne Schmeichelei — Psychen wären.

Weil ich im Hüttchen pressante Geschäfte nicht fand, so wäre gut gewesen, wenn ich von den Nichten mich hätte überreden lassen, über Leipzig, Halle, Dessau zurück ins Hüttchen zu gehn. — Dohm kam an mit uns zugleich; diesen Abend sind sie bei uns.

Der unglückliche König (von Polen)[1] befindet sich zu Blankenburg! Zehn Tage da zu sein hat ihm der Herzog, der sehr krank sich befindet, erlaubt! Vom Frieden sieht und hört man nichts. Eine Flugschrift: „Ohnmaßgebliche Vorschläge zum allgemeinen litterarischen Frieden ꝛc." (Erfurt 1796 bei Keyser) hat mir sehr gefallen. Ich bitte sie zu lesen, und den Verfasser, der sich kenntlich genug macht, mir bekannt zu machen. Ich sagte dem Ehrenmann gern, daß ich seinen Vorschlägen den vollkommensten Beifall gegeben habe. Wären wir alle gegen die Ohnenamerei, gegen alles Geheime, wie ichs gottlob von jeher gewesen bin, so wären keine solche Greuel, wie bisher waren, gewesen! —

Im Buche vom Erlöser[2] bin ich bei Lucas; Lucas ist mein Mann; heut' hoff' ichs zu endigen und unserm Streithorst[3], dem ich es als ein herrliches Werk rühmte, zu geben. Wenn dies Buch der sinkenden Religion nicht aufhilft, so thuts kein anderes!

Bei der Zuhausekunft fand ich eine Menge neue Bücherei auf dem Tische; der Buchhändler hatt' es alles geschickt zum Durchsehen; alles hat er zurück erhalten. Es ist entsetzlich, was alles geschmiert wird, und alles kannegießert aufs erbärmlichste. Frankreichs politische Verhältnisse, dem Congresse zu Hildesheim gewidmet, ist das Geschmier eines boshaften Preußenfeindes, der so grob lügt, daß kein Leser ihm glauben kann. Wir wären erschöpft, hätten kein Geld ꝛc. Der Dummkopf! er komme und sehe! Nein doch! was sollen wir mit solchen Leuten im Lande?

---

165. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 23. September 1796.

— Mein Mann ist fleißig beim Evangelium Johannes. Er war nicht wohl, und will sich durch seine Lieblingsarbeiten wieder gesund machen. Und Sie, Theuerster, vergessen Amor und Psyche nicht, und senden alle Blätter Ihres Herzens und Geistes! Nie fehle es Ihnen aus der unerschöpflichen Quelle zu schöpfen! —

---

[1] Der seine an ihn und die Polnischen Fürsten gerichteten Verse so huldvoll aufgenommen und ihm einen Brillantring hatte zustellen lassen.

[2] Das Herders Gattin schon am 1. August gesandt hatte.

[3] Domprediger zu Halberstadt.

Ich muß Ihnen doch auch sagen, daß Wieland glücklich aus der Schweiz zurückgekommen ist. Er ist sehr gut gestimmt, und ist froh, wieder hier zu sein. Er hat die zerfallene Republik der Züricher in der Nähe gesehen; er hat sehr weise darüber gesprochen, auch über das leidende Frankreich. Bester, Ihr König könnte sich unsterbliche Lorbeeren erwerben, wenn er der armen Menschheit den Frieden gäbe, auch mit Hintansetzung des eigenen Vortheils! — Möge doch der vortreffliche Dohm ein Werkzeug dazu werden! Der böse Krieg! nichts untergräbt die Humanität so sehr als dieses Ungeheuer. —

Von Herder.

Herzlichen Gruß und Kuß, lieber Vater Gleim; könnte ich bei Ihnen sein und Ihnen diese selbst reichen! Wir müssen uns aber unsere Worte der Liebe über die Mansfelder= und Harzberge hin sagen, und das schadet nicht; je weiter die Kette, desto straffer zieht sie sich an.

Ich bin in meinem Freunde Johannes gerade beim Oberconsistorialrath Nicodemus, also noch nicht weit, im 3. Capitel. Haben Sie meinen Erlöser zu Ende?

Der junge Graf von Wernigerode hat uns vorige Woche besucht; ein hübscher, bescheidener, liebenswürdiger Jüngling, dabei, was bei einem Jünglinge das erste ist, gesund von Leibe und schlicht von Seele. Wenn die ganze Familie so ist, so sinds liebe Wesen. Er reist seinen Eltern entgegen.

Glücklich, daß die Franzosen über den Rhein zurück sind! Wenn nur auch Moreau schon aufgerieben wäre! Aber ich fürchte! — es gibt doch noch keinen Frieden. Die Netze sind allerseits zu weit gespannt und die Interesse zu stark gegen einander. Helfe uns Gott! —

Tausend, tausend Liebe und ewige Herzensfreundschaft!

---

166. An Herder.

Halberstadt, den 28. September 1796.

Mich solls wundern, Herzensbruder, ob die Lavater, die Desmarées, die Hermesse gegen Ihren Erlöser nicht Himmel und Hölle in Bewegung setzen werden. Ach, und er ist ein Erlöser, wie er einer gewesen sein muß. Hätten die alten Kirchenväter ihn dargestellt, wie der neue, wahrlich es wäre die christliche Religion ein Schwert in den Händen der Teufel nicht gewesen. Vom Anfang bis zum Ende las ich in diesem Erlöser, wie unsere jungen Theologen ihn lesen sollten. Zwar wie ich können sie ihn nicht lesen. Sie lieben den Schöpfer dieses Erlösers, den Darsteller mein' ich, nicht wie Johannes den Dargestellten liebte; das thut der Altvater Gleim, das thut nur der. — Großen Nutzen, Herzensbruder, werden Sie mit diesem Ihrem

Erlöser stiften, mehr noch, glaub' ich, mit Ihrem Johannes; in diesem wird er am liebenswürdigsten erscheinen. Johannes war sein liebster Jünger. Die Gewohnheit, daß jeder Lehrer seine Jünger hatte, war nicht übel. Mit dieser Gewohnheit wäre das rothe Buch, obgleich mit rothen Buchstaben nicht gedruckt, in die Leserwelt vielleicht gebracht. Hallabat wäre für ein Dorf, wie Bürger eines besungen hat, eine Bibel vielleicht geworden.

Werden Sie, Herzensbruder, nur nicht krank! Wir müssen uns bald wiedersehn; in diesem Herbste noch, wenns irgend möglich ist! Wäre nur unser Generalcapitul erst vorbei, dann ließe sich wohl noch etwas zu Stande bringen. Wir müssen das allerliebste Trio, das uns so herzlich lachen machte, bald noch einmal hören.

Nicodemus war ein anderer Consistorialrath als unser Hermes! er verrückte seinen Anhängern die Köpfe nicht. Glück, Gesundheit, gute Laune zu Ihrem Johannes! daß ich nur sein erster Leser bin! —

---

167. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 7. October 1796.

— Vor allen Dingen sende ich Ihnen ein merkwürdiges genialisches Product der Muse an der Saale.[1] Die Xenien sind von Goethe und Schiller. Ich möchte wohl Ihr Urtheil darüber hören. Wenn Sie Erläuterungen darüber wünschen, so fragen Sie: wir haben das meiste davon herausgekriegt, wenn wir aber im Dunkeln sind, dann fragen wir die Herren nicht. Die Gedichte meines Mannes sind mit den Buchstaben O. T. U. V. W. bezeichnet.

Von Herder.

Nun, Bester, flugs auf zu den Xenien, und sehen Sie, wie die neuen Musen sich erklären und was für ein neuer Parnaß emporsteigt. — Sie werden nicht umhin können zu gestehn, daß im Saalgrunde eine neue Hippokrene emporsteige. „Das Alte ist vergangen", sagt St. Paulus, „das Neue herbeikommen." Wir indessen, Lieber, Guter, Bester, wollen beim Alten bleiben und uns lieben und werth halten. Wir haben mehrere solcher Katzbalgereien erlebt, und wissen, was aus ihnen wird. —

[1] Schillers Musenalmanach auf das Jahr 1797.

168. An Herder.

Halberstadt, den 16. October 1796.

Wir hatten so lange schon, Theuerste, geschmachtet nach Nachrichten von Euch —, endlich kam gestern Brief und Buch. Johann brachts mit großer Freude; eben war ich allein, die Nichten waren noch bei der Frau Gräfin von Wernigerode, bei der wir getafelt hatten. Der Graf und die Kinder, ausgenommen die wahre Jungfrau Maria, waren nicht zu Hause, wir sprachen an der kleinen Tafel viel von unsern Herdern; wir konntens, weil wir allein waren. Die Frau Gräfin will nächstens ins Hüttchen kommen und Tischbeins Herder sehn; möchte sie auch Tischbeins Herderin sehn können! Eh' ich sterbe, muß ich, Herzensschwester, Ihr Bild noch haben. Ich muß es selbst noch in den kleinen Tempel tragen! —

Von Himly[1], dünkt mich, sprachen wir im goldenen Löwen. Er ist Gellert der zweite, macht aber bessere Verse, weniger Verse wollt' ich sagen. Er besucht uns fleißig und wir sehen ihn gern, sprechen von unsern Herdern gern mit ihm. Das ist das Mehr, daß ich von Himly Ihnen schreiben soll.

Nun kommt die Reihe ans Buch! Der Brief die Humanität, das Buch die Inhumanität. Hungerig und durstig sucht' ich die Buchstaben auf und freuete mich des Geistes und Herzens meines Bruders. Gleich darauf gings zu den Xenien, — konnte, weil die Nichten kamen und über den angekommenen Brief jubelten, nicht lesen, las, als sie still waren, einen Theil der Xenien, traf auf einige, die über die Menschheit mich seufzen machten. Goethe-Schiller so inhuman! Solche Katzbalgerei? Ja! wohl recht Katz- und Katerbalgerei, solche! Wir gingen zu Dohms, der Hüttner war verstimmt. — Nach dem Abendessen kam das Buch zum Vorschein. Ich hütete mich, der Xenien zu erwähnen, las die Herderlieder, las Alexis und Dora, das herrliche Kind des Vaters vieler nicht so herrlicher Kinder, las nichts mehr, las in dieser schlaflosen Nacht nichts mehr; das Buch war unten geblieben. Heute denk' ich eine freie Stunde zu haben unter der Predigt des Candidaten, der die Stelle des Inspektor Hinze — sich erpredigen will. Wenn um uns her kein Laut sich hören läßt, muß man lesen, die Gedanken zu hören!

Ja wohl, Herzensbruder, haben wir mehr solcher Katzbalgereien durchlebt, und wissen, was aus ihnen wird. Menschenfeindschaft, Unmenschlichkeit wird aus ihnen. Wir bleiben beim Alten, und wollen sie uns werben, wir lassen uns nicht werben!

— Ich habe viel zu thun, sonst schrieb ich mit aller Postreuterei. — Den 3. November wählen wir den neuen Dombechant. Der alte ließ zum

---

[1] Friedrich Himly, Legationssecretär bei Dohm, dessen Geburtstag sie am 29. bei Dohm gefeiert hatten.

Bleiben sich nicht erbitten; ich kanns ihm nicht verdenken. Künftigen Sommer sind wir auf dem unterm Brocken bei dem freien Manne desto ruhiger vergnügt. —

Böttiger nimmt an den Katzbalgereien gewiß doch keinen Antheil. Bitten Sie, heilige Carolina, bei ihm bei Gelegenheit für mich. Ich habe für eins seiner schönsten Geisteskinder[1] ihm nicht gedankt. Die Recension, das Urtheil über Vossens Homer[2] ist, glaub' ich, von ihm, kann von keinem andern sein. Gebe doch ja sie zu Katzbalgereien keinen Anlaß! Voß, hoff' ich, wird recht geben, wo Böttiger recht hat. Ich habe sehr lange keinen Brief von ihm.

---

169. An Herders Gattin und Herder.

Halberstadt, den 10. December 1796.

Nun endlich, Einzige, hab' ich die Denkmale aus dem ehelichen Leben der Dichterin Faustina[3] rechtschaffen gelesen. In stiller Mitternacht fand ich, daß, Einzige, Sie die Dichterin sind. Jede Zeile, jedes Wort entfloß dem Herzen Ihrer ehelichen Liebe. Mag immer eine Faustina noch gewesen sein, die erste sind Sie doch. — Sind mehr Bogen dieser herrlichen Blätter schon fertig, so machen Sie dem Hüttner, er bittet, mit ihnen ein höchst angenehmes Weihnachtsgeschenk!

Wie schnell ist dieses Jahr dahingeflogen! so schnell wie jene drei goldenen Tage zu Eisleben. Lassen Sie uns, wenn wir leben, im künftigen Jahre ja doch länger beisammen sein, und zwar im Hüttchen!

Im Hüttchen ists nun wieder etwas ruhiger als bisher![4] Wir lasen der Blumen-, Frucht- und Dornenstücke zweites und drittes Bändchen, eines ums andere. „Shakespeare", sagt' ich bei einigen Stellen zu den Nichten, „ist nicht erhabener; hier ist meh'r als Shakespeare!" Herder mag sagen, ob ich mich versündigte. Den Krittlern, die's anders haben wollen, als es ist, in den Werken dieses Feuergeistes, kann ich nicht beistimmen. Wärs anders, so wärs nicht so! —

---

1 Bodes Leben. „Solch ein Leben ist noch ein Leben", schrieb Gleim bald darauf. „Meins soll so geschrieben werden oder gar nicht; gar nicht ist das Beste. Was wir thun, ist unser Leben."

2 Es ist die berühmte Beurtheilung von A. W. Schlegel gemeint.

3 Im sechsten Theile der zerstreuten Blätter, dessen erste drei Bogen Herders Gattin am 18. November mit der Bemerkung übersandt hatte, sie finde die Dichterin Faustina so schön, und glaube sogar, daß sie etwas deutsches Blut in den Adern gehabt.

4 „Wir haben viel gefesttagt", schrieb er am 27. November. „Der letzte Festtag war der 24., an welchem der abgehende Dechant seinen Nachfolger, den Herrn von Alvensleben, einführte."

Wir sorgen, daß unsere Vossens nach Rußland auswandern werden. Herr von Nicolay, der Mentor Pauls des Kaisers, hat unsern Voß zum Mentor seines Sohnes gewählt. —

An demselben Tage.

Endlich, Ihr Einzige, send' ich Euch die versprochenen sechs Exemplare von Amor und Psyche[1], die nur Euren Beifall, nein auch Langers[2] zu Düsseldorf, erhalten haben. Zur Erkenntlichkeit für das Vergnügen, das die beiden guten Kinder ihm machten, hat er mich mit einem gar lieblichen und gar frommen Amor beschenkt, in der einen Hand einen Pfeil, auf dem ein Schmetterling sitzt, in der andern den Bogen auf dem Kopf eines Löwen haltend, dem man die Frömmigkeit ansieht, eine antike Allegorie.[3] Er hat in einem größern Gemälde sie ausgeführt, von dem ich Abbildungen ganz neuer Art erhalten soll. Unsere Zeitmenschen können freilich so was Einfaches nicht schön finden, ihre Augen wie ihre Magen sind zu was Zusammengesetzterm gewöhnt. Hätte Freund Herder die guten Kinder (gut wenigstens sind sie) mit einem kleinen Nasenstoß in unsere Leserwelt eingeführt, so hätten sie mehr Beifall, glaub' ich, erhalten, und ich hätte von kaltem mich nicht beleidigt gefühlt.

Falk ist bei Euch! Er sagte mir, Wieland wäre unwillig über die Angriffe, die sich Goethe und Schiller gegen mich erlaubt hätten. Wo find' ich diese Angriffe? In den Xenien habe ich sie nicht gefunden, und Clamer Schmidt, auf dessen Commentar Ihr mich verwiesen habt, hat sie nicht nachweisen können. Also müssens wohl heimtückische Angriffe sein, in Schriftbogen, die ich jetzt nicht mehr lese. Sie mögen übrigens angreifen, so viel und so arg sie wollen, mich kümmerts nicht. Es wäre mir unlieb nur, weil ich mit ein paar Worten gegen die Xenien mich erklären wollte. Thät' ichs angegriffen, so schien' ich nicht mehr unparteiisch. Sagt mir, Einzige, Eure Meinung wegen des beigehenden Gesprächs. Daß es vor der Nachricht wegen der Goethe-Schillerschen Angriffe gemacht sei, werdet Ihr dem wahrheitliebenden alten Hüttner, der im Scherz nicht einmal Unwahrheit sagt, wohl glauben!

Daß die Kaiserin von Rußland todt ist, wißt Ihr längst schon.

Komm! sprach der Tod zu Katharinen.
In deinen Schlachten dient' ich Dir;
In meinen Schlachten sollst Du mir
Zum Flügeladjutanten dienen.

Paul der Großfürst hat den verlassenen Thron wie ein braver Mann bestiegen. — Wir erwarten von diesem Kaiser viel Gutes. Meine Nichte,

---

[1] Die wirkliche Absendung erfolgte aber erst fast drei Monate später. Vgl. S. 223.
[2] Professor Johann Peter Langer.
[3] Vgl. Gleims Werke II, 236 f.

die Hofräthin Gleim, sah ihn zu Rheinsberg, geliebt von allen, die ihn kennen lernten, und lobt ihn sehr. — Zum Werkzeuge fürs Beste der Menschheit wird die Vorsehung ihn zu gebrauchen wissen. Wir wollens erwarten! —

170. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 26. December 1796.

— Zuerst und vor allem tausend Herzensdank für den herrlichen Brief. Wir haben ihn lange genossen und Ihre lieben Worte gehört, als ob Sie vor uns stünden, oder wir bei Ihnen wären. O der einzig guten Seele, die ihn schrieb! wo finden wir irgend eine ähnliche? Daß Sie die Faustina so wohl aufgenommen haben, darüber triumphirte ich, und (im Vertrauen) Ihr Beifall that meinem Mann wohl, und belohnte ihn. Ich möchte Ihnen gern zum Dank die Fortsetzung schicken, er hat aber nichts weiters von ihr übersetzt. Das zweite Buch[1] folgt indessen hier; es sind aus den alten Papieren hervorgesuchte Stücke, mit einigen neuen durchwebt. —

Der neue Dombechant bringe einen guten Geist mit, das übrige wird sich schon geben; Sie aber müssen unverändert und ewig jung wie ein guter Genius Ihre Geschäfte vollbringen und sich als ein Werkzeug Gottes fühlen.

Den 30. December.

— Gottlob, daß das Studium der Weisen[2] der höhere Haushalter vom Schauplatz abgerufen! Wird dieser Tod nicht Gutes hervorbringen? Uns wars wenigstens, als ob sich ein glückliches Himmelszeichen sehn ließe oder die Vorsehung selbst mit dem Ausspruch: „Bis hierher sollst Du kommen und nicht weiter!" Auch Preußen wollen wir Glück wünschen, und Friede, Friede allen Menschen! O wünschen Sie auch Friede! die armen Menschen am Rheine leiden sehr viel. Durch Frieden werden die Bösen gut, und die Gesetzlosen kehren wieder unter das Gesetz. Amen.

Haben Sie Jean Pauls Geschichte der Vorrede zur zweiten Ausgabe des Fixlein gelesen? Das ist eine unversiegbare Quelle von Verstand, Humor und Liebe und Leben, unser Jean Paul! — Ueber die Xenien hat er an jemand hier geschrieben, die Füchse könnten ihm seine Saat nicht verderben.[3] Gewiß läßt er sich keinen Fuß breit von seinem Lande nehmen. —

---

[1] Die Faustina bildete das erste Buch der Gedichte und Reime.
[2] Die Kaiserin Katharina.
[3] Anspielung auf Xenie 43.

Von Herder.

Glück zu zum neuen Jahr! in ihm Gesundheit, Frieden und Freuden! Und daß wir uns in ihm bei Euch, nicht in Eisleben, sehn mögen! gesund und frisch! den Teufel unter unsere Füße tretend. Luise ein Brauträschen im Haar und die Schwester in ihrem freudigsten Humor, und Sie, lieber Gleim, der freudigste von allen. Fiat! Amen!

Meine Frau hat hart unrecht, daß Sie Ihnen die einzelnen Blätter zusendet. Da bleiben sie eine zerstreute Schar, das sie nicht sein sollen! Verweisen Sie es ihr; denn mir will sie nicht gehorchen. Ich sehe es von Tag zu Tage mehr ein, daß man sich die Frauen nicht sollte über den Kopf wachsen lassen; sie machen allerlei Unfug. Wenn Sie heiraten, liebster Gleim, so setzen Sie sich im Anfang fest, sonst wird es von Jahr zu Jahr ärger. —

Ich schreibe, was ich kann, und will Euch mit der Humanität so ermüden, daß ihr aus Noth human werden müßt, damit ich nur endlich schweige. Katholisch müßt Ihr überdem werden, zumal Luise. In jungen Jahren muß man katholisch sein; der schlaffe Protestantismus kommt zeitig genug im Alter. In den zerstreuten Blättern kommen Legenden, für die Ihr mich als einen Kirchenvater verehren sollt (ich weiß nur noch nicht, welchen Namen ich annehme) und Luise mir die Hand küssen soll für die christlichen Märchen.

Indessen lebt wohl, lieben Menschen, und habt uns lieb, wie wir Euch lieben. Viel Predigen macht den Leib, viel Schreiben den Geist müde; das spüre ich reichlich.[1] —

171. An Herder.

Halberstadt, den 1. Februar 1797.

— Clamersruhe wäre, wenn ich Ramler wäre, ich nur zu Berlin thätig sein könnte, längst schon verschafft.[2] Der König verschenkt seit kurzem Landgüter, wie sonst goldene Dosen oder Porcellan. Es ist nichts leichter als eins für unsern armen Dichter zu erhalten, aber man muß zu Berlin sein, um an den König kommen und den Augenblick in Obacht nehmen zu können. Geduld aber, er soll ein Clamersruh haben.[3]

[1] Am 18 November hatte Herder geschrieben: „Ich bin zerknickt und ausgemergelt", worauf Gleim erwiederte: „Hilf ihm, Gott der Gesundheit! er muß nicht krank sein! hilf ihm! wir wollen Dir, Dir den schönsten Hymnus singen."

[2] Herders Gattin hatte geschrieben: „Sie haben uns Freude mit dem Geburtstagslied gemacht. Wahrhaftig Schmidt verdient es, daß Sie die Saiten so, für ihn rührten. Jedes Wort ist Wahrheit. Nun müssen die reichen Stolberge ihm noch eine Clamersruh verschaffen; sie müssen für die Musen es thun, die durch ihn so manche Freuden ihnen verschafften. Hören Sie, Freund Gottes, das Domcapitel muß die Clamersruh auch bauen helfen."

[3] Vgl. Gleims Epistel vom Jahre 1799 in den Werken V, 261 ff.

Dem wiedergegebenen Voß[1] hat unser Schmidt ein Lied gesungen, ein unvergleichliches in Balde-Herders Ton. — Und Voß gottlob ist wieder Voß, dichtet schon wieder, übersetzt schon wieder vortrefflich. Tibulls zweite Elegie habe ich eigenhändig geschrieben von ihm. So kann keiner als er und Herder übersetzen. Im Mai kommt er, geht über Berlin; ich denke den Umweg ihm auszureden. Sorgt nur Herzenskinder, daß wir im Hüttchen Euch sehen! ich sterbe sonst nicht gut.

Die Xenien vollenden?[2] Ich leg' es aus, die Xenien sind reißende Wölfe, noch ärger als die Jacobiner. Die gegen sie ausgegangenen Jäger sind gar schlechte Schützen. Wieland, hoff' ich, wird sie treffen, und, so Gott will, der alte Peleus[3], Euer ewiger Gleim.

---

172. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 10. Februar 1797.

— Vors erste seien Ihnen die Legenden[4] gewidmet. Ich hoffe und zweifle nicht, Sie werden sie so aufnehmen, wie wirs wünschen. Welche Legenden müßten wir von Ihnen machen, heiliger Mann! Ein Engel zeichnet sie auf, auf die Tafeln der unvergänglichen Humanität. Auch in diesen und den folgenden finden Sie Züge Ihres Herzens; sie müssen Ihnen lieb und werth sein. —

Haben Sie schon Wielands Mercur, den Februar, gesehen? Wir fürchten, fürchten, daß der gute Voß über sein Urtheil (über seinen Musenalmanach) krank werden wird. Streichen Sie ihm Balsam auf die Wunde. Uebrigens hat Wieland über die Xenien strenge Gerechtigkeit, aber auch gerechte Milde walten lassen, wie ein Friedensrichter und Vater endlich den Vorhang gezogen — mehr konnte er doch nicht thun vor dem ungleichen Publicum. Die meisten sind mit diesem Urtheil zufrieden, und sagen, er habe sie noch bei Ehren erhalten; jemand aber, der Goethe und Schiller genau kennt (wir sind es nicht), glaubt, es wird eine Todfeindschaft zwischen Wieland und den Herren erregen. Sie, Allerbester, werden doch kein Wort über den Peleus verlieren! Mir hat er ein Fieber verursacht und die völlige Ungnade vielleicht von Goethe zugezogen. Lassen Sie die verdorrten Gemüther in ihrem Talent übermüthig und sich einzig fühlen. Sei nur unsere Quelle des Lebens

---

[1] Voß war hoffnungslos erkrankt gewesen.

[2] Herders Gattin hatte geschrieben: „Was die Revolution nicht vollendet hat, das vollenden die Xenien beim deutschen Parnaß; aber es gibt einen Aether über dem Parnaß."

[3] Die Xenien hatten Gleim als alten Peleus bezeichnet, dem leider die spannende Kraft und die Schnelle mangle, „die einst des G*** (Grenadiers) herrliche Saiten belebt".

[4] In den von Herders Gattin gesandten Bogen (K—U) der zerstreuten Blätter.

(Sie wissen doch, daß beim Kinde das Herz zuerst anfängt sich zu bewegen) frisch und gesund! Und bei wem wäre sie so frisch, so jung, so gesund als bei Ihnen! O Sie werden gewiß den Bogen zu spannen wissen, anders als die Gegenxenien; ist es aber nicht schöner zu schweigen? Doch ich will Ihr Gefühl nicht stören; thun Sie, was Ihr guter Genius sagt!

Noch etwas Neues. Es gehen 25000 Oestreicher der Rheinarmee mit dem Erzherzog Karl nach Italien. Nun werden wir die Franzosen wieder über den Rhein bekommen. —

Von Herder.

— Auf Ihr Urtheil, lieber Vater Gleim, bin ich sehr begierig. So ein rechter Christ scheinen Sie mir zwar nicht dem Katechismus nach zu sein, Sie sinds aber in That und Wahrheit. Die besten (Legenden) kommen noch nach; die lustigen habe ich mir auf ein andermal gespart. —

173. An Herder.

Halberstadt, den 1. März 1797.

— Auf mein Urtheil sind Sie, Theurer, sehr begierig. Alles ist Herderisch, das ist mein Urtheil. Werden durch Sie die Theologen keine Menschen und die Menschen keine Christen, wahrlich so ist Hopfen und Malz an ihnen verloren. — Jacobi der Canonicus hatte vor vielen Jahren, als er bei uns noch wohnte, den Gedanken, Legenden zu schreiben, um gute Gesinnungen durch sie zu bewürken. Les gens d'esprit se rencontrent.

Voß hat Balsam auf seine Wunden nicht nöthig! Wir haben bei seinem Hiersein im vorigen Jahre alles, was Wieland sagt, ihm auch schon gesagt; er hat nun einmal den Vorsatz, allen alles zu sein und zu werden.

„Sie werden über den Peleus kein Wort verlieren." Eine Woche früher dieses Wort von Ihnen, Herzensschwester, so verlör' ich kein Wort. Leider aber wars bei Ankunft Ihres Worts schon ausgesprochen; indeß, hoff' ich, Sie werden mit dem alten Peleus, wo nicht ganz zufrieden, doch auch nicht ganz unzufrieden sein.

Am Rhein werden nun wieder Greuelscenen vorfallen, wie vielleicht in diesem Augenblick an der Tiber vorgefallen sind. Das Hin- und Hergelaufe der Oestreicher verdirbt ihnen alles!

Endlich send' ich die versprochenen sechs Exemplare von Amor und Psyche; bitte sie nirgend einzuführen, die guten Kinder als bei denen, von welchen Ihr wißt, daß sie willkommen sein werden.[1] —

[1] „Unschuld und Weisheit hat es Ihnen dictirt", erwiedert Herders Gattin. „Auf Rosenblättern bringen Sie uns die goldenen Lehren. — Man sollte, man könnte jedes Stückchen malen; das wären Rosen, unvergängliche Rosen."

174. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 14. April 1797.

Wenns auch nur zwei Worte wären, die ich heute schreiben kann, so muß ich Ihnen, Einziger, danken für die Kraft und Schnelle des guten, weisen verständigen Peleus.[1] Vorgestern haben wirs aus dem Buchladen erhalten und verschlungen. Die zarteste, innigste Sittlichkeit hat Ihnen die Feder geführt. O wie froh waren wir, daß unser Freund, er, der Priester der Humanität und der Grazien, sich so schön, so rein und weise gezeigt hat. Wahrlich sie rühren aufs innigste, diese Pfeile, abgedrückt von dem Bogen, den nur Sie zu spannen vermögen! Mit diesem Gemüth, mit diesem Verstand und mit dieser Unschuld konnten Sie allein nur so antworten. Inhalt und Form ist gleich schön; die Verschiedenheit der Verse hat so viel Anmuth und Geist. Ich möchte viele, viele nennen, die uns ganz besonders gefallen. Ich habe aber das Büchelchen nicht bei mir, es ist verliehen. Aber das schöne fällt mir ein: „Kennst du das Land, worin die Weisesten regieren", und „Wie wars einmal so schön auf unserm Helikon!" ganz vortrefflich. O könnten wir mit Ihnen darüber sprechen! Doch die Zeit wird kommen. An wen haben Sie das gerichtet: „Er schweigt"? Es ist sehr wahr, was Sie darinnen sagen. Vermuthlich haben Sie Klopstock gemeint, doch ja nicht meinen Mann: er kann nicht reden, ist kein Dichter, und wir sind nebenher tiefer verwundet von Goethe, als durch alles, was in den Xenien steht. Schweigen ist unsere Pflicht, die Zeit, die Nemesis wird alles in die Wage bringen. Sie nimmt auch Ihre Liebesblätter, voll Tugend und Weisheit, in ihren Busen, sie müssen für jeden, der die Feder in die Hand nimmt, heilige Regeln sein. Noch erinnere ich mich eines schönen Stücks, worüber ich Aufschluß erbitte:

> Er warf ein Buch
> Ins Opferfeuer. Schön
> War diese That! Sein Freund Amynt hat sie gesehn.

Dürfen wir die Geschichte wissen? Es hat uns sehr wohl gefallen. Wer wollte dies nicht nachthun?

Genug für heute. Ich bin noch so erfüllt von der heutigen Bußtagspredigt meines Mannes. Nur wer den Geist Christi hat, schreibt so wie Sie, Allerbester. — Wir sind stolz darauf, mehr als jemals, daß Sie, Sie unser Freund sind, unser Freund bleiben werden bis in den Himmel; da wollen wir zusammen wohnen!

---

[1] Gleims Gegenschrift gegen die Xenien hieß Kraft und Schnelle des alten Peleus. Zwei Stellen dieses Briefes gab schon Körte a. a. O. S. 302, sie treten aber hier ganz anders hervor.

Von Herder.

Nicht nur Kraft und Schnelle sollten Ihre Poesien heißen, sondern auch Gutmüthigkeiten; denn unsäglich gut sind Sie gegen die — —.[1] Zwei Epigramme haben mich daher wirklich gedauert, da Sie den Unsterblichen vom Sterben reden. Die Unsterblichen sterben nicht; einmal dies vorausgesetzt, ist man über alles erhoben. Aber wir, die wir unserer Menschheit treu bleiben, wollen Biederkeit unser Schild sein lassen; diese ist in Ihren Gedichten, die Kraft und Schnelle haben und in den Honig der Gutmüthigkeit getaucht sind. Gut, daß die meisten für sich auch ohne Xenien Bestand haben, die durch Sie kein Andenken verdienten. —

---

175. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 27. April 1797.

— Ich soll Ihnen sagen, was uns unter Ihren Pfeilen am besten gefallen hat. Alles hat uns gefallen. Indessen will ich die uns liebsten aufschreiben.[2] — Gewiß ist, daß die Muse der Humanität Ihnen einen Kuß gegeben hat, als Sie sie schrieben. Und nun den Namen Xenien auf ewig ausgetilgt und nicht mehr genannt! Auch um unseres Verhältnisses willen, Bester, nennen Sie sie nicht mehr. O sie sind in dem Besitz der alleinzigen Kunst und genießen das Räuchwerk ihrer Anbeter in so vollem Maß, daß auch die zartesten Pfeile sie nicht berühren. Ueberlassen Sie es der Zeit und den Umständen. Wir haben uns hier in unser hinterstes Winkelchen verkrochen. Humanität und Christenthum sind hier Contrebande und verlachenswerthe Vorurtheile.

Aber nun Dank, Dank für die allerliebsten Festgesänge. Wenn wir etwas dem guten Schmidt beneiden könnten, so ist es der Blumenkranz, den er Ihnen aus Ihrem eigenen Garten so schön, zart und glücklich gewunden hat. Daß Xenien darauf steht, ist das einzige, was uns (beinahe ärgert) wehe thut.[3] Schicken Sie uns doch noch mehr dieser lieblichen Blätter. Der

---

[1] Körte läßt drucken „gegen die Xenien", da doch hier offenbar eine schmähende Bezeichnung Goethes und Schillers vorschwebt, die Herder unterdrückt.

[2] Zu Nr. 5 wird bemerkt: „Der hat ans zweite Leben bei Göttern nicht gedacht." Zu Nr. 34: „Dies haben Sie wie ein Seher geschrieben!" Zu Nr. 38: „Ach für diese himmlische Stimme haben sie keine Ohren, die Götzen der Kunst. Schade, jammerschade um das Talent, das nur um Kitzel, Schmeichelei und Gefallen buhlt." Zu Nr. 44: „Fragt Nemesis in jenem Leben? Diese Götter frägt keine Nemesis." Nur Nr. 42 wünschten sie weg. Besonders ausgezeichnet werden Nr. 26. 37. 63, danach 33. 34. 36. 38. 48. 50. 51. 64. 66, weiter 5. 9. 11. 15. 20. 25. 46. 47. 49. 52. 59. 60. 65, aber auch noch 1. 2. 12. 16. 17. 24. 29. 32. 43. 44 und 58 ausgehoben.

[3] Das gemeinte auf 16 Duodezseiten gedruckte Heft führt den Titel: Xenien. Gleim, dem Stifts- und Musenjubilar, an seinem Geburtstage gewidmet. Erstes Funfzig.

Gedanke ist so neu und mit solcher Liebe und Verstand ausgeführt. Es ist das Seelen= und Geistesporträt Ihres Lebens, und wir habens mit einer Freude aus unserm eignen Herzen herausgeholt und wieder hineingetragen. Wenn wir zu Ihnen kommen, werden wir dem seltenen guten Schmidt eigens dafür danken. Auch das Lied vom ewigen Jüngling hätten wir gern mitsingen mögen. Doch, doch wir waren ganz bei Ihnen. Nun schicke ich Ihnen hier schon wieder ein neues Buch.[1] Werden Sie es lesen? Ja, Sie müssen es lesen; nur für solch ein Publicum wie Sie schreibt er ja; wenn dieses ihn nicht liest, so bleibt er ungelesen in der jetzigen Zeit. Und nun Friede, Friede im Himmel und auf Erden erschallt es! Gott gebe, daß der Oelzweig die verwundeten Gemüther heile! —

Von Herder.

Ich darf nur ein kurzer Evangelist hinter dem Brief meiner Frau sein, ungefähr wie St. Marcus mit dem Leu oder Ochsen hinter St. Matthäus mit dem Engel. Also, liebster Gleim, zuvörderst und primo verbrennen Sie den Brief, wenn Sie ihn gelesen haben, und theilen die Stellen, die Unmuth enthalten, niemand mit außer den Nichten. Laß jeder sein, wie er will, und sich seinen Olympus bauen. Ich wollte zuweilen, daß ich nie hieher gekommen; indessen ich bins und muß nun wohl bleiben oder ausdauren, so lang es der Himmel will. Treibe jeder sein Handwerk! das meine ist mir gegeben.

Zweitens im Urtheil über die einzelnen Stücke bin ich gleichfalls einverstanden. —

Drittens der Greis in Balde ist der sehr bekannte Drexelius (ich wollte, daß er einen bessern Namen führte), den Sie ohne Zweifel aus vielen, vielen moralisch erbaulichen Schriftchen kennen. —

Viertens Schmidt muß den Titel Xenien durchaus von seinem schönen Lorbeer= und Blumenkranz wegbringen. Soll es ein griechisch Wort sein, so mögen die Gedichte Soterien oder Geschenke an den Genius heißen; denn dem Genius wurde am Geburtstage geopfert und Kränze gebracht, und er konnte viele, viele derselben bringen. Umarmen Sie ihn dafür in meinem Namen aufs herzlichste; die Idee ist unvergleichlich, und er hat sie gut ausgeführt. Mir sind die niedlichen Blumen ein kleiner Katalog Ihrer Gedichte. — Schicken Sie mir von den Geniuskränzen ja noch ein paar Exem=

Halberstadt den 2. April 1797. Die vorangesetzte von der Wahrheit, dem gesunden Menschenverstand, der Humanität und der Freundschaft unterzeichnete „Erlaubniß zum Druck" gedenkt des Unfugs, den „ein gewisser Schüler und Gete" neuerdings mit dem Namen Xenien getrieben. Vgl. Boas Schiller und Goethe im Xenienkampf II, 167.

[1] Herders Johannes.

plare; eins will ich sodann Schmidten wiederschicken; denn einige muß er verstärken. Mir haben sie unbeschreibliches Vergnügen gemacht, und er soll die Idee nicht umsonst gehabt haben. Seht, meine christlichen Zuhörer, wie aus dem Schlimmen immer etwas Gutes kommt. Wer hat ihn auf diese Idee gebracht? wer hat sie ihm, so zu reden, nicht eingehaucht, doch ad nares gebracht, daß er sie einhauchen konnte? Die Xenien. Also sind die Xenien doch nicht so ganz der Satanas, wie manche unter meinen liebwerthesten Zuhörern wohl meinen mögen! —

176. An Herder.

Halberstadt, den 10. Mai 1797.

Wie mit andern Sachen, so geht mirs mit der Kraft und Schnelle des alten Peleus; nun sie gedruckt ist, gefällt mir manches nicht mehr. Sie haben vollkommen recht, Sie Herzensschwester; Sie haben so ein Gefühl, solch ein zartes, wie es alle Bücherschreiber haben sollten. Die nicht angestrichenen Pfeile hätt' ich gern nun alle weg oder feiner auf Amors Schleifstein geschliffen, wie z. B. den ungeschliffensten so:

Ist diesem, der mit seinem Knoten-
Stock um sich schlägt und einen Schlag
Auch mir gegeben hat, der Hof noch nicht verboten?
Versteht sich, nur auf Einen Tag.[1]

Kommts zur Auflage, so soll, und wenn auch die Xenien den alten Peleus mit Kanonen beschössen, alles, was Sie nicht billigen, nicht wieder aufgelegt werden! Auch sei von nun an bis in Ewigkeit von ihnen die Rede nicht mehr. Von den herausgekommenen Antibarbarismen hab' ich so viel gehört, daß michs ärgert, nicht wie ein Stock geschwiegen zu haben; so schlecht ist mirs noch nie gelungen. Ich wollte den Ton verhindern; vermuthlich kam ich zu spät! Schweigen war das Beste; deswegen schweigt auch Klopstock, der bei seinem Schweigen immer sich so wohl befunden hat. Den kritischen Stieren und Ochsen schwieg ich; warum nicht diesen Füchsen und Katzen? Nein nicht eine Silbe mehr von ihnen!

Und warum schon so viel, warum nicht von Ihrem theologischen Buche, von der bösen Frage: „Werden Sie es lesen?“ Nicht allein lesen werd' ichs, sondern auch zum Ritter werd' ich an ihm werden; „lieber Herr Pater“, werde ich nicht sagen, sondern drucken lassen, „seid von Hypothesen doch kein großer Freund!“ Nein aber, nein! auch als solchen lieb' und verehr' ich meinen lieben Pater der Humanität und umarm' ihn auch als Theologen. Ihnen,

[1] Ursprünglich besteht die auf Goethe gemünzte Xenie nur aus zwei Versen; statt der drei letzten lesen wir dort „Stock um sich schlägt, der Hof nicht lange schon verboten?“

Herzensschwester, dank' ichs, daß ichs so bald erhielt; die Nachtigallen sollen mich im Lesen stören. O wärt Ihr, Theure, doch schon hier! Es ist so schönes kühles Wetter; kommt doch, kommt doch! Vossens kommen im Julius erst, Ihr wollt im August; dann sind so heiße Tage. Doch, Theure, wie Ihr wollt und wie Ihr könnt, nur daß Ihr kommt, nur daß der Altvater seine liebsten Kinder einmal nur noch sieht in diesem Lumpenleben, in dem man Friedenspräliminarien macht und keinen Frieden, oder einen schändichen, um desto weniger friedfertig sein zu können! Wird auch Friede, dauerhaft kann er wieder nicht sein. Also, Herzenskinder, geh' ich gern ins Land des Friedens, nur muß ich Euch noch einmal sehn und meinen väterlichen Segen Euch geben.

Den 24. Mai.

— Vom Blumenkranze sendet Clamer Schmidt oder Fischer (denn wir wissen, wer ihn gewunden hat, nicht gewiß) ein durchschossenes Exemplar und bittet um die versprochene Zurücksendung dieses einen; unter dem Titel Soterien will er dann sie ins Publicum bringen, der andere soll vernichtet werden. Schmidt arbeitet vortrefflich. Klopstock und der Häring wird ein herrliches komisches Werk in drei oder vier Gesängen in Knittelversen. Er freut sich herzlich mit uns und Euch, möchte gern vier Wochen mit Euch im Bade zu Lauchstädt sein. Und ich möchte gern mit Euch nach Hof reisen, zu sehn, was unser Richter macht und nicht macht. Wir dachten, er würde nach Hamburg reisen, Klopstocken zu besuchen und gesund zu werden oder zu bleiben. Solch ein Durchflug oder ein Bleiben von ein paar Tagen wäre mir äußerst angenehm; zu längerm reichten meine Kräfte nicht hin. Wir haben uns aber getäuscht; es kamen Reisende, nicht der rechte! — Ha, der herrliche Richter! der Gottmensch! er setzte mich oft in den Himmel bisher. — Gestern Morgen drei Uhr vertieft' ich mich in ihn, und blieb bis neune in der Vertiefung. Bald will ich ihn sehn, weil ich mich für seines Gleichen halte, bald nicht, weil er ein überirdisches Wesen ist, und ich erst seines Gleichen werden muß. —

177. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 9. Juni 1797.

Sie werden mirs gewiß verdanken, theuerster Freund, daß ich Ihnen ein Briefchen durch Herrn Merkel übersende.[1] Er macht eine Reise auf den

[1] Am 3. hatte Gleim geschrieben, vor ein paar Tagen seien Assessor Weyland und Herr Ludecus aus Weimar bei ihm gewesen, von denen er gute Nachrichten über Herder und die Seinen vernommen. Herder hatte ihm die Verlobung seines Gottfried mit Amalia Ludecus gemeldet, zu welcher Gleim seinen besten Segen gab, wenn er auch gewünscht hätte, er möchte eine von seinen kleinen Nichten gewählt haben.

Harz, und geht eigens nach Halberstadt, um Sie zu sehen. Auch Sie werden sich freuen, in dem stillen, sanften Menschen eine Heldenseele zu finden; er hat für die unmenschlich behandelten Bauern in Liefland ein Buch geschrieben, und suchte das Ehr- und Mitgefühl ihrer Herren zu erregen. Das Buch hat eine solche Sensation in Liefland erregt, daß auf dem letzten Landtage große Beschlüsse genommen worden sind, den Zustand der Bauern zu verbessern. Der Marschall selbst soll eine eindringende Rede gehalten haben, daß die Zeiten der Barbarei vorüber seien, man müsse menschlicher handeln. Einen solchen Mann werden Sie freundlich die Hand reichen, und er wird, gestärkt durch Sie und was zu Ihnen gehört, die Berge und Thäler weiter durchwandern.

Die Hochzeitstage sind zu unserer Zufriedenheit vorüber; das junge Paar sitzt oben im dritten Stock, genießt nun das Paradies des Ehestandes, hat die Morgen-, Mittag- und Abendsonne und hat die schönste Aussicht der Stadt, daneben den Himmel und den Mond, Eltern und Geschwister zu nächsten Freunden. Ihr liebster Brief kam gestern (der vorige kam am Montag, am Hochzeittag), Gottfried und sein junges Weib wurden roth, als sie hörten, was Sie in ihrem Herzen für ihn beschlossen hatten.[1] Ach wir glaubten und wünschten auch manchmal so etwas, aber — es sollte nicht sein. Indessen haben wir noch mehr Söhne; der Bergmann und der Kaufmann würden Ihnen auch gefallen. Beide müssen übers Jahr zu Ihnen kommen. —

Mein Mann umarmt Sie noch besonders, Geliebtester, und schickt Ihnen hier eine Recension[2] zu lesen.

---

178. An Herder.

Halberstadt, den 17. Juni 1797, Morgens vier Uhr.

Gestern-Abend sieben Uhr kam ich von einem unangenehmen Rechnungsgeschäft ins Hüttchen zurück, und „Ein Brief aus Weimar!" tönte mir entgegen. Weg waren die gröbsten Gesichtsfalten. Herr Merkel, der ausruhen wollte, wurde zum Abendessen eingeladen; er kam und blieb bis halb eilfe. Sein Buch war mir bekannt, den Sprecher der Menschheit schätzt' ich schon hoch; der Brief und er vertrieben auch die kleinsten Bedenken und ans Ausfragen gings nun. Heut bleibt er hier; diesen Mittag werden er und Clamer Schmidt im Hüttchen sein, und fallen keine Hindernisse vor, so trink' ich mit

---

[1] Gleim hatte dem Bräutigam seinen besten patriarchalischen Segen gesandt. „Wir hatten ihn sehr lieb", fügte er hinzu, „und werden ihn lieb behalten, obgleich er unser naher Anverwandter nicht geworden ist. Ich hatt' ihm ein jetzt zwölfjähriges liebes kleines Mädchen, das eine Gleimin zur Mutter hat, zur Gehülfin zugedacht."

[2] Der zweiten Auflage der Gedichte der Karschin in den „Nachrichten von gelehrten Sachen, herausgegeben von der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt".

ihnen diesen Nachmittag den Kaffee dort am Spiegelberge, wo wir einst so glücklich waren, und in diesem Jahre, gebe Gott den Segen! eben so glücklich sein werden. Er scheint ein Sprecher der Menschheit und zugleich ein deutscher Mann zu sein. Als wir auf Rhino und Jeanette[1] zu sprechen kamen, und ich klagte, daß wir deutsche Männer hätten und sie nicht kennten, da sah ich den deutschen Mann in ihm. „O die Buben", sagt' ich, „die unsere großen Männer und auch Weiber im Keim ersticken, todtschlagen mit ihrem kritischen Prügel! So schlug Mendelssohn Duschen todt, so Ramler die Karschin, so der Bube, der den jungen Andreä zu Tode geprügelt haben soll. Hätt' ich seinen Rhino bei der Hand, so setzt' ich diesem Buben die Grabschrift. Heilige Carolina, bitten Sie doch den Todtenerwecker, daß er auch diesen Todten erwecken möchte! Dich, Todtenerwecker, umarm' ich als Vater und als Bruder; Du hast uns meine liebe Karschin, die schon vergessen, wie sies verdiente, gepriesen, und hättest Du das edle Weib, wie ich, gekannt, Du hättest ihr wie Lessingen und Winkelmannen ein Denkmal aere perennius in Deinen Humanitätsbriefen gesetzt und dafür die menschenfeindlichen Negeridyllen weggelassen. Heute wird Deine Recension uns allen ein Fest sein.

Könnte mein Herder nicht was Besseres thun, so bät' ich ihn um einen kleinen Band zum Besten der Karschinschen Muse, des Besten, zu dem ich ihr Sapphischen Gedichte, die niemand noch kennt, hergeben müßte! nein aber, die geb' ich nicht her, die Ramler trieben nur ihr Gespötte mit ihr. Die zweite Sammlung könnte viel, sehr viel vollkommener sein! Mündlich sprechen wir von ihr. —

Daß die Erfurter keine Banditen sein wollen, ist vortrefflich.[2] Wer ist der Hermann, der zur Recension die Note gemacht hat. —

Ich habe große Lust, nach Friedrich Richter, wie nach Pythagoras goldene Sprüche zu machen.

---

179. An Herder.

Halberstadt, den 2. August 1797.

— Die Nichten waren am Montage zu Wernigerode. Unsere Herders sollen und müssen nach Wernigerode; die Nichten habens versprechen müssen, der Onkel hat sich zu nichts verpflichtet. Vossens machten und bekamen zu viel Besuche, die Zeit ist hingegangen, wir wissen nicht wie. Von Euch soll keiner etwas abbekommen, ich werde sehr geizig mit Euch sein, Ihr Einzige. Vossens sind aber auch einzig; man muß sie nur näher kennen lernen. Er

---

[1] Vgl. den Schluß von Brief 133.

[2] Die Beurtheilungen waren alle mit dem vollen Namen unterschrieben.

ist ein Cato, sie eine Porcia, nein doch, er ist der grundehrliche Pfarrer von Grünau, sie die leibhafte verständige Hausfrau. Wir drei Häuser an Einem Orte wären wie die Dreieinigkeit eins, davon bin ich überzeugt. Am Freitage sind Vossens abgereist; zu Braunschweig sind sie glücklich angekommen. Voß ist völlig hergestellt. Die Reise hat ihm wohl gethan. Zu Halle ist er nicht gewesen, Wolf aber hat ihn zu Gibichenstein bei Reichardt besucht. Von Streitigkeiten altissimum silentium. Wielands Verurtheilung ist schuld, daß sie nach Weimar nicht gekommen sind; nein doch, nicht die Verurtheilung, sondern das unfreundliche Schweigen Wielands. Auf zwei freundliche Briefe hat Voß keine Antwort erhalten. Der verdammte Recensentenkitzel richtet manche Freundschaft zu Grunde! —

---

180. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 25. August 1797, an meines Mannes Geburtstag.

Da sind wir nun seit dem 21. glücklich heimgekehrt. — Wir fühlen unsere Seele und Gemüth erfrischt durch unsere Anwesenheit bei Ihnen, durch alle Ihre Liebe, die ich nicht, wie der Katholik, am Paternoster erzähle, aber die wir im Herzen behalten. O es ist ein einziger und ewiger Zauber in der treuen Freundschaft, in gleichgestimmten Seelen! man wird stark und mächtig durch sie. So fühlten wir uns bei Ihnen. Hätte mich nur mein kranker böser Dämon nicht unter Ihr Dach verfolgt! das hat mich bitter geschmerzt, daß mir diese, diese Freude vergällt worden ist. Aber ich leide nun unter einem bösen Schicksal, und rechne auch diesen Zufall darunter. —

Von Herder.

Sie sehen es, liebster Gleim, diesem Brief an, daß er von einer Kranken geschrieben ist; nehmen Sie also ihren schwachen gebrochenen Dank mit Liebe an; der meinige kann nicht viel stärker und voller sein. Unsere Rückreise war, des schwülen Wetters und der Entkräftung meiner Frau wegen, den zweiten Tag fast gefährlich. — Ihr Lieben seit indeß nach Dessau geflogen und habt Euch da in Wörlitz rc. unter allen Kunstherrlichkeiten von unserer Langweiligkeit erholet. Nehmt den Dank an für Eure Geduld und Liebe, so gut ich ihn zu bringen vermag. Wir haben Euch nichts sein können; das hat aber Gott zu verantworten, nicht wir. Warum hattet ihr nirgends einen heiligen Geist angenagelt?[1] Doch der wahre heilige Geist war in uns und in Euch; nur ist er nicht immer gleich laut; diesmal war es so ein stiller

---

[1] Herders Schrift vom Geiste des Christenthums hatte das Gespräch mehrfach auf diesen Gegenstand geleitet.

heiliger Geist. Uns freuets, daß wir Sie, lieber Vater Gleim, so wohl und munter getroffen haben; Ihr liebes Bild soll uns bleiben.

Ich bin sogleich in meinem Kram zurückgekehrt und stehe jetzt vor dem Pult der Fabrication eines Katechismus. Das wird ein Werk werden![1]

Während der Zeit, daß wir dort waren, ist eine königliche Vermählung geschehen. Himmel, wie friert mich, wenn ich an Schweden und Stockholm gedenke. Das arme königliche Schäfchen! —

---

181. An Herder und dessen Gattin.

Halberstadt, den 19. September 1797.

— Ach, daß doch Ihre Reise so angenehm wie die unserige gewesen wäre. Von der unserigen hat unser treuer, lieber Begleiter, Herr Consistorialrath Böttiger, Ihnen genug schon erzählt. Danken Sie, Herzensschwester, doch dem lieben Mann, daß er Ihrem alten Freunde so treulich beigestanden hat; ohne ihn hätt' er die Ermüdungen in der großen Hitze zu Wörlitz nicht ausgestanden. —

Wir reden noch immer davon, daß wir Euch nicht mehr gewesen sind. Manche Stunden gingen, weil mir nicht wohl war und ich mirs nicht merken lassen wollte, langweilig vorüber. Ich wollte, daß Ihr jetzt erst bei uns wäret; die Reise hat mir äußerst wohl gethan. Von Dessau gings, ohne daß meine drei Nichten es merkten, nach Leipzig, nach Stötteritz zu Weiße, nach Dreskau zu Hoffmann[2], nach Lauchstädt, wo wir Nösselts Unglück erfuhren, welches zur Reise nach Halle mich bewog, wo ich niemand als den unglücklichen Vater sah. Von Halle flogen wir zu Reichardt nach Gibichenstein, und wieder nach Halle, dann wieder zurück nach Gibichenstein. Luischens Bruder und Falk hielten unterwegs mich auf. Reichardts

---

[1] Am 24. September schreibt Herder: „Ich stehe am Tag vorm Pult; gearbeitet ist in der Zeit nichts oder wenig; die Tage vergehen wie im Schlaf. Die Musen sind fern und der heilige Geist nach dem Begriff der Schwester Gleminde hölzern. Dank für den Luther (einen zum Geburtstag geschenkten, 1721 gemahlten Lutherkopf); ich wollte, daß Sie mir auch etwas von seinem Muth geschickt hätten, der mir ganz fehlt. Wenn ich Eine Seite in ihm lese, entfällt mir der meinige ganz und gar." Die Gattin meldet, die Gesundheit ihres Mannes sei gut, er sehe sich seiner Geschäfte wegen weder rechts noch links um, doch gehe oder fahre er mit ihr an den schönen Tagen manchmal spazieren.

[2] Am 8. October berichtet er: „Zu Leipzig sah ich meinen lieben alten Oeser und nicht weit von Leipzig meinen lieben alten Weiße, den ich wegen seiner Uebersetzung Ossians höher als wegen seiner komischen Opern schätze, so hoch auch diese über den heutigen stehen. Wir sahen nebst den schönen Häusern auch schöne Mädchen und schöne gelehrte Männer. Das aber gehört in die Reisebeschreibung, in den Brief gehört, daß ich über unsers Weylands Tibur nach Hof die Nichten noch weiter verführen und über den Harz zurückkehren wollte; weil die Zeit nicht zureichte, gingen wir über Dreskau, Lauchstädt, Halle, Gibichenstein und Magdeburg zurück."

waren wie Engel im Paradiese. Wir wollen, wie zu Eisleben, noch einmal bei ihnen im Hüttchen sein. Wahrlich, sie waren allerliebst, er, sie, die Kinder. In dem großen Tumulte, kamen wir auf unsern lieben Richter nicht zu sprechen, sonst hätten wir uns gezankt; es war aber recht gut, daß wir uns nicht zankten. In Halle wollt' ich nicht sein, weil ich mich vor Zank fürchtete. Nun thut mirs leid, daß ich nicht einen Tag geblieben bin. Reichardt hätte Zank verhindert; wer weiß, wozu es gut gewesen wäre![1] Von Lauchstädt gings auf Eisleben. — In Aschersleben setzten wir die mittlere Nichte ab, und reisten — nach Magdeburg zu dem dort einzigen Köpken, der in der Liebe zu den neun Mädchen sich von uns allen nicht übertreffen läßt. Eine Stunde nach uns kam Niemeyer, der Schwiegersohn, mit Matthisson an. Wir wohnten unter einem Dach und tempelten, d. i. wir waren im Tempel der Freundschaft und rauchten ein Pfeifchen Toback. —

Ihr, unsere Theuersten, werdet unendlich bis in den Uranus, in welchem keine Barrasse sein werden, ewig, ewig, geliebt. — Lebt alle wohl, so wohl, wie wir von Trübeck zurückgekommen, daselbst am Sonntage höchst vergnügt gewesen, jetzt diesen Augenblick!

Hätt' ich mehr Zeit gehabt, so hätte ich unsern Richter nun schon gesehen. Zu Leipzig sagte man, er werde dort nun bald wohnen. Richter zu Leipzig? in dem Tumult? in den Zerstreuungen? Er bleibe doch ja zu Hof! zu Hof war er Richter, zu Leipzig wird er was anderes sein. Ob wahr? Ich glaube weniges.[2]

---

[1] „In Halle sahen wir nur den allzusanften Nösselt und den nicht zu satirischen Falk", fährt er am 8. October fort, „zu Gibichenstein den Reichardt, der von meinen hundert Liedern ein paar nur, glaub' ich, in seiner mir äußerst angenehmen Musikart auf Noten gesetzt hat. Er und die Seinigen waren so gut, so herzlich, daß es wehe that, nur ein paar Stunden bei ihnen sein zu können. Er soll ein arger Republicaner sein, ich hab' es nicht gemerkt. So wie er war, möcht' ich auch sein, liebenswürdig im höchsten Grade. Wolfen hab' ich nicht gesehen, jetzt thuts mir leid; er soll mirs übel genommen haben. Ich mag so gern zum Frieden reden, vielleicht hätt' ich Gelegenheit dazu gehabt."

[2] Im Briefe vom 8. October schreibt Gleim: „Wir erleben noch große Greuel; darum aber müssen meine Heiligen nicht das Leben verlassen. Mein heiliger Herder muß die Greuel in seiner Geschichte der Menschheit noch beschreiben. Beschreiben? bewahre Gott! nicht mit einer Silbe soll er ihrer erwähnen; in einer Tigergeschichte mag ein Tiger sie beschreiben! Heut vor acht Tagen war Fayette hier, der Urheber der sainte insurrection. Was ich ihm sagte, sagt ihm kein anderer! Ein Halberstädter, ein Sohn Villaumes des Philosophen, der im Holsteinischen jetzt procul negotiis rura bobus exercet suis, hat ihn frei gemacht. Er habe, sagte dieser Villaume auf meiner Bilderstube, nicht übel gesessen; wie die Bilderstube, so sei sein Zimmer gewesen! Wie gottlos die Enragés lügen!"

182. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 24. November 1797.

Länger kann ich doch nicht mehr ohne die herzerhebende Unterhaltung mit Ihnen leben, ewig theurer Freund. Wenn unsere Gedanken den Tag über so oft bei Ihnen sind und wenn ich Nachts von Ihnen träume, Idyllenscenen mit Ihnen drei Lieben zusammen lebe, dann denke ich beim Erwachen, Sie haben unserer gedacht in diesen frühen Morgenstunden und diese unvergleichlichen Seelen- und Lebensbilder mir herübergesandt. Wenn ich dichten könnte, dann sollten Sie drei wunderschöne Idyllen von meinem heutigen Traum erhalten. So begegnen sich Freunde im Elysium, frei von allem Irdischen, frei von Kopfweh und allem Uebel. —

Jetzt muß ich Ihnen eigens danken für das schöne Epigramm, das Christenthum.[1] — Ein so herrliches Wort, denke ich, ist nur allein für uns geschrieben, und es gibt uns Muth und Kraft. Das Blümchen von Kleists Grabe hat nur aus Ihrem Herzen so zart erwachsen können; es hat uns außerordentlich gefallen, und der letzte Vers ist so ganz schön. An welche der lieben Stolberg ist die schöne Wendung gerichtet?

Schreiben Sie uns bald, bald, liebster Freund; wir leben ja von Ihrer Liebe und Wort, wie vom Worte Gottes. Wir müssen wissen, wie Sie leben, was Sie denken und was Sie, der Seher Gottes, sehen in dieser Zeit. Wir singen mit dem Preußischen Patrioten Elegien im Baldischen Ton um die 120 Millionen, die eine eilfjährige Regierung so vortrefflich angewandt hat. Gott gebe dem jungen König weise, verständige Männer, daß er nicht sich und uns alle durch den Wahnsinn des nordischen Kaisers verwirre. Verzeihen Sie diesen Seufzer; wenn man aber noch Menschen sieht, die den Krieg wünschen, dann zittert man.

Mein Mann vereinigt sich mit mir, und bittet um einige Liebesworte. Er ist leidlich wohl, nur quält ihn seit mehrern Wochen ein Husten, den er nicht loswerden kann. Fleißig ist er dabei in Acten und in christlichen Schriften. Am Katechismus und am Geist des Christenthums wird gedruckt. — Mit meiner Gesundheit geht es auch besser; ich muß nur immer die Hand vor mein Lebenslichtlein halten, damit es nicht ein unfreundlicher Windstoß ausblase. Ruhe und Schonung ist jetzt meine Existenz.

Wieland lebt glücklich und fleißig auf seinem Landsitze; er übersetzt den Aristophanes. Sein ganzes Haus ist wohl; die Unsrigen sinds auch und unser junger Arzt bekommt einen guten Ruf. Die übrigen treibt und drängt die eigene Thätigkeit vorwärts. Indessen liegt alles an Zeit und Glück, wie der weise Mann sagt.

Den von uns höchst verehrten Stolbergischen Eltern und Kindern bringen

---

[1] Vgl. Gleims Werke V, 125.

Sie gelegentlich unsere herzliche Ergebenheit, Liebe und Andenken. Der 12. August ist und bleibt uns unvergessen.[1] —

Den lieben Schmidt grüßen Sie ein für allemal von uns herzlich. Möge es ihm so wohl gehn, als ers verdient, die schöne bescheidene Seele. Ich hätte gewünscht, daß er uns seinen Horaz gelesen hätte, anstatt jenem Gedicht, dem ich keinen Geschmack abgewinnen konnte.[2] — Dem Herrn Rector Fischer sagen Sie unsere Achtung und Ergebenheit. —

Von Herder.

— „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens", sagt der Patriarch.

Ihr Epigramm vom Christenthum kennen wir nur aus den Zeitungen. Almanache sind noch nicht zu uns gelangt, außer der Schillersche[3] und der mit Hermann und Dorothea. Den haben Sie doch auch gelesen?

An den guten Schmidt entschuldigen Sie mich doch bestens, daß ich ihm noch nichts von meinem Horaz geschickt. Ich habe die Papiere schändlich verlegt und noch nicht auffinden können. Thut aber nichts, laß er nur seinen Horaz herausgeben; wir kommen einander nicht ins Gehege. Horaz kann 999 mal übersetzt werden, und er bleibt Horaz.

Dem Wernigeroder Berge unsere tiefste Empfehlung. Da mag es in den vergangenen Windtagen gesaust haben. Sie müssen dort oben recht rein und ätherisch werden; denn der Wind, das Himmelskind, saust alles von ihnen ab. Wir im Ilmthal sitzen im Nebel, und meine geistliche Burg liegt schrecklich im Zugwinde, wie keine vielleicht in Deutschland.

— Sie erleben, lieber Vater Gleim, jetzt den dritten Friedrich; gebe Gott, daß er nicht der größte, sondern der beste werde!

---

183. An Herder.

Halberstadt, den 25. December 1797.

Wer alles schreiben will, schreibt nichts! Euch, meinen lieben, wollt' ich ein Briefbuch schreiben, und nun nach dem Aufschub von einem Posttage zum andern, nun endlich, nach dem Gedanken, daß Ihr glauben könntet, ich sei zu den Vätern hingegangen, nun muß es an diesem Blatte genug sein!

---

[1] Am 24. September schreibt sie: „Sagen Sie uns —, wie sich die treffliche Familie auf dem Berge oder vielmehr im Tempel der Tugend sich befindet? Wir hatten es gut, wir durften ihn nicht erklimmen, den Weg zur Tugend, wir wurden hinaufgefahren."

[2] Klopstock und der Häring?

[3] Die Gattin schreibt, sie hätten keinen Schillerschen Almanach bekommen, weil nichts von ihrem Manne darin sei.

Unzählige Treibereien waren die Zeit her im Hüttchen! die lange Reise that so wohl, das Versäumte aber mußte nachgeholet werden, nein! von den Ursachen des unverzeihlichen Schweigens nicht eine Sylbe!

Gottlob! wir sind im Hüttchen wohl und nichts fehlt uns als ein Schreiben von unsern Heiligen! Ihr letztes war wie eine himmlische Musik, wir waren durch einen unbedeutenden Vorfall verstimmt, und waren augenblicklich wieder im rechten Ton. Straft doch, Theure, fest an unsere Herzen angeknüpfte, liebe Seelen, unsere Unarten mit eben so langem Stillschweigen nicht. Wir liegen auf den Knieen vor Euch. Der flüchtige Vogel sollte schreiben; er flog aber lieber nach Ilsenburg und ist jetzt wieder nach Aschersleben geflogen. Wir lebten in einer Million von Zerstreuungen! aber der Gedank' an unsere Heiligen wurde nicht zerstreut! Wir redeten von Ihnen, wünschten uns zu Ihnen. Gottlob, daß unsere Seelenschwester wieder sich wohl befindet. O ihr Theure! wie viel doch seid ihr uns! Wohntet Ihr nur nicht an einem Orte, wos Höfe gibt, bei jetziger Reiselust des Onkels, flögen wir beim ersten guten Wege zu Euch!

Wer sieht in die Zukunft? Ich, Ihr Theure, sehe hinein! Wir haben einen neuen Landesvater! So human der alte war, der neue wird humaner sein! Wir hören täglich die Musicalien seines königlichen Hüttenlebens, hören von Thaten seiner Landesvaterschaft. Ein sehr reicher Kaufmann Treskau bat um das Monopolium des Branntweinhandels in Südpreußen! „Hat er so viel Mittel, daß er diesen wichtigen Handel bestreiten kann?" Ja, Ihro Majestät! „Nun so laß er andern auch was!" Ein dicker Heiducke machte dem König zwei Thüren auf, dem Kronprinzen hatt' er bisher nur eine aufgemacht! „Will Er hinein? Für mich ist eine genug." Zum Oberconsistorialrath Sack sagte der brave König: „Mein Vater war für die Orthodoxie des Glaubens, ich werde für die Orthodoxie des Lebens sein!" Das Oberconsistorium ist auch in seine von Wöllner ihm genommenen Rechte schon wieder eingesetzt. Zweie miauen wie die Katzen, ein dritter hat schon die Lammsmiene nicht mehr, sieht schon aus wie ein Fuchs. Welche schöne Zukunft, wäre nur der verfluchte Krieg erst wieder in der Hölle! Noch ist kein Anschein. Sollen wir hingeben, was sie haben wollen, so nehmen sie nächstens das ganze deutsche Reich. Europas Licht löschten die Französischen Teufel aus, Finsterniß, sichtbare, schwebte wieder auf den Wassern! Lassen Sie, Herzensschwester, sich nicht täuschen! Diese Teufel wollen den Frieden nicht, die andern nähmen ihn gern! Wir wollen das Beste noch hoffen! Wie lange noch? Nicht lange! Zu Rastadt werden Deutsche wie Deutsche sprechen, hoff' ich, und dann wirds aus sein. Nur keine Furcht! Die Furcht, sagte der alte Lucrez, machte die Götter, der alte Gleim sagt: sie macht die Franzosen zu Helden!

Von unserm neuen Landesvater noch eine Anecdote. Bei der Thronbesteigung fragte der Minister Haugwitz, wie er heißen wolle? „Friedrich Wil-

helm! Friedrich ist mir unerreichbar!" Der alte Gleim, dem mans erzählte, sagte:

Das ist Bescheidenheit! Er kennt sich selbst zu wenig!
Er sieht das Bild des Ohms und seine Wangen glühn!
Er werde nur ein deutscher König,
So übertrifft er ihn!

Ein deutscher König wird er! Herklotzens Trauercantate hat er mit Bedacht gelesen und übertriebenes Lob weggestrichen! Hätt' er den rechten Mann zum Rathgeber, so würd' er auch ein Einziger!

Ihr, meine Heiligen! seht, wer außer Euch in diesem Augenblick mein Heiliger ist! Betet, daß ers bleiben möge! Die Königin, der Beschreibung nach, muß einer meiner Heiligen sehr ähnlich sein! —

184. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 8. Januar 1798.

— Wir haben gestern die Bekanntschaft von Falk gemacht, von dem Sie uns mündlich so viel Gutes erzählten.[1] Wir haben ihn nach diesen paar Abendstunden recht lieb gewonnen. Sein offenes Betragen und seine guten, richtigen Urtheile, seine Bescheidenheit und sein zartes Gefühl sind Zeugnisse eines edlen Menschen. Die Zueignung an Sie in seinem Buch der Mensch und die Helden hat ihn uns doppelt werth gemacht. Mit ganzer Seele rufen wir auch aus: „O ihr Unsterblichen, habt Dank! hier ist ein Mensch!" Wir haben sehr viel, viel von ihnen gesprochen, und haben uns in Ihrem Hüttchen in dem Urtheil über Sie zusammengefunden. Er will mir sein hübsches, unschuldiges Weibchen bringen, von der ich nur Eine Stimme des Guten gehört habe. —

Von Herder.

Von mir tausend Grüße und Wünsche zum neuen Jahr nebst einem Katechismus.[2] Der flüchtige Geist kann daraus lernen; Ihr andern seid zu jung. Stoßt Euch nicht an Dr. M. Luthers breiter Reverenz; er war ein großer und guter Mann, und sein Katechismus ist besser als der Rochowsche. Um Gotteswillen, daß dieser nur nicht Minister werde; sonst bekommt Ihr statt des Klotzes einen Storch nach der Aesopischen Fabel. —

[1] Vergl. Gleims Epistel an Falk (V, 268 f.).

[2] Luthers Katechismus mit einer katechetischen Erklärung zum Gebrauch der Schulen. Vgl. die Erinnerungen seiner Gattin III, 64 ff.

185. An Herder.

Halberstadt, den 24. Januar 1798.

— O der herrliche Katechismus Lutheri! Nicht eine Silbe fand ich gegen meinen religiösen Sinn und Verstand. Der regierende Herr Graf von Wernigerode traf mich beim Lesen; ich mußte ihn nach Wernigerode mitgeben. — „Er muß“, sagt' ich, „der allgemeine Katechismus werden!“ Sorgt doch, Ihr orthodoxe Lutheraner, daß der Verleger Exemplare hersende; jeder, der von ihm hört, will eines haben. — Nun gottlob haben wir nach fast dreihundert Jahren wieder einen Luther. Nun werden unsere clerici und unsere Fürsten wieder warm und gläubig werden. Gott gebe seinen Segen! —

Herr Falk ist glücklich, wenn er auch etwas mehr in seinem Hüttchen bleibt. Seinem Menschen hätt' er das schöne Gedicht an mich nicht vorsetzen sollen, auch nicht das andere vor den Helden. Mit beiden Gedichten, den Menschen und die Helden mein' ich, bin ich im mindesten nicht zufrieden, kanns ihm aber nicht sagen, weils mich in Briefwechsel verführt und ich meiner Gesundheit nicht schaden mag. Ihr werdet den allzujungen Mann zurechtweisen; er geht auf Irrwegen, Eure Bekanntschaft kann sein größtes Glück noch werden Anlagen zum Besten hat er. Sein Herz ist nicht so böse, wie seine Satiren; ihm fehlts an einem treuen Rathgeber; möcht' es ihm Herder sein können! Wieland ist ihm zu nachsichtig. —

---

186. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 16. März (17)98.

Treuer, liebster Freund! Wie rührt uns Ihre Liebe![1] Ja wohl war mein Mann krank; er ist aber wieder besser. Das Aderlassen war im Herbst versäumt worden, und so mußte er sich den ganzen Winter durch quälen, bis es endlich ausbrach. Unser junger Hausdoctor hat seine Schuldigkeit gethan, und so gehts nun wieder. —

Von Herder.

Meinen herzlich-herzlichsten Dank. Ich lebe und webe noch, obgleich zuweilen gichtbrüchig, mühselig und beladen. Der Frühling muß es geben; Sie dagegen sind und seien lange, lange wie ein Jüngling. Mein Katechismus wird in Preußen nicht eingeführt werden[2]; dazu sind Eure Pröbste zu

---

[1] Gleim hatte von Herders Krankheit vernommen und in ängstlicher Sorge geschrieben.

[2] Gleim hatte, um die Einführung zu vermitteln, ein Exemplar an einen Ver-

aufgeklärt; sie scheren nicht von den Schafen, sondern wollen Wolle von den blanken Steinen.

---

187. An Herder.

Halberstadt, den 31. März 1798, Morgens vier Uhr.

Herder! Du bist ein Gott! „Das himmlische Genie Raphael erschien, von einer Griechischen Muse mit einem Engel erzeuget! Da erklang ein Lied in höherm Tone.“ Du, Herder, erschienst, da erklang ein Lied in höherm Tone. Mit diesem Gedanken schlief ich ein und erwache nicht mit diesem Gedanken, erwache durch das Donnern einer Lärmkanone! „Das Neueste“, sagte zu mir, ein Accisebedienter, ein alter Soldat, „Deutschland ist nicht mehr, ist getheilt!“ Lächelnd sprach ers, ich gab ihm einen Verweis, die Lärmkanone ging, und ich erwachte! Dachte dem Traume nach und fand diese fatale Theilung wahrscheinlich. Wie konnte, dacht' ich, das noch kraftvolle Deutschland dem schwachen Frankreich (schwach nur, weil Factionen in ihm regieren und weils fünf Könige nun hat) nachgeben, wie solchen Hohn ausstehn, wie neulich ein citoyen zu Mainz dem ganzen Deutschland gesprochen hat! In der Zeitung hat er nicht gestanden, ich las ihn im gedruckten Original und glühte vor Zorn. „Wer kein Fell überm Auge hat, für den hat Homer keine Decke.“ Wer kein Fell überm Auge hat, der sieht wie der Rheinstrom ein Blutstrom geworden ist! Uebermorgen tret' ich ins achtzigste Jahr! Wohl mir, daß ich so alt schon bin! Ihr junge Menschen, welche Greuel könnt ihr noch erleben. Die letzten Schweizerischen haben mir seufzende Tage gemacht! Schändlicher kann nichts sein, als wenn ein Hirtenvölklein von einem großen Volke bezwungen wird. Die armen Schafe, die vom Wolfe zerrissen wurden![1] O daß Held Ferdinand diesen Wolf statt dessen, den er den 23. März 1798 im Harzwalde vom Leben zum Tode brachte, nicht erlegte! Steiger und Erlach hätten sich nicht zur Wehre setzen sollen, sie hatten ja keine Soldaten. Hirzel, den Kleist zum Soldaten nicht machen, der eine Pistole nicht losschießen konnte, Statthalter, General zu Zürich! Nichts ist lächerlicher! Welch eine Rolle hat Lavater gespielt? Gewiß keine gute! denn er war ein sogenannter Umstürzer, im Umsturz Grebels, wie Wasers Mörder[2]; er kann eine gute Rolle nicht spielen!

Ich send' Ihnen, Mann Gottes, ein paar Gedichtlein zum Andenken der Schweizer. Haben sie Ihren Beifall, so geben Sie das Kindlein als aus

---

wandten in Berlin, den geheimen Tribunalrath und Oberconsistorialrath Lamprecht, gesandt, der es dem Oberconsistorium vorlegen wollte.

[1] Vgl. Klopstocks Ode die Sieger und die Besiegten.

[2] So harte, wie ungerechte Beschuldigungen!

der Schweiz geflüchtet, an Böttiger in den Mercur. (Sind zum Beilegen nicht bei der Hand, sind auch nicht gut genug.)[1]

Meines Herders humane Briefe sind meine Humanität. In diesen Tagen las ich zum drittenmale sie alle. Wen machen Sie human? Herder, du bist ein Gott, du hast human gemacht, wen? und wie? wer weiß es?

Klopstocks Oden hab' ich, den ersten Band. Er hat mir meinen Einzigen wieder gegeben, dafür soll und muß er wieder was haben. Nach dem zweiten Theile verlangt mich sehr; er soll den ersten übertreffen. Ist nicht möglich, an Zahl wohl! Er hat mir eine Ode geschickt, die Göschen mir nicht schicken kann; sie kommt nicht in die Sammlung. Die Ursachen, sagt Klopstock, sollt' ich erfahren![2] Hm! erfahren? Aus Furcht vor Bourdon kommt sie nicht hin! Armer citoyen! Wie mag's Dir leid sein, daß auch Du, nicht wie Cramer, aber wie Klopstock, ein Umstürzer warst! —

---

188. An Herder.

Halberstadt, den 2. Mai 1798.

— Das war ein Festtag![3] Wenn die geistlichen Schriften (Herders) ankommen, dann ist wieder Festtag. Die Oden in der Hand lief der Alte wie ein Jüngling zu Clamer Schmidt und theilte seine Festtagsfreuden mit ihm. Wir lasen und lasen. „Das ist horazisch!" sagte Schmidt. Mit diesem „Das ist horazisch!" verdarb er mir ein Viertheil des Festtags. Ich kanns nicht leiden, daß man in einem großen Manne was Aehnliches mit einem andern großen Manne findet. Aehnlichkeiten bald finden ist witzig sein. Witz ist Krätze. Man sehe den großen Mann, wie er ein einziger ist, und zerstreue sich nicht mit Vergleichung! — So seh' ich meine Heiligen! Sieht sie Retzer aus Wien, der nächstens Sie sehn wird oder schon Sie sieht, nicht so, so sieht er Sie nicht ganz. Kommt er noch, so sagt ihm, daß von Weimar nach Wien über Halberstadt der geradeste Weg sei. Ich habe diesen braven Mann sehr lieb; er hat zu Wien viel Gutes gestiftet; wär' er jetzt dort, wer weiß, ob er dazu, daß wir nicht gar zu Schimpf und Schande werden, das Seinige beitrüge? Wie? das weiß ich nicht, weil ich nicht weiß, ob die Minister so gut wie das Volk gesinnt sind. Es gibt ja Deutsche, die die Gewaltthätigkeiten der drei Gewalthaber nicht nur billigen, sondern ihre Freude darüber haben. Meine Heilige wollt' es, ich habe die Weltkunde

---

[1] Schweizerische Kriegeslieder. Im März 1798 ließ er auf zwei Bogen drucken. Vgl. Körte S. 350 f.

[2] Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 205.

[3] Der zweite Band von Klopstocks Oden war am 30. April angekommen, wie Gleim diesem sogleich mit der Aeußerung meldete, er sei nicht Horaz, nicht Pindar, sei Eloa

gelesen[1], und gefunden, daß sie zu Deutschlands Umstürzern gehört. Welch eine Darstellung! — Klopstock mit seinem Abscheu vor den Greueln meints ehrlich; wird aber Deutschland gewaltthatet, so sagt die Nachwelt, er habe durch seinen Enthusiasmus für die Französische Freiheit der guten Sache nicht wenig geschadet. Als er citoyen wurde, damals fing er zu schaden an; es war, daß er die Greuel nicht kommen sah, ein großes Unglück!

Ramler ist nun auch, wo keine Greuel sind. Seinen Geistesnachlaß geben Göckingk, Gedike und Spalding der Sohn heraus.

> Von Geistesgaben, ihm so reichlich mitgetheilt,
> Hat er uns wenig abgegeben;
> Er hat Gedichtetes gefeilt,
> Das war sein halbes Leben.

Wenig kanns nicht sein; dreie geben jeder was anders heraus! Seis, so viel es will, so ists ja wegen seiner langen Lebenszeit und Muße doch nur wenig!

Der Geburtstag des Alten sollte diesmal, weil er andächtig sein wollte, nicht gefeiert werden, wurde aber doch gefeiert, den Mittag bei Grandison Stolberg, den Abend von den Freunden mit Sang und Klang. Ihr dürfts nicht lesen, sie haben mich zu viel gelobt.

Mit der Reise nach Eutin siehts schlimm aus. Statt einer Brunnencur solltet Ihr, Heilige, jetzt gleich in der Blüthezeit eine Reise vornehmen, und könnte die Heilige sich nicht entschließen, so sollte der Heilige seinen Rinaldo, sein Trio wollt' ich sagen, zu sich in den Wagen nehmen und machen, daß der Alte noch einmal hier auf Erden im Himmel wäre. —

189. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 9. Mai 1798.

Nehmen Sie, Herzensschwester, den herzlichsten Dank für die herrliche Gabe[2]; was Bessers kann ich nicht geben. Seit dem Empfange las ich, und finde, was ich zu finden wünschte, vollkommen alles, wie ichs seit funfzig, ja sechzig Jahren bei vielem Lesen theologischer Bücher, in welchen Jesus zum Candidaten sacrosanctae theologiae herabgewürdigt wurde, mir dachte. — Ich las seit vielen Jahren nichts Theologisches; im Theologischen war die Kantische Philosophie mir äußerst zuwider; diese meines Herders Schriften aber les' ich mit großem Vergnügen und, so weit ich in dem nicht verhunzten Chri=

[1] Herders Gattin hatte am 16. März geschrieben: „Es ist nicht recht, daß Sie Posselts Weltkunde nicht lesen."

[2] Zwei Bände der christlichen Schriften, welche Herders Gattin am 3. mit der Bemerkung übersandte: „Ihr Urtheil, Ihre Empfindung, Ihr Beifall gilt meinem Mann für tausend Leser."

stenthum mit Gottes Hülfe gekommen bin, nicht ohne großen Nutzen. Nun aber muß auch unser lieber, theurer Kirchenvater für das bessere Christenthum nicht mehr arbeiten, er hat genug gethan, er muß zu Tode sich nicht arbeiten, muß nun zu seinen lieben Musen zurückkehren: sie machen den Menschen menschlich, also auch christlich; er hat viel goldene Pfeile noch in seinem Köcher, er muß sie alle noch verschießen. —

Wir feierten unserer Vosse silbernen Hochzeittag vorm Jahre; ach, daß wir den unserer Herder in diesem gefeiert hätten![1] Dafür wollen wir den goldenen feiern. Gott erhalt' Euch so lange! mit uns hats keine Noth! Wir gehen jetzt alle Tage die Nachtigall in unserm Garten zu hören; das erhält uns, das macht uns auf funfzig Jahre gesund!

Meinen Herder denk' ich mir unter einem blühenden Apfelbaume, Klopstocks Oden in der Hand. Mit den heftigsten gegen die Blutmenschen hat er seinen citoyen bei mir nicht gut gemacht! Als sie die Rechte des Menschen schrieben, da schon mußt' er die Blutmenschen sehn! Mir ist er bei weitem nicht Seher genug. Daß er noch ein Ehrenverschwender heißt, versprech' ich ihm. Er wußte die Sünden an dem Einzigen[2] nicht besser zu büßen!

Denke man sich den größesten Theil der Religion als ein Schlächterhandwerk. So dacht' ich tausendmal die Opferpriester, so die Bluttheologen als Wurstmacher. Schon damals, als ich in der berüchtigten und zu Hamburg verbrannten Schäferwelt den Vers:

Ein Priester that noch keine Bubenstücke,

geschmiedet hatte, heimlich, nicht bei offenen Thüren. Man hätte damals mich gesteiniget.

---

190. Herders Gattin und Herder an Gleim.[3]

Weimar, den 29. Juni 1798.

Theuerster, unvergeßlicher Freund! Ja unvergeßlich sind Sie uns gewiß, wenn ich schon bisher so stumm habe sein müssen; meine Gesundheit, mein Kopf ist Ursache dieses langen Schweigens. —

---

[1] Herders Gattin hatte am 3. geschrieben: „Wir waren gestern an unserm silbernen Hochzeitstag ganz in der freien Luft, tranken den Kaffee unter blühenden Bäumen und zu unsern Füßen waren Schlüsselblümchen, die Kinder fast alle um uns versammelt.“

[2] Friedrich dem Großen, gegen den mehrere seiner Oden gerichtet sind.

[3] Gleim hatte am 27. geschrieben, er sei vom 14. bis zum 17. in Wernigerode gewesen, wo auch Leopold Stolberg nebst Familie sich befunden, und er habe mit ihnen in Vergnügen geschwommen.

Zuerst muß ich mich über Posselts Weltkunde bei Ihnen reinigen. Ich habe mich nicht lange von der blendenden Sprache darinnen blenden lassen. Ich verabscheue alles, was uns arme Deutsche muthlos, kraftlos und uneinig macht, es mag nun durch Posselt oder andere verbreitet werden. Es bleibt unedel, von wem es auch ausgeübt werde, ob einzeln oder im ganzen, eine biedere, treue, rechtliche, ordnungsliebende Nation zu kränken, zu höhnen, Ungerechtigkeit und Unbilligkeit an ihr zu verüben, indem man jetzt die Macht in Händen hat. Ob dies von Einheimischen oder Fremden geschieht, gilt eines. Mißbrauch der Macht bleibt Mißbrauch der Macht, von wem er auch verübt werde. Das war mein Gefühl beim Ausbruch der Revolution für die Franzosen, und ist und bleibt mein Gefühl bei ihren Gewaltthätigkeiten und Räubereien gegen sie. Ich beklage weiter nichts, als daß die Deutschen (ich meine Oestreich und Preußen) nicht den Verstand besitzen, den aufgereizten wüthenden Löwen durch weise Negotiationen zu besänftigen, sondern ihn immer noch mehr aufreizen, um das Unglück über unsere Köpfe zu bringen. Aber es ist nun alles verblendet, die Obern und Untern, die Welt ist aus ihren Fugen. Wann wird der große Kampf von Mißbrauch der Macht endigen!

Verzeihen Sie, daß ich als Frau mein Bekenntniß darüber geschrieben habe. Ich spreche nicht leicht mehr mit jemand über diese großen Angelegenheiten der Welt, aber mit Ihnen, unserm Treuen und Einzigen, mußt' ich darüber sprechen, weil sie mich auf anderm Wege glauben, als ich bin. — Zurück also zu meiner Spindel und nichts mehr davon! Sie aber, Seher Gottes, Prophet, Dichter, Richter, mit der Wage der Gerechtigkeit in der Hand, Sie müssen mit dem Zauber Ihres Geistes und Herzens die Machthaber dies und jenseits des Rheins zur Gerechtigkeit und Billigkeit aufrufen!

Mein Mann hat die neuen Klopstockischen Oden verschlungen. Wir haben sie angefangen zu lesen, und er mußte uns die neuen auslegen; diese scheinen nur für Männer geschrieben zu sein; sobald wir sie verstanden, bekamen sie einen großen Reiz. Es ist überall Stimme Gottes, der höhern Haushaltung der Dinge und der Menschlichkeit darinnen; sie werden ihre Wirkung nicht verfehlen!

Unter den guten Büchern, die diese Messe herausgekommen sind, zeichnet sich eins von unserm Freund dem Professor Müller in Schaffhausen aus.[1] Ich lege die Recension meines Mannes darüber hier bei.[2] Sie verschenken doch gern manchmal ein kleines Buch an junge Leute. Die Weisheit hat es selbst dictirt; es ist ein Compendium des Guten und Schönen und Verständigen, und ein großes Geschenk an die Jünglinge unserer Zeit.

---

[1] Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte von einem Helvetischen Jüngling.

[2] In den Erfurter Nachrichten. Werke zur Philosophie und Geschichte, 15, 403 ff.

Ihre zwei schönen Gedichte an den H. v. B. und Bonaparte auf der Flotte habe ich Böttiger gegeben.

Von Herder.

— Ach, Lieber, was Ihre Gedichte sagen, spricht mein Herz. „Wo sind wir, welchen Zeiten sehen wir entgegen?“ Verachtet, verachtet! — es fehlt wenig, daß man den Rheinanwohnern nicht die Haare abschneidet.

O Friedrich Wilhelm, Friedrich Wilhelm o!

Den II. mein' ich, nicht diesen. Doch es wächst kein Baum in den Himmel. Die Nemesis kommt! sie ist unsichtbar schon da; aber ich fürchte, das hilft uns wenig. Wir gehen mit unsern gotterzeugten Götterknaben unter.

In der gelehrten Welt nicht anders. Haben Sie das Lyceum, das Athenäum gelesen? wie Lessing, wie Jacobi darin behandelt sind, Lafontaine u. s.? Ein einziger paradirt auf Erden, Apolls Stellvertreter, der Eindichter. Wir wollen hinunter, hinunter![1]

Lebt alle wohl! Eure Kirschen mögen schön sein, ich kann sie nicht mit Euch essen. — Lebt alle wohl und denkt unser.

---

191. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 4. Juli 1798.

Das ist eben das Unglück, Herzensschwester, daß die guten Geister von den bösen allzuleicht sich einnehmen lassen; die bösen verstehen aufs Verblenden sich leider allzugut. Klopstock wäre nicht citoyen geworden, Sie, Herzensschwester, hätten, wenns so nicht wäre, die Weltkunde mir nicht empfohlen! Sich deshalb zu reinigen, hatten Sie nicht nöthig; Ihre reine, gute Seele glaubte nur einen Augenblick an den wunderbaren Unsinn der Rotte, die uns zum Besten hat; die Gräfin Christian Stolberg glaubte Jahr und Tag an ihn. Alle die Greuel werden einen Hirten uns geben und zehntausend Herden zu einer machen. O die herrlichen Greuel! Den schönsten Seelen verzeiht man solche Schwärmerei so gern! Abgethan also, theuerste Schwester!

Nein aber, ganz noch nicht! Sie beklagen weiter nichts als daß die Deutschen den aufgereizten Löwen nicht besänftigten! Wie aber, wenn der Löwe das edle Thier, das er in unserm Martin Opitz von Boberfeld ist, nicht sein, wenn er immer mehr haben will und zu fordern nicht aufhört? Sollen die Deutschen ihm in den zahnvollen Rachen, wie mein Anakreon ihn nennt, ihn zu besänftigen, ganz Deutschland werfen, und wird er ganz Deutschland, wie der gefräßigste Wolf, nicht wie die ganze Schweiz, wie die andern Stücke Fleisch nicht

---

[1] Vgl. Aus Herders Nachlaß. II, 317 f.

auch sehr gern verschlingen? Unser bester König hat aus Liebe zum Frieden und als Beschützer der deutschen Reichsverfassung, der mit allen ihren Fehlern so vortrefflichen, ihm, dem Löwen erklärt, er wolle seine jenseits des Rheins belegenen Länder ihm überlassen, ohne diesseits des Rheins Entschädigung zu verlangen. Die sehr wichtige, höchst edelmüthige Declaration (weil der Löwe dem Preußischen Adler, wenn er nicht den Frieden liebte, was er verlangen würde, geben wollte, war sie wichtig und edel) hat zu Rastadt bei allen daselbst versammelten ein= und zweibeinigen Thieren großes Aufsehen, beim Könige nicht das mindeste gemacht, ein sicheres Zeichen, daß am Frieden ihm nichts gelegen ist; seinen Französischen Vasallen mag desto mehr daran gelegen sein.

Professor Müllers gutes Buch hab' ich sogleich bestellt. An seinem Bruder zu Wien hat der Kaiser einen guten Rathgeber, wird ihm aber nicht trauen. — Jedes Wort von meinem Herder ist mir ein goldenes Wort; möcht' er seine Goldkörner nur nicht ausstreun, sondern in ein goldenes Gefäß einsammeln. Er wollte ja kritische Blätter schreiben. Kritische Briefe schrieb Bodmer, sie waren von großem Nutzen. Kritische nur nicht, Blätter für die guten Menschen; für die bösen mögen die Goethen und die Schiller welche schreiben. Lyceum und Athenäum hab' ich nicht gelesen, werde sie nicht lesen, weiß also nicht, wer der eine Dichter ist; vermuthlich Schiller.[1]

Wir sollen hinunter! hinunter! Hat nichts zu sagen! sie sollen hinunter! hinunter sie!

Viel Zeiten, Kühnert, hast du schon durchgelebt,
Von Eisen Zeiten, silberne, goldene.[2]

„Wir gehen mit unsern gotterzeugten Götterknaben unter!“ Hat auch nichts zu sagen! Wir guten Geister schlagen, daß sie des Teufels werden, die bösen, und dann ists, wies sein soll, alles wieder. Gäb' es Dictatoren! Wir, die wir nicht zu Dictatoren der sinkenden Republik bestellt sind, wollen von uns selbst, von den Alten, von unsern Freunden und Feinden, wollen von jedem lernen, der Gründe gibt und NB. mit offenem Visir redet. Wollen sich die Lyceen und die Athenäen zum Spott der Unwissenden machen und zur allgemeinen Verachtung, indem sie sich selbst verspotten, würgen und auffressen (ich vermuthe, daß sie zu dieser Art von Kunstmenschen gehören), so lasse man sie fressen. —

---

[1] Herder hatte Goethe gemeint.

[2] Ganz anders gemeinte Verse aus Klopstocks Wingolf.

192. An Herder.

Halberstadt, den 20. August 1798.

Wie hoch an Einkünften steht mein Herder? Hat mein Herder sein Weimar gegen Berlin zu vertauschen wohl einigermaßen schon Lust? Glaubt er glücklicher, zufriedener in meinem Preußen als in seinem Sachsen sein zu können? Die Seinigen könnt' er alle mitnehmen. Seinem Gottfried versprech' ich Glück, so groß ers verlangt, zu Berlin. Sein Name verschafft tausend Kunden ihm und tausend seine Geschicktheit, macht zweitausend, jede bringt ihm zehn Rthlr. jährlich ein, macht zwanzigtausend Rthlr. Dat Galenus opes, besonders zu Berlin.

Jene Fragen, Herzensbruder, lieber großer Mann, von dem uns Posselt viel Schönes, lange nicht genug, neulich gesagt hat, hoher Priester im Tempel der Humanität, dessen Schriften alle die andern längst schon ganz sanft vom Leben zum Tod befördert haben sollten, habe die Güte mit umkehrender Post zu beantworten. Man muß das Eisen schmieden, weils warm ist. Kein Mensch, ein Engel im Hause nur, darf, daß ich nur sondire ꝛc., wissen. Höchste Verschwiegenheit ist höchst nöthig.

Lebt wohl, Ihr Gotteskinder! Wärs nach meinem Wunsche gegangen, so wär' ich nun schon bei Wieland, nun schon bei Euch in diesem Jahre gewesen. Höchst eilig![1]

193. An Herder.

Halberstadt, den 29. August 1798.

Sie haben vollkommen recht, Herzensfreund! ich unterschreibe. Meine Fragen waren aber auch nur allgemein, und von der Antwort sollte kein Mensch etwas erfahren. Und so verhält sichs. Der Kammergerichtsrath Haas besuchte mich, ein mir nicht genug bekannter, aber wegen seiner Redlichkeit und seines großen Einflusses sehr gerühmter Mann. Wir sprachen von den Berlinischen Gelehrten. Er. Sie sind nah am Aussterben. Spalding ist schon so gut als nichts mehr, Zöllner ist alt. Recrutiren wir nicht, so ists aus mit uns. Ich. Ihr solltet alle gelehrten Leute zu den Eurigen machen. Die Herder, die —, die —, die — müßt ihr ins Land ziehen u. s. w. Er. Das müssen wir. Unser Massow hat so was vor. Ich. Dann ist er mein Mann. Ich sollt' ihn nur kennen, so empfähl' ich unter der Hand ihm die bravsten Männer von meiner Bekanntschaft. — So kamen wir auf meinen Herder. Er. Wie hoch steht er sich? Ich. Das weiß ich nicht, glaub' aber zweitausend Thaler im Golde. Er. Wir müssen ihn so setzen, daß er vollkommen zufrieden sein kann. —

[1] Die Antwort liegt nicht vor.

So sprach er und so versprach ich mich zu erkundigen, und alles sollte Geheimniß bleiben, nur sollte der Minister mit ins Geheimniß gezogen werden, und so ließ ich mich hinreißen die Fragen zu schreiben.

Sterbefall muß freilich wohl abgewartet werden, und weil es hier heißt, die Conventualen zu Klosterberge würden gegen Wöllner den Prozeß fortsetzen, so dächt' ich, wär' es wohl gut, wenn ich mich hergäbe. Thun Sie nun, Theurer, was Sie wollen, reden Sie, schreiben Sie dem Freunde, der keinen Schritt weiter ohne Sie thun wird. Nach dem Herrn Haas hab' ich mich erkundigt, noch aber Antwort nicht erhalten. Als ein sehr geschickter Mann kam er mir vor; auch sagte man mir, er stände beim Minister von Massow sehr in Gnaden. Wär' ich nicht ein so alter Knorr, so reist' ich heute noch nach Berlin und rumorte. Claus sagte von Fischern, wenn der was Gutes that, er rumore. Am liebsten rumort' ich meinen Herder zum Fortsetzer seiner Briefe zur Beförderung der Humanität; humaner die Menschen zu schreiben sollte sein Amt sein.

Diesen Sommer sollten wir unsere Herders nicht sehn. Richter hielt uns nicht ab, wohl aber Eschenburg und hernach noch andere. Eschenburg kannte den Hesperus, Quintus Fixlein ꝛc. nicht, kaum kannte er den Namen. So gehts den Gelehrten, die mehr im Auslande leben als in sich selbst. Unsern Hans Paul müssen wir, was er ist, sein lassen; es sind dumme Leute, die da wollen, daß er etwas anders sein soll. Man muß die Flegel auch, was sie sein wollen, sein lassen. —

---

194. An Herder.

Halberstadt, den 25. September 1798.

Gestern las ich in den Götttingischen gelehrten Anzeigen eine Recension von unseres Richters Jubelsenior, und wurde, was nur böse Menschen werden, Gift und Galle! besann mich und sagte zu den Nichten: „Ein Esel hat unsern Richter getreten.“ Unsern? Er ist unser, wies irgend einer der auserwählten Gottesgeister sein kann. Er war bei uns, und es gefiel ihm bei uns so sehr, daß er, er wolle bei uns wohnen, sich merken ließe. Wär' ich kein uralter Mensch gewesen, so hätt' ich ihn wie die Musen den Amor mit Blumenketten umschlungen, und er hätte, glaub' ich, sie nicht zerrissen. Nun hör' ich, Herzensschwester, er ist bei Ihnen, will bei Ihnen bleiben. Wer kanns ihm verdenken? wer möchte, wo ein Herder wohnt, seine Hütte nicht bauen? Und doch wünscht' ich, er hätte dem Sächsischen Athen das Preußische Samos vorgezogen. Zu Leipzig, dacht' ich, wird er Richter nicht mehr sein; der Kaufmannsgeist wird Einfluß haben, die Gelehrten werden ihn verdrießlich machen. Zu Weimar, dacht' ich, wohnten auch

die Goethen und die Schiller. Im Preußischen Samos, dacht' ich, ist und bleibt er Richter. Wir alle, die wir lieben können, liebten ihn, wie unsere Herder ihn lieben mögen; er ist bei unsern Herdern, wir wollen uns zufrieden geben; ihm wird wohl bei Ihnen sein! Warum aber, Herzensschwester, sprach ich von ihm mit Ihnen noch nicht? Weil ich die Zeit nicht hatte, wenig, wie jetzt, von ihm mit Ihnen zu sprechen. Er ist mir ein wenig mehr als ein Mensch! Ich kenn' ihn ganz, seine Seele sieht man wie den reinsten Spiegel! man muß mit einer andern sie nicht vergleichen, nicht mit der Ihrigen, Herzensschwester, mit keiner! —

Der Wächter ruft ab, um fünf Uhr muß ich aufstehn, um sieben Uhr fahr' ich nach Dahle, wo ich vor funfzig Jahren mit Klopstocken war und mit Ramlern und Cramern, und eine große Flasche rothen Weines der Bude, die da die schönste Gegend macht, auszutrinken hingab, worüber die drei Trinker wehklagten und keiner machte doch einen Klaggesang, wie David über seinen Jonathan. Ich muß eine Stunde noch schlafen!

Lesen Sie, Theuerste, Liebenswürdigste (wenn Richter eine der Liebenswürdigsten — er hat ihrer zwei schon gemalt — malen will, dann sitzen Sie ihm), lesen Sie die beigehenden Lieder, ich bitte darum, meinem göttlichen Herder vor, und danken ihm für das unendliche Vergnügen, das seine christlichen Schriften, seine nützlichsten, mir machten. Derbe Wahrheiten las ich. Werden sie für Wahrheit gehalten werden? Ich glaube, weil sie so derb gesagt sind. —

---

195. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 12. November 1798.

Ich muß nur wieder ein Lebenszeichen von uns geben, unvergeßlicher, ewig theurer Freund. Ich habe Ihnen zwar nichts Neues von uns zu sagen; wir sind noch die Alten, und denken an Sie täglich, stündlich mit alter Liebe. Mein Mann hat Examens aller Art, Acte zu lesen, Processe zu schlichten, Ehen zu trennen, und was dergleichen mehr ist. Daneben erstiehlt er sich die freien Tage zu eigener Arbeit, bei der er mit Leib und Seele ist. So vergehen die Tage. Mit meiner Gesundheit geht es besser, nur das Schreiben ist eine böse Sache für mich.

Wie es in Weimar übrigens zugeht, werden Sie in der allgemeinen Zeitung lesen.[1] Die Komödie ist nun fast der herrschende Gedanke des großen Haufens geworden. Mein Mann ist vielleicht der einzige in Weimar, der noch nicht darinnen war.

---

[1] Das erneuerte Theater war am 12. October mit der ersten Aufführung von Wallensteins Lager eröffnet worden, worüber die genannte Zeitung einen Bericht brachte, den Goethe eingesandt hatte.

Wieland und die ganze Familie befindet sich in Osmannstädt vortrefflich; alles ist da fleißig und vergißt die Thorheiten der Stadt. Richter ist nun auch in Weimar einquartirt. Es gefällt ihm hier außerordentlich, und er selbst findet ein größeres Publicum, als man dachte. Am liebenswürdigsten ist er, wenn man allein mit ihm ist; da ist er ganz natürlich, munter, geistreich und an Gemüth ein Kind; diese wahrhaft edle und unbefangene Natur macht sich und andern das Leben leicht. Wir sehen ihn zwar nur ein-, höchstens zweimal die Woche; denn er ist sehr fleißig und trägt Scheu, meinen Mann zu stören; aber ich fühle es, daß wir ihm die Liebsten hier sind. —

Ermuntern Sie meinen Mann und machen Sie ihm eine fröhliche Stunde durch einen Brief; er ist seit gestern und heut trübe, trübe; auch ist er nicht ganz wohl. —

---

196. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 23. November 1798.

Wer hat Ihnen gesagt, daß die Ehe ein Wehestand sei?[1] Wie kann der Lehrer, der Weise, der Seher Gottes, der das Halladat geschrieben hat, sich versündigen an den heiligen Gesetzen der Natur und ein so hartes Wort aussprechen! Nein, Bester, die Ehe ist ein Stand der Gesundheit, des Seelenwohlseins, der Ausübung aller menschlichen Pflichten. Leib und Seele werden durch diese schönen Pflichten thätig, munter, strebend zu allem Guten erhalten; die Kräfte werden geschärft und verrosten nicht. Jeden Morgen sehen sich die Liebenden an, sagen sich stillschweigend: „Ich lebe für Dich, Du für mich." So wird das Tagewerk süß angefangen und zufrieden geendigt. Der Beifall des einen ist für den andern Beifall des Himmels und der Erde. Wer so zufrieden ist, ist der nicht gesund und glücklich an Leib und Seele? Nun, weiser Sänger, auf, besingen Sie das Glück der Liebenden! besingen Sie den Abend des 17. November, der die Braut dem Bräutigam geboren. — Da sie so traulich zusammensaßen am schönen Abend, da schauten Engel vom Himmel hernieder; auch wir waren bei Ihnen. O bringen Sie auch unsere Freude und Liebe in den Gesang! Vergessen Sie auf einen Augenblick die Zeitgedichte und leben mit den Liebenden in der Unsterblichkeit. Da sind wir mit ganzer Seele bei Ihnen, und niemand soll uns stören. —

---

[1] In einem Briefe vom 18. Morgens vier Uhr hatte Gleim geschrieben, bei der Geburtstagsfeier Luisens im Hause ihres Bruders des Baumeistes (Körte) sei der Bräutigam zugegen gewesen, der Legationssecretär Himly, den sie zu Aachen kennen gelernt haben würden, „ein sehr guter, lieber Mann, ein Gellert an Sanftheit, aber auch an Kränklichkeit, weshalb er auch wie Gellert an den Wehestand nicht hätte denken sollen."

Von Herder.

Dank, Bester, für Ihren lieben Morgenbrief, im Bette geschrieben, als der zweite Hahn krähte, und für den Inhalt desselben, die Brautnachricht. Sich selbst haben Sie wohl gethan, lieber Vater und Bruder, daß Sie sich diese Familienfreude gaben, die innigste Freude; denn die Natur lebet nur in Geschlechtern. Sich selbst haben Sie mit dieser Brautschaft ein zwanzig Jahr zugegeben. Genießen Sie dies, guter, lieber Patriot, ohne Rücksicht auf die Zeitumstände, Verräther und Volksrepräsentanten. Leben Sie, wie es ja im Alter ist und ichs auch schon fühle, in Ihrer Jugendzeit und sehen die jetzige wie einen Traum an. Wir wollen uns die Hände geben und ehrliche Idealisten werden. Je toller und bunter, desto voller und besser. Da liegt gewiß eine höhere Hand im Spiel. Und wer wollte diese jetzt nicht sehn, in diesem Chaos. Fiet lux, und es wird werden, wenn die Stimme ruft: Fiat! Lasset uns lieben und leben: jetzt lebt sichs nur durch Liebe und Hoffnung. Desto besser! da wird etwas.

---

197. An Gleim.

Weimar, den 18. Januar 1799.

Glück zum Jahr 99, dem Jahr mit den zwei langen Schwänzen 99. Der Himmel helfe uns die runde 800 gesund und froh erleben! Wir wollen das Unsrige thun, lieber, bester Gleim und die Schwänze desselben zuletzt heiter in zwei 0 verwandeln. Mein Geist segnete Sie, ob ich gleich nicht schrieb, beim Anbruch desselben mit ganzem Herzen; er sagt mir auch für Sie viel Gutes zu.

Denn Sie erleben das Jahr als Brautvater und werden bald Hochzeit feiern. Der gute Himly hat mir geschrieben und ein kleines Büchlein[1] zugeschickt, ein Denkmal auf seinen Vater, das ich zwar noch nicht habe lesen können, das aber die Frauen im Hause sehr loben. Offenbar ist er aus einem guten Geschlecht, auf dem also auch Segen des Geschlechts haftet. — In seinem Briefe an mich spricht eine Gutmüthigkeit, die nicht anders als Glück bauen und gründen kann. Ich will antworten, wenn ich das Büchelchen gelesen habe; vorerst also ihm und der Himlybraut meinen Dank und Gruß.

Zum Uebersetzer des Horaz machen Sie mich zu früh, Bester; ich werde wohl dritter und letzter Uebersetzer oder gar keiner sein[2]; denn wozu so viel

[1] Leben eines guten Mannes von seinem Sohn.

[2] Gleim hatte geschrieben: „Mit seinem Horaz ist Schmidt über die Halbscheid fertig. Drei deutsche Horaze, von Herder, von Schmidt, von Voß, das wird ein Schmaus sein, wenn ich ihn erlebe."

Variationen eines und desselben Thema! Sind Ihnen die bei Göschen erschienenen Elegien des Properz noch nicht zu Händen gekommen, so schaffen Sie sich solche ja. Sie sind von Knebel, einem Ihrer alten Bekannten. — Ob ich sie gleich im Manuscript kannte, haben sie mich doch gedruckt aufs neue berauschet. Welch ein Reichthum von Dichtungen, und in der Uebersetzung wie viel Glück bei vieler Arbeit! Auch die Vorrede ist äußerst merkwürdig. —

An Eschenburg sagen Sie doch auch von mir ein gutes Wort. — Eschenburg gehört auch noch unter die wenigen mit uns Gleichzeitigen, die immer weniger und weniger werden. Im Athenäum, Lyceum u. s. kommt ein ander Geschlecht auf. Wir wollen ihm aber nicht aus dem Wege gehn, sondern uns gerade hinstellen. So lange wir leben, sind wir auch da. Es wird an einer Schrift von mir[1] gedruckt, mit der ich Sie zu überraschen gedenke. Ob Sie sie lesen werden, ist eine andere Frage. Es ist eine herculische Arbeit — obgleich nicht jene mit den Königstöchtern.

Wenn Benzler zu Ihnen kommt, so fragen Sie ihn doch, wie mein Brief bei ihm angeschlagen? Ich habe ihn zur Uebersetzung von Darwins Garten angefrischt, und möchte es nochmals thun; der Noten halber, die sehr merkwürdig sind. Muntern Sie ihn doch dazu auf; denn keiner in Deutschland ist der Arbeit mehr gewachsen als er. Auch wird sie sicher gute Aufnahme finden, da der Gegenstand und Inhalt ein Lieblingsstudium der Zeit und Darwin der Vater der Zoonomie ist, in die man jetzt so mächtig greift. Die Kupfer kann er weglassen; denn sie sind — abgeschmackt.

Richter befindet sich bei uns sehr wohl; Falk lebt sehr eingezogen; beide sind Ihnen treu ergeben. Jetzt ist Schiller hier, an dessen Piccolomini fleißig probirt wird. Ich kenne nichts davon und erwarte ruhig die zweite oder dritte Aufführung, wie ich denn bei seinem Wallensteins Lager nur in der vierten Repräsentation war. Totus in aliis nunc impie versor.

Leben Sie wohl, Liebster, mit allen Ihrigen. Treuen Bruderhandschlag zum neuen Jahr, und an Schwester Gleim einen ehrlichen Kuß. An die Brautleute meinen zwar nicht apostolischen, aber doch christlichen Segen. Dem Horazfabricanten sagen Sie auch was Gutes. Voß wird wacker auf ihn beißen; er solls auch auf Klopstocks Uebersetzung[2] thun; das schadet aber nichts. Thue er sein Werk als Clamer. Nochmals Heil und Glück!

---

[1] Der Metakritik.
[2] In den grammatischen Gesprächen (1794).

198. An Herder.

Halberstadt, den 27. Januar 1799.

— Ach, daß ich nicht schreiben dürfte, daß ich, wie Falk und Richter, zwei Stunden die Woche bei Euch, in Eurem Tempel der Liebe zu der Menschheit sein könnte! Viel, sehr viel, um mit Euch zu sprechen, liegt auf dem Herzen und zerdrückts. Ich bin ein Seher, sehe von Tage zu Tage bösere Zeiten kommen; bösere Geister steigen aus dem Abgrunde der Hölle herauf. Satan will sie bei sich nicht behalten, sie sind ihm zu böse.

Herculische Arbeit thut mein Herder? Herculische? will er die aufsteigenden Teufel mit vierundzwanzigpfündigen Kanonenkugeln seiner Weisheit zerschmettern? Gott helf' ihm! er thut die Thaten eines Gottes zum Besten der Menschheit.

Des Herrn von Knebel Properz hat mir viel Vergnügen schon gemacht; meines seligen Nicolaus Götz Geist ruhet auf ihm. — Von Athenäum und Lyceum wissen wir noch nichts; in ihnen, sagt man, wären die Brüder Schlegel ärgere Faunen, als die Schiller und die Goethen in den Xenien gewesen waren. Wie mögen die Schiller und die Goethen sich freuen, daß die neuen ärgern Faunen die alten vergessen machen! Mögen Sie verwüsten, wie sie wollen, ich werde, wenn sie nur Faunen sind und nicht auch gute Geister, an welchen noch etwas zu retten ist, den Mund gegen sie nicht aufthun und keinen Tropfen Dinte gegen sie vergießen. Das Leben ist so kostbar und die Bereitung zu jenem so nöthig, daß es Sünde wäre, mit diesen auch bösen Geistern, die uns unser Silber und unser Gold doch aber nicht rauben, sich abgeben zu wollen. Hätt' ich nur erst die herculische Arbeit! Mich verlangt, wie einen Gott etwas verlangen mag, nach ihr; denn ich lese seit Monaten nur in meinem Herder und, um nicht zu lügen, in den bessern Werken unserer Menschheit. Lebt, grünet, blühet, Ihr bessern Menschen, wie es wünscht Euer Gleim.

---

199. Herders Gattin und Herder an Gleim.

(Weimar, Mitte März 1799.)

Nur ein Zeichen unseres Lebens sende ich Ihnen, Unvergeßlicher, durch das liebe Weibchen. Wir leben und lieben Sie; das ist nur Eine Bedeutung. Die unvergleichlich schönen Menschen- und Friedensgedichte habe ich sogleich an Wieland geschickt für den Mercur! Schicken Sie wieder ein liebes Blatt von Ihrer Hand und erfreuen uns.

Wie schön, wie häuslich werden sie jetzt zusammen mit den neugepflanzten Hüttners und nahen Nachbarn wohnen![1] Wie schön mußte es sich

---

[1] Die Hochzeit Luisens mit Himly war am 1. Februar im Hüttchen gefeiert worden.

fügen! Ihnen so nahe, versüßt das glückliche Paar auch Ihre Tage mit Liebe. Ist etwas Seligeres auf der Welt als Liebe, schöne, zarte, treue Liebe! Und Sie und die treue Pflegemutter genießen nun die Früchte Ihrer Sorgfalt. Segen Gottes sei nun mit und bei Ihnen!

Von Herder.

Auch von mir ein Lebenszeichen, guter, lieber, unvergessener und unvergeßlicher Treuer! Warum schweigen Sie so? Seit Luise Ihnen entflohen ist, sollten Sie desto mehr schreiben. Ich für mich bin herzlich leer. Bald schicke ich Ihnen etwas, zum Theil mit Gothischen Buchstaben gedruckt; daher sehr leserlich und kräftig. Was sagen Sie zu unserm Jenaischen Atheisten?[1] oder vielmehr Atheistlein; denn er ist klein von Person, die Nase ist das Größeste an ihm. Er wünscht so gern mit dem Scheiterhaufen (versteht sich nur von weitem) bedroht zu werden, damit er schreien könne: „Man will mich brennen!" Leider aber ist das Holz hier so theuer, daß man auch den Gefallen ihm nicht erweiset.

Ach, lieber, biederer Deutscher, wir erleben es noch, daß Süddeutschland republicanisirt werde. Wir sind am Ablauf des Jahrhunderts; da geschieht alles mit beschleunigter Bewegung.

Von Voß' Horaz habe ich ein paar Stücke gelesen, kraftvoll, genau bis auf den Nagel und jede Kerbe, aber — wenn Horaz in seiner Sprache so gesungen hätte, glauben Sie wohl, ein Römer hätte ihn gelesen, Horaz hätte sich erhalten? Aber dies unter uns. Jeder thue sein Werk! Lebt wohl, Ihr Lieben!

---

200. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 2. und 5. April (17)99.

Ewigtheurer! Wir waren am heiligen Fest bei Ihnen und haben unser Opfer im Geist dargebracht. Ach, wir haben nichts als des Herzens Gold, Weihrauch und Myrrhen. —

Sie haben doch Ihre Gedichte im Monat März des Mercurs gefunden? Sie sind wie Worte des Himmels. Ach, kein Ohr der Erde will sie ja vernehmen. Krieg, Krieg und immer Krieg, das ist die Losung, die uns aus Männer- und Frauenmund entgegentönet. Wir hoffen noch auf Preußens Friedensengel; verschwindet dieser, dann ist freilich das Wort der Verwüstung gesprochen. Wir denken wie Sie:

[1] Fichte.

Wenn ein Gottfeind mich bekriegt,
Jeden Frieden ging' ich ein.

So eben wird abgeschrieben für den Mercur das schöne „Hole Gedanken vom Himmel.“ [1] Sie sind ja unser Sprecher der Nation. Den Grenadier haben wir noch; aber wo die Grenadiere? Und doch scheint das Glück kommen zu wollen; wir wollen hoffen.

Jean Paul ist nichts weniger als kränklich d. h. hektisch. Sein Geist ist freilich seinem Lebensalter vorangesprungen und hat die edle Lebenskraft im Hirn concentrirt; daher sieht er denn so — einigermaßen — manchmal — einem jungen Greis ähnlich. Sein Herz und Kopf ist jung und frisch, doch wäre es besser, wenn das Gleichgewicht zwischen Geist und Körper besser gehalten wäre. „Wenn er nur eine Frau hätte!“ rufen wir alle, und er rufts uns allen weit vor. — Wenn die Herzensschwester und ich eine für ihn zu suchen hätten, wir würden ihm schon eine finden; eine leichte Arbeit ist es aber nicht. Er mag sie sich in Gottesnamen suchen und finden. Er verdient ein liebes Weib; sie muß aber reich sein; denn immer zu schreiben und kein Amt zu begehren, diese Aussichten gefallen mir nicht. —

Wir hofften Ihnen die Metakritik zum Geburtstag zu schicken; sie ist aber noch nicht fertig.

Von Herder.

— Im Druck nämlich: denn geschrieben ist sie längst und gedacht leider seit bald zwanzig Jahren. — Ihre poetische Einkleidung, lieber Prophet, ist buchstäbliche Wahrheit worden:

Vorüber ist die Zeit der Scheiterhaufen;
Man läßt die armen Sünder laufen.

Dem Ich-Nicht Ich ist diese Woche die Entlassung zugesandt worden, die er sich durch arrogante Insulte, von denen man keinen Begriff hat, ertrotzt hat. Die kritische Philosophie charakterisiret sich ganz durch Arroganz, Blendwerke und Insulten. Sie werden in der Metakritik davon Proben finden; ich irre mich sehr oder sie wird dem Dichter des rothen Buchs, dem Sprecher der reinen Vernunft, Sittlichkeit und Wahrheit, manchen kräftigen Spruch nicht ablocken, sondern erzwingen, worauf (auf das Erzwingen nämlich) ichs gestellt habe. Die Zeit der Tändelei und Scharrfüße ist vorüber. Die bösen Folgen in verwilderten Köpfen und irregeleiteten Jugendjahren kommen mir wie Fluten an den Leib. Parliamo, sagte ich zu mir

---

[1] Fünffüßige Verse, um einen Daktylus kürzer wie die Hexameter. „Wie gefallen Ihnen diese Fünffüßer?“ hatte Gleim geschrieben. „Unserm Schmidt gefallen sie, er hat sie Gleimsche Verse getauft.“ Gleim wendet sich in diesen Versen an den Himmel, der sich der verwilderten Welt erbarmen möge.

selbst, per la verità, l'umanità, necessità, parliamo. — Geflissentlich ist sie hie und da mit Scheidewasser geschrieben; denn sie soll scheiden. Mein Scheidewasser ist aber rein Quellwasser, aqua regis, und für jeden richtigen Verstand purissima aqua fontana.

Wir wollen dem Mercur Ihr prächtiges und energisches „Hole Gedanken" darbieten; es kommt zu rechter Zeit. Ach, wenn in Deutschland etwas zur rechten Zeit kommt! Fuimus Troes!

Aber muthig! Mit 1800 gebe ich und einige mit mir eine Aurora heraus; die Ankündigung, sobald sie gedruckt ist, sende ich Ihnen, Memnon, Sohn der Aurora, der von jedem ersten Strahl Aurorens tönet. Wünschen Sie ihr Glück auf ihrem leuchtenden Weg, daß sie nicht zu bald verschwinde. —

201. An Herder.

Halberstadt, den 10. April 1799.

Die Himlyschen Eheleute (sie leben himmlisch) gaben dem Achtziger in ihrer Wohnung (sie ist kein Hüttchen, ist ein Prachthaus) ein Fest, wie noch keins einem Kaiser oder, weil der Fürsten mehr ist, noch keinem Fürsten gegeben ist. Der Festmann wurde mit Gesang in Empfang genommen, alle seine Freunde waren zusammengeholet, ohne daß ers wußte. Lorbeerkränze kränzten seinen uralten Kopf, Blumenkränze dufteten Weihrauch und Myrrhen; zwei Levkoien waren so schön, als wenn die Göttin der Blumen ihrem Lieblinge sie so schön verschafft hätte. Unsere Herder waren zugegen; ich habe sie gesehen; sie waren wie wir alle gesund und fröhlich; wir machen Eine Familie. Gott erhalte Sie! Ihres Gleichen sind nur im Himmel! —.

Fichte hat an mich geschrieben; wunderbar! denn ich kenn' ihn nicht; hat mir seine Appellation geschickt. Antwort war: die neue Philosophie zu studiren, sei ich zu alt; bei meiner alten hätt' ich bis in mein achtzigstes Jahr mich wohl befunden; ich wünschte, daß er bei seiner neuen in seinem achtzigsten Jahre sich so wohl befinden möchte. Scheut' ich nicht Händel, so schickt' ich ihm das poetische Kindlein, das ich in diesen Brief mit einschließen werde, wenn die Zeit zum Abschreiben mir gelassen wird. Fichtes Gott soll ja der Gott der alten protestantischen Theologen gewesen sein. Mags doch, der meine ist Herders Gott. Die Appellation wird, hoff' ich Götter nicht machen. —

Unser lieber Hans Paul Richter muß nicht heirathen! Eine reiche Frau macht ihn nicht glücklich und er eine arme nicht! In meinem Alter, das ein schönes, aber kein hohes ist (denn viermal zwanzig ist achtzig, und zwanzig sind so bald verlebt), wird er ein alter Mann sein. Er arbeitet sich alt! Hätt' ich eine Tochter, ich gäb' sie ihm. —

202. An Gleim.

Weimar, den 3. Juni (17)99.

Nicht also, bester Freund, Vater und Bruder. Auch hier sind die Musen![1] Ja wo wären sie sonst als hier? Wer unsere Sprache verderbt, hat uns alle ihre Tempel und Tempelchen verdorben; wer die gesammten Erkenntnißkräfte der Menschheit ins Uebersinnliche hinschleudert und alle Willenskräfte von einem übersinnlichen „Du sollst!" abhängen läßt, und dies mit einer verbietenden angemaßten Gewalt gegen alle andere Denk- und Seharten thut, und auf diesen abscheulichen Weg des transcendentalen Egoismus Junge und Alte hinzerrt u. u. u. u. — ich dächte, gegen den könnten und dürften doch auch Musen aufstehn und ein bescheidenes jungfräuliches Wort reden. Mit ihrer bestählten Esche, dächte ich, sollte die nimmermüde Pallas aufstehn und die kleinen Briareus mit tausend Armen durch einen Armstoß vom Olymp treiben!

Meine Muse ist diese bestählte Pallas nicht; sie spielt als eine bescheidene Jungfrau. Als solche kann und darf und wird sie sprechen, was auch der höchst unkritisch-kritische Schwarm dagegen sage. Und das verübelt mir Gleim? der Grenadier, der Beschützer des Vaterlandes? Auch hier sind, Vaterland, Jünglinge, wehrlose, für alles Gute und Böse offene Gemüther zu beschützen, zu vertheidigen. Auch hier stehen (der Absicht nach) zerstörte Herde unserer Nation, was Leibnitz, Baumgarten, Lessing und so viele, die in Ihrem Musentempel hangen, gewirkt und erbaut haben; sie werden angeschnauzt und angeschnallt, bestäubt, gelästert!

Also, Bester, Krieg ist mein Lied![2] und, hoffe ich, wirds bleiben, bis mein Musentempel gefegt, gesäubert ist. Zwar nur ein Spinnenkrieg; aber auch die Spinnen sind häßliche mordende Geschöpfe. Lesen Sie bei Reaumur ihre Beschreibung. —

Haben Sie Richters Briefe[3] gelesen? Sie müssen sie lesen. Es ist stellenweise das Reifste, was er geschrieben hat, voll großen und zarten Sinnes, übrigens ganz in seinem mehr hindeutenden als ausmalenden Charakter. Lege et gaude! Und dem Kriegführer mit den Spinnen seid hold,

---

[1] Gleim hatte auf die Uebersendung der Metakritik geantwortet: „Tief hinein in die Kantischen Steppen sind Sie gedrungen, haben, was in ihnen verwüstet zu werden verdient, verwüstet, haben zermalmet, wie Kant zermalmte. Kanten und die Kantianer stell' ich mir vor stehend um Hercules wie arme Sünder; sie werden aber wider den Stachel lecken; ich fürchte, sie werden meinem Herder böse Stunden machen. — Würden Sie den Musen zu entsagen durch den Streit mit dem Unholde genöthiget, was verlören die Musen!"

[2] Anklingend an das Lied des Grenadiers hatte Gleim geschrieben:

Krieg ist mein Lied! weil Friede nicht
Sein kann, so sei es Krieg!

[3] Briefe und bevorstehender Lebenslauf.

lieber Sänger; an seiner Lanze, die ein ehrlicher Besen ist, klebt kein Blut; er jagt sie nur zum Tempel hinaus. —

Krieg ist mein Lied! die garst'ge Brut
Zu Thür' und Thor hinaus!
Erhebt die Lanzen! Kehrt sie gut
Und reiniget das Haus!

Zwischen unsere Lippen kommt kein Spinnengewebe. Es soll eine treffliche weiche Charpie sein; hinaus also in die Lazarethe, ins blutige Lager!

P. S. Eben merke ich, daß ein Lied von Einer Strophe nur so ein Ruck zum Liede ist. Continuemus ergo! Krieg ist mein Lied — Haus!

Seht ihre Krallen! sehet, wie
Die Spinnenaugen glühn:
Und wie, was nicht entfliehen kann, sie
Aussaugend an sich ziehn.

Auch klecksen sie ihr Kothgebräu
Uns auf die Nase. Marsch!
Kein Kopf ersann dies Weltgebäu,
Es schuf es nur ihr —

Krieg ist mein Lied! da capo.

Um Vergebung über den neuen Reim! er ist aber höchst prägnant und verificirt sich aus der Litteratur= und Naturgeschichte; also ists ein guter Reim. —

Von Herders Gattin.

Hinter diesem Brief kann und darf ich nichts schreiben. Sie sehen, daß der Held trotz dem edlen Grenadier Muth hat. Er hat noch keinen Winter so gesund und heiter zugebracht als diesen, so lange er bei der Metakritik war. Wenn Sie indessen hören, daß er und ich schon etwas graue Haare tragen, so sind es ganz andere Dinge, die sie uns auf den Scheitel pflanzen, und die man lieber stillschweigend erträgt, um nicht den Freunden einen Schmerz und den Feinden eine Lust zu machen. Geduld überwindet ja alles!

---

203. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 19. Juli 1799.

Unvergeßner, einziger Freund! Ich will Sie nicht mit dem Detail plagen, warum ich bisher nicht habe schreiben können. Mein Körper und meine Seele sind wechselseitig in einem fatalen Zustand von Unwohlsein, dem ich allein durch ein Pflanzenleben entgehn kann. —

Vor allem ein Wort von Dohms. Wir haben sie kennen lernen, die

vortrefflichen Menschen, und die Einstimmung unserer Geister mit ihnen hat uns den wohlthätigsten Eindruck zurückgelassen. Warum mußten wir sie doch so oft verfehlen! Sie können Ihnen nichts Herzliches, Erfreuliches genug sagen. — Dohms Verstand, Sanftheit, genialische Lebensweisheit machen ihn zum liebenswürdigsten Mann, und sie die verständige, zu allem Guten und Edlen rasche, thätige Seele. Könnten wir doch mündlich uns mit Ihnen über sie freuen! Sehr oft denken wir daran, daß wir Dohms Kunst und Arbeit die nördliche Demarcationslinie und unsern nördlichen Frieden bisher zu verdanken haben. Haben wir ihm nirgend einen Kranz für diese Geniusthat gegeben?

Den König und die Königin (von Preußen) habe ich nur von weitem gesehen. Sein Ernst und seine Festigkeit und ihre Holdseligkeit flößen ein doppeltes Vertrauen ein. So ist also wieder ein König auf dem Thron, dem Treue, Gerechtigkeit und Billigkeit etwas gilt! Unsere Augen und unser Gemüth ist auf ihn gerichtet. Gott gebe ihm Muth und Kraft, den edlen königlichen Weg zu gehn! — Es ist höchst interessant, das königliche Paar, mit den menschlichen, häuslichen, bürgerlichen Tugenden. O daß sie durch keine Sirenenstimmen verführt werden! —

Von Herder.

— Ja, ich habe Ihren König gesehen; gesprochen nur einige Worte[1], so wie auch die Königin; es war in der Menge, und die Zeit litte nicht viel Gesprächs; unnützes Gespräch scheint er auch nicht zu lieben. Ein ernster, schlichter Mann; dabei scheint er so fest, so ruhig, absagend allem eitlen Prunk. Wenn man von einem König sagen kann: „Ein guter König, der das Beste will, ein sicherer, gesetzter, reiner Mann, ein Freund der Wahrheit", so scheint es dieser. Seine kurze Regierungsgeschichte sagt dies mehr und bestimmter und lauter, als ichs vom kurzen Sehen sagen könnte. Mich freuts aber, daß ich ihn gesehen habe. So auch die Königin: ein Wesen von der glücklichsten Natur, die Naivetät und Grazie selbst; dabei hat sie, wie ihre Schwester, die Taxis, die auch hier war und mit der ich mehr als mit ihr sprechen konnte, und wie ihr Bruder der Erbprinz, ein trefflicher Mensch — alle haben einen Familienzug in der sprechendsten Gegend des Gesichts (Stirn und Augen), der tieferes Gefühl, und zwar wohlwollendes, freundliches Gefühl, mit Anmuth, Frohsinn und Leichtigkeit vereinet. Ein sanfternster König neben einer Gemahlin, die das Bild der Hebe, der frohen Jugend selbst ist, und die in einander den Werth erkennen, verdienen das glücklichste Paar zu sein und viel Glück um sich zu verbreiten. Das thut, dünkt mich, der König auch und wirds thun; das halbe Deutschland, ja mehr als die Hälfte, hat ihm

---

[1] Gleim schrieb darauf, es sei ihm gar nicht recht, daß sein allergnädigster Landesvater mit Herder nicht mehr als mit andern Leuten gesprochen habe.

jetzt schon seine Errettung zu danken. Gebe der Himmel, daß in der Reihe von Jahren, in denen er regieren kann, die Menschheit ihm noch tausendfach mehr zu verdanken habe! Ach, sie bedarfs!

Vom Könige auf den Minister zu kommen. Was meine Frau von Dohm geschrieben hat, ist so und nicht anders. Wir haben liebe Tage mit ihnen gehabt, und ich darf wohl sagen, über meine Erwartung liebe Tage, ob ich gleich aus den Erzählungen Ihres Hauses und Jacobis vieles zu erwarten Ursache hatte. —

Von meinem Herzenszustande kann ich Ihnen wenig sagen, liebster Freund und Gevatter; er ist etwas gedrückt und einsam. Wenn ich nur erst wieder in die Arbeit kommen könnte! nämlich in meine Geistesarbeit; an anderer fehlts nicht.

Richter ist jetzt auf einer Wanderschaft nach Gotha und Eisenach, wie er vor kurzem in Hildburghausen war. Solche Wanderschaften sind ihm neues Capital zu Interessen seines Geistes, also Erwerb und Grund neuen Erwerbes. — Er ist voll Jugend der Seele und Ihr wärmster Freund. —[1]

---

204. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar den 11. October (17)99.

— Mein Mann hat einige Wochen auf dem Land zugebracht, auf einer gesunden Höhe unserer Gegend; er kam vergnügt wieder heim. Im September versammelten sich unsere abwesenden Söhne um uns herum; da hatten die Eltern süße, zufriedene Empfindungen, mit Hoffnungen und Wünschen durchwebt. — Unser Adalbert ist vor acht Tagen nach Franken gegangen.[2] Unsere Kinder finden hier kein Vaterland, sie müssen es auswärts suchen, und da erweckt Gott Menschen als seine Werkzeuge, an die man nicht dachte. Adalbert ist zu einem Freund unseres Richters gegangen. —

Von Herder.

Guten Abend, lieber, bester Gleim! da bin ich ja auf einmal bei Ihnen! Die Pfeifen angesteckt! Sie sitzen im Schlafrock vor mir; wir schwatzen und Sie kehren die Mütze fleißig umher. Die Pfeife ist dem Onkel ausgegangen!

---

[1] Gleim hatte geschrieben: „Nun erst les' ich Richters Briefe, wie sie gelesen werden müssen, an jedem Morgen um vier Uhr einen Brief; sein Letztes ist mir immer sein Bestes. — Möcht' er nicht 9 Loth Kaffee des Tages und sparsamer Wein trinken! — Den Brief über die Philosophie ließ ich, wenn es erlaubt wäre, besonders abdrucken. Das letzte Wort dieses Briefs (über Herder) ist ein Obelisk, wie keinem Kaiser und keinem Gelehrten einer gesetzt wurde!"

[2] Er war in letzter Zeit auf einem von einem Mennoniten verwalteten Gute bei Weimar gewesen.

her den Wachsstock! — Ja wer eben jetzt nur da so in der Wirklichkeit säße! Und doch ist die Erinnerung und die Dichtung eine schöne Gottesgabe. —

Richter ist Hildburghausischer Legationsrath geworden, und ist jetzt in Hildburghausen. Ich begleitete ihn und Gerning bis Ilmenau; dieser (auch ein Legationsrath) wird einige Monate in Ilmenau zubringen, bei Knebel, der da wohnet. Mein August war auch von der Partie, und die Reise war lustig. Wills der Himmel, so komm' ich mit dem Hildburghausischen (nicht aber mit dem Calabresischen) Legationsrath einmal zu Ihnen hinüber, Hans Paul also mit dem Propheten Baruch (nicht Jonas oder Jeremias). Nur wir müssen leben, wenn dies geschehn soll; sonst gehts nicht. —

Im Schillerschen Musenalmanach werden Sie eine kleine Epopöe von einer nicht etwa nur jungfräulichen, sondern sogar fräuleinlichen Dichterin lesen, die Dorothea zwar nicht aussticht, aber mit ihr wetteifert. Die Dichterin lebt hier und hat ein entschiedenes Talent für Malerei und Dichtung.[1]

Die alte gute la Roche fährt morgen wiederum ihrem Offenbach zu. Eben schied sie von uns. Sie ist jung wie ein Mädchen von fünfzehn Jahren, versteht sich, nicht von Gesicht, sondern in der gutmüthigen Täuschung, alle Menschen gut zu finden. Das ist oder mag sein ein angenehmer Schleier, den ich auch ziemlich lange zu tragen das Vergnügen gehabt habe; seit einigen Jahren ist er aber verhenkert zerrissen, wie Scarrons Wamms; darum trage ich ihn jetzt gar nicht. —

Die Frau Kriegsräthin Himly[2] zeigt, daß sie ihr älteres Prädicat „flüchtiger Geist" noch nicht abgelegt habe. Kaum verheiratet und — nach Hamburg, nach Berlin, — weiß Gott, wohin weiter?

Wir haben einen Portugiesen hier gehabt, wie es wenige geben mag, den Gesandten Aranjo, den die Directoren der Lutetia in den Tempel geführt hatten. Ein vortrefflicher Mann, der Klopstock äußerst hochschätzt. Er kam von Hamburg. Sein Secretär hatte es unglaublich weit im Verständniß der Klopstockschen Oden gebracht und der Gesandte Stücke von Gray und Dryden ins Portugiesische mit einer Genauigkeit und Schönheit übersetzt, daß — ich einen Strich machen muß, so schön sind sie.[3] —

Und Sie, liebster Gleim, leben wohl! wohl! wohl! in diesem winterlichen Herbst eines ganz winterhaften Jahres. Alles geht verkehrt in der Welt; so muß die Witterung auch verkehrt gehn. Die Menschen sind mit Respect zu

---

[1] Herders Gattin schreibt am 11. November bei Uebersendung des Musenalmanachs, die Buchstaben D. E. F. seien von Herder, den Schiller im Augenblick, da schon gedruckt worden, angelegentlich um Beiträge gebeten, weil das Gedicht von Fräulein von Imhof den Almanach nicht gefüllt.

[2] Himly war zum Kriegsrath und geheimen Secretär beim auswärtigen Departement zu Berlin ernannt.

[3] Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 206 f.

melden, toll und kalt, so muß das Jahr auch sein. Wir aber wollen uns wärmen mit dem Pelz des Wohlwollens und dem Brusttuch der Freundschaft.

Meine Aurora geht nur mit dem Jahr 1801 auf; sonst käme sie ein Jahr zu früh; das wäre gegen den chronologischen und politischen Kalender. Addio, amatissimo mio! addio, letizia e esperanza.

---

205. An Herder.

Halberstadt, den 27. October 1799.

Gestern früh zehn Uhr kam unser lieber Wilhelm Herder, wie ein wahrer Pilger, glücklich im Hüttchen an! Das war eine Freude! Vater und Mutter im Aug' und im Herzen, war er uns ein lieber Gast zu Mittag und zu Abend, die Nacht aber konnten wir ihn nicht herbergen; unsere Betten sind im gastvollen Stolbergischen Hause. — Alle Bitten, heute noch zu bleiben, waren umsonst. — Diesen Morgen sieben Uhr nahm er das Frühstück im Hüttchen; wir saßen, wie wir, wenn unsere Herder im Hüttchen sind, zu sitzen pflegen, sprachen von Eltern und Geschwistern. Das Bündel wurde geschnürt, und unser Wilhelm nahm seinen Wanderstab, den knotigen, mit dem er alle Bonaparte zu Boden schlagen kann. — Bankerot will er nicht werden; also wird er, wie man ihn macht, von den Hamburgern umsonst lernen.

„Unsere Kinder finden hier kein Vaterland." Das ist keine Lobrede dem Vaterlande, daß Adalbert so weit weg von Euch, Ihr Theuern, geschieden ist, und auf die Weise, die Wilhelm erzählt hat, das ist keine Ehre dem Fürsten des Vaterlandes. Wär' ich zu Berlin, so wären alle Herder schon Preußen. Unser guter König thut alles Gute, das ihm zu thun empfohlen wird. — „Nun lob' ich ihn!" fängt ein Loblied auf ihn an, das ich in die Jahrbücher geben werde.

Titan und Aurora sind oft der Inhalt der Morgenlieder meiner immer noch mir getreuen Muse; sie singt aber alles nur im Hüttchen; außer ihm tönen sie nicht. „Ach, daß Raum und Zeit uns trennt!" seufz' ich mit Ihnen, Freund und Bruder. Die hiesigen Freunde sind alle keine Herder! Schmidt, mein nächster Nachbar, wohnt zehn Meilen weit vom Hüttchen. Dohms sind wieder hier, jetzt aber im Holsteinischen, ein Gut zu besehn. Himlys reisen nun zu Ende des Monats ab.[1]

---

[1] Dies geschah nicht, da der König Dohm aus Rücksicht auf seine Gesundheit seinen Urlaub aus freien Stücken um sechs Monate verlängerte.

206. An Gleim.

Weimar, den 11. November 1799.

Dank, Dank für die väterliche Aufnahme unseres reisenden Fußgängers. Er nahm Sie und die Schwestern im Herzen mit sich. Künftigen Sommer kommen wir auch zu Ihnen wallfahrend. Gebe der Himmel uns nur Gesundheit und Frieden! Frieden!

Auch Dank für Ihren Luther! Lob verdiene ich nicht, aber Aufmunterung gegen die Canaille.

> Das Wort sie sollen lassen stahn,
> Und kein'n Dank dafür han.

Richter ist fleißig, und grüßt Sie sehr. In Jacobis überflüssigem Taschenbuch ist von ihm eine Huldigungsrede an die Sonne, von mir auch ein unbedeutendes Gedicht nach der Allegorie Platons. Jacobi hat einen breiten Brief an Fichte drucken lassen, den Sie selbst lesen mögen. Das Zeug nimmt noch kein Ende. Wir wollen uns, Liebster, an unserm alten Herr Gott halten, mit alter Treue und Glauben und alter Freundschaft zu einander. —

---

207. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 27. November 1799.

Ich dank' Ihnen, heilige, liebe theure Herzensschwester, für den herrlichen (Schillerschen) Almanach und für das herrlichere Schreiben. Meines Herzensbruders Gedichte, sind keine Schottische, sind ächte Zahlperlen. Schillers Erwartung und die Glocke tilgen seine Xeniensünden, besonders die Glocke, die ein Diamant in seinem Lorbeerkranz sein wird.[1] Meines auch lieben Knebels Gedicht ist eine der lieblichsten Rosen im Garten seiner Liebe. —

Jacobi hat mir seinen Brief an Fichte gesendet. Breit ist er und lang; was aber ein Greuel, weil ichs nicht ausstehn kann, daß er Weisheit zur Thorheit und Fichten zum Messias macht! Der arme Mann! Als er Lessingen zum Atheisten machte, da war er solch ein Schwärmer noch nicht. Herzensbruder, wir halten fest an unserm lieben alten Gott! — Die Menschen auf Thronen und Sesseln sind, wenns wahr ist, daß die beiden Kaiser Todfeinde sich einander geworden, sind wie toll geworden. —

Falks Almanach[2] hab' ich noch nicht lesen können; die Lettern sind mir zu klein. Feinde hör' ich, hätt' er wieder sich gemacht. St. Pauls Hul-

---

[1] Am 11. schrieb er, Goethes Propyläen habe er zu lesen angefangen, die Darstellung Raphaels habe ihm einige Verse auf letztern entlockt.

[2] Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire.

digungspredigt im überflüssigem Almanach ist mir zu witzig gewesen; wo er herzlich ist und verständig, da ist er mir ein Halbgott, oft ein Dreiviertelgott! —

208. An Herder.

Halberstadt, den 22. December 1799.

Der alte Gleim hat seinen nicht alten guten Schreiber verloren[1]; seine sonst so guten Augen sind zu nicht guten geworden. Das klagt er ungern seinen Heiligen, muß aber, damit sie wissen, warum er seltener als sonst an sie schreibt und nach ihrem Befinden sich erkundigt.

Die Jahre fliegen wie Blitze; man lebt in ihnen nicht für seine Freunde, wenn man nicht an sie schreibt. Das sagt' ich dem Nichtschreiber Klopstock vor etlichen Wochen, und er schreibt nicht! Der also lebt für den alten Gleim nicht mehr, lebt aber sein irdisches Leben für die schlimmere Nachwelt, für die Ewigkeit seines Irdischen, die der alte Gleim zu leben der Mühe nicht werth hält!

Die Jahre fliegen wie Blitze. Das zweifach geschwänzte kam an, und flog mit blutigen Schwingen, und ist so nahe nun schon dem Meer der Ewigkeit, das alle verschlingt.

„Was machen in ihm in diesem Augenblicke meine Heiligen zu Weimar doch wohl?" fragt sich der alte Gleim, und setzt sich, wie ein Fichtler, und will in diesem Jahre noch seinen Heiligen ein Zeichen seines Lebens geben. Himlys sind zu Braunschweig. Dohms sind hier und werden den Kinderabend bei mir im Hüttchen sein. Schmidt brütet auf seinem Uebersetzungsneste. Der alte Gleim ist einsam und die Galle läuft ihm oft über; niemand sieht in den Ueberlauf als seine liebe Getreue, das Mädchen, das man Muse nennt. Erfreuen Sie, Herzensschwester bald den alten Graubart mit dem alten Gastgeschenke, zu dem Sie neulich ihm Hoffnung machten[2], und nehmen Sie zum Weihnachtsgeschenke von ihm die beigehenden gedruckten Blätter, Vorläufer von einer Sammlung von Zeitgedichten in diesem langgeschwänzten Jahre, die nichts anders sein wollen als Anschlagezettel an die Ruinen des eingerissenen Tempels der Humanität.[3] —

---

[1] Am 11. November hatte er schon geschrieben: „Der Tod hat meinen nächsten Nachbar, meinen guten Schreiber Gailing abgeholt; er meldete sich auch bei mir." Auf ihn beziehen sich wohl die Verse Nach Beerdigung des Nachbars VII, 266 f.

[2] Am 11. November hatte sie geschrieben: „In wenig Wochen schicke ich Ihnen einen Naturhymnus von Shaftesbury, den auch Sie gesungen haben so vielfach. Das rechte Gefühl hat nur eine Stimme."

[3] Zeitgedichte vom alten Gleim. Seinen Freunden zum Geschenke (2 Bogen).

209. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 27. December (17)99.

Nun keinen Augenblick aufgeschoben, Ewigtheuerster! hier ist der liebe Gott und (Shaftesburys) Hymnus an ihn.[1] Ach, Ihr lieber Brief! wie erquickt uns die Stimme Ihres Herzens! Gott und die Natur haben uns ewig zusammengekettet; woher sonst diese unaussprechliche Bewegung, wenn wir Ihre Freundesworte hören! Treuer Freund, so wollen wir mit umschlungenen Händen und Herzen wiederum ein neues Jahr beginnen, die Welt und ihr Treiben vergessen. Der unausgegätete Garten, ah er schießt gar zu garstiges Unkraut. —

Den guten Richter müssen Sie bei all seiner Manier immer lieb behalten; diese reine, schöne moralische Natur, wie sie unter den vergötterten Autoren nicht immer gefunden wird. Ihr Andenken, Ihr Beifall freute ihn so innig. — Je länger wir mit ihm umgehen, desto lieber wird er uns; die Anstaunungen gegenseitig haben sich in natürliche wohlthuende Gefühle verwandelt. Auch hat er gefunden, wornach sich sein Herz gesehnt hatte, ein ihm gleichgesinntes, ähnliches liebes Mädchen; nur sind ihre Eltern und Verwandten dagegen. Freilich wäre es gut, wenn er nur irgend eine bestimmte Einnahme von etwa 4—500 Rthlr. hätte; so ganz allein auf die Autorschaft sich zu etabliren ist auch gar zu kühn; Krankheit und mancherlei Zufälle können diese Einnahme hemmen.

Theuerster, die Werkzeuge der Vorsehung sind doch nur Menschen zu Menschen, edle, gleichgesinnte Menschen. Können wir zusammen nichts für ihn ersinnen? Hören Sie einmal. Die Schwestern Ihrer Königin, die Herzogin von Hildburghausen und die Erbprinzeß von Thurn und Taxis, sind ihm sehr gewogen; er sollte auch die Königin hier sehn, es wurde aber durch einen Dämon verhindert. Die Königin hat ihn nach Berlin einladen lassen, in sehr gnädigen Ausdrücken. Jetzt hat er seinen Titan diesen drei Schwestern dedicirt (dies bleibt unter uns bis Ostern, da der erste Theil erscheint). Wie? Bester, gibt es keine Präbenden oder Canonicate für einen Dichter dieser Art? Wir arme Deutsche haben auch gar kein Vaterland, das mit den feinern Seelen und Geistern zart mitfühlete, daß sie sich nicht am Joch der Nothdurft fast erdrücken müßten. — O verzeihen Sie meine weiblichen Gedanken, meine voreiligen vielleicht! Aber wenn die Guten und Besten es nur bei der Bewunderung bewenden lassen, so wird die Zeit der Bewunderung vorübergehen, und niemand denkt daran, ob und wie er etablirt ist? Seine Gedanken sind auch immer im goldenen Zeitalter; er weiß nicht, was das Leben bedarf. Seine drei Brüder hat er bisher unterstützt; zwei sind versorgt, der dritte wird es noch; einer von ihnen hatte ihm Kummer gemacht — doch das

[1] Die zweite ganz veränderte Ausgabe von Herders Gott.

ist vorüber. O wenn die Vorsehung etwas für ihn thun könnte, wenn die Königin und der König die Werkzeuge dazu würden? Wer sagte es ihnen? Sinnen Sie doch darüber nach, Seher Gottes.

Ich weiß nicht, ob mein Mann diesen Brief gutheißen wird; ich habe nur meinem Herzen gefolgt; wenn es unverständig, kindisch war, o so sehe ich, daß ich in dieser Welt ewig ein Fremdling bleibe. Ich darf nicht hinzusetzen, daß dies alles nur Ihrem Herzen gesagt ist, und daß Richter nie, nie etwas davon erfahre. Er wünscht sich nichts; denn ihm mangelt nichts in seiner Welt als nur das Mädchen. —

Von Herder.

Nun noch zum Ende des Jahrs und des Jahrhunderts mit der bösen Sieben und den zwei krummen Schwänzen einen fröhlichen Glückwunsch auf das neugebackene Semmeljahrhundert, dessen zwei Nullen wir noch zu jenem zählen müssen und wollen, damit das Hundert voll werde! Wohl, wer wie Sie zur Zahl 7 als einer vollkommenen heiligen Zahl gehört, und ihre schöne Bitte, ja ihren bessern frühern Umfang durchlebt hat! Ich stehe hinter Ihnen und schließe mich, o wie furchtsam und bescheiden! an die Reihe derer an, die wenigstens nicht zerrütten und Böses stiften wollten. Wie beschämt stehe ich da! habe ich mehr gethan als gespielet!

Guten Muth indessen zum Schluß 1800! es wird uns manches aufschließen, alles aber wollen wir nicht erwarten. Indessen ist die Zeit des Falls in seiner Beschleunigung. Bonaparte spielt das höchste Spiel; möge es für Europa heilbringend werden! Die zwei Anreden (an Bonaparte) freuen mich sehr; sie sind die Sprache Ihres unveränderten Herzens und schön versificirt. An Haß und Abscheu gegen das elendbringende Volk gebe ich Ihnen nicht nach; aber es ist einmal ein Ferment unter den Völkern.

Was Ihnen meine Frau über Richter geschrieben hat, lassen Sie Ihrem väterlichen Herzen in der Stille empfohlen sein! Sie wissen es selbst, daß, je leiser man bei und zu so etwas mitwirkt, desto kräftiger und besser. Herzlich gönnte ich dem, wie mich dünkt, fast über Kräfte arbeitenden Geist eine solche Versorgung, die er durch seine vielen ewigen Gedanken vor so vielen, ich möchte sagen vor allen Schriftstellern verdient hat. Und ein stiller Wunsch sagt mir: „Die Vorsehung wird für ihn sorgen!“ Das Papier geht zu Ende. Leben Sie wohl, Herzensfreund, Vater und Bruder! Heiter und jung erglänze Ihnen der Stern des neuen Jahres! Ihre Handschrift ist uns sehr leserlich; nach zehn Jahren wird sie uns, je unleserlicher, desto lieber sein. Nicht Ihre Feder, Ihre Seele schreibt in uns, weil Ihr Herz in uns wohnet. Nochmals Heil und Segen Ihrem ganzen Hause von Ihrem kranken, unnützen Herder.

210. An Herder.

Halberstadt, den 16. Januar 1800.

Wie so gerne möchte ich mit Euch, meine Liebsten und Getreuesten, eine geheime Conferenz jetzt halten! Ists rathsam, daß unser Freund sein göttliches Werk vermittelst einer öffentlichen Zuschrift den drei Göttinnen übergebe? wäre wohl nicht rathsamer, daß er jeder ein Exemplar mit einem lieblichen Schreiben seiner ihm eigenen Lieblichkeit überreiche, nicht aber überreichen lasse? Wärs rathsam, daß ich an den König schriebe? Der König kennt mich. Ich hab' ihm als Kronprinzen Fabeln aus Martin von Kneuaus Fabeln vorgelesen, und er hat sich meiner bei Anlaß erinnert. Ich würde den König um eine Gnade bitten, und ihm sagen, daß ich noch keinen König um eine gebeten hätte, daß ich mich grämen würde, wenn er diese erste und letzte mir abschlagen würde. Sein erster Finanzminister ist der Graf Schulenburg. Man sagte mir, er wäre kein Mäcenas, wäre nur Sully. Vor einem halben Jahre war er hier, er ließ mich zu sich bitten. Ich fand ihn, wie ich ihn zu finden wünschte, bin nachher in Briefwechsel mit ihm getreten. Wäre wohl nicht rathsamer bei dem ins Haus erst zu horchen? Sagt mir Eure Meinung, Lebste, Getreueste! Wir müssen auf eine Weise, die unseres Freundes vollkommen würdig ist, ihm zu einer nicht kargen Versorgung verhelfen. Wir können, wir müssen! Ach, daß ich nicht noch dreißig Jahre mit ihm zu leben habe!

Die Vorrede zu dem lieben Gott ist ganz, ganz vortrefflich. Weiter bin ich ungöttlicher Hindernisse wegen noch nicht gekommen. —

---

211. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 14. Februar 1800.

— Was unsern Freund Richter betrifft, so hat er jetzt das Jawort der Mutter seiner Geliebten; das, was er jährlich durch Schriftstellerei gewinnt, ist hinlänglich, sie ehrenhaft zu ernähren. Er selbst glaubt, daß dies immer so fortgehn wird mit der Schriftstellerei; er sei in seinen eigenen Diensten, könne seine Zeit anwenden ganz nach seinem Gefallen; das erhalte ihn heiter und guten Humors. Materialien habe er zu Büchern, auch wenn er hundert Jahre alt würde u. s. w. Dies ist alles gut und schön; das Büchermachen ist leider jetzt nur so hoch hinaufgeschraubt; wird und kann dies dauern?

Richter geht in der Ostermesse nach Berlin; er wird zu Ihnen kommen. Vielleicht wenn er in Berlin gewesen ist, bringt das Glück, die Vorsehung, sein guter Genius etwas für ihn hervor, daran wir jetzt nicht denken. Die Schwestern der Königin sind ihm sehr gut; die Herzogin von Hildburghausen interessirt sich selbst für seine Heirat; diese Theilnahme theilt sich den andern

Schwestern mit. Die Dedication im Titan wird Ihnen nicht mißfallen; sie ist eine schöne simple Paramythie; wir glauben, er habe die Einfassung glücklich getroffen. Ihr guter Rath kam auch zu spät; sie ist gedruckt.

Wenn Richter zu Ihnen kommt, unterrichten Sie ihn vom Terrain der Berliner Welt. Er lebt noch immer im goldenen Zeitalter — darinnen soll er auch bleiben; ich glaube alle gute Menschen bleiben darinnen; dies kann uns selbst die Natter, die sticht, nicht nehmen — nur muß man wenigstens einen Regenmantel gegen die Weltmenschen umhängen. —

Bester, auf Ihren König, auf das Preußische Wesen setzen wir noch Vertrauen, wenn nicht alles drunter und drüber gehn soll. Auch ist noch Einer! ein Weiserer als wir, der die Dinge lenkt, da wo wir es nicht ahnden. —

Es ist ein Buch herausgekommen Maximum seu Archimetria (Berlin bei Lange), zugleich auch einige Bogen Ankündigungen dieses Buchs. Mein Mann hält das Lateinische Buch sehr hoch; er liest jeden Tag darinnen, er glaubt, es müsse vor der Hand die Philosophie aller Schulen werden. Suchen Sie den Verfasser davon zu erfahren und theilens uns mit.[1] Die Metakritik hat nun die Bahn gebrochen. Wie manche Dankbriefe hat mein Mann dafür erhalten! Die losen, unwissenden Buben mögen ihn mit Koth bewerfen, sie zeigen nur, welch Geistes Kind sie sind. Eine Erscheinung wie das Maximum vergütet alle losen Reden, auf die der Fels im Meer nicht achtet. Ihr Beifall, Ihr Zuruf ist auch ein Leitstern am Himmel.[2] —

Von Herder.

— Was von Richtern gesagt ist, Liebster, bleibt völlig unter uns; von allem ist noch nichts weltkundig. Mag er seine Sache treiben; er weiß es sehr gut an Stell' und Ort. Sie werden finden, daß er sich in vielem, vielem sehr fortgebildet hat, welches er auch ferner thun wird, da seine Erfindungswerkzeuge so fein und gespannt sind. — Was die preopinante von dem Maximum geschrieben hat, sehen Sie als ihre opinion an; ich habe noch wenig gelesen. Die Bübereien der Kantianer fechten mich nicht an; ich hatte viel ärgere Dinge vermuthet, und sage: „Ists nur das?" Dagegen komme ich mit einer neuen Armbrust.

Leben Sie wohl, Lieber, in Ihrem Hochlande! O wer bisweilen bei

---

[1] Der Verfasser war der Schwede Thomas Thorild, der später zur Metakritik die Vorrede in der Sammlung von Herders Werken schrieb.

[2] Gleim hatte geschrieben: „Die bösen Buben muß mein Herder werfen lassen und wie ein Fels im Meere stehn, die Schaumwellen stoßen sich an ihm zurück. — Seien Sie, mein Herder, nur mit sich selbst zufrieden! Sie thaten genug, und werden zum Besten der Menschheit noch viel thun. Ich sehs und werd' in jener Welt bald es besser sehn."

Ihnen wäre! Hier ist nichts als Theater und theatralisches Werk und Wesen, dem ich schon in der heiligen Taufe entsagt. Goethe, Schiller und Kotzebue existiren vereint in unsern — doch Weimar hat keine Mauern. Addio!

212. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 7. März 1800.

— Der Tod von Streithorst war uns sehr unerwartet; wir fühlen den Verlust mit Ihnen![1] — Werde seine Stelle wieder durch einen Mann besetzt, der Ihr treuer Nachbar werde. —

Wir haben Ihre dramatischen Gedichte[2] erhalten; ob ich sie nun gleich nicht lesen soll, wie Sie befohlen haben, habe ich sie doch gelesen, und da muß ich Ihnen nur sagen, daß sie mir auch gefallen haben. Die politischen habe ich glücklich überschlagen.

Wir haben das wahre Charakterbild von Suwarow in diesen Tagen erfahren; ein solches Unthier kann nur aus der dunkelsten Höhle des dunklen Nordens heraufsteigen. Was würde der Seher und Dichter dazu sagen?

Von Herder.

— Noch habe ich Ihre kleinen dramatischen Gedichte nicht lesen können, aber durchlaufen habe ich sie mit großem Vergnügen. Die Idee selbst hat mich nicht nur gefreut, sondern selbst den Wunsch hat sie in mir rege gemacht, etwas Aehnliches zu versuchen. Es ist ein so hübsch Plätzchen zwischen der Fabel, dem Epigramme, dem Lehrgedichte ꝛc., hat Gespräch, Handlung, kurze Handlung, kurzes Gespräch, ein recht Lieblingsplätzchen für Worte zu seiner Zeit sowohl als für freundschaftliche Worte. Haben Sie dafür Dank, Lieber, Bester! Ihre Sprache ist die alte Biedersprache, die Sprache, Luthers, wenn er in unserer Zeit lebte. —

[1] „Wir haben am Montage den besten Freund in unserm (Consistorialrath) Streithorst verloren", hatte Gleim am 18. Februar geschrieben, „ein unersetzlicher Verlust für unsere Stadt. Die ganze Stadt schwimmt auch in Thränen wie das Hüttchen. Er war mein einziger Begleiter auf meinen alltäglichen Spazierfahrten, und war auf der letzten, kurz vor seinem Ende, noch so munter. — Er wandelt unter Sternen und sieht herab."

[2] Sie erschienen auf sieben Bogen in diesem Jahre. Gleim hatte sie am 23. Februar, „als nicht der zweite, sondern zwölfte Jacob Balde", Herder übersandt, für den sie allein seien.

213. An Herder.

Halberstadt, den 22. März 1800.

Einzige, Theure, wie soll ich Euch nennen! ich weiß die rechten Namen nicht. Auf Eure letzten Briefe konnt' ich nicht antworten! Der Tod klopft noch an alle Thüren. Unsern Fischer hat er uns auch genommen! — Links und rechts sind Leichen- und Krankenhäuser. Unser Dohm macht mich um sein Leben bange. Bang um mich dürft Ihr nicht sein; ich befinde mich wohl, meine Augen sind ja heute so gut, daß ich mit meinen lieben kleinen Lettern Euch schreiben kann.[1]

Meine dramatischen Gedichte haben Euch gefallen; das ist mir sehr, sehr lieb! denn hier hat mancher kalte Beifall, manches gänzliche Schweigen, manches Weglegen des in die Hand genommenen Büchleins mich nicht wenig beleidigt. Ich soll eine Sammlung meiner Gedichte machen? Für wen? für die kalten Menschen? für die Schweine, von welchen man aus ihren Schriften gestern ein paar Stellen gegen Wieland und Herder vorlas? Zehn Exemplare will ich drucken lassen. Wir haben der bessern Leser, glaub' ich, nicht viel mehr; und von den bessern hangen manche zu sehr an der Form. Dem soll man Oden singen, dem ein Sinngedicht. Laßt uns sein, was wir sind, und laßt uns, was gut und schön ist, mit warmer Liebe lieben!

Unser Richter, hör' ich, will Weimar, will Euch verlassen. Haltet ihn doch ja bei Euch! anderswo stirbt er. — Euer Herzog und seine Rathgeber lassen solchen Einzigen aus dem Lande? Goethe schreibe noch einen leidenden Werther, so wird er mein Held doch nicht! Er befindet sich in seiner Haut wohl; seine Brüder in Apollo gehen ihn nichts an. Mit seiner Dorothea treiben seine Freunde doch wahrlich großen Unfug! Daß sie eine Satire gegen Vossens Luise sei, kann ich mir nicht ausreden. Weil aber Goethe die Vorrede zu ihr, die man zu Leipzig mir versagte, weislich nicht hat drucken lassen, so kann und mag ichs nicht beweisen.[2] Weg, weg mit diesen Irdischen! — In diesem Jahre müssen wir uns sehn. — Laßt uns, so lange wir hier noch sind, hier sein für einander! —

---

[1] Er hatte die letzten Briefe mit Lateinischen Buchstaben geschrieben.

[2] Die bekannte, erst im siebenten Bande seiner neuen Schriften (1800) erschienene Elegie Hermann und Dorothea ist gemeint, die glänzendste Widerlegung von Gleims kindischem Verdacht.

214. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 23. Mai 1800.

— Den 12. ist die Kalligone an Sie abgegangen, ich konnte kein Wörtchen mitsenden. Aber ohne unser Wort werden Sie sie mit Ihrer treuen, einzigen Freundschaft aufgenommen haben und — ja Sie werden sie lesen. Ihr Geist und Gemüth wird zustimmen dem alten Wort Gottes, das man jetzt weder hören noch verstehn mag im Taranteltanz. Es sagte gestern noch ein verständiger Mensch zu meinem Mann: „Ihr seid um dreißig Jahre zu spät gekommen.“ Nun in Gottesnamen! Die Rose im Herbst bleibt noch immer Rose; sie prophezeie einen künftigen Frühling voll Rosen! —

Richter ist jetzt mit seinem Verleger Matzdorf von Leipzig nach Berlin gereist. Vermuthlich führt ihn sein Rückweg über Halberstadt. Wir haben die Fräulein von Feuchtersleben in Ilmenau gesehen mit Richter. Sie ist eine sehr vorzügliche Person. Ihre Mutter ist aber noch nichts weniger als über diese Verbindung beruhigt; ihre Gründe sind auch alle mütterlich gerecht. Ueberdem, wenn man diese beiden Personen (Richter und seine Braut) zusammen sieht, so urtheilt die ruhige Vernunft, daß diese beiden sich nicht zur Ehe zusammen passen. So vortrefflich beide sind an Geist und Gemüth, so entgegengesetzt sind sie an einander an Geschmack und Lebensweise. Der Knote wird sich vielleicht bald lösen oder ganz auflösen, das für beide Theile vielleicht gut ist.[1] —

---

215. An Herder.

Halberstadt, den 29. Mai 1800.

Man erzählte mir, zwei böse Menschen hätten meinen Herder und Wieland angegrunzet, angeklaffet, angebellet; ich schrieb an Herder und Wieland:

Laßt sie grunzen, klaffen, bellen!

Da kam Kalligone! drei Bände! Göttlicher Mann, welche Samenkörner streuen Sie aus! Mit welchen Rittern und ihren Schildknappen, weil andere nicht konnten und nicht wollten, geben Sie sich ab! Wir lasen, brachen in Jubel aus, kamen aber nicht weit; wir lesen bedachtsam, wies das herrliche Werk fordert, und hatten der Abhaltungen zu viel.[2] Heut und

---

[1] Daß die Auflösung bereits erfolgt sei, durfte Herders Gattin noch nicht verrathen. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 255 ff. 308.

[2] Nachdem er das Werk ausgelesen, schrieb er: „Gott, mit welchem Unweisen hat der Weise sich eingelassen! So hab' ich Kanten noch nicht gekannt, so schrecklich arg noch nicht. Es ist ja wahrlich unglaublich, was der allzuberühmte Mann rund umgekehrt hat.“

morgen lärmet Mars. Der Herzog Hermann mustert seine friedsamen Preußen. Ich soll ein Buch lesen: La Prusse et sa neutralité, das vortrefflich sein soll, und ich armer alter Mann kann viel nicht lesen. —

Jean Paul hat mir seinen Titan, den Anhang und clavis Fichtiana geschickt. Ich habe nur den Traum gelesen. So schön er ist, so wünscht' ich doch, weil die eine der Schwester gefallen und eine zweite nicht eine Grazie sein soll, er hätt' ihn nicht geträumet! Heiraten muß er nicht, und wenn eine der Schwestern ihn heiraten wollte! Gehts mit der vorhabenden Vermählung rückwärts, so sorgt, glaub' ich, ein guter Genius für ihn. —

Zwei Besuche haben wir gehabt. Retzer aus Wien und die Gräfin Katharina Stolberg aus Eutin haben drei Tage nur im Hüttchen sich aufgehalten. Zwei Tage waren wir zu Wernigerode. Wir sahen die Braut des Grafen Ferdinand, lernten aber sie nicht kennen; die Menge der Gäste war zu groß! Den 12. Juni kommt ihr Vater, Leopold Stolberg, den ich einen halben Tag zu sehn das Vergnügen haben werde. — Ihr Herzog von Weimar, sagte man, wird morgen hier sein.

Ich umarme Dich, Mann Gottes, zum voraus für den Nutzen, den Deine Kalligone mir besonders stiften wird! aber, ich bitte, bitte, dem gemeinen Besten Dich nicht aufzuopfern. —

---

216. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 13. Juni 1800.

Laßt uns unsers Schicksals freun! ruft unser treuester Freund uns zu und wir geben das Echo wieder. Es soll unser Gefühl vom Morgen bis zum Abend und wieder bis zum Morgen sein.

> Laßt uns unsers Schicksals freun
> Die Menschheit höher aufzuziehn! —

Das ungewöhnlich kalte Wetter, das auf den hoheliegenden Feldern das Korn, die Bohnen und Kartoffeln erfrieren machte, ist mir auch etwas ungünstig; indessen vertreiben die Gedanken an Sie, Einziger, das unlustige Gefühl. Nur die Erinnerung des heitern Himmels, der warmen Sonne von Halberstadt und das Andenken an alle lieben Orte, wo wir mit Ihnen waren, besonders der Laube am Spiegelberg, wo wir die fruchtbaren Felder vor uns, die entfernten blauen Berge an der Seite und den Himmel um und in uns hatten, nur dies Andenken bringt warmen Sonnenschein in die Seele; damit begrüße ich Sie viel tausendmal, Sie Allerbester und die Herzensschwester. Unsere Liebe ist bei Ihnen in Ewigkeit. Amen.

Noch herzlichen Dank für das schöne Gedicht; Sie sind der

Reine Zephyr, liebzukosen
Hyacinthen, Veilchen, Rosen,
Majoran und Aloe.

Von Herder.

Majoran und Aloe. Der bin ich in zweileibiger Gestalt, ob ich wohl alle Messe erscheine, wie Majoran klein und gemein, bitter wie die Aloe, ich hoffe aber wohlthätig. Paul Gerhard singt:

Die Aloe
Macht bittres Weh,
Bringt gleichwohl rothe Wangen,

und ich singe fort:

So muß, au weh!
Kalligone
Durch Kampf zum Ziel gelangen.

Sie haben wohl recht, hehl recht, wie die Alten sagen, lieber Niealter, daß Kalligone schöner erschienen wäre, wenn sie nicht stritte. O was hätte ich ihr mitgeben, wie sie ausstatten können! nun mußte ich sie etwa nur ausrüsten; so konnte sie auch als Pallas, als die Spartanische Kypris oder wenigstens als eine edle Amazone erscheinen; sondern — gegen sechs Aegyptische Landplagen (vide 2 Mos. 8 seq.), gegen Frösche, Läuse (die man nur, wie gesagt ward, in Epopöen nennen darf), Ungeziefer, Pestilenz und giftige Blattern (salva venia!), Heuschrecken und Finsterniß ausrüsten. Au weh, mit welchen Behauptungen mußte sie unwürdig streiten! Aber es war Noth! Das Zeug heißt jetzt in so viel Journalen Kritik, und ist Ordnung des Tages. Alle junge Kantianer, Fichtianer, Schellingianer &c. recensiren nach diesem Koran, vom Himmel gesandt und dem Prophet ins Ohr geblasen Von ihnen allen muß ich jetzt die zweite ärgere Salve erwarten. Es ist aber für mich ein salve; nicht allein werde ich keinen Narren antworten, sondern in der folgenden Ausgabe, wenn diese ihren Zweck erreicht hat, thue ich aus der Kalligone fein alles weg, was nicht zu ihr gehöret. Simplex munditiis soll sie erscheinen.

Genug davon! Viel lieber säße ich mit Ihnen, Weiser, Guter, Lieber, Liebster, Vater, Freund, Gevatter, Bruder, Gleim, Gleim, Gleim, auf dem Spiegelberge in Ihrem Hauscapellchen, wo nun leider die Pfeifen anzündende Priesterin fehlet, und spräche mit Ihnen. Ach wovon sprächen wir nicht? Wie viel hätten wir zu reden? Wie viel sprechen wir mit Ihnen manchmal, und nur mit Ihnen? Ach! wir sehen uns noch, gewiß noch, wenn dies Jahr nicht, so künftig. Denken Sie, fast wäre ich den Tag nach

Himmelfahrt zu Ihnen gefahrtet! Aber ich konnte nicht; Pfingsten, die Confirmation der Kinder war nah; ich mußte bleiben. Auf einen andern so glücklichen impetus hoffe ich noch. Nur nicht mit dem Titansvater Richter. Er ist in Berlin. Ich weiß nichts von ihm. Vielleicht besucht er Sie auf der Rückkehr; wenigstens legte ichs ihm herzlich ans Herz. —

217. An Herder.

Halberstadt, den 14. Juli 1800.

Gestern Abend waren Himlys bei uns; bis zehn Uhr wurde geschwatzt von nichts und gesprochen von Euch, Ihr unendlich Geliebte.[1] Vor Mitternacht hatt' ich einen häßlichen Traum, nach Mitternacht einen der schönsten von Jacob bis auf mich geträumten. Ein Fürst wars, der von Dessau oder der von Weimar, ich weiß es nicht, fuhr mich, seinen Englischen Garten zu besehn. Es war ein unendliches Getreidefeld, jede Hufe Landes eingefaßt in einen vergoldeten Rahmen von Blumen und Bäumen, an jedem Baume das Bild eines großen Mannes; unter einem stand Herder. Er fuhr selbst und so rasch durch Dick und Dünn, daß wir aussahen wie von Jungen mit Koth beworfene große Dichter. Rasch setzt' er vor einem schönen Landhause mich ab und fuhr weiter. Aus dem Fenster des Landhauses sah eine Dame — die Fürstin, dacht' ich, seis, und es war Carolina Herder.

Dieser schöne Traum bringt jetzt Morgens vier Uhr den alten Träumer auf den Gedanken, daß der Erzbaumeister[2] wohl thäte, wenn er eine Abhandlung schriebe, wie mit dem wenigsten Aufwande das Fürstenthum Halberstadt in einen Englischen oder deutschen Garten zu machen, so daß die Landeseinkünfte nicht gemindert, sondern beträchtlich vermehrt würden, und er diese Abhandlung dem Etatsminister von Hardenberg förmlich eben nicht, sondern in der Mitte der Abhandlung dedicirte. Kommt er, die Zeitung zu lesen, noch ist er nach der Krankheit nicht gekommen, dann sag' ich ihm diesen Gedanken; kommt er nicht, dann bitt' ich den deutschen Mercur ihn umherzutragen und setz' auf die beste Abhandlung die goldene Münze, die ein verstorbener Fürst mir einst schenkte, und setze zu Richtern Herder und Wieland, und hoffe, daß der Erzbaumeister ihn gewinnen wird. —

---

[1] Am Abend des 3. waren Herder nebst Gattin, einem Sohne, der Tochter und einer Freundin derselben bei Gleim eingetroffen und vor wenigen Tagen wieder abgereist.

[2] Der Architect Wilhelm Körte, Gleims Neffe.

218. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 15. Juli 1800.

Ewig theuerster Freund! Ich habe mich nun von der etwas ermüdenden Reise erholt und brächte Ihnen so gern unsern Dank, wenn Worte ihn ausdrücken könnten. O wir haben Sie gesehen, Ihre unwandelbare Liebe, die Schmerzen und Uebel vergaß. Wenn wir daran gedenken, dann sind wir tiefgerührt, aber auch neubelebt, so zu lieben, wie Sie lieben. Geduld und Liebe sind jetzt aufs neue unser Symbolum, seitdem wir bei Ihnen waren. Es ist ein frischer Athem in uns gekommen, das Leben froh und leicht zu nehmen, und der Zeit und den Umständen sich immer mehr zu fügen d. h. das Beste aus ihnen zu nehmen und so das Dasein nützlich und froh zu leben. Wir hatten so manches bisher zu scharf und bitter in uns verschlossen; es bedurfte nur der wohlthätigen Herzensergießung bei Ihnen, treuer, wahrer Freund, und Herz und Gemüth ist wieder leicht, froh und frei, wir athmen wieder Gottesluft. Wir haben Ihre Freudenlieder aus Ihrem Mund gehört; diese Lebensweisheit muß ausgeübt werden, es koste, was es wolle. Die Starken müssen vorangehn. Wo wir bisher unserm kleinen, gottgegebenen Kreis drückend gewesen sind, soll von jetzt an erleichtert werden; wir haben Ihre Freudenlieder gehört. Und vor allem soll mir die Schwester Vorbild sein mit allen ihren häuslichen und menschlichen Tugenden. Wie das Zünglein in der Wage, steht sie oft vor mir. — O wie froh bin ich, daß wir bei Ihnen waren! wir kamen besser und glücklicher zurück. Beruhigen Sie uns nur bald mit der Nachricht, daß Sie gesund sind. —

Ich wollte Ihnen gestern, wie ich versprochen hatte, meines Mannes Bild schicken, es war aber nicht möglich. — Es ist zwar um 15 Jahre jünger und an der Nase nicht ähnlich; es möge Sie aber an die bessern Jugendzeiten erinnern, wo wir noch nicht so viele graue Haare hatten. Das Bild selbst als Kunstwerk macht Graff Ehre. Ich sehe es im Geist seine Stelle zwischen Kleist und Jerusalem ehrenhaft einnehmen.[1] In Ihrem Herzen aber, einziger Freund, wird das Original unwandelbar durch Jugend und Alter feststehn! Das fühlen wir unaussprechlich!

Von Herder.

Indem ich alles Vorstehende von Dank, Dank, tausendfachem Dank bekräftige und versiegle, wünsche ich nichts sehnlicher als bald zu lesen, wie

[1] Später schreibt Herder: „Mein effigies wird nun glücklich angekommen sein, und wird, hoffe ich, sein Plätzchen besser einnehmen, als der schläfrige, mattherzige Herr, der ehemals da hing ja wohl recht hing. Dieser steht wenigstens, wenn auch der, den er vorstellt, der Stelle nicht sonderlich werth sein sollte. Allenfalls gelte er für einen Italiänischen Abbate oder Prälaten."

nach unserer Abfahrt auch die Reste Ihrer Unpäßlichkeit bald abgefahren sind, bester Vater Gleim, und wie sich die Schwester bald ganz erholt hat. Wir waren rechte Störer und Unruhgäste.[1] Uns allen und dem jungen Volk wars wohl, dem letzten höchst wohl. —

Lebet alle wohl, ihr Lieben, Vater, Schwester und der Vicarius (Körte). Auch die Frau Kriegsräthin sei gegrüßt und der Herr Kriegsrath, wenn er sich vom Mückenstich erholt hat. — Noch sollte ich große Entschuldigung machen, daß wir Euch Lieben diesmal so unrecht und zu ungelegener Zeit kamen; das thue ich aber nicht, ob ich gleich freilich gewünscht hätte, Euch alle, vor allem Sie, liebster Gleim, in der gesunden Heiterkeit zu finden, die immer Ihr Theil sein sollte. Von wie manchem hatten wir zu sprechen, wovon sich nicht schreiben läßt, zumal Ihnen das Lesen beschwerlich wird; gewiß waren es nicht politische Dinge, sondern Sachen, die uns näher liegen. Jene, die politischen Sachen, gehen ihren Gang, an dem wir Schwachen nichts ändern können. Ach, wie fühle ich mit Ihnen die Gefahr der Zeiten und das Schrecklichdrohende der Zukunft! Hierin sind wir auch Ein Herz und Eine Seele. Der Himmel möge fügen! seine Augen sehen weiter als die unsern. Genug in unsern Herzen wohne Zutrauen und Friede! —

---

219. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 25. Juli 1800.

— Wie danke ich Ihnen, daß Sie meinen Mann zu dieser Ausflucht aufgerufen haben: er ist munter und froh zurückgekommen. Jetzt ist er in voller Arbeit des Examens Morgens von 7—8 Uhr bis Abends 6. Morgen ist es geschlossen, dann wollen wir kleine Partien aufs Land machen, damit er nur in die Luft und Bewegung kommt. —

Ihr Traum, Ihr schöner Traum, möge er realisirt werden! — Ihre Idee ist vortrefflich! Ihrem Halberstädtischen Fürstenthum fehlen mehrere Dörfer, ein gleichere Vertheilung der Güter und des Glücks. Das haben haben wir jetzt sehr sichtbar, besonders auf unserer Rückreise, bemerkt. Je weiter gegen Süden, je belebter wird es durch Dörfer; die einsamen weiten Fluren Ihrer Gegend machen einen entgegengesetzten Eindruck gegen diese. Die Einkünfte des Landes und der Kammer würden, wie Sie sehr wahr

[1] Gleim schreibt am 13.: „Ach daß sie weg sind!" sagt' ich, als Ihr fort wart, Gotteskinder. „Ruhe, Ruhe!" sagte der Arzt; ich ließ mich beschwatzen, ich bat Euch nicht zu bleiben; nun macht' ich mir Vorwürfe." Auch in einem spätern Briefe klagt er, daß er sie nicht gehalten, besonders da er jetzt gehört, daß die Kinder so ungern geschieden.

sagen, unendlich dabei gewinnen. Also die Frage flugs bestimmt, und Wilhelm Körte ist der Laufer und Sieger![1]

Wir haben gegen die reichen Edelleute, die gar nicht daran denken, etwas von dem Ihrigen zum Besten des Staats zu verwenden, einen neuen Haß bekommen; besonders sind die Stiftungen der Klöster und des lieben Doms recht erbaulich für unsere Zeiten! Ach, was könnte für die Wissenschaften aller Art, für Landescultur, Erziehung und Handel, ach, was könnte mit dem lieben Geld gethan werden! Hoffnungsvollen jungen Leuten, wie Körte und die jungen Herders, Aussicht und Bahn und Vorspann gemacht werden. Hundertfältig würden die Kräfte geweckt hundertfältig die Folgen nicht zu berechnen. Und jetzt nagt an diesem kostbaren Schatz die Dummheit, Faulheit und wohl gar das Laster, und die Verständigen sehen so zu und müssen es so geschehn lassen.

Wäre es nicht Zeit, Allerbester, daß Ihr guter Gedanke realisirt, die Stiftungen und Klöster für unsere Zeit reformirt werden? Das wäre ein Werk, Deutschlands Genius würdig. Auch diese Frage aufgegeben, Geliebtester! Mein Mann würde auch, wie sie auch im Traum sahen, nach dem Ziel laufen, und das Land überall müßte blühen, wie Sie im Traum sahen. —

220. An Gleim.

Weimar, den 1. August 1800.

— Mich freuets, daß Ihnen meinen Bild Freude gemacht hat; den Damen, denen es zu jung ist, werde ich im Kupferstich einen ältern Herrn schicken, der sie ernst genug ansehn soll. O wer noch so jung und unbesonnen, wie ich damals war, wäre!

Wir sind seitdem in einem schönen, himmlischen Thal bei Jena gewesen. O wer dort nur einen Monat sein könnte! Ich wills versuchen, wenigstens tagweise. Auch auf dem Ettersberge waren wir und in Tiefurt. Die Herzogin Mutter grüßt Sie freundlich.

Unser guter Prinz ist jetzt bei Ihnen, das Militär zu lernen. Ich wiederhole meine und der Herzogin Bitte, ihm gefällig zu sein, wo Sie können. Er ist blöde, und dieser ganze Entschluß, ihn auf einmal zum Militär zu machen, ist etwas übereilt, wenigstens nicht genug vorbereitet. Ich hoffe, daß man artig gegen ihn sein wird; denn er verdients. Nicht jeder hat militärische Talente und Neigung.

Daß Kotzebue frei ist[2], wissen Sie ohne Zweifel; seine Mutter kommt

[1] Am 30. sandte Gleim wirklich die Preisaufgabe zur Aufnahme in den Mercur. Man vergleiche auch Gleims Schreiben an Hardenberg bei Körte a. a. O. S. 344 f.

[2] Er war im April auf der Russischen Grenze verhaftet und nach Sibirien gebracht worden.

heute zu uns, ihre Freude uns mitzutheilen. Ich gönne sie ihr und die Freiheit dem jungen Mann, der uns noch funfzig und mehr Dramen liefern wird, von Herzen. —

Wir haben uns alle in Tiefurt erkältet. Bewahren Sie sich, Vater und Freund, vor solchen Zufällen. Das Uebelsein wird vorübergegangen sein, dessen Reste Ihr Brief meldete. Wenn Wünsche Macht haben, so sind die unsrigen für Sie gewiß mächtig. —

221. An Herder.

Halberstadt, den 6. August 1800.

Am Sonntage hatt' ich die Freude, den Erbprinzen bei mir im Hüttchen zu sehn. Gestern war ich bei ihm, unterhielt mich beinah eine Stunde mit ihm allein. Seine Versicherung, daß sein Herr Vater und seine Frau Mutter einen Gruß an den alten Gleim ihm mitgegeben hätten, sagte der gute Prinz mit so einnehmender Herzlichkeit, daß ich zu ihm sagen durfte „Dieser alte Gleim hält Ihren Herrn Vater für einen guten Landesvater; deswegen schätzt er ihn unendlich hoch, liebt ihn sogar.“ So sprachen wir das erstemal schon zutraulich mit einander. „Ew. Durchlaucht hörten bei Ihren Hofleuten Schmeicheleien, bei uns alten Soldaten werden Sie keine hören.“ „Desto besser!“ sagte der Prinz. Wir sprachen von der deutschen Litteratur; er fragte nach Clamer Schmidt; „wo hält er sich auf?“ „Er ist mein Nachbar, ist verreist; kommt er zurück, so nehm' ich mir die Freiheit, mit Ew. Durchlaucht ihn bekannt zu machen. Haben Sie was von ihm gelesen?“ „Ein Gedicht Clamersruh und in Almanachen einige Gedichte.“ Er erkundigte sich auch nach Tiedgen, hatte sich den Dom besehen, fand das Gebäude vortrefflich. „Wenn Ihre Durchlaucht erlauben, so soll ein junger Baumeister die Gothische Kunst in ihm Ihnen nachweisen.“ Das soll der Erztect denn auch nächstens thun. Mein kleines Sanssouci hab' ich Ihro Durchlaucht auf die Zeit Ihres Hierseins zum Eigenthum übergeben. Sie waren so gnädig es anzunehmen. Gibt Gott dem alten Preußischen Grenadier die Kräfte, so wird er den liebenswürdigen jungen Fürsten oft im Garten besuchen. Sein Exerciermeister, Herr Hauptmann von Brunowsky ist ein guter, kluger Mann; ich hoffe, des Herzogs Durchlaucht werden mit hiesiger Academie zufrieden sein. Der Regimentscommandeur, Herr von Elsner, ist ein humaner, lieber Mann, mein sehr guter Freund. Eben höre ich, daß der Prinz beim Baumeister sich hat melden lassen. Befind' ich um 3 Uhr mich besser als jetzt um halb 2, so seh' ich ihn auf der Bibliothek. Wär' ich ein Kraftmann noch, wie vor zwei Jahren, so würd' ich überall ihn begleiten; es sollte sein Schade nicht sein. —

Graf Leopold Stolberg überfiel uns ehegestern im Garten; Dohms brachten ihn mit. —

Möcht' ich dem mir schon so lieben, guten Erbprinzen seinen hiesigen Aufenthalt für sein ganzes Leben angenehm und nützlich machen können! Ich will mein Möglichstes thun. Sagen Sie das, Herzensschwester, bei Gelegenheit Seiner Durchlaucht Frau Mutter. —

---

222. An Herder.

Halberstadt, den 10. August 1800.

Unsere Fürstenkinder werden schlecht erzogen! ihre Hofmeister werden nicht gewählt, nicht geprüft! der erste der beste! Gestern war ich eine Stunde beinah beim Oberhofmeister des Erbprinzen. Er schien mir ein guter, braver, auch wohl gelehrter Mann zu sein; aber er ist ein Holländer und hat des Erbprinzen Landessprache vor kurzem erst gelernt! Der Erbprinz trat aus seinem in des Mentors Zimmer, und führte mich in seins. Der Mentor blieb zurück, wir blieben nun allein und sprachen unsere Landessprache. — Wir sprachen viel mit einander. Was ich ihm sagte, wird sein Schade nicht sein.

Wir waren beim Baumeister in der Bücherei. Der Mentor forderte für den Prinzen Rollins alte Römische Geschichte, sechzehn Bände! Kleinere Bücher, denk' ich, werden ihm angemessener sein. Ich werd' ihm Marc Aurels Betrachtungen, den Antimacchiavell, die goldenen Sprüche des Pythagoras, das Hüttchen zu lesen geben. Schade, daß ich Engels Fürstenspiegel ihm nicht geben kann, ihm nicht geben mag — in diesem Spiegel sähe der Prinz zehn böse Fürsten und nur Einen guten, unsern König. —

Eine Stunde hab' ich in der großen Laube schon bei ihm gesessen, und allerlei, das sein Schade nicht sein soll, ihm gesagt. Ich hab' ihn sehr lieb, und er scheint den alten Liebhaber leiden zu können! Diesen Nachmittag sind wir mit Dohms im Garten. Kommt der Prinz heraus, wie ich vermuthe, dann sprech' ich von den Briefen über die Humanität mit ihm und von Wielands Dialogen.[1] — Laßt uns Mitleiden haben mit unsern deutschen Fürsten! sie wurden so gut wie wir nicht erzogen!

---

[1] Gespräche unter vier Augen (1798).

223. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 29. August 1800.

— Auf Ihren zweiten Brief, unsern Erbprinzen betreffend, schrieb ich Ihnen den nämlichen Tag des Empfangs einen zwei Bogen langen Brief, und ward recht müde davon. Mein Mann und ich fanden aber, daß er nicht abgeschickt werden konnte. Säßen wir bei Ihnen, so könnten wir über alles Aufschluß geben. Der Prinz hat die besten Anlagen an Kopf und Herz von Jugend auf gezeigt. Das Unglück war, daß er an Hof erzogen und keinen für ihn oder zu diesem Geschäft passenden Erzieher gehabt hatte. Den jetzigen hat der Herzog von Braunschweig empfohlen. Dreimal hat des Prinzen Schutzengel in der Person meines Mannes mit der fürstlichen Mutter zu verschiedenen Zeitpunkten über die Erziehungsart gesprochen, seinen Rath und seine Meinung treu und offen gesagt — — — — — — — das übrige denken Sie sich. Die regierende Herzogin hat sich sehr gefreut, daß Sie unsern Erbprinzen so wohlwollend und theilnehmend aufnahmen. Fahren Sie fort ihm Ihre Liebe und Wahrheit zu bezeugen. Den Fürstenkindern ist Liebe und Wahrheit ein fremdes Terrain; sie kennen nur Höflichkeit und Lüge; diese gelten an Hof für jene. Der Ausflug nach Halberstadt wird unserm Prinzen wohlthätig sein. Ach hätte man vor mehreren Jahren den Rath meines Mannes befolgt!!! Nichts mehr davon! —

Den 25. war des Vaters Geburtstag; den haben wir froh mit den Kindern und Richter gefeiert, und Abends Gesänge aus dem gütigen Titus von Mozarts Composition gehört, und damit den Tag fromm und dankbar beschlossen, an dem auch Adalberts Geburtstag war. Gestern feierten wir den Gottfrieds, des hülfreichen Arztes.

Der Monat August hat uns viel gegeben; der Vater und vier Söhne sind darinnen geboren. Wir müssen mit Jacob sagen: „Herr, wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns gethan hast!" Wenn Er schon nicht Gold und Silber verliehen, so hat er das Bessere gegeben, Kräfte und Willen, den Menschen nützlich zu sein.

Wir haben in voriger Woche zwei sehr interessante Männer aus Hamburg kennen lernen, den Etatsrath Voigt und Herrn von Heß, den Verfasser der Durchflüge. Von den Armenanstalten, die der erste in Hamburg mit Hülfe seiner Mitbürger errichtet hat, werden Sie gehört haben. Er verdient die Bürgerkrone, und hat unsere ganze Hochachtung mitgenommen. O wie wohl thut ein solcher Mann, der die Macht, den Verstand und Willen hat, das Beste zu wollen und zu thun. Der geistvolle Heß mit seinem warmen Herzen ist eben auf eine andere Art sehr hochachtungswerth. — Sein Geist ist fortwährend thätig, ob er gleich mitunter die Dinge der Zeit zu schwermüthig sieht. Aber er ist ein wahrer Patriot, ein Mann von Kopf und Herz.

Dies muß ich auch von Voigt sagen. Und diese zwei Männer hat das freie Hamburg hervorgebracht. Vergebens werden Sie unter den Fürstlern, wie Heß die Diener der Fürsten nennt, solche finden.[1] —

224. Herders Gattin und Herder an Gleim.[2]

Weimar, den 6. October 1800.

— Wie sehr uns der Uebergang des Grafen Stolberg geschmerzt hat, kann ich nicht ausdrücken, um so mehr da er, wie wir hören, seinem Lande dort ein Vater war, durch Billigkeit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Es ist beklagenswerth. Indessen sucht ein jeder Mensch sein Inneres zu befriedigen und Ruhe zu finden. Mag er sie gefunden haben, da wollen wir sie ihm gönnen. Nun sieht er doch auch in der Nähe, was in der Ferne ihn so lockte! —

Der gute Richter ist heute vor acht Tagen über Halle und Dessau nach Berlin gereist. Wir werden ihn sehr vermissen. Sein guter Humor war unerschöpflich und sein Herz das eines Kindes an Unschuld und Güte. Mit seiner Phantasie und seiner Art zu schreiben haben wir nichts zu thun; wir waren darüber mit ihm in ewigem Kampf, und meist kämpfend wurde auseinander gegangen. Er ist, wie mich dünkt, auf die hohe Schule nach Berlin gegangen. Nun es gehe ihm wohl, wo er ist! Bei jeder Trennung ists wie bei dem Tode; nur das menschlich Gute bleibt im Andenken. —

Unser Erbprinz soll, wie wir hören, einen sehr hübschen Brief über die Freundschaft und Aufmerksamkeit, die Sie ihm erzeigen, geschrieben haben. Dies freut mich für ihn als ein Zeugniß seines guten Herzens.[3]

---

[1] Auf das schärfste spricht sich Gleim in der Erwiederung vom 4. September gegen die Hamburger aus, welche die ärgsten Betrüger seien, deren abscheuliche Justiz ihn um ein beträchtliches Capital gebracht. „Wie denn belohnen sie ihre großen Männer? Hagedorn liegt unbegraben. Sie wissen nicht, was sie an unserm Klopstock für einen Mann haben. — Lessing, Michaelis wären zu Hamburg verhungert.“

[2] Erwiederung auf mehrere der erbittertsten, leidenschaftlich übertriebensten Briefe über Stolbergs Uebertritt. Am 3. September schreibt er: „Leopold Stolberg ist katholisch geworden, hat das Elysium auf dem Wernigerodischen Schloßberge zerstört, eine greuliche Geschichte. Katharina Stolberg hat eine schandvolle Rolle gespielt. Als sie tobte, daß man die Braut, ihres Bruders Tochter, zu Wernigerode behalten wollte, und zu mir kam in ihrer Tollheit mich mit einzuflechten, damals schon wußte sie, daß ihr Bruder ein Apostat geworden war. Nun tobt sie, weil ich des Apostaten Freund nicht bleiben will und quält mich mit ihrer Tollheit.“ Am 10. schreibt er gar, die Gräfin Katharina sei zu ihm ins Hüttchen gekommen, ihn zu bekehren, aber übel bei ihm angekommen.

[3] Den 2. October berichtet er voll Jubel, der Herzog von Weimar sei am Sonntag im Hüttchen gewesen und habe versprochen, der Erbprinz solle im Frühjahr mehrere Monate in Halberstadt bleiben.

Von Herder.

Stolbergen wollen wir in seinem Katholicism Ruhe wünschen und gönnen, und ja nichts über ihn laut sagen. Er war ein edler Mensch; es ist eine gute Familie, laß sie sich auch über diesen transit Leopoldus zusammenfinden, wie wir uns ja über so manches Exit Petrus et flevit amare, dum gallus cantat, zusammenfinden müssen. „Es geschehen groß Wund'r und Zeichen", singt der alberne Alberus; „noch schla'n wir alls in Wind! Wind! Wind!" Also ruhe Friedrich Stolberg! Uebrigens kann ja die Familie über die Kinder erster Ehe weiblichen Geschlechts herkommliche Maßregeln nehmen.

Hindern Sie ja alles, liebster Gleim, was von unsinnigen Eiferern zu seiner Beschimpfung laut ertönen mag![1] es ist unwürdig. Ich hasse solche Eiferer wie den T—. Was gehet sie der verirrte, der kranke Stolberg an? Hat jeder nicht sein Gewissen, seine Religion frei? und was soll nach geschehener That Schimpf? Also begraben sei er uns! mitleidig zur Ruhe gesenkt! Have, anima distorta, misera, have! Wir singen dir Requiem, aber herzlich und leise. Mich dauert Stolberg, weiter kann ich nichts sagen; ich ahne den ganzen Gang seiner Seele. Finde er Ruhe! —

Bei Richters Abreise habe ichs mehr als sonst gefühlt: „Auch die Scene ist vorüber!" ein Wort, das Lessing in einem seiner letzten Briefe an Mendelssohn sagte. Ei nun! er kommt wahrscheinlich wieder.

Falk hat sich mit Friedrich Schlegel und Consorten, mit jenem über die Lucinde, brav und geschickt und gewissenhaft abgegeben. Sie werden erstaunen, wenn Sie darin die Lästerungen der Scham sehn, die diese Herren in Büchern und auf Academien fortan als allgemeine gelten sollende Moral und Aesthetik fortpflanzen. Ayez honte de vos ancêtres! kann man den Leuten nicht zurufen; denn die Schamlosigkeit hat keine Scham. Falk muß man hierin, in seinem Kampf nämlich gegen dieses Ungezücht, aufmuntern und ehren.

O was erleben wir, lieber Gleim, und was werden wir erleben? In uns schlage furcht- und gramlos ein ruhiges Herz und unsere alte Freundschaft! Lebt wohl, alle! alle! Ich drücke Sie, Bester, an meine auch oft beengte Brust. Schreiben Sie bald; Ihre Briefe setzen uns zu Ihnen hinüber. Valete!

---

[1] Gleim hatte geschrieben: „Wir alle, die wirs mit Christenthum, Vernunft und Freundschaft ehrlich meinen, müssen öffentlich, weil er öffentlich ihnen Hohn sprach, gegen ihn auftreten!"

225. An Herder.

Halberstadt, den 12. October 1800.

Laut werden müssen wir alle, die wir an unserer erkannten heiligen Wahrheit nicht zu Verräthern, nicht auch Apostaten werden wollen. Auch sind wir, seine nächsten Freunde, laut schon geworden, und werden, weil einige Hoffnung ist, daß er aus Finsterniß zu Licht zurückkehren werde, nicht aufhören, glimpflich, aber ernsthaft uns gegen ihn zu erklären. Wir, seine nächsten Freunde, haltens für unabläßige Pflicht. Mögens andere für ihre Pflicht nicht halten, wir handeln nach unserm besten Gewissen!

Gestern hört' ich die in Wernigerode vorgefallenen Scenen erzählen; wäre Schiller Zuhörer an meiner Stelle gewesen, sein Wallenstein würde durch den Apostaten Stolberg vernichtet, so traurig waren diese Scenen. — Es lassen diese Scenen sich nicht erzählen, Schiller kann sie trauriger, heftiger, schrecklicher nicht erdichten.

Sie, Herzensschwester, reden von diesem Abgefallenen, wie Sie müssen. Für den alten Stolberg haben wir die alte Liebe, der neue hat zu viel Unglück angerichtet. Wüßten Sies, wie wir, sie könnten ihn auch nicht lieben! Ein Weib hat ihn verführt; man muß von keinem Weibe, wärs eine Carolina Herder, sich verführen lassen. Sind Sie, Herzensbruder, nicht auch dieser Meinung? Der Ihrigen, daß wir nicht laut werden müßten, kann ich nicht sein! Hingegen bin ich der Meinung, daß wir laut genug nicht werden können. Unsere Theologen neigen zum Katholicismus. Einer sagte zu mir, es wäre, daß dieser Stolberg katholisch geworden wäre, sehr unartig; ein anderer, es wäre närrisch genug. Solch ein Kaltsinn, was anders verräth er als diese Neigung? Desto mehr müssen wir Laien der guten Sache uns annehmen, und das wollen wir, so Gott will!

Daß die Heirat unsers Jean Pauls nicht zu Stande gekommen, freut mich! Ich schrieb ihm nach Berlin, er könne mit einer ehemaligen Hofdame nicht glücklich sein. Er antwortete schon damals, daß ich das Ende seiner Liebschaft, wies nun ist, vermuthen konnte. So weit ich ihn kenne, bin ich der Meinung, daß nur ein Mädchen von wenig Phantasie ihn glücklich machen kann. Wir wollen ihn seinem Schicksal überlassen, ihn und seinen überirdischen Geist. Seine Corday soll ja sein bestes Werk sein! Sein bestes, glaub' ich, sind seine Briefe, seine ungedruckten noch mehr als seine gedruckten. Zu Berlin hat ers mit den Männern verdorben, weil er den Umgang mit den Weibern gesucht hat. Meine Töchter ließ ich bei ihm nicht in die Schule gehn! Er macht sie mir zu himmlisch gesinnt, für irdische Männer würden sie nicht passen.[1]

---

[1] Am 15. December schreibt Gleim: „Daß Jean Paul Bräutigam ist von einer Demoiselle Mayer, deren Großmutter meine Freundin war, wird er selbst schon

Den Erbprinzen lieb' ich sehr. Herz und Verstand haben mir ihn lieb gemacht. Sein Abschiedsbesuch besonders nahm mich für ihn ein. Wahrheiten, die zu sagen ich mir die Freiheit nahm, nahm er so wohl auf, daß ich glauben kann, sie werden als guter Same, nicht als Unkraut aufgehn.[1] — Unsere Fürsten hören gern die Wahrheit; es fehlt ihnen nur an Wahrheitsagern und an solchen, die zu derbe sie nicht sagen wie Luther. —

Hierbei der deutsche Euripides.[2] Der Uebersetzer ist ein lieber junger Mann, schrieb die Himly. Er ist unser Hausfreund geworden, seitdem Schmidt ihn uns ins Haus gebracht hat. Schmidt kann nicht Gutes genug von ihm sagen. Die Uebersetzung sei, wie sie wolle (noch hatt' ich die Zeit nicht, sie zu lesen), so wünsch' ich, daß ein schonendes Urtheil, über sie gefällt werden möge. Möchten Sie, Herzensbruder, die Recension machen wollen! —

Gestern fingen wir an, Schillers Wallenstein zu lesen, lasen nur das Lager. Welch ein Specatul? Und wozu? Welche Wirkung solls thun? Zwei Wachtmeister, wie Paul Werner, konnten die Stimmung der Soldaten für ihren General eine Millionmal besser dem Zuschauer bekannt machen! Ob ich das ganze Stück mir werde vorlesen lassen? Ich glaube, nein! Ich fürchte mehr solch Spetacul! Shakespeare ist ein ganz anderes. —

Falks Geißel kann nicht scharf genug sein. Was ich von den Flegeleien höre (lesen thu' ich sie nicht), ist abscheulich! ist Zeichen der Zeit.

Herr von Dohm ist nun ganz weg nach Hornburg gezogen; nun bin ich ganz allein. Schmidt war zu Berlin, kam gesund zurück, krankt schon wieder. —

---

226. An Herder.

Halberstadt, den 15. December 1800.

Da find' ich unter meinen Papieren den beigehenden alten Brief.[3] Mein nachläßiger Handlanger ließ ihn unter mein Papiergebirge gerathen. Sei er ein Zeugniß meines guten Willens! Den künftigen Geburtstag wollen wir, so Gott will, im Hüttchen feiern. Meine Volkslieder werden angekommen sein. Ich vergaß ein Exemplar für den Herrn Consistorialrath Böttiger beizulegen. Er schien mir einmal ein guter Preuße zu sein. Die neuen Lieder

---

gemeldet haben. Die Liebe, sagt' ich einmal zu ihm, kann den Idealisten nicht glücklich machen, eher die Freundschaft."

[1] Vgl. das an ihn gerichtete Gedicht in Gleims Werken VI, 333 f.

[2] Von Bothe. Herder hatte ihn auf einige Zeit gewünscht.

[3] Vom 6. November mit einem Liede zum Geburtstage, dem 25. August, das er schicke, obwohl es des großen Mannes unwürdig sei. Am 4. December hatte er die Zeilen berichtet: „Himlys schrieben, unsere Herders würden bald die Ihrigen, Herder würde zum ersten Kirchenvater nach Berlin berufen werden. Ists wahr? soll ich mich freuen? Weil ich ein alter Sterblicher bin und ein Preußischer Patriot, so muß ich mich freuen."

werden, hoff' ich, Ihren Beifall, Herzensschwester, erhalten haben. Hätt' ich mehr Zeit auf sie verwenden können, so sollten auch wohl die kritischen Männer mit ihnen zufrieden sein. Mein neuestes Gesingsel ließ ich so gern für Euch, Ihr Theuerste, denen ich am liebsten etwas singe, abschreiben, aber ists nicht ein Jammer, daß ich in einer Stadt von zehntausend Menschen einen Abschreiber nicht finden kann! Alle, die abschreiben konnten, haben zu viel Proceßsachen abzuschreiben.

Vom Rufe meines Herders nach Berlin hab' ich nichts weiter gehört.

Das achtzehnte Jahrhundert endigt sich mit Blutverguß, das neunzehnte fängt mit ihm an. Das sind unsere Zeiten! Das ist unsere Zeit, wollt' ich sagen.

Welche? welche? Sagts, ihr Weisen!
Ists die alte Zeit von Eisen?
Haben Götter wieder Streit?
Wer im Himmel ist Rebelle?
Oder oder ists der Hölle
Böse Zeit?

— Also nehm' ich mit dem alten Jahrhundert Abschied, und wünsche, daß das neue, wenn nicht für die ganze Menschenwelt, dennoch für die beste, von der Sie die allerbeste sind, ein goldenes sein möge. —

---

227. Herder ~~und Herders Gattin~~ an Gleim.

Weimar, den 22. December 1800.

Die Nachfeier meines Geburtstages, liebster Gleim, ist mir als ein Zeugniß Ihres trefflichen Herzens rührend werth; aber ach, sie enthält schreckliche Irrthümer. Primo in Ansehung des Tages; der 25. August ists; St. Barthélemy, der Tag der Bluthochzeit, dem der heilige Ludwig mit allen Louisrittern vorangeht. Secundo bin ich leider kein großer Mann, sondern gottlob ein sehr kleiner, jetzt auch unmuthig kranker. Aber das Herz nimmt an, was das Herz gab; also meine Rechte hinüber heute, den 22. December im letzten Solstitium, das das sinkende Jahrhundert beschließt, und beide sagen wir: Freundschaft der alten Zeit! Freundschaft!

Das vergangene Jahrhundert kann ich weder loben noch schelten. In seiner Jugend war es ein äußerst fades Ding; dann raffte es sich zusammen, versprach viel und hielt wenig; am Ende sehen wir, wie es für uns Deutsche ausgeht. Fluch über die, die es so ausgehn machen; doch sie tragen die Nemesis auf dem Rücken, vor der Stirn, im Busen, und wo weiß ich mehr! Abeat! pereat das Gespenst und weiter! weiter!

Ihr Gebet hinter Klopstocks Vater Unser[1] ist so wahr, so herzlich; aber warum beten wir bloß? und nennen nicht wenigstens im Gebet die tiefern Quellen des Unheils, die jetzt am Tage vor uns fließen? doch was brauchts dem Vater droben sie zu nennen? Er kennt sie und wird sie trocknen.

Daß Sie mit den Volksliedern[2] auf den rechten Punkt getroffen, sagt Ihnen nicht nur Lessing; jeder muß es sagen, der den Sinn Ihrer Poesie kennt. Sie sind im edlen Sinn des Worts ein Mann des Volks, ein Dichter des Volks, wie sich schon der Grenadier ankündigte. Die erste Ausgabe Ihrer Volkslieder fing ich einmal schon an nach meiner Weise zu überarbeiten; ich ließ aber das Werk liegen, weil nichts dabei herauskam. Sie sind hie und da sangbarer zu machen; die Strophen einander mehr congruent zu machen war meine fromme Absicht, die aber auch deswegen unterblieb, weil sie fromm war. Wie schwer die Umlenkung eines Volksliedes sei, mögen uns unsere zahlreich=verwässerte Gesangbücher zeigen. Die Lieder die mir vorzüglich gefallen, sind 2. 5—8. 13. 14. 17. 19. 20—23. 25. 27. 34—40. Doch warum wähle ich? Es sind doch nur Ausdrücke, die mir hie und da im Wege sind, Situationen, die ich nicht kenne, weil mir überhaupt die Preußische Landluft ziemlich fremd ist. Unser Adalbert, der treffliche Jüngling, ein wahrer Landmann und Verwalter, soll die Lieder haben. Müßigen Sie noch ein Exemplar für ihn ab; Sie sind sein Pathe, und ich glaube, er hat von Ihnen einen großen Theil seines Land= und Volksgefühls, seiner Ehrlichkeit und unermüdeten Fortstrebung geerbet.

Also am Rande des alten Jahrs und Jahrhunderts Glück zu meinem Gleim, dem Volksfreunde, dem Volksvater! Und frisch ins neue! Ohne Rückblick wie Loths Weib, oder wir werden, mit Ehren zu melden, zur Salzsäule, die NB. nicht ordentlich Kochsalz, sondern bitteres Judenpech aus dem todten Meer in sich hielt, wie Herr Hofrath Michaelis und Herr Oberconsistorialrath Büsching deutlich erwiesen. Dies NB. schreibe ich für mich; denn ich fürchte eine solche Salzkruste zu werden. Lebt alle wohl und steht ins neue Jahrhundert mit dem rechten Fuß zuerst aus dem Bette oder gar mit beiden. Unsere schönen Geister und Genies wollten den Eintritt des neuen Jahrhunderts sehr säcularisch feiern; ihre Anstalten aber schrumpften zusammen; wie ichs feiern werde, weiß Gott. —

---

[1] Das Gedicht Psalm vom Jahre 1789, das Gleim zum Besten eines armen Candidaten der Theologie hatte abdrucken lassen.

[2] „Von dem alten Liedern fürs Volk ließ ich 7000 Exemplare drucken", schreibt Gleim, „und zum wohlfeilen Verkauf umhertragen, nicht ohne den beabsichtigten Nutzen. Viele der Unzufriedenen wurden zufrieden gemacht. Von der vermehrten Ausgabe sind nur 1000 gedruckt; die möcht' ich gern erst einem Buchhändler zu Berlin übergeben."

Von Herders Gattin.

Wie wirs auch feiern werden, einziger, geliebter Freund, so feiern wirs mit dem Glauben an das Gute, das nimmermehr untergehn wird. Der heilige Schleier der Zukunft mag bedecken oder enthüllen, was Gott beschieden hat. Er wird senden, was gut und nütz ist.

Ihre Volkslieder werden in jedem Herzen wiedertönen, das ungekünstelt das Wahre und Gute liebt. Da das Landleben mein höchster Wunsch des Lebens ist, so gefallen mir vorzüglich das 14. und 17. und alle, die für den Landmann gesungen sind, sodann die an den König, das erste und vierzigste. —

Wir sind herzlich froh, daß Richter endlich zu Einer Frau gekommen ist oder kommen wird. Wenn er unverheiratet geblieben, so würde er das Spielzeug von hundert Weibern sein, und das soll, wie die Erfahrung lehrt, nicht zum besten endigen. Er hat nach dem Abreißen des ersten Fadens etwas schnell den zweiten ergriffen. Wir wollen ihm Glück vom Himmel erbitten; in den Verhältnissen des Lebens ist er ein fast unwissendes Kind. —

Wissen Sie, was ich meinem Mann zum neuen Jahrhundert wünsche? Muße zu den Wissenschaften, lehrend oder schreibend. —

---

228. An Herder.

Halberstadt, den 8. Februar 1801.

Und würdens nur zwei Zeilen, so muß ich doch meinen Einzigen zu Weimar heut schreiben. Das Gerücht, daß ich sehr krank sei, könnte bis zu ihnen gelangen und sie könnten durch dasselbe beunruhigt werden. Also muß ich ihnen sagen, daß ich sehr krank und dem Uebergang aus dem ersten ins zweite Leben sehr nahe gewesen, aber nun schon seit etlichen Tagen ins erste Leben zurückgekehrt sei, vielleicht nur meines Herders Aurora noch zu sehn und ihrer Schönheit mich zu erfreuen. Als die Krankheit anfing, erfreuete mich Euer Erbprinz, der auch meiner ist, mit seinem Porträt und einem so humanen Schreiben, daß unseres Herders Humanität, Carolina Herder, humaner nicht hätte schreiben können. Ach, daß ich der junge Gleim nicht mehr bin! Zu Ende dieses Monats kommt er wieder zu uns. Wie wollt' ich seinen Aufenthalt bei uns ihm so angenehm machen!

Daß Euer Goethe, der dann und wann nur meiner nicht auch gewesen, die fatale Krankheit überstanden hat, freut mich sehr. Gott erhalte den Bessern der besten Welt![1]

---

[1] Herders Gattin hatte geschrieben, Goethe habe tödtlich krank an einem Rothlauf am Kopf gelegen, sei aber durch Hofrath Stark gerettet worden.

Eben erhalt' ich den Januar des (deutschen) Mercurs. So fortgegangen, wird er die beste Zeitschrift sein. Sagen Sie, Herzmann, dem erstaunlich gelehrten Böttiger für das mir gemachte Vergnügen meinen Geistdank bei Gelegenheit. Wohl ihm, daß er die vortrefflichen Stücke der Terpsichore den vergeßlichen Landsleuten ins Gedächtniß zurückgebracht hat! Mehr solche Zeitgedichte sollt' er ihnen aufzutischen jede Gelegenheit in Acht nehmen. Besonders dank' ich ihm für Kretschmanns oder Ringulphs Klage an Sined, die durchaus meinen Beifall hat. „Kunstrichterei ist Hudelei, man kann sie nicht ertragen", sagt' ich vor vielen Jahren, und sagt' es heut, als ein Kaufmann an diesem herrlichen Gedicht, das unsern überklugen Kunstjünglingen so gute, nützliche Wahrheiten sagt, viel auszusetzen fand. —

Seid doch ja gesund, Ihr meine Theuersten! Leben ohne Euch ist mir ein Engelleben! —

---

229. An Herder.

Halberstadt, den 11. März 1801.

Ihr Schreiben, Theuerste, fand mich unzufrieden über die mir ertheilte Nachricht, daß der Erbprinz nun in meinem Hause nicht wohnen solle.[1] Seit etlichen Wochen ließ ich Tapezierer, Tischler, Schlosser, Glaser, alle Handwerker ließ ich fleißig arbeiten, um es der Wohnung eines Fürsten einigermaßen anständig zu machen. Nun auf einmal, da das meiste geschehen ist, gibt Herr Major von Witzleben mir die fatale Nachricht, fatal — weil ich den Prinzen sehr lieb und in mein Haus ihn aufzunehmen mir zum Vergnügen gemacht habe. —

[2] Andere Namen, liebste Freundin, darf ich den Personen und den Dingen des rothen Buchs nicht geben. Andere gäben dem Propheten das Aussehen eines falschen. Auch darf ich den Styl nicht künsteln. Hallabat ist kein Kunstwerk, soll kein Kunstwerk sein; wies die Begeisterung eingab, muß es bleiben. — Durch die verlangte Hin- und Hersendung des Manuscripts wird die neue Ausgabe noch mehr in die Länge gezogen; drei Jahre sind über der geschehenen Bearbeitung und erwarteter Vorrede schon hingegangen. So nützlich und so befördernd für die Absichten des Propheten

---

[1] Der Erbprinz hatte am 12. Februar Gleim besucht und einen baldigen Besuch auf längere Zeit zugedacht; sein Haus am Domplatze hatte Gleim ihm zur Wohnung angeboten.

[2] Herders Gattin hatte auf Veranlassung der von Körte zu veranstaltenden neuen Ausgabe des rothen Buches, zu welcher Herder eine Vorrede versprochen, zwei Wünsche ausgesprochen, 1) die Ersetzung der schweren fremden Namen durch leichter dem Gedächtniß sich einprägende, 2) Erleichterung des Periodenbaus an manchen Stellen.

sie sein würde, so weiß ich doch in Wahrheit nicht, was selbst ein Herder in ihr sagen könnte, das nicht zugleich auf die eine oder andere Weise dem Seher Gottes nachtheilig sein würde.[1] Zu sagen, Halladat sei eine wohlgerathene Dichtung, wäre keine Empfehlung und keine Wahrheit; Halladat ist eines guten Geistes Eingebung. Ich fordere die großen Macher meiner Zeit auf, seines Gleichen zu machen!

Den Verlag hat Architect Körte Göschen und Hartknochen angetragen; beide haben ihn abgelehnt. Soll ich, wie mein lieber Benjamin Michaelis, bei Crusius, bei noch andern Sosiis betteln gehn, soll ich sagen: Date obolum Belisario! lieber bin ich Selbstverleger und verschenke zehntausend Exemplare. Wüßten Sie, Theuerste, wie viele Unarten der Sosier ich ausgestanden habe, wahrlich, Sie verziehen mir den Selbstverlag, und nennten den Mann, der sich selbst verlegt, nicht einen ungescheuten![2] Dieses unfreundliche Wort wäre aus der Feder, die Ihnen eine Huldgöttin geschenkt hat, nicht geflossen. Einer dieser Sosier, dem ich meine Soldatenlieder in seinen Verlag zum Geschenk machte, klagte, daß er nur ein paar Exemplare verkauft und beträchtlichen Schaden gehabt hätte. Diesem werd' ich die vorräthigen Exemplare nächstens abkaufen und verschenken. Einem andern schenkt' ich verschiedene meiner Werke, von manchen tausend Exemplare; mit Dank nahm er das Geschenk an, machte die Bedingung, daß ich diese Geschenke dereinst in eine Sammlung meiner sämmtlichen Werke nicht aufnehmen solle. Ein dritter macht' es noch ärger. Wer möchte die Grobheiten, Unbillen u. dgl., die ich erfahren habe, herezählen wollen! Durch selbstverlegtes Reisegespräch und verschenkte Lieder fürs Volk wurde manches Gute gestiftet. Laßt mich, Ihr Geliebteste, mir Einzige, meinen Weg gehn! bisher war er mir, sag' ich, ein guter; wüßt' ich einen bessern, so ging ich ihn. Schätze zu sammeln überlass' ich den Hippeln. In diesen Tagen ließ ich Hippels Leben im Nekrolog mir vorlesen, und sagte zu mir: „Solch eines lebt' ich gottlob nicht!"

Den 15. März.

Böse Gerüchte werden auch nach Weimar kommen; wir Preußen, sagten sie, würden Hannover in Besitz erhalten. Glaubt ihnen nicht! Der Herzog von Braunschweig ist hier. England, hoff' ich, wirds nicht zu weit treiben

Welch ein Friede! Seufze, seufze,
Wer nichts mehr als seufzen kann! —

[1] In einer Erwiederung vom 30. geben Herder und dessen Gattin Gleim in allen diesen Punkten vollkommen recht. „Was soll ich zum rothen Buche vorreden?" schreibt Herder. „Veränderung der Namen ist auch nicht nöthig. Man ist an diese und an ähnliche gewohnt; sie sind wohlklingend und im Himmel, wo bekanntlich nur orientalisch gesprochen wird und wir uns alle verstehen, spricht man nur in dieser Mundart."

[2] „Das muß kein gescheuter Mann thun!" hatte sie geschrieben.

230. An Herder.

Halberstadt, den 4. April 1801.

Jo triumphe! Adreastea ist angekommen, ist leider nicht gelesen (die Augen des Alten sind so schwach geworden, daß sie nicht mehr lesen können), ist vorgelesen zweimal fürs erste; Sachen und Worte sind gewogen, und der Göttin würdig gefunden. „Gebe Gott", sagte der Alte, „daß der schöne, der herrliche Traum am Ende des herrlichen Buchs in Erfüllung gehe!" Wären die Augen im Kopfe so gesund noch wie gottlob der Kopf und die Hand des Alten, so schrieb er seinen ganzen großen Beifall dem neuen Esaias, der besser als alle die alten den ersten erklärt und gedeutet hat.

Der Geburtstag ist gefeiert wie irgend einer der vorigen. „Ich muß", sagte der Alte, „noch älter werden, damit noch mehr so schöne Gesänge gesungen werden!" Drei vortreffliche sang der arme blinde Neffe. Der kleine Neffe (Körte), der die Vorrede zum rothen Buche sich ausbat und von ihr nicht absolviren will, überraschte den Alten mit Kleists Leben von ihm selbst aus Briefen an Gleim, Gräfin Maria Stolberg mit Beschreibung ihrer Geburtstagsfeste, Gräfin Louise mit einer Dedication der ihrigen, alle dreie mit Briefen, wie sie nur Engel und Carolina Herder schreiben können. —

Die Nebel in meinem letzten Schreiben[1], die kleinsten, die mich umgaben, sind alle verschwunden; von den großen gibt beigehende Klage einen kleinen Theil zu lesen.[2] Diese werden so leicht nicht verschwinden! Das große Trauerspiel ist erst im zweiten Act; gottlob, daß wirs nicht mitspielen!

Der Durchlauchtige Prinz ist angekommen, befindet sich wohl, hat den Alten im Hüttchen mit seinem Besuche begnadet. Die beiden ihn begleitenden Herren hoffe ich näher kennen zu lernen.

---

231. An Herder.

Halberstadt, den 6. Mai 1801.

Wir im Hüttchen leben und weben noch in unserm Spinngewebe, klagen aber, daß wir von unsern liebsten Einzigen zu Weimar angenehme Nachrichten seit langer Zeit nicht erhalten haben. Ihre Prinzen und Herren haben den alten Hüttner besucht, und ihn nicht alt und nicht grämelnd gefunden. Den Prinzen Bernhard fragt der alte Deutsche, was er werden wolle. Die Frage frappirte, der muntere Prinz sah dem alten Frager scharf ins

[1] Der Mißmuth wegen der Aeußerungen über sein rothes Buch.

[2] Am 6. schrieb er: „Ich bitte das Lied: „Ich klage, daß die Menschen sich" nicht aus den Händen zu geben, niemanden es lesen zu lassen; es ist ein schlechtes Lied; ich sende was Besseres, so Gott will!"

Gesicht. „Ich weiß es, Sie wollen Bernhard von Weimar der zweite werden, wollen u. s. w." Ich gräme mich, daß ich dem lieben Prinzen, was ich ihm sein möchte, nicht sein kann.[1]

Die Augen werden von Tage zu Tage schlechter; bald werd' ich meine liebsten Briefe nicht mehr schreiben können. Anfangs künftigen Monats wollen unsere Himlys im Hüttchen sein. Möchten die lieben Einzigen diesen Willen auch haben! und möcht' ich Kräfte haben, sie einladen zu dürfen! Die Blumen des Gartens blühen so schön, und ach! ich kann die Blüthen nicht sehn. Dünner Nebel schwebt zwischen mir und ihnen.

Unangenehmes schreib' ich meinen Freunden nicht. Die Friedenssonne scheint im Norden; möchte sie scheinen in allen Palästen, Häusern und Hütten! Adrastea wird alles, sagt mein Herder, wohl machen. Das sag' ich denn auch und freue mich auf eine der nächsten Posten.

Unser Jean Paul will den nächsten Himmelfahrtstag seine Himmelfahrt halten, und dann den Berlinischen Himmel verlassen. — Drei Schwestern machen, sagt man, den Himmel dreier ätherischer Männer, Richters, Spaziers und Mahlmanns. —

---

232. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 19. Juni 1801.

— Ungern machte ich wieder eine so lange Pause. Ich verbarg Ihnen immer die Ursache; aber was hilft das Verbergen? Das Frühjahr hat mir ein wenig stark zugesetzt. —

Richter ist mit seiner trefflichen Frauen vier Tage hier gewesen. Wir haben uns fast täglich gesehen und sie lieb gewonnen. Er ist ein Liebling der Vorsehung; sie hat ihm die Hälfte seines Herzens, das Weib, das ganz für ihn geboren scheint, zugeführt. Sie ist gesund an Leib und Seele, ist munter, häuslich, liebenswürdig und ohne alle Schminke. Eine solche bedurfte er, und Gott hat sie ihm zugeführt. Er fühlt auch sein Glück, und wird sichs gewiß erhalten. Ruhe, Zufriedenheit, Festigkeit sind die wohlthätigen Folgen bei ihm. Wie sind alle die lügenhaften Anecdoten von ihrer beiderseitigen Bekanntschaft durch die Gegenwart wie Spreu verflogen und vernichtet! O wie verdirbt das böse Geschwätz Menschen und alles Gute! Das ist jetzt der Ton geworden; die Lüge ruht nicht eher, bis sie auch dem Besten etwas angeklekst hat. Bei Richter hat es aber nicht gehaftet; er bleibt unerschütterlich. Am 16. sind sie nach Meiningen abgereist, um dort ihren

---

[1] Am 14. schreibt er: „Seit einigen Tagen haben wir Euren Herzog bei uns. Ich kann meine Cour ihnen nicht machen, kann den beiden Prinzen nicht ein kleines nützliches Etwas sein. Sie gingen, sagt man, übermorgen zur Revue nach Magdeburg."

Herd einzurichten. Wann und wo sie etwas Gutes von beiden sagen können, so thun Sies. Ihr edler König hat ihm ein Canonicat versprochen. Das freute uns unendlich. —

Wir haben in diesen Tagen die Frau Gräfin Amalie Münster[1] kennen lernen. Wir sahen ein Familienporträt von ihr in Halberstadt; jenes Porträt ließ mir aber das Seelenantlitz nicht ahnden, das uns jetzt erschien. Nicht leicht hat uns eine Erscheinung so überrascht. Eine unaussprechlich schöne Harmonie von Geist und Empfindung drückt ihr schönes Gesicht wie ein reiner Spiegel aus. Und diese geprüfte Seele! Nun ihre Fesseln sind gebrochen, sie ist jetzt frei und geht nach Kiel, um die Mutterpflichten zu erfüllen, in der Nähe des studirenden Sohns zu sein und bei den allverehrten Stolbergs der Freundschaft zu leben. —

---

233. An Gleim.

Weimar, den 13. Juli 1801.

— Unter die Katarrh-, Rheuma-, Husten-Leidenden gehör' ich auch; dazu leide ich unmuthig, aber basta! Recht wie ein Märchen las ich[2], daß Ihrer Augen Schwäche durch eine Operation geholfen werden könne — ein wunderbar freudiges Evangelium. Vielleicht ists schon in Erfüllung gegangen; gebe es der Himmel! Operationen der Art haben nichts Schreckhaftes, sie wollen nur von einer genauen glücklichen Hand unternommen und nachher gut abgewartet sein, daß das Auge geschont werde. Jene Hand wird Himly[3] geführt haben; das zweite werden Sie thun, liebster Gleim, und wie freue ich mich dann auf Ihre neue Geburt ins sichtliche Leben! Sie wird eine ganz neue Jugendwelt um Sie erschaffen, und so manche Wolke, wie vom Auge, so aus Ihrer Seele, vertreiben. Vor einigen Jahren erlebte ich hier dasselbe an einem bejahrten Präsidenten. — Wie begierig bin ich auf den Brief, der uns diese Freude meldet! er wird uns wie ein Traum sein. Und doch ein so natürlicher Traum: denn das schnelle Abnehmen des Gesichts war mir als Naturgang nie recht zu Sinne. Gebe der Himmel, daß alles gut und glücklich abgelaufen sei! In dreifachem Verstande, lesend, schreibend und lesend, verjüngt sich damit Ihr Leben. Fiat! oder vielmehr factum sit, precor, spero, confido. Also Heil Ihnen und Licht, Licht!

---

[1] Eine geborene Ompteda.

[2] In einem Briefe von Luise Himly, die seit Mitte Juni im Hüttchen war, das sie am 1. Juli wieder verließ.

[3] Der Bruder des Kriegsrathes, Professor in Braunschweig.

234. An Herder.

Halberstadt, den 20. Juli 1801.

Ich kann zur Reise nach Braunschweig mich nicht entschließen; darum bin ich noch ein armer Blinder. Ich will nicht klagen und klage, daß ich selbst nicht mehr schreiben kann, mehr aber nicht. Wer Ergebung in den Willen Gottes predigt, der muß in ihn sich ergeben.

Möchten meine Herders sich wohl befinden! Vielleicht indem ich dieses dictire, ist der Bonstetten bei Ihnen, der, wie viele Schweizer, nicht aus der Gnade Gottes gefallen ist. Er war einen halben Tag bei mir; wär' er einen ganzen doch nur geblieben! Er reiste nach Kopenhagen nicht über Halberstadt; sonst wär' er längst schon ein Preuße, bewohnte das Haus, das Dohm bewohnt hat und — nicht mehr. —

Das Dictiren wird mir sauer; wären meine Herders einen Tag bei mir, so wäre meinen Augen zwar nicht, wohl aber meinem Herzen geholfen.[1]

---

235. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 2. November 1801.

Theuerster, ewig geliebtester Freund! Sie werden unser Stillschweigen nicht begreifen können. Ach legen Sie keine Schuld auf uns! Es war unmöglich aus Baiern zu schreiben; so schön Himmel und Erde und die Ursache war, die uns dahin führte, so bitter wurden uns die Tage durch einen Satan gemacht. Doch hören Sie alles, theilnehmende Freunde! Die Vorsehung hat endlich alles gut gemacht.[2]

Unser Adelbert schrieb uns im Mai, daß er in Baiern ein Gut vortheilhaft kaufen könnte, wenn wir ihm das nöthige Geld dazu verschaffen könnten, wofür er das Gut als Unterpfand gäbe. Gleich beim Ersten, wobei wir nachsuchten, erhielten wir das Verlangte; Herzen und Hände waren dazu willig. Alles machte sich dazu so leicht, als ob es vorbereitet gewesen wäre. Nur sein bisheriger Herr, der Regierungspräsident von B., war äußerst gegen den Kauf. Da aber jeder Mensch sein eingen Glück sich selbst bauet, so ließ sich Adelbert nicht abhalten. B. kam Ende Juli selbst auf seine Güter, bot sich beim Kauf als Adelberts rechtlicher Beistand an; Adelbert glaubte ihn

---

[1] Die am Nachmittage des 2. August glücklich erfolgte Operation meldete Körte am folgenden Tage: „Die Krystalllinse, die außerordentlich groß und eben so dunkel und verdorben war, war an einer Seite angewachsen, und hatte dadurch die Operation etwas erschwert.“ Am 19. ließ Gleim schreiben: „Das Hüttchen ist noch eine dunkle Höhle. Gott gibt Geduld, der Arzt gibt Hoffnung.“ Vgl. Körte S. 341 f.

[2] Das folgende ergänzt wesentlich die Andeutung in den Erinnerungen aus dem Leben Herders III, 257.

besänftigt und versöhnt, und nahm ihn mit. In Baiern hat der Adel das Recht des Einstands ein Jahr lang, wenn Fremde Güter kaufen. V. unterschrieb sich als erster Einstand, wenn sich ein Einstand melden sollte. Wir glauben, er wollte dadurch vor den Riß stehn; aber wie anders! Er konnte es nicht vergessen, das Adelbert seinem Rath nicht gefolgt und das Gut gekauft hatte, weil er glaubte, er könnte ihm nicht mehr seine eigenen so gut verwalten. Freilich hatte er seit dem 2. April eine unerschwingliche Last auf Adelberts Schultern gelegt; er übergab ihm noch neben Kolmberg die Administration der zwei neuen großen Güter, die er damals gekauft, ohne andere Beihülfe. Er hatte also in Einer Person drei Güter zu verwalten, ohne einen Unterverwalter, Rechnungsführer und Haushälterin!! Adelberts Lust und Liebe zur Arbeit übernahms; er half sich mit seinen zwei Zöglingen, die er mit anstellte. Ich übergehe viel unangenehme Scenen, die Adelbert mit einem adeligen Einstand in die neuen V—ischen Güter und den Bauern, die von diesem aufgehetzt waren, mit Lebensgefahr auszuhalten hatte. Kurz V. war bei seiner Anwesenheit von Tag zu Tag unzufriedener mit Adelbert; er verbot ihm sogar nach Stachesried zu gehn außer den Sonntagen. Er machte ihm allerlei Vorwürfe, die Adelbert alle beantwortete und vernichtete. — Diese standhafte Beantwortung erbitterte das Ungeheuer noch mehr. Adelbert hatte sich erboten, die Oberverwaltung unentgeltlich zu führen, wenn V. nur die nöthige Unterverwaltung und Haushälterin auf das Gut setzen würde. Dazu hatte aber dieser keine Ohren, er setzte einen schlechten unwissenden Verwandten von sich als Nebenverwalter, muthete aber dem Adelbert zu, jetzt von dieser Zeit an für alles responsabel zu sein, oder er würde ihn schon vor der Regierung zu Straubingen zu finden wissen. Nach diesem ehrenrührigen, drohenden Brief konnte Adelbert nicht mehr länger in Diensten bleiben; er bat um seine Entlassung. Auch der Vater bat darum, mit Vorstellung aller Gründe. V. schrieb an meinen Mann einen Brief, den die Rabulisterei, die Frechheit und der Hohn selbst nur schreiben kann. Er entließ den Adelbert, aber nur unter der Bedingung, daß er jetzt Gebrauch von seinem unterschriebenen Einstandsrecht machen werde. Mehrere Tage vorher, ehe dieser Brief kam, warnte jemand Adelbert, es würde ein Einstand sich melden. — In dieser ersten Verlegenheit schrieb mein Mann an den Herrn Grafen Görtz nach Regensburg, sich beim Kurfürsten zu verwenden, ihm mit seinen Söhnen das Indigenat mit adeligen Freiheiten zu ertheilen. Man kann nicht angelegener seine eigene Sache betreiben, als dieser Freund in der Gefahr diese Sache betrieb. Es kam eine Rückantwort von München, der Kurfürst ertheile zwar seit einem Vertrag von 1796 keine adeligen Freiheiten mehr, er wolle aber mit Vergnügen den Vater und seine Familie in den Adelstand selbst erheben mit dem Indigenat. Jetzt war die Zeit unserer Abreise vor der Thür. Wir konnten uns nicht gleich zur Annahme des Adels entschließen; der Vater schrieb an Görtz, er wolle aus Weimar das weitere schreiben.

Die Drohung von B. hielten wir bloß für Drohung. Aber wie erstaunten wir, als wir bei unserer Durchreise in Baireuth das nähere von seinem Charakter hörten, und wozu diese juristische Hyäne fähig sei! Mit Sorgen reisten wir bis hieher — und siehe der erste Brief, den mein Mann erbrach, war von Görtz mit einem kurfürstlichen Rescript an diesen, worin unsere Sorge gehoben war. — Acht Tage darauf kam auch die Nachricht, daß das Diplom taxfrei ausgefertigt werde.

So kann also der gute, brave Adelbert seine Arbeit sorgenfrei unternehmen und ausführen. Er richtet nun das Gut nach bessern Grundsätzen der Landwirthschaft ein, macht alles lede und brachliegende Feld urbar, wozu denn die glückbringende Vorsehung ihr Gedeihen allein geben kann. —

O welche bittere Erfahrung war uns dies alles in dem Stachesried, wo sich mein Mann erholen und gesund machen wollte! Der bloß juristische Geist und seine Form zerreißt das menschliche Herz und macht es zur Furie. Wehe dem Satan, der diese schreckliche Form eingeführt hat! Aber Heil dem Engel, der die Menschen wieder davon befreien wird — er wird ein Erlöser, ein Heiland heißen! —

Das Wörtlein von wird von uns Eltern nicht gebraucht werden; wir bleiben die Unwandelbaren; bleiben Sie es uns auch, treuer, einziger Freund! Mein Mann befand sich in Stachesried wohl, seine Augen waren besser, der Husten so gut als ganz weg. Jetzt, da er wieder in die Arbeit und Actenlesen eingespannt ist, fängt es wieder beim Alten an. Gott helfe uns diesen Winter bestehn! Er drückt Sie mit ewiger Liebe an sein Herz. —

---

236. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 18. December 1801.

Unvergeßlicher Freund! Ach, daß wir Sie nicht sogleich besuchen können![1] Freundlich belebend für Sie und uns sollten die Stunden verschwinden. Ein mündlicher Morgen- und Abendgruß sollte mehr werth sein als dies Blatt, auf das sich doch nicht unser treues Mitgefühl abdrücken läßt. Und doch — o wie innig sind wir oft bei Ihnen! Könnte ich doch nur schon heute ein Stück der Adrastea beilegen, zum Ersatz für meines Mannes Nichtschreiben! Der Geplagte hat wahrhaftig Störungen und Schreibereien den Tag über die Hülle. — Damit ich aber nicht leer erscheine, so lege ich hier die Ankündigung von Adelberts Instituts bei. Ich weiß, daß Ihr treues Herz ihm Glück und guten Fortgang wünscht. Seine ökonomischen Geschäfte gehen wacker, und auch dies Unternehmen kann mit der Zeit zur Verbesserung der

---

[1] Daß sein Auge noch krank sei, hatte der arme Blinde am 11. November in freundlichster Erwiederung bereits melden lassen.

Landwirthschaft das Seinige betragen, wenn Glück und Vorsehung es begünstigen. Stoßen Sie sich doch nicht an dem Wörtlein von in der Anzeige. Zum öffentlichen Gebrauch steht es wie der Titel da, aber nie zum Gebrauch zwischen Freunden. — Auf unsere Adresse muß kein Freund von uns das Wörtlein von setzen, bis wir uns schriftlich an ihn also unterschreiben.

Daß Wieland seine Frau vor vier Wochen an der Auszehrung verloren hat, werden Sie wissen. Es ist ein großer Verlust für ihn; denn sie war ihm alles. Indessen war er mehrere Monate vorbereitet. Das Führen der Landwirthschaft hat sich zu seiner Zufriedenheit völlig eingerichtet. Die zwei Söhne sind in auswärtigen Oekonomien, um sich noch zu vervollkommnen. Die Wittwe Liebeskind hat vor zwei Monaten den Hofmeister ihrer Kinder geheiratet, der mit ihr das Ganze der Wissenschaft führt und vollkommen einrichtet, das dem Vater sehr angenehm ist.

Eine Erscheinung auf unserm Theater muß ich Ihnen auch mittheilen. Lessings Nathan ist aufgeführt worden, nachdem er hie und da verkürzt ist. Die Schönheit dieses Kunstwerks und die Wahrheit hat allgemeinen Eindruck gemacht. Würde es auch durch zwei bis drei der Schauspieler noch besser gegeben werden, so ginge freilich nichts über eine lebendige Darstellung dieser Gattung. Nach dieser Vorstellung fühlen wir aufs neue, wohin unsere Schauspieldichter gesunken sind und wie hoch Lessing steht! —

Bei Ihnen stehe der Engel der Geduld und fühle Sie sanft an und schenke Ihnen Schlaf und ruhige Nächte! Der süße Schlaf, das Beste nach dem Tag, fehle Ihnen doch nie! —

---

237. An Herder.

Halberstadt, den 23. December 1801.

Adelbert ist ein Engel, abgesendet in die Wüste Sinai, sie urbar zu machen; sein Institut ist eins, wie ichs seit funfzig Jahren anlegen wollte. — Sorgen Sie nicht, daß irgend jemand das Wörtlein von vor Ihrem Namen für ein Wort von übeln Folgen halten werde.

Daß Herder auch ein Von vor seinem Namen schreibt,
Wie Ritter Michael, und Herder ist und bleibt
Dem Freunde wie zuvor, dem weiß ich keinen Tadel;
Er war ja lange schon von Adel.[1]

Meine Leiden sind nicht kleiner, sind größer geworden; sie zu beschreiben müßt' ich aus dem Buche Hiob die Worte holen. Die Augen sind nun beinahe ganz finster. Wilhelm Körte hat den Verlassnen verlassen,[1] befindet

[1] Etwas verändert steht das Sinngedicht in Gleims Werken V, 167.

sich seit fünf Wochen zu Berlin. — Einzige Theuerste, Sie und Ernestine Voß sind dem armen Leidenden die theilnehmendsten Engel. Die alten Freunde sind todt, die neuen sind neue. Clamer Schmidt ist ein alter, ist mein nächster Nachbar, besucht mich aber wie ein neuer. Wohnten meine Herders mir so nahe, so hätt' ich mein Augenlicht schon wieder, wäre nicht mehr ein armer Kranker. Die Schlaflosigkeit dauert fort und ein heftiger Katarrh quält mich seit etlichen Wochen. — Man erzählt hier Wunder vom Galvanismus. Ists denn wahr, daß Loder zu Jena den schwarzen Staar mit ihm geheilt hat? Ich bin ungläubig. —

Klopstock ist ein braver Mann; der sonst faule Briefschreiber hat mit dreien dem armen Traurigen Freude gemacht.[1]

---

238. An Gleim.

Weimar, den 2. Januar 1802.

Nach einem Briefe an meine Söhne schreibe ich den ersten an Sie, lieber Gleim, im neuen Jahr. Es sei ein fröhliches, ruhiges oder doch leidliches neues Jahr; der fröhliche Sänger der Jugend muß von keinem traurigen Alter wissen. In Ihrem Gemüth stehe und bleibe stehn der Altar der Zufriedenheit und stillen Ergebung. Haben wir das Gute, das Süße genossen, warum sollen wir das Fade oder gar Bittere nicht auch hinnehmen, wenn es nur nicht gar zu arg ist? So lange man es aushält und aushalten will, wird es leidlich. Ich sage mir selbst diese Lehre so oft, daß ich sie wohl auch Ihnen sagen darf; ja ich prophezeihe Ihnen bessere Tage als manche, die sie bisher gehabt haben. Daß Körte weg ist, ist gut; einmal war das Band des Zutrauens gebrochen, und da ist die Entfernung am besten; je weiter die Kette gezogen ist, desto straffer zieht sie sich an; Ihnen sind manche unangenehme Augenblicke damit erspart, und ihm sei das Glück günstig, sich einen Weg zu bahnen.[2] Jeder Vogel, wenn er fliegen kann, sucht sich sein eigen Nest; die jungen Vögel unserer Zeit, zumal die philoso-

---

[1] Am folgenden 3. Januar meldete er: „Klopstock hat mich mit seinem vierten Briefe erfreuet, und zwei Oden geschickt, die Sie nächstens in der Minerva lesen können; sie waren höchst vortrefflich, und hießen Alexander und die unbekannten Seelen." Aus dem September ist einer, aus dem December zwei Briefe von Klopstock an Gleim bekannt (der letzte vom 26. bis 28). Aus dem vorigen Jahre kennen wir zwei; den ersten überbrachte die Gräfin Katharina Stolberg.

[2] Schon im April des vorigen Jahres war ein Bruch zwischen Körte und dem launischen, ihn ganz wie einen unreifen Schüler behandelnden Gleim entstanden, und dieser war entschlossen, Anfangs August nach Berlin auf die Bauacademie zu gehn' doch legte sich die Sache einstweilen bei. Nach der Operation wurde die untergeordnete, sich aufopfernde Stellung zu dem grämlichen Alten dem jugendlich strebenden, eigenwilligen Körte immer unleidlicher; es kam zu heftigen Scenen, worüber Körte und

phischen Vögel, wollen Unabhängigkeit; Autonomie, wie sie es heißen. Das ist nun einmal nicht anders. Was hülfe auch der Unmuth darüber? sie sind einmal nicht anders. Entziehen Sie ihm also Ihre väterliche Güte nicht. Ich wiederhole es nochmals aus meiner Erfahrung. Die Pfleglinge unserer Zeit, wenn sie auch wollten, können nicht anders als nach eigenen Ideen leben. Meister Kant hat ihnen dies Gesetz gegeben; also, wir waren einmal auch jung und dachten in Vorurtheilen der Zeit, laßt sie leben!

Die Folgen Ihrer Augenoperation konnten nach vorliegenden Umständen kaum anders werden; also auch hier, lieber Bruder und Vater, muß man sich den Gesetzen der Natur und Nothwendigkeit unterziehen. Auch ich leide an den Augen entsetzlich; lesen kann ich fast gar nicht, schreiben eher, weil ich die Buchstaben selbst forme und so ungefähr hinschreibe. Denken Sie, welche Sorgen mir das bei Arbeiten macht, wo ich immer das Gesicht brauche. Das verruchte Actenlesen hat mir viel Schaden zugefügt. Etwas besser gehets indessen jetzt, und wir müssen hoffen. Denken Sie jetzt, daß Sie statt der Augen Ohren haben; hören Sie, dictiren Sie, lassen Sie sich lesen! Es gibt ja junge Augen statt Ihrer. Ihr Hilfsengel Raphael sei ein guter Lesebengel mit anmuthig deutlicher Stimme; da die Leber vom Fisch nicht geholfen hat, wird die Stimme helfen. Bald wird dieser Raphael Ihnen das dritte Stück der Adrastea vorlesen; das vierte wird sodann bald folgen. Es ist mein diesmal nicht politisches, sondern poetisches Testament, kleine Institutionen; Pandecten der Poesie schreibe ein anderer. Es empfiehlt sich also Ihrem Urtheil.

Leben Sie heiter und wohl! Der braven Tante=Nichte stehe Hygiea zur Seite. Auch ihre Gehülfin[1] erhole sich bald! Man muß das Leben ertragen, Lieber! Auch ich bin von Arbeiten, die nicht fort wollen, gedrückt, alt und einsam. Ihre Theilnahme am Bestreben meiner Kinder zeigt den alten, treuen Gleim. Der Himmel bekräftige Ihre Wünsche! In Kindern leben die Eltern mit allem, was sie angeht, was ihnen angehöret.

Nochmals das beste Lebewohl und am heutigen hier sehr heitern, hellen Tage ein heiteres neues Jahr wünscht Ihnen und Ihrem Hause Herder, d. i. dem Blinden sein Treuer, der Halbblinde. Wir wollen uns trösten.

Gleims Schwester in verschiedenem Sinne an Herder berichteten, und Anfangs November begab sich Körte nach Berlin. „Ich bin mit Gleim wieder in gutes Vernehmen getreten", schreibt er am 16. October, „um einzusehn, daß ich mein ganzes Leben, mein ganzes Ich aufopfern müßte, wenn ich ihm zu Gefallen leben wollte. Der Onkel verlangt gar zu viel und vermißt gar zu viel. Wie kann ich mit einem Greise leben, der meine Jugend haßt und den meine Jugend ärgert. Ich wäre so gern Gleims Sohn gewesen, als ich es verachte, Gleims Copiermaschine und Werkinstrument zu sein."

[1] Eine Demoiselle Keller, Tochter eines benachbarten Pfarrers, welche an die Stelle von Luise Ahrends getreten war; sie war im vorigen Jahre schwer erkrankt.

239. An Herder.

Halberstadt, den 6. Januar 1802.

Alle Ihre Worte sind gute, liebster Freund, alle kann ich aber nicht beantworten. Von gewissen Dingen läßt auch nicht eine Silbe sich der Feder eines Dritten anvertrauen. Aus dem alten durchgequälten Jahre (Blindheit war der Qual das kleinste) trat ich ins neue nicht ohne Hoffnung und Ergebung, wie sie ein Herder nur irgend verlangen kann. Schon am 3. erhielt ich die zermalmende Nachricht, daß meinem jungen Freunde, dem Doctor Bothe, dem Uebersetzer des Euripides, ein Bein abgenommen sei. Dieses braven Mannes Unglück macht mich das meinige vergessen. Einen guten Vorleser hab' ich endlich gefunden. Eine der ärgsten meiner Plage ist die Schlaflosigkeit, gegen die mein Arzt kein Mittel weiß. Briefe von Ihnen, liebster Freund, kann ich wegen der vielen, die Sie an Ihre Söhne zu schreiben haben, nicht verlangen. Adrastea soll und wird mir diesen Verlust ersetzen. Säß ich Einen Tag zwischen meinen einzigen Herdern, welch einen Herzenserguß würden Sie ausstehn müssen! Ich muß ausharren. Gott erhalte die einzigen Herder den Ihrigen und mir, ihrem ewigen Freunde. —

Den 10. Januar.

Ich habe, theuerster Freund, Ihr letztes Schreiben nochmals mir vorlesen lassen, und gefunden, daß Sie eine gewisse Sache aus dem unrechten Gesichtspunkte ansehen und ein Urtheil fällen, ohne hinlänglich unterrichtet gewesen zu sein. Hinlänglichen Unterricht zu geben ist unmöglich. Also, theuerster Freund, lassen Sie uns diese Sache mit keinem Worte mehr berühren. Diese Bitte lag mir auf dem Herzen. Sie gewähren sie, das weiß ich, und ich meinerseits habe mir zum Gesetz gemacht, lieber zu dulden als durch Ausschüttung meiner Leiden in den Busen eines Freundes die am Ende meiner Tage zu tragende Last zu erleichtern. —

---

240. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 20. Januar Morgens 6 Uhr 1802.

— Die Stelle Ihres Briefes, theuerste Freundin, den armen Bothe betreffend[1], hab' ich, ihm eine Freude zu machen, in einem Auszuge schon gestern überschickt. Jeder wohlhabende Gelehrte sollte 10 Rthlr. in Golde zu seiner Versorgung beitragen. Hätt' ich Augen und Jugendkraft, die Briefe

---

[1] „Ueber Bothes Unglück sind wir recht erschrocken. Mein Mann hat seiner Uebersetzung des Euripides in der Adrastea mit überzeugendem (?) Lob gedacht. Er achtet das poetische, melodische Gefühl dieses Mannes recht hoch."

selbst zu schreiben, so sollte dieser Vorschlag so gut wie vor 43 Jahren zum Besten der Karschin ausgeführt werden.[1] Goethe müßte mir dann die Beiträge der Weimarischen Gelehrten sammeln, Retzer und Klopstock, Voß, Weiße, Freunde und Feinde von irgend einem Namen, hätten die Ehre Sammler zu sein. Der gute junge Mann sucht zu seinem völlig fertigen lateinischen Plautus einen Verleger, und glaubt ihn in England finden zu können. Diesen Glauben hab' ich ihm ausgeredet und ihm gerathen, seine Arbeit, die Voß vortrefflich gefunden hat, an den Meistbietenden zu verkaufen. Wär' ich Hartknoch oder Gödeke, 100 Louisd'ors gäb' ich ohne Bedenken.

Mutter von sechs so wohlgerathenen Söhnen, wie so glücklich sind Sie! Von diesem Ihrem Glück sprech' ich alle Tage mit Menschen, von denen ich glaube, daß sie aus der Gnade Gottes noch nicht gefallen sind. Könnt' ich, so schrieb' ich an alle sechse. — Wollte Gott, ihr Vater und ihre Mutter säßen noch einmal bei ihrem Freunde; mit mehr Ruhe ging er dann ins zweite Leben hinüber, und wär' ihr Schutzgeist. Bleiben sie nur immer kerngesund! Vossens haben ihren besten Freund zu Eutin verloren, den sehr alten Arzt Heinze; das thut mir sehr leid'; Sie erleben an ihren Kindern auch viel Freude. Die gewöhnliche Gesundheitsreise wollen sie im Frühjahre vornehmen und im Hüttchen sich ausruhen. —

---

241. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 5. Februar 1802.

— Ihre Idee, für den armen Bothe eine Subscription zu sammeln, führen Sie aus, Einziger. Ihre Stimme wirkt mehr in solchen Fällen als aller anderer ihre. Nur freilich aber darf nicht bei den lieben armen Gelehrten subscribirt werden. Ach, die haben ja nichts als die Muse; diese ist freilich der größte Reichthum, aber sie trägt keinen Geldbeutel wie Mercur. An die Fürsten, Grafen und Güterbesitzer, vorzüglich aber an die lieben Domherren muß man gehn. Senden Sie uns eine solche freundliche Einladung zu, setzen aber auf die Liste die Herzoge von Weimar, Gotha, Meiningen, Coburg, Hildburghausen sammt dem wohlthätig reichen und edlen Adel voran. Die Subfription setzen Sie auf zwei Louisd'ors. Ich will das Blatt schon in gute Hände bringen; vor den armseligen gehe ich vorüber. Also frisch ans Werk, Edler! Sie in Berlin, Magdeburg, Halberstadt und wir hier können vielleicht etwas zusammenbringen. —

Wie unsäglich mein Mann an Sie denkt, das müßte Ihnen Ihr Herz sagen.

---

[1] Vgl. Körte S. 116 ff.

242. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 27. Februar 1802.

Adrastea[1] kam an; mein einziger Vorleser war krank; das war ein Unglück, liebe, theure Einzige! Nun hat er die heilige Schrift der Adrastea bis S. 160 mir vorgelesen. Herder geht seinen großen Schritt zwischen Himmel und Erde; ging' ich meinen kleinen nicht mehr unter als über der Erde, könnt' ich noch sehn, selbst noch lesen, selbst noch schreiben, so müßt' ich tausend gute Worte ihm sagen. Alles fand ich edel, hoch und erhaben; nur seiner Meinung wegen der eigenen Lebensbeschreibungen[2] konnt' ich nicht überall beitreten. Konnte Grandison sein Leben schreiben? Hätte Lavater seines geschrieben, was hätte es gefruchtet? Was haben Bahrdt, Semler, Brandes, Trenk u. a. mit den ihrigen Gutes gestiftet?

Meinem Herder geb' ich für sein Geld in den beigehenden Zeitgedichten[3] Zink oder Blei, oder was es sein mag. Es ist das erste und einzige Exemplar, das aus meinen Händen geht. Er sehe sie an, was sie sind und sein wollen, für Nachtgedichte. Die gutherzige Muse wollte mit ihnen die schlaflosen Nächte erträglich machen. Findet er und die Freundin etwas Gutes in ihnen, so hat er das nur für sie gedichtet. —

Gebe doch Gott meinem Herder die vollkommenste Gesundheit und die besten Augen, damit er im Stande bleibe, das Werk Gottes in seiner Adrastea und die in derselben angekündigten vortrefflichen Werke zur herrlichsten Endschaft zu bringen. —

Den 1. März.

Als Alexander I. den Thron bestieg, sagte man, er lese deutsche Gedichte. Diese Sage, wahr oder falsch, — gab zu manchem der Zeitgedichte Anlaß. — Den 5. wird die ganze gräflich Wernigerodische Familie bei uns in Halberstadt sein. Wär' ich kerngesund, dann welch eine Freude sie bei uns zu sehn! Wär' ich kerngesund, dann sollte dem guten Bothe bald geholfen sein. Jeder wohlhabende Gelehrte sollte, müßte einen oder zwei Louisd'ors contribuiren oder sich auch ein Bein abnehmen lassen. —

---

[1] Das dritte Stück derselben hatte Herders Gattin am 18. gesandt.

[2] Vgl. Herders Werke zur Litteratur und Kunst B. 17, 27 ff.

[3] Nachtgedichte vom alten Gleim. Im Frühling 1802 (sechs Bogen). Am 27. März 1801 hatte er die Zeitgedichte für wenige Leser. Im Januar 1801 an Herder mit der Bemerkung gesandt, hätte er sie seinen Herdern singen können, so sollten ihre wenigen Leser die „Kraft und Schnelle des alten Peleus" nicht an ihnen vermissen.

243. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 1. März 1802.

— Ihr Lied Mein Vögelchen und ich[1] hat uns wahrhaft zart und innig gerührt. Ich will eine Melodie darauf componiren lassen, und wir wollens täglich singen. O Geliebter, Sie sind reicher als Crösus mit Ihrem Vögelchen und sich. Mein Mann ist seit acht Tagen wieder ausgegangen.[2] Die Luft und Spazierfahrten und Bewegungen thun ihm auch gut. Er grüßt und küßt Sie mit ewigtreuer, unwandelbarer Liebe, und verzeihen Sie ihm sein Schweigen! Sehen Sie beikommende Adrastea[3] als einen Theil seiner Briefe an Sie an. Wer wird seine Adrastea anders lesen als seine alten Freunde? Er wünschte im dritten und vierten Stück einen reinen bestimmten Begriff über die Gattungen der Dichtkunst zu geben; in den folgenden Stücken kommen die noch fehlenden Gattungen. Ob ers getroffen hat, das wünschten wir von Ihnen zu hören, verständiger Freund und Seher Gottes. Ueber das Drama war er scharf und in heiligem Eifer. Das neueste Gesetz des Theaters, das hier regiert und täglich unverschämter und frecher wird, setzt die dramatische Kunst auf Repräsentation und Declamation; der Inhalt des Stücks ist diesen ersten tief untergeordnet oder kommt gar nicht in Betracht in Ansehung des Zuschauers. Als hölzerne Puppen sollen wir unten im Parterre sitzen und die hölzernen Puppen auf der Bühne anschauen und declamiren hören, übrigens mir nichts, dir nichts, leer und trostlos von dannen gehn. Schlegel hat des Euripides Ion übersetzt, aber so ungriechisch, so beleidigend die Schamhaftigkeit und Sittlichkeit. Statt der Pallas erscheint Apollo selbst und erzählt mit einer Frechheit die Scene in der Höhle mit Kreusa, daß einem Hören und Sehen vergeht. Auf solche Weise will man uns die Griechen kennen lernen und geben. Mein Mann hatte etwas darüber in die Adrastea wollen einrücken lassen; er hat aber die Blätter wieder zurückgenommen; er will mit Goethe, der die Direction des Theaters hat, nichts zu thun haben. Goethe ist auch der Verfasser der Theaterartikel von Weimar im Modejournal vom Monat März an. Das Wichtigste, das jetzt in der Welt existirt, ist dies Puppenspiel auf den Brettern! Und was könnte es sein und werden nach den Regeln des Aristoteles! —

---

[1] Vgl. Gleims Werke VII, 248 ff.

[2] Am 18. Februar hatte sie gemeldet, Herder, der vor vierzehn Tagen an einem nie gehabten Schwindel recht krank gewesen, sei am vorigen Tage zuerst wieder ausgegangen.

[3] Das vierte Stück.

244. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 5. April 1802.

— Wir waren an Ihrem lieben Fest den 2. April bei Ihnen mit Herz und Seele. Könnte ich alle das Gute, was Sie der Welt brachten, in Einen Kranz zusammenbinden, es würde ein Strahlenkranz um Ihr Haupt sein. Doch wozu dies? Geister sehen mit geistigen Augen diesen Kranz schon lange um Ihr Haupt. Genießen Sie mit der Herzensschwester und Ihrem Vögelchen den kommenden Frühling heiter, Geliebter, und vergessen in der Natur die Leiden des verschwundenen Jahres. Wir wünschen zu hören, daß es erträglich mit dem Husten geht. Hier hustet auch alles. Man ist eben in ewigem Kampf mit den Elementen, da wir mit und in der Natur zu leben so gar nicht verstehen. Der Arzt wird ein Erlöser der Menschen sein, der uns wieder auf ihre einfache Bahn zurückweist. Ach mit welchen künstlichen Banden sind wir umschlungen!

Die Gedichte zum Einrücken in den Mercur habe ich Böttiger mit Ihren Zeilen gegeben. In unserm häuslichen Rath wurden zwei davon zurückbehalten, dagegen zwei aus den Zeitgedichten genommen. Darüber werden Sie mir nicht böse; es war mein Einfall. Das Wiegenlied an die Mutter Himly hat uns sehr erfreut. — Der reichste Mann an Bothe hat uns innig gefallen und die kleine Sammlung der Zeitgedichte sind wieder herrliche Worte des Verstandes, der Schönheit und der Menschlichkeit, und Göttergedanken sind darinnen. Wenns aber darinnen auf Bonaparte und den alten Quark und die gottlob überlebten letzten Zeiten kommt, dann überhüpf' ich das Stück, Allerbester. Vorwärts, vorwärts! denke ich alsdann; wir müssen alle die Schmerzen und Greuel vergessen, und etwas aus der schrecklichen Vergangenheit lernen, nämlich daß wir Deutsche endlich einmal Verstand bekommen, und das Bessere pflanzen lernen, kennen lernen, verstehn lernen. Zu diesem tragen Sie, redlicher Deutscher, Ihre Goldgedanken bei; Sie helfen die bessere Zeit bringen. —

Die Stimmen sind über Bothes Uebersetzung sehr getheilt. Auch mein Mann kann sie nichts anders als einen ersten kühnen Versuch nennen, dem andere folgen mögen. —

---

245. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 14. April 1802.

Den 2. April hat die heilige Familie wie einen hohen Festtag gefeiert. Morgens um 9 Uhr betrat sie den mit Blumen bestreuten Boden des Hüttchens und blieb in ihm bis Abends 8 Uhr. Es war ein schöner Maitag. Von unsern Einzigen in Weimar wurde viel gesprochen. — Ach, daß ich selbst schreiben und für die goldenen Worte der Liebe meiner heiligen Carolina

Herder silberne wenigstens geben könnte! Leider aber ist die Hoffnung, daß die stärkende Frühlingsluft den armen Blinden zum Halbsehenden machen werde, noch nicht in Erfüllung gegangen.

Nehmen Sie, Einzige, Liebe, Theure, dafür, daß Sie zwei Gedichte, die Ihren Beifall nicht hatten, zurückbehielten, den Dank des Verfassers an. In Sachen des Schönen und Guten sind Sie seine höchste Instanz. Schön und gut würde alles, was er dichtet, sein, wenn er Ihrem Urtheil alles, eh' es gedruckt wird, überlassen könnte und dürfte. Verschiedener Meinung würde er dann und wann wohl sein. Er lebt in den großen Weltbegebenheiten seiner Zeit, wie Jacob Balde, theilnehmend an ihnen und hält sie für wichtiger als die vergangene Zeit; daher vielleicht der Unterschied unserer Meinungen. —

Die Freundin Voß zu Eutin hat für den armen Mann (Bothe) an ihrem kleinen Orte 10 Louisd'ors zusammengebracht.[1] Gibt Gott seinem Freunde Lebenskräfte, so wird er in der Sorge für ihn fortfahren. —

Auf dem heiligen Berge wird nun bald die ganze Stolbergische Familie sich beisammen finden, weil Anfangs Mais die Vermählung des Grafen Ferdinand mit der Gräfin Maria Agnese Stolberg vollzogen werden soll. —

Heil, Segen und Gesundheit dem Priester der Adrastea. Der gemeldete Schlegelsche Unfug mache doch ja dem heiligen Mann nicht einen unangenehmen Augenblick.

---

246. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 26. Mai 1802.

Adrastea, die fünfte, die reichhaltige, vortreffliche kam an, fand aber den Mann Gottes, den Propheten, in den traurigsten Umständen. Er mußte sie bei Seit legen; sein von ihm gebildeter guter Vorleser war ihm ungetreu geworden. Das Ungeheuer, die Langeweile, und der ewige Katarrh quälten ihn; er hatte mehr Lust zu sterben als zu leben. Hippocrates Herder kam nicht an. Sein hiesiger Arzt verließ ihn. Schmidt, sein nächster Nachbar, versäumte seine Freundespflicht. Freunde, die nicht so nahe wohnten, konnten wegen ihrer vielen Geschäfte dem armen Blinden seine Last nicht erleichtern. Seine Blindheit nahm mehr zu als ab. Es ist nur zu gewiß,

[1] In Erwiederung hierauf schreibt Herders Gattin: „Die Emigrirten haben mir hier alle Brunnen und Quellen erschöpft. Auch habe ich drei Wittwen mit sechs unversorgten Kindern auf meine Schultern und mein Herz genommen. Sie können sich nicht denken, wie sehr dieser Theil hier verlassen ist, und wie es mir schwer hielt, einige Beiträge für diese sichtbar Leidenden zu erhalten. — Wenn Sie mir nur einen kleinen Aufsatz über Bothe, den ich produciren könnte, gefälligst schicken wollten. Ich mag unsere paar Louisd'ors nicht so allein schicken."

daß die ungeübte Hand des Operateurs ihm das Augenlicht mehr genommen als gegeben hat. Gott hats zugelassen; er muß in den Willen Gottes sich ergeben. Ihre Briefe, Herzensfreundin, sind Balsam auf sein verwundetes Herz. Ach, könnte ich sie doch selbst beantworten!

Nun endlich hat auch Adrastea mich erquickt. Verschiedener Meinung mit ihr war ich in Beziehung auf Peter den Großen. Sein von unserm Prinzen Heinrich zu Petersburg entdecktes und nachher herausgegebenes Tagebuch zeigte diesen Großen mir klein. Was er Großes that, waren Eingebungen seiner Gehülfen. Ein Mensch, der Menschen die Köpfe selbst abhauen konnte, schien mir ein Unmensch. Aus seinem Tagebuche läßt sich erweisen, daß er ein selbstdenkendes, selbständiges Wesen nicht gewesen ist. Der große Mann Herder hat dies auch in seinem Urtheile über ihn hinlänglich erwiesen.

Den Plan, für den guten Bothe, den Hut in der Hand, ein Almosen zu sammeln, hab' ich, weil ich ihn selbst nicht ausführen kann, aufgegeben. Ihre zwei Louisd'ors sollen und müssen Sie, liebste Freundin, Ihren Armen nicht entziehen. Es wird auf andere Weise für ihn gesorgt werden. —

---

247. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 14. November 1802.

Ihnen, Herzensschwester, ein Zeichen meines Lebens zu geben, send' ich Ihnen hierbei ein Möpschen, das einst der Schooßhund der Gräfin Christiane Stolberg gewesen ist, und ihr gestohlen wurde, worüber sie untröstbar war. Eingemischte ernsthafte Gedanken mögen den kleinen Trostgedichten einigen Werth geben.

Unseres Herders Melodrama[1] ist ein vortreffliches Gedicht; könnt' ich aber noch ein Schriftsteller sein, so schrieb' ich etwas von den unmenschlichen Mythen der Griechen, und erklärte mich gegen sie. Die Mythe vom Prometheus im Aeschylus, die ich in Stolbergs Uebersetzung gelesen habe, scheint mir eine der unmenschlichsten zu sein. Ein Menschenfreund wird so entsetzlich gestraft! Welch einen Nutzen kann solch eine Mythe unter uns, die wir bessere Begriffe von den Göttern haben, stiften!

Noch hab' ich so viel Leben, daß ich ein Stück von der herrlichen Adrastea noch erwarten kann. —

[1] Ariadne.

248. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 30. December 1802.

Was werden Sie von meinem Schweigen denken, Einziger, Unvergeßlicher! Ach zürnen Sie nicht! Ich war in einem Getrieb und Gedränge seit unserer Rückkehr[1]; meine Gesundheit, körperlich und geistig, war nicht gut. Doch hiervon will ich Sie nicht unterhalten.

Unser Adelbert ist hier gewesen, und hat sich nach einer Lebensgefährtin umgesehen; die Vorsehung hat ihn eine finden lassen.[2] —

Die gute Vossin und Voß[3] sind bei uns gewesen; mein Mann war aber gerade in Amtsgeschäften auf dem Lande. Eine treffliche Frau ist sie, von einer festen und liebenden Seele zugleich. Die Verpflanzung aus dem Land ihrer Jugend in unsere Gegend ist immer hart für sie; aber diese Heldin kann für Mann und Kinder alles unternehmen und alles tragen. Dies habe ich in den wenigen Stunden ihrer Bekanntschaft gesehen und gefühlt. Voß habe ich nur wenige Augenblicke gesehen mit einem ruhigen Angesicht und ihn aufs neue lieb gewonnen.

Was soll ich Ihnen von meinem Mann erzählen? Er steckt tief in Arbeit und stiehlt sich nur Augenblicke der Geisteserhebung ab. Mit seinen Augen und seiner Gesundheit muß er sehr schonend umgehn. Er hatte eben den entfesselten Prometheus, ein Gemälde, gemacht, als Ihre Aufmunterung kam, die unmenschlichen Mythen der Alten menschlicher zu machen. Ob er Ihre Idee wird getroffen haben? —

Ihr guter Schutzengel sei in Ihrer Einsamkeit Ihr Freund und Gesellschafter! Wie viel Gutes haben wir ihm zu verdanken! Wir finden in den Almanachen hie und da Blüthen von ihm. — Gott gebe Ihnen Freude im neuen Jahr und segne Ihr liebes treues Freundesherz. —

---

249. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 6. Januar 1803.

— Noch etwas hatte ich in meinem vorigen Briefe vergessen zu sagen, unser treuer Freund, nämlich daß unser zweiter Sohn Namens August, der Bergmann, Bergamtsassessor in Marienberg in Kursachsen geworden ist, mit

---

1 Von der Reise nach Aachen und Stachesried; doch hatte sie nach der am 11. October erfolgten Rückkehr bereits einmal, am 28. October, an Gleim geschrieben.

2 Wir übergehen die weitere Ausführung, deren Wesentliches aus ihrem Briefe an Knebel vom 15. December bekannt ist.

3 Sie waren acht Tage im Hüttchen gewesen. „Sie suchen eine bleibende Stätte“, schrieb Gleim am 2. November; „Weimar dächt' ich, wäre eine der besten.“

450 Rthlr. Gehalt. — Gott hat ihn Schutzengel finden lassen, die für ihn sprachen.

Daß Sie an unserer Freude Theil nehmen, ach das sagt uns unser Herz laut genug. Wo ist ein Freund wie Sie? August wollte Ihnen seine Disputation schicken; ich habe ihn aber davon abgehalten, da der Inhalt doch kein Interesse für Sie haben kann. — Sein Lehrer, der vortreffliche Bergrath Werner in Freiberg, hat den Grund zu seinem Glück gelegt durch den unvergleichlichen Unterricht in seinen Collegia sowohl als auch durch seine väterliche Liebe im Umgang. Er war in allem Betracht sein Geistes- und Herzensvater. Wir haben in Aachen die nähere Bekanntschaft mit Werner gemacht, da er eben auf einer Reise nach Paris begriffen war. Seine große ächte Wissenschaft in seinem Metier, verbunden mit der Herzensgüte und einer jungfräulichen Zartheit im Umgang, stellen ihn unter die tugendhaften Alten. Wir fanden an ihm Aehnlichkeit mit Ihnen und haben ihn nur um so lieber gewonnen. Daß sein System der Geognosie das wahre ist, sieht jeder Verständige und achtet ihn als den Linné der Mineralogie.

Habe ich Ihnen schon gesagt, daß uns Ihr Vögelchen so sehr, sehr gefallen hat? In dem Möpschen gefällt uns 6 vorzüglich, alsdann 1, 7, 8, 9. Diese Manier, durch Thiere und mit Thieren zu reden, hat etwas so Anziehendes; es schlüpft unvermerkt und spielend ins Gemüth. Daher liebe ich auch die Fabeln so sehr. Mit Entzücken denke ich noch an die romantischen Zeiten meiner Mutterfreuden, da ich mehrere Ihrer Fabeln unsern Kindern lehrte. Ach komme doch alle die süße Freude über Sie in ihrer Einsamkeit, die ich damals durch Sie in diesen heiligen Stunden hatte! —

---

250. An Herders Gattin.[1]

Halberstadt, den 7. Februar 1803.

Dankt' ich nicht augenblicklich meiner Freundin für Ihren herrlichen Brief (vom 4.) und meinem Herder für seinen entfesselten Prometheus, so wäre ich ein Undankbarer und könnte vor seiner Themis nicht bestehn. Mein Herder ist ein Gott; er hat aus der harten Mythe eine so weiche zu machen gewußt wie die von Amor und Psyche; möge er noch lange solch ein Gott sein!

Meine Krankheit, theuerste Freundin, gab unser Schmidt für einen Catarrh aus; sie war aber eine den Aerzten nie vorgekommene, bot Trotz aller ihrer Kunst und machte mich seit sieben Wochen zu einem täglich Sterbenden. Das muß genug sein, mein Schweigen zu rechtfertigen. An dem Wohlergehen Ihres Hauses nahm und nimmt der wahrhaft bedauernswürdige Kranke, so

[1] Dieser schon bei Körte S. 362 f. ohne Datum abgedruckte Brief durfte hier nicht fehlen.

lange noch ein Funke von Leben in ihm ist, den lebhaftesten Antheil. An Adelbert erleb' ich selbst väterliche Freude; sagen Sie ihm das! Schlaflos sind noch alle Nächte. Höllenschmerz und Höllenbrand im Unterleibe, jetzt unausstehliche Trockniß im Munde hat der Seher Gottes abwechselnd auszustehn. Eine Stunde seiner Herdern Stimme zu hören würd' ihm Schlaf und Erträglichkeit geben. Wie so gern, theuerste Freundin, gäb' ich oder ließ' ich Ihnen Nachricht geben von mir; beides aber ist wahrlich unmöglich. Selten ist ein Schreibfähiger bei der Hand, und unser lieber Schmidt schreibt nichts gern als seinen Horaz. Bothe, der Uebersetzer des Euripides, befindet sich hier, kann mir aber, selbst hülflos, mit nichts helfen. Möchte doch eine Bibliothecarstelle für ihn zu erlangen sein! Seine Talente sind sehr groß. Wär' ich nur nicht krank, sie sollte ihm gewiß nicht fehlen. Wie lange er noch hier bleiben wird, ist mir unbekannt.

Hab' ich meine Nachtgedichte schon geschickt? Ich zweifle; deshalb kommt ein Exemplar hiebei — nur für meine Herders.[1] Sie müssen sie aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten. Klopstock nennt die Gesinnung, die er in ihnen wahrgenommen, eine himmlische. Er ist auch sehr krank und mit dem Schwindel behaftet, läßt mir aber von Wintheme fleißig schreiben. Ach, wie bin ich so schwach mehr zu dictiren! also noch nicht das letzte Lebewohl, Du liebe Herderfamilie! Grüne, wachse, blühe auf Deinem herrlichen Stammbaum. Die Nichte grüßt tausendmal. Hier noch, so lange Gott will, und ewig, ewig, Ihr Gleim.[2]

---

[1] Am 24. Januar hatte er an Klopstock geschrieben, nur seinem Klopstock sende er seine Nachtgedichte, weil dieser allein nichts Anstößiges in ihnen finden werde. Die Erwiederung von Klopstocks Gattin ist vom 5.

[2] Es war Gleims letzter Brief. Am 18. Februar meldete Körte: „Den Freunden meines geliebten Altvaters melde ich dessen heut Abend um halb 6 erfolgten Tod. Acht Tage vorher hatte sich der Sturm dieses gewaltigen Lebens gelegt, und keiner der Anwesenden hatte in der Sterbestunde den Moment des wirklich erfolgten Todes bemerken können, so sanft und ruhig schlief der Greis ein!"

---

lange noch ein Funke von Leben in ihm ist, den lebhaftesten Antheil. An Adelbert erleb' ich selbst väterliche Freude; sagen Sie ihm das! Schlaflos sind noch alle Nächte, Hüftenschmerz mit Hüftenbrande im Unterleibe, zeigt unausstehliche Taubheit an. Wünsche hat der Geber Gottes abwechselnd und gütig. Eine Stunde seiner Herrn Stimme zu hören würd' ihm Schlaf und Erträglichkeit geben. Wie so gern, theuerste Freundin, gäb' ich aber selbst ich Ihnen Nachricht geben von mir; beides aber ist wahrlich unmöglich. Selten ist ein Schreibfähiger bei der Hand, und unser lieber Schmidt schreibt nichts gern als seinen Horaz. Bothe, der Uebersetzer des Euripides, befindet sich hier, kann mir aber, selbst hülflos, mit nichts helfen. Möchte doch eine Bibliothekarstelle für ihn zu erlangen sein! Seine Talente sind sehr groß. Wär' ich nur nicht krank, sie sollte ihm gewiß nicht fehlen. Wie lange er noch hier bleiben wird, ist mir unbekannt.

Hab' ich meine Nachtgedichte schon geschickt? Ich zweifle; deshalb kommt ein Exemplar hiebei — nur für meine Herren.[1] Sie müssen sie aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten. Klopstock nennt die Gesinnung, die er in ihnen wahrgenommen, seine Gesinnung. Er ist auch sehr krank und mit dem Schwindel behaftet, läßt mir aber von Windeme fleißig schreiben. Ach, Mutter bin ich so schwach, nicht zu dictiren! Also noch nicht das letzte Lebewohl. Du liebe Herzensfamilie! Grüne, wachse, blühe auf Leinen herrlichem Stammbaum. Die Nichte grüßt tausendmal. Hier noch, so lange Gott will, und ewig, ewig, Ihr Gleim.[2]

[1] Am 24. Januar hatte er an Klopstock geschrieben, um seinem Klopstock habe er seine Nachtgedichte, weil dieser allein nichts Anstößiges in ihnen finden werde. Die Erwiderung von Klopstocks Gattin ist vom 5.

[2] Es war Gleims letzter Brief. Am 18. Februar meldete Körte: „Den Freunden meines geliebten Alten melde ich hiemit, daß heute Abend um halb 6 erfolgten Tod. Acht Tage vorher hatte sich der Sturm dieses gewaltigen Lebens gelegt, und keiner der Anwesenden hatte in der Sterbestunde den Moment des wirklich erfolgten Todes bemerken können, so sanft und ruhig schlief der Greis ein."

II.

Aus dem Briefwechsel

zwischen

Nicolai und Herder.

Einleitung.

Als Herder durch die ohne seinen Namen erschienenen Fragmente zur deutschen Litteratur, im nächsten Anschlusse an die von Fr. Nicolai im Vereine mit Mendelssohn und Lessing herausgegebenen Briefe, die neueste Litteratur betreffend, einen frischen mächtigen Anstoß gegeben hatte, beeilte sich Nicolai, dem unbekannten Verfasser am 19. November 1766 in einem durch den Verleger der Fragmente ihm übermittelten Briefe seinen „ungemeinen Dank" für die schöne Schrift zu sagen, die ihm und seinen Berliner Freunden, wenn sie auch in mancher Hinsicht verschiedener Ansicht seien, viel Vergnügen gemacht habe, und er forderte ihn auf, sich gegen ein selbst zu bestimmendes Honorar als Mitarbeiter an seiner allgemeinen deutschen Bibliothek zu betheiligen. Der nach dem fernen Riga verschlagene Herder, dessen Erwiederung uns leider fehlt, freute sich einen solchen Anhaltspunkt in Deutschland zu finden, und ging gern auf den ehrenvollen Antrag ein, doch glaubte er seinen Namen noch verschweigen zu müssen, den er erst nannte, als Nicolai ihn versicherte, derselbe sei bei ihnen nichts weniger als unbekannt. Von den durch Nicolai ihm zunächst aufgetragenen Beurtheilungen lieferte er die meisten in kürzester Zeit, gab diesem aber zugleich freie Hand, nöthigenfalls Localgesichtspunkte darin zu verändern oder sie ganz zurückzusenden; gern werde er auch in Zukunft nach seiner Muße ein so nützliches und allgemeines Werk mit seinem Scherflein unterstützen. Schon in diesem Briefe, worin er sich als Verfasser der Fragmente bekennt, die er nur als Vorläuferinnen in die Welt gesandt habe, nie als seine Kinder adoptiren werde, äußert er das ärgste Unbehagen mit seiner bisherigen Stellung, so wie den Entschluß, nach einem Jahre, auch wenn er keinen Ruf erhalte, Deutschland zum Aufenthalt zu wählen. „Berlin ist der erste Ort, nach welchem ich wünsche, und ich habe mich daher unter Berlinische Gelehrte gemischt, weil der Geist derselben sympathetisch auf mich wirkte. Dies ist die ganze Entschuldigung, warum ich über die Litteraturbriefe geschrieben, ohne mich deshalb zum Richter über die ganze deutsche Litteratur aufwerfen zu wollen." Nicolai sprach den herzlichen Wunsch aus, daß in Berlin sich eine Stelle für ihn finden möchte, da er nichts mehr wünschte als sich seines Umgangs zu erfreuen und in belebtem Gespräche über so manches, worin sie verschiedener Ansicht seien, sich auszusprechen. Wie wenig er auch verhehlte, daß seine Schreibart ihrer Dunkelheit und Gezwungenheit wegen ihm anstößig sei, so schätzte er doch sein Urtheil so sehr, daß er im Fache der schönen Wissenschaften bei seiner Bibliothek jetzt, wo er von Mendelssohn und Lessing nichts mehr erwarte, seine Hoffnung ganz allein auf ihn

gesetzt habe. Herder lieferte von Zeit zu Zeit die gewünschten Beurtheilungen, wenn er auch einzelne ablehnte, und er zeigte sich auch nicht ungehalten, als Nicolai seine Anzeige von Ramlers Oden aus besondern Rücksichten nicht abdrucken ließ, sondern sie Mendelssohn übergab, um mit Benutzung derselben eine andere zu liefern. Am 9. August 1768 klagt sich Herder selbst an, daß er durch seine Saumseligkeit der Bibliothek mehr zur Verwirrung als zum Nutzen gewesen. „Wollte Gott, ich könnte, es sei nun geistlich oder weltlich, näher bei Ihnen leben und die Männer von Geschmack in Berlin genießen. Die erste Muße soll Ihrem Journal gewidmet sein, und ich hoffe, immer mit mehrerm Nachdruck, weil ich von Zeit zu Zeit immer mehr Deutsch lerne. Lassen Sie mich aber jetzt auch etwas feriiren. Die Schrift, die ich jetzt anonymisch unter Händen habe[1], wird Ihrer Sache vielleicht mehr Stoff geben als ein paar Recensionen." Als er aber am 21. November einen neuen Beitrag sandte, der Nicolai nicht helfen und, wie er hoffe, auch nicht schaden könne, unterließ er nicht mit größter Aufrichtigkeit ihm seine Gedanken über die nothwendige Umgestaltung der von den Gegnern immer schärfer angegriffenen Bibliothek mitzutheilen, in welcher er jetzt weniger Anziehendes finde. Nachdem er über Lessing und Mendelssohn einige Fragen an Nicolai gerichtet, bemerkt er: „Es würde für mich Glückseligkeit des Lebens sein, von solchen Männern persönlich zu lernen und durch den lebendigen Umgang mit dem Geist derselben gebildet und aufgemuntert, zu werden." Nicolai machte einige Aussicht zu einer Berufung nach Berlin oder in die Nähe, und fragte deshalb an, welche Anforderungen er etwa in Bezug auf Gehalt machen und ob er eine Schul-, Prediger- oder Professorstelle an einer Universität vorziehen würde, und bald darauf deutete er auf einne nächstens wohl frei werdenden Posten hin. Seine Bedenken wegen der Bibliothek nahm er freundlich auf und gab im einzelnen Auskunft, bemerkte aber, daß der gewünschten Umgestaltung mechanische Schwierigkeiten im Wege ständen.

Herder erklärte sich mit aller Offenherzigkeit über seine Wünsche. Aus Riga müsse er weg, weil der Ort seinem Geiste keine Nahrung biete. „Sind in Berlin Stellen, wo der Prediger dem andern Posten (der Schulstelle) ein Gewicht gibt, wo beide sich nicht stoßen; wohl! Ist dies, so eins von beiden." Wie sehr er aber auch Nicolais aus der Güte des Herzens fließende zuvorkommende Freundschaft anerkennt, so verläugnet er doch auch ihm gegenüber entschieden seine kritischen Wälder, wie er es öffentlich gethan hatte. Mit seinen Beurtheilungen fuhr Herder fort, zu Nicolais Troste, der ihm gestand, das er solche Beurtheilungen, die von einem denkenden Manne zeugten, in der Bibliothek wünsche, und ihm wieder eine Anzahl von Büchern angab, auf deren Beurtheilung von ihm er sicher rechne, und noch am 19. Mai 1769 nannte er ihm noch vier Schriften der Ostermesse, um deren Anzeige er bat.

Herder hatte unterdessen den Entschluß gefaßt, durch eine längere Reise sich aller drückenden und beengenden Verhältnisse eine Zeit lang zu entschlagen, neuen Muth und frisches Leben aus der freien Welt einzusaugen, die Falte, welche die letzten Jahre in seine Seele gedrückt, auszuweiten, durch Menschen- und Länderkenntniß sich zu erneuen und seinen Charakter im lebendigen Reiben mit einem mannigfaltigen Leben zu bilden. Von diesem Entschlusse

---

[1] Die kritischen Wälder.

hatte er Nicolai, dem er freilich nicht verschwieg, daß er mit bösen Säften des Körpers und der Seele sich trage, eben so wenig als den sonstigen auswärtigen Freunden Kunde zu geben vermocht. Als dieser zu seiner Verwunderung in den Zeitungen von der Reise las, welche Herder nach Kopenhagen angetreten, schrieb er ihm sogleich in einem an seinen Verleger gesandten Briefe, worin er die Frage an ihn richtete, in wiefern er noch auf die für die Bibliothek erbetenen Beurtheilungen rechnen dürfe. „Schamroth bis in das Innerste seiner Seele", erwiederte Herder von Nantes aus dem Freunde, für dessen löbliche Zwecke er augenblicklich nicht wirksam sein könne. „Wie viel, mein Gott! bin ich Ihnen schuldig! wie sehr habe ich Sie versäumt, und wie entfernt bin ich, meine Schuld einholen zu können!" Er müsse ihn bitten, eine Zeit lang auf ihn nicht zu rechnen als bei Sachen, die einige Verzögerung erleiden könnten, wie der dritte Theil des Messias und Ossian von Denis. Nicolai war es, der ihm die erste Nachricht gab, daß Resewitz ihm den Antrag zu thun habe, mit einem deutschen Prinzen zu reisen, und der ihm darauf den betreffenden Brief desselben übersandte. Wenn er auch, falls Herder auf den Antrag eingehe, noch lange das Vergnügen entbehren müsse, ihn persönlich zu sehn, so fand er doch den Vorschlag sehr annehmbar.

Herder, welcher seine Geneigtheit für die Bibliothek zu arbeiten, und die Hoffnung, ihr nach der auf der Reise gewonnenen Ausbildung besser zu dienen, bekundet hatte, fand keine Zeit und Veranlassung, diesen Brief Nicolais (vom 6. Januar 1770) zu beantworten. Erst von Bückeburg aus wandte er sich gleich in der ersten Zeit an den Berliner Freund, dem er kurz die mit ihm vorgegangene Veränderung mittheilte, und daß er jetzt so viel Ruhe gefunden, um wenigstens einiges für die Bibliothek thun zu können.[1] Ueber eine kleine Schrift Nicolais äußert er seine Freude, wogegen er ganz offen sich mißbilligend über die von ihm veranstaltete Herausgabe von Abbts freundschaftlichem Briefwechsel erklärt. Nicolai übersandte ihm gleich einige Bücher zur Beurtheilung, unter denen Schlegels Batteux und die neuesten Bardengesänge, und zu seiner höchsten Freude empfing er bald einige der verlangten Anzeigen nebst ein paar andern über nicht aufgetragene Bücher. Herder bot sich auch zur Beurtheilung theologischer Sachen an, besonders der freien und eleganten Theologie. Mit dem Briefe vom 19. November 1771 gingen einige andere Bücher an Herder zur Beurtheilung ab, unter ihnen Sulzers Wörterbuch und Klopstocks Oden, und Nicolai sprach seine Bedenken gegen letztere ganz unverhohlen aus. Bald darauf sandte Herder die Beurtheilung der neuesten Bardenlitteratur. Da Nicolai sie ihm zurückschickte, um einiges darin zu ändern, anderes nachzutragen, so glaubte er hierin, wie schon in manchen frühern Aeußerungen Nicolais den Ton des Mißtrauens zu entdecken; habe er ja unbeschränkte Gewalt, im Stile und sonst, was nöthig sei, zu ändern. Er selbst wisse sehr wohl, daß sein Stil an Sonderbarkeit leide, und er sehe es gern, wenn Freunde ihm Flecken der Art zeigten. Ueber das von Nicolai gesandte Honorar sei er roth geworden, da er ja durch seine

---

[1] Der Briefwechsel zwischen Herder und Nicolai liegt uns nur in ältern Abschriften vor. Bei einzelnen zweifelhaften Stellen vermittelte Herr Justizrath von Löper in Berlin die Vergleichung der im Besitze des Herrn Dr. Parthey befindlichen Urschrift, die freundlichst gewährt wurde.

Unordnung ihn nur in Verwirrung gesetzt. Höchst mißmuthig äußerte er sich über seine eigene Preisschrift vom Ursprung der Sprache, zu welcher er gar einen berichtigenden Nachtrag schreiben will, wovon Nicolai ihn in richtigerer, wenn auch wenig eindringender Schätzung des Geleisteten abzubringen sucht. Da er bald darauf die Beurtheilung von Klopstocks Oden ablehnen möchte, weil er fürchte, die Meinung Nicolais und seiner Freunde zu verfehlen, bei welcher Gelegenheit er seine Gedanken über das Wesen und die Arten der Oden kurz entwickelt, so bestand Nicolai dringend darauf, gerade von Herder Klopstocks Oden beurtheilt zu sehn, da es ihm angenehm sei, ein Werk eines berühmten Mannes, womit er selbst sich nicht befreunden könne, von einem, der anderer Meinung, beurtheilen zu lassen. Besonders in Bezug auf Klopstock sei er gegen seinen eigenen Geschmack mißtrauisch, doch unterläßt er nicht, seine Bedenken gegen Klopstocks Odenmaße auszusprechen, wobei er ausführlich seiner eigenen über den griechischen Rhythmus gemachten Entdeckungen gedenkt. Höchst pedantisch sucht er dann an einigen Stellen Herders seine Ausstellungen gegen den Ausdruck auszuführen. Diesem konnte dabei unmöglich wohl werden, wenn er auch seine Mißstimmung verhehlte, und er suchte nur die versprochenen Beurtheilungen zu liefern, um dann völlig von der Bibliothek zu scheiden, da ihn ganz andere Dinge als die neuere schöngeistige deutsche Litteratur anzogen, und es ihn anwiderte, unter Nicolais Fahne länger zu dienen. Schon im Jahre 1773 schreibt er an Hartknoch: „Was in der Bibliothek ist, sind lauter alte, fast verjährte Schulden, die ich nachhole, und alsdann auch fave et vale, mi Nicole!" Daß Nicolai erklärte, in seiner Beurtheilung der Klopstockischen Oden nichts verstanden zu haben, mußte ihn eben so unangenehm berühren als dessen Aeußerung über mehrere seiner Schriften, doch verbarg er auch jetzt seinen Unmuth, so gut es gehn wollte. Als er am 14. August 1773 noch einige Beurtheilungen einsandte, bat er ihm jetzt zu gestatten, auf einige Zeit von der Bibliothek Abschied zu nehmen, der er vielleicht von Band zu Band unbequemer werde, da er auf andern Gebieten jetzt beschäftigt sei und sein ästhetisches Urtheil sehr altere und abirre. Aber Nicolai wollte nichts davon wissen, daß er sich von der Bibliothek zurückziehe; zugleich suchte er ihn über die Verschiedenheit ihrer Ansichten zu beruhigen, welche wahrster Hochachtung und innigster Werthschätzung keinen Abbruch thue. Herder säumte nicht, die rückständigen Beurtheilungen zu liefern; die letzten sandte er am 12. Januar 1774 mit der Erklärung seines Rücktritts. Nicolai konnte nicht umhin, noch einmal, am 13. Juni, bei Uebersendung des Honorars, sein Bedauern über Herders Entschluß auszusprechen, und er bat, sie möchten, wenn sie von einander scheiden müßten, doch brüderlich scheiden. Aber das höchst einseitige Urtheil, welches er in demselben Briefe, im Wahne, ein Exemplar der ältesten Urkunde, das ihm in Leipzig zugesandt worden, habe ihm Herder verehrt, über dieses Buch fällte, fachte den tiefsten Unmuth in der Seele des letztern auf, dem er in einem scharfen Absagebrief den lebhaftesten Ausdruck gab, worauf Nicolai nichts übrig blieb als die gegen ihn gerichteten Beschuldigungen zurückzuweisen und die Rechtlichkeit seines Handelns und die herzliche ihm von Anfang an bezeigte Freundschaft hervorzuheben. Wie sehr beide Theile in ihrem Rechte zu sein glaubten, beweist der Briefwechsel zwischen Herder und Hartknoch, in welchem der letztere Nicolais Klage über Herders wunderliches Benehmen berichtet, Herder dagegen die Unverschämtheit der Schulmeisterei Nicolais nicht genug hervorheben kann, wovon Hartknoch sich durch Einsicht des betreffenden Briefes überzeugen solle. Herder

hatte seinen Freund und Verleger Hartknoch an Nicolai empfohlen, und dieser später alles gethan, das Verhältniß seines Freundes zu dem einflußreichen Nicolai zu erhalten. Doch war an keine Herstellung zu denken.

Im Jahre 1782 sollten Herder und Nicolai noch einmal heftig zusammenstoßen. Herder griff nämlich die Schrift Nicolais über die Tempelherren in Wielands Mercur an, gab sich aber dabei Blößen, welche Nicolai in schärfster Weise aufdeckte. Vergebens war Hamann bemüht, etwas zur Rechtfertigung Herders aufzufinden, und er hätte gar zu gern die betreffenden Herderschen Briefe auf sich genommen, hätte sich dieser nicht gleich als Verfasser zu erkennen gegeben.[1] Herder versah sich von Nicolais Seite nur des Allerschlimmsten. Als er im Herbste 1789 nach Gotha kam, freute er sich, daß dieser kurz vorher abgereist war, und er so nicht genöthigt gewesen, sich persönlich mit ihm zu berühren. So sahen sie denn niemals sich von Angesicht zu Angesicht. Später sollten beide so gar verschieden begabte, nur durch äußere Umstände eine Zeit lang verbundene Männer, freilich auf ganz eigenthümlichem Wege, im Angriffe gegen Kant zusammentreffen.

[1] Vgl. Hamanns Schriften VI, 275. 280. 285. 291. 296 ff.

hatte seinem Freunde und Verleger Hartknoch an Nicolai empfohlen, und dieser später alles gethan, das Verhältniß seines Freundes zu dem einflußreichen Nicolai zu erhalten. Doch war an keine Herstellung zu denken.

Im Jahre 1782 sollten Herder und Nicolai noch einmal heftig zusammenstoßen. Herder griff nämlich die Schrift Nicolais über die Tempelherren in Wielands Mercur an, gab sich aber dabei Blößen, welche Nicolai in schärfster Weise aufdeckte. Vergebens war Hamann bemüht, etwas zur Rechtfertigung Herders aufzufinden, und er hätte gar zu gern die betreffenden Herderschen Briefe auf sich genommen, hätte sich dieser nicht gleich als Verfasser zu erkennen gegeben.* Herder versah sich von Nicolais Seite nur des Allerschlimmsten. Als er im Herbste 1780 nach Gotha kam, freute er sich, daß dieser kurz vorher abgereist war, und er so nicht genöthigt gewesen, sich persönlich mit ihm zu berühren. So sahen sie sich niemals von Angesicht zu Angesicht. Später sollten beide so gar verschieden begabte und durch äußere Umstände eine Zeit lang verbundene Männer, freilich auf ganz eigenthümlichem Wege, im Angriffe gegen Kant zusammentreffen.

* Vgl. Hamanns Schriften VI, 275. 290. 295. 291. 296 ff.

1. An Nicolai.

Bückeburg, den 6. Mai (1771).

Wir sind, hochgeschätzter Freund, so lange aus unserm Briefwechsel hinaus, daß ich fern anfangen muß, um dies Schreiben wenigstens nothdürftig einzuleiten. Daß ich die Stelle eines Cabinetspredigers bei Ihro Durchlaucht dem Prinzen von Holstein angetreten, wird Ihnen durch Herrn Resewitz bekannt sein, und daß ich von allen Seiten mit einem Beifall und Zutrauen, die über meine Erwartung gingen, aufgenommen worden bin, kann ich Ihnen sagen. So lebte ich den halben Sommer 70 in Holstein durch und machte mich um Johanni, fast beladen mit der Gnade und den Erwartungen des Hofs, auf den Weg — auf den Weg, der für mich bis nach Straßburg ging, wo ichs für gut fand, einen Gräflich Schaumburgschen Ruf, der mich theils schon in Liefland unter mehr als einer Gestalt gesucht und seit einem Jahr auf meiner Reise verfolgt hatte, anzunehmen, und nicht ohne Empfindlichkeit des Eutinschen Hofes, die mir das größte Compliment, und ein Compliment des Herzens ist, meine Entlassung zu suchen. Die Bestimmungen hiezu wären zu weitläufig anzuführen: sie liegen aber alle in meinem Charakter, der, wie ich auch weiß, dadurch bei allen, die selbst bei der Sache interessirt waren, nicht anders als im guten Lichte erscheinen konnte. Und so ward für diesmal aus einer Reise nach Rom eine Reise nach Bückeburg, wo ich als Consistorialrath und Oberprediger stehe; denn auch schon Anstandes wegen vor der Welt konnte ich meine Reise nicht auf einmal fortsetzen, und ich habe also fast nichts als das Glück gehabt, Zeit und Kosten zu verlieren, und den Zickzack von Paris nach Kiel und von Kiel nach Straßburg und von Straßburg nach Bückeburg zu machen. Nun könnte ich noch vieles von einer mißlungenen fast halbjährigen Augencur= und Fisteloperationsgeschichte schreiben, allein die Particularien werden zu lang und also —

muß ich mich nur kurz und gut über meine Versäumnisse an der Bibliothek entschuldigen, die sich vielleicht schon durch vorige Relation selbst in etwas entschuldigt haben. Ich weiß gegenwärtig nicht, ob Klopstocks Messias, Denis und die andern mir aufgetragenen Schriften[1] nicht schon in andern bessern Händen seien, und muß also schweigen oder höchstens fragen. Ich bin gegenwärtig in einiger Ruhe, und könnte einiges, aber nur einiges zur Bibliothek beitragen, um wenigstens nicht ganz über die Gütigkeiten schamroth werden zu dürfen, mit welchen Sie, mein geschätzter Freund, mir entgegengekommen sind. Auch von Iselins Schriften ließe sich jetzt was

[1] Vgl. Herders Lebensbild I, 2, 450. II, 53 ff.

sagen, wenn sie nicht ebenfalls schon einen andern beschäftigen; sonst bin ich in allem Neuen der deutschen Litteratur zu fremde, als jetzt etwas mehr als einen stummen Nachsammler abgeben zu dürfen.

Ihr Ratzeberger[1] hat meinen lauten Handschlag, und nicht bloß Materie, Interesse, sondern auch Art und Geist hat so viel Anziehendes für mich gehabt, daß ich, ohnedem von heiliger Wuth gegen die antitheatralischen Dunse und halbverklärten Aristokraten unserer Kirche begeistert, es überall verkündigt habe. Nur mit der Ausgabe von Abbts Briefen[2] bin ich doch nicht ganz, ganz zufrieden. So lehrreich und in vielem für Abbts gelehrten Character wirklich ruhmvoll sie sein mögen, ans Annehmliche ohnedem nicht zu denken: so — kurz, lieber Freund, wenn Sie irgend einen Brief von mir aufgehoben haben, so verbrennen Sie ihn nicht bloß, sondern mit Schwefelfeuer verbrennen Sie ihn, damit sich niemand daran erbaue, weder in dieser noch in jener Welt. Amen! — Nur eins anzuführen, so machen Sie, Männer der Litteraturbriefe, darin so gut Secte oder Bande, oder wie Sies nennen wollen, als Gottschedianer, Bodmerianer, Klotzianer, und wer sich künftig des Kranken- und Ruhebettes der heiligen Litteratur annehme! Das brauchte unser Publicum nicht zu wissen.

Doch, wie gesagt, ich urtheile vielleicht noch als ein reisender Idiot der deutschen Litteratur und in Empfindung dieser Furcht schließe ich urplötzlich mit der ergebensten Empfehlung rc.

---

2. An Herder.

Berlin, den 15. Juni 1771.

Sie können sich nicht vorstellen, mein werther Herr und Freund, wie großes Vergnügen mir Ihr Schreiben vom 6. Mai (das ich aber, ich weiß nicht durch welchen Zufall, erst den 3. Juni erhalten habe) gemacht hat. Ich war sehr betreten über Ihr langes Stillschweigen. Ich wußte nicht, ob etwa ein Brief von Ihnen an mich verloren gegangen sei, oder ob Sie gar aus einer mir unbekannten Ursache auf mich ungehalten wären. Ich habe schon so öftere Beispiele niedriger Kabalen vor mir, wodurch man mich bei meinen besten Freunden zu verunglimpfen gesucht hat, daß ich fast möchte mißtrauisch werden. Ihr Schreiben hat mich aus meiner Besorgniß gerissen, ich sehe, daß Ihre Gesinnungen gegen mich unveränderlich sind.

Ich freue mich, Sie in Bückeburg zu sehn. Nach dem Begriffe, den Abbt von dem Grafen in Bückeburg macht, muß es eine große Annehmlichkeit

---

[1] Des Licentiaten Simon Ratzebergers liebreiche Anrede an seine Mitbürger in und außer Altona.

[2] Abbts freundschaftliche Correspondenz mit Mendelssohn und Nicolai.

sein, nahe um ihn zu sein. Ich freue mich, Sie auf diese Art so bald der deutschen Litteratur wieder geschenkt zu sehn. Ich gestehe Ihnen, ich fürchtete, aus einer langen Reise nach Italien eine Liebe für antike Kunst und antike Philologie entstehn zu sehn, die, so schätzbar sie ist, dennoch vom Gemeinnützigen ableitet, wovon Lessing ein einleuchtendes Beispiel ist. Ich wünsche Ihnen auch Glück zu dem Preise, den Sie bei der hiesigen Academie erhalten haben.[1] Klotzen, der Sie (wie mich) noch beständig durch pöbelhafte Schimpfwörter verächtlich zu machen sucht, wird dies ein Dorn im Auge sein. Klotz beneidet seinen Feinden nie ihren wirklichen Werth, aber wohl die Bezeugungen der Achtung, die ihnen widerfahren.

Sie sagen mir zu wenig von Ihrer mißlungenen Operation. Ist sie wirklich mißlungen? Doch da sei Gott vor! Sind Sie aber nicht ganz aus dem Grunde geheilet, so kommen Sie nach Berlin, wo Sie die geschicktesten Wundärzte finden. Ich prahle nicht, Herr Leibarzt Zimmermann, einer der größten Aerzte Deutschlands, hat jetzt eine beschwerliche Reise von Hannover nach Berlin gemacht, um sich hier an einem Bruche operiren zu lassen. Dies Zeugniß ist allein genug. Noch eins! Einer der geschicktesten hiesigen Wundärzte, Herr General-Chirurgus Theden, ist mein vertrauter Freund. Lassen Sie von einem Sachverständigen einen Bericht von Ihrer Krankheit, Operation und den Folgen derselben aufsetzen. Ich will sodann hier Rath für Sie einholen. Man sagt mir, daß eine übelcurirte Thränenfistel viel Schaden verursachen kann. Man muß also dem Uebel bei Zeiten vorbauen. Ich nehme an allem, was Sie angeht, so vielen Antheil, daß ich gern Sie ganz aus dem Grund geheilt wissen möchte.

Auch für Ihr Urtheil über Abbts Correspondenz danke ich Ihnen: ich bitte Sie aber, erklären Sie sich noch etwas näher darüber; welche Stellen sind Ihnen anstößig? Wir machten freilich eine Secte oder Bande aus, wenn dies so viel heißt, als verschiedene Wahrheiten für ausgemacht halten, und sich, um über sie zu philosophiren, einerlei Art des Raisonnements bedienen. Es kann sein, daß wir auch einerlei Arten der Vorurtheile hatten, aber auch dessen schämen wir uns nicht; das Publicum mag es wissen: nihil humanum alienum a nobis putamus. Aber so viel erhellet doch aus den Briefen, daß wir die subjective Wahrheit, so wie wir sie eingesehen, gesagt, und sie um keiner Nebenabsichten willen verfälscht haben. Aber ich bitte Sie nochmals, verhehlen Sie mir keinen Ihrer Gedanken über diese Correspondenz. Ihr Urtheil ist mir sehr wichtig.

Es ist mir überaus erfreulich, daß Sie an der deutschen Bibliothek ferner Antheil nehmen wollen. Ich brauche gute Recensenten von aller Art, und finde auch solche, die die Verdienste eines Buchs ziemlich einsehen, und der Regel nach ein richtiges Urtheil darüber fällen können, aber Männer wie

---

[1] Wegen der Abhandlung über den Ursprung der Sprache.

Sie, die mit philosophischem Scharfsinn ein Buch durchschauen und selbst über dasselbe neue Gedanken sagen, sind selten, und durch ihre Urtheile zeichnet sich ein Journal vor andern aus.

Ich sende Ihnen anbei einige Bücher, um deren Recension vor Michaelis ich Sie bitte. Ich bin sehr begierig zu sehn, was Sie über den Bardengeschmack, der jetzt so sehr einreißet, urtheilen werden. Ich gestehe es, mir scheint er eine poetische Ueppigkeit zu sein. Er fordert Gesinnungen, die weder unserer Regierungsform noch unserer Lebensart, unsern philosophischen Begriffen und unsern Empfindungen entsprechen. Wir wohnen in Palästen, tragen goldene und seidene Kleider, essen gewürzte Speisen und trinken feine Weine, und unsere Poeten sollten alle ihre Beschreibungen und Gleichnisse von Eichenwäldern, von Felsen, von Morgennebeln hernehmen? Wir suchen menschenfreundliche Gesinnungen fortzupflanzen, und unsere Gedichte sollten wie Herrmannsschlacht eine kriegerische Tapferkeit respiriren, die selbst für unsere jetzigen Soldaten zu rauh ist? Doch sei dies alles gesagt, ohne Ihr Urtheil einzuschränken. Urtheilen Sie gerade das Gegentheil von dem, was ich sage, wenn Sie es für gut finden.

Daß Sie mit meinem Ratzeberger zufrieden sind, ist mir keine geringe Freude. Es ist zwar nur eine Schnake, aber die Absicht ist doch wichtig. Ich bin, indem ich schrieb, ein paar Mal gegen die scheinheiligen verdammenden Bedenkenschreiber[1] so unwillig geworden, daß ich meinen Scherz zerreißen und mit dem feierlichsten Ernste etwas schreiben wollte. Es ist aber gut, daß es geblieben ist. Besser als Herrn Jacobis Vertheidigung der Schauspiele hätte ichs doch nicht machen können. Leben Sie wohl und lieben Sie mich, und schreiben Sie mir bald.

---

3. An Herder.

Berlin, den 6. Heumonats 1771.

Ich habe, mein sehr werther Herr und Freund, Ihr letztes Schreiben[2] richtig erhalten. Sie können Sich leicht vorstellen, daß ich mich sehr darüber gefreut habe, daß der letzte Preis der Academie Ihnen zugefallen ist. Ich freue mich, weil ich Sie hochschätze, und weil Sie mein Freund sind; ich freue mich, weil Sie ein Deutscher sind und die so Französisch gesinnte Academie doch, beinahe wider ihren Willen, die Verdienste der Deutschen von Zeit zu Zeit erkennen muß; ich freue mich, weil auch hierdurch Klotzens Verleumdungen, durch die er Sie bisher angetastet hat, gehemmt werden.

---

[1] Die Göttinger Theologen, die sich für den Zeloten Johann Melchior Götze erklärt hatten.

[2] Worin Herder ihn bat, die Preismedaille für ihn in Empfang zu nehmen und ihm zu übersenden.

Mein letzteres Schreiben, worin ich Sie um verschiedene Recensionen ersucht habe, werden Sie wohl erhalten haben. Ich bin sehr erfreut, daß Sie die Bibliothek nicht ganz verlassen wollen; bei den vielen Schwierigkeiten, die es hat, und bei den vielen Verdrüßlichkeiten, die es mir verursacht, ist es mir ein großer Trost, daß rechtschaffene Männer sich freiwillig beeifern, meine Bemühungen zu unterstützen.

Die Recensionen, die ich zuerst von Ihnen erwarte, sind die von Schlegels neuer Auflage seines Batteux und von Brieglebs Vorlesungen über den Horaz. Das letzte Buch ist von den Klotzianern so unüberlegt gelobt worden und ist doch, so viel ich davon einsehe, so wenig das, was es sein sollte, daß ich, wohl wünschte, eine recht gründliche Recension davon in der Bibliothek zu haben. Schlegel hat in seiner neuen Ausgabe des Batteux Herrn Moses wegen der Recension der vorigen Ausgabe angegriffen, und hat ihn, wenigstens was die Schäfergedichte betrifft, wahrhaftig nicht verstanden. Herr Moses wollte die neue Ausgabe recensiren und diese Materie noch näher erläutern. Aber dieser vortreffliche Mann ist krank; der allzugroße Fleiß hat ihm eine Art von Schwindel zugezogen, der ihn befällt, so oft er nur wenige Seiten mit Nachdenken liefet. Er braucht diesen Sommer eine Cur, bei der er bloß vegetiren muß; es ist schwerlich zu hoffen, daß er in Jahresfrist wird etwas schreiben können. Ich habe daher wegen dieser Recension mein Vertrauen auf Sie gesetzt. Herr Professor Garve hat in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften diese neue Ausgabe auch recensirt und Herrn Schlegel über verschiedene Sachen ganz richtig belehrt.

Ich warte mit großem Verlangen auf Ihr näheres Urtheil über Abbts Correspondenz. Es wird für mich sehr lehrreich sein. Wollte Gott, wir könnten darüber mündlich sprechen! —

---

4. An Nicolai.

Bückeburg, den 7. September 1771.

Hier bekommen Sie, hochgeschätzter Freund, fünf Bogen Manuscript zu Ihrer Bibliothek. In der Recension von Batteux sind theils einige freie, wie aber mich dünkt, einleuchtende Urtheile über das Werk von Batteux überhaupt, über das ganze Werk Schlegels mit ihm u. s. w., theils Erörterungen seiner neuen Abhandlungen oder vielmehr seiner Ansprünge auf Moses, Ramler und dergl. Der Mann ist mir nie in der Welt so ekel vorgekommen[1]: der unphilosophische Kopf, der langweiligste, schwappendste Stil, gegen Moses so einfältige Wickelei, gegen Ramler und die neuen Dichter so dummer, alter Stolz aus der Gellert-Gottschedischen Schule. Ich habe ihn wegen

[1] Gottlieb Schlegel war Rector der Domschule zu Riga schon zu der Zeit, wo Herder als Collaborator an derselben lehrte.

des Namens, in dem leider! auch sein Buch steht, weit mehr schonen müssen, als er, als sein Batteux mit Titel und Buch verdiente! Es folget Sucro von Harles und Briegleb über Horaz. Der letzte ist wieder ein Original unserer Tage. Alle Jacobischen Süßigkeiten, alle Herrnhutianische ästhetische Empfindungen werden hier zu jedem o und sic des Horaz so verschwendend hinübergegossen. Es ist bei allem so wenig Menschenverstand und Knabenkenntniß vorausgesetzt und Gesichtspunkt und Standpunkt zur Ode als zu einem Gemälde mit Licht und Schatten so wenig beobachtet worden, daß ich mich freilich nicht über die Klotzischen Posaunen, noch über das Gute, was der gute Heyne in ihnen finden wollte, wundere. Das letzte Lob ist bloß persönliche Ausstaffirung eines ehemaligen gelehrten Mitbürgers in Göttingen, die den dasigen Zeitungen so gewöhnlich ist, wo also kein drittes Urtheil hindert.

Die Recension von Creuz ist die längste, und vielleicht die erste, die wir über diesen Dichter haben. Sie loben, hochgeschätzter Freund, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften zwar den Professor Garve so sehr, und es fehlt dem Mann gewiß nicht an Kopf, insonderheit hat er Leichtigkeit und Biegsamkeit, die Eindrücke des Buchs, das er lieset, jedesmal als neu anzunehmen und zu überdenken. Aber dabei hat er auch so wenig philosophische Kürze und Präcision, er muß sich, um nur erst was zu sagen, erst so sehr in den Athem schreiben, setzt so wenig Gedankenreife bei dem Autor, den er recensirt, zum voraus, daß er meistens am Ende da hinaus kommt, entweder was der Autor selbst sagte, und sagt kein Wort mehr, oder was der Verfasser zum voraus selbst überdacht haben mußte, um das, was er sagt, sagen zu können. Das meiste aller seiner Recensionen, von denen die neuen Stücke der Bibliothek überströmen, ist Blase, und das einmalige zu große Lob, in das er sich gesetzt sieht, kann ihm nicht anders als schädlich werden. Das übrige sind kleine Nachrichten.

Unaufgetragen habe Webb [1] und den Versuch über Shakespeare, von Eschenburg übersetzt, recensirt, weil ich wegen der Neuigkeit der Bücher sie noch unaufgetragen glaubte. Der Uebersetzer hat mit den Uebersetzungen der langen Dichterstellen, insonderheit aus Shakespeare, so viel Verdienst, daß ich ihn länger und genauer recensiren mußte.

Die Barden sollen künftig zusammen in einer langen Reihe folgen, und dann übersende die Bücher auch sämmtlich. Kann ich Ihnen künftig mit einigen theologischen Sachen insonderheit Theologiae liberalis und elegantioris, wovon z. E. Resewitz meistens recensirt hat, dienen, so thue es gern. So bekomme ich auch die theologischen Bücher zu lesen, zu denen ich hier nicht so viel Gelegenheit habe als selbst in dem Sarmatischen Lieflande.

Wollen Sie Schlegels Schreiben an Sie [2] nicht selbst recensiren oder

---

[1] Daniel Webbs Betrachtungen über die Verwandtschaft der Poesie und Musik, aus dem Englischen.

[2] Ueber eine Recension in der allgemeinen deutschen Bibliothek.

kann es ein dritter besser, so will ichs. In der Recension war meinem Bedünken nach so lauter Wahres, aber noch so wenig alles Wahre gesagt, daß ich noch manches hinzuzuthun hätte. Jetzt hat er das Ding über den ewigen Werth der symbolischen Bücher geschrieben und ist überhaupt ein schaler Kopf in mehr als einem Betrachte.

Herr Kammerrath Westfeld, ein Mann von wirklich vielen und vielerlei Kenntnissen, hat jetzt mehr Muße; vielleicht würde er also wieder zu Ihrer Bibliothek gehn, wenn Sie ihn anspannen; er ist hier mein einziger Umgang.

Was ich von Abbts Briefen sagte, nehmen Sie zu strenge. Ich wollte nur sagen, daß lebende Leute, z. E. in Rinteln, theils zu wenig geschont wären, theils Abbt in allem eine solche Handwerksmiene als Mitarbeiter der Litteraturbriefe annähme, daß jenes Feinde und dieses leicht Spötter erwecken könnte. Das erste ist schon geschehen, und die Professoren aus Rinteln sind zum Theil so erbittert, daß man noch neulich ausgesprengt, man wolle Supplemente zu seinem Leben aus seinen Rintelschen Romanen geben. Das wird nun wohl unterbleiben, aber diese Briefe überhaupt, mit dem zusammengehalten, was eigentlich Abbts Geist im Leben gewesen, gibt eine gewisse Doppelseite, die mir auffallend war. Sonst aber sind die Briefe nach dem Verdienst gewiß das lesenswürdigste Stück seiner Werke, und der Graf findet sich außerordentlich durch sie geschmeichelt.

Des Herrn Moses Krankheit dauert mich sehr: ich habe noch neulich die Zusätze seiner neuen Ausgabe mit so vielem Vergnügen gelesen; was dürften die folgenden Theile enthalten, die er noch verspricht?

Ihren freundschaftlichen Rath, mein Auge nicht zu vernachlässigen, finde ich selbst so nothwendig, daß ich freilich die erste Muße, vielleicht des Winters oder des kommenden Frühlings, dazu anwende, Sicherheit zu suchen: wie angenehm wirds dann für mich sein, auch diejenigen in Berlin persönlich kennen zu lernen, die ich nach dem Geist so hochschätze und liebe!

---

5. An Herder.

Berlin, den 19. November 1771.

Ihren letzten Brief, mein sehr werther Freund, habe ich mit vielem Vergnügen erbrochen. Die Recensionen waren mir sehr willkommen. Sie werden auch meist alle in des XVI. Bandes erstem Stück abgedruckt werden. Sie werden sich von vielen andern Recensionen sehr unterscheiden, und fast befürchte ich, daß man sie an der Schreibart errathen möge. Die Recension von Briegleb wird mir die Klotzische Schule, die ihn so ungeheuer gelobt hat, aufs neue über den Hals ziehen. Aber was schadet dies? die Wahrheit muß doch gesagt sein, und Sie haben ihm meines Erachtens nicht um ein Haarbreit zu viel gethan. Ich wollte den Anfang, worin Sie ihn mit einem

Dorfprediger vergleichen, gern weglassen, weil er mir zu muthwillig schien, aber jemehr ich diese Zeilen durchlas, je treffender schienen sie mir, und ich ließ alles stehn. Werden Sie mir aber wohl vergeben, daß ich einige Metaphern und Gleichnisse, die mir allzukühn oder nicht passend schienen, weggelassen habe? Sie haben mir vor Zeiten Vollmacht dazu gegeben [1]; ich weiß aber nicht, ob sie noch dauert. Wenigstens habe ich mich derselben sehr sparsam bedient.

Mit der Recension von Webb und dem Versuch über Shakespeare haben Sie mir wirklich einen Gefallen gethan. Herr Eschenburg ist mein Freund, und es ist mir nicht wenig angenehm, daß die Arbeiten dieses wackern jungen Mannes Ihren Beifall haben.

Ihren Recensionen von den Kretschmannschen und Denisschen Bardengedichten sehe ich mit großem Verlangen entgegen. Ich bin über diese Dichtungsart mit mir noch nicht einig. Bisher habe ich, ich gestehe es, ihr noch nicht Geschmack abgewinnen können.

Ich übersende Ihnen hierbei eine Anzahl Bücher, um deren Recension ich Sie ersuche. Die wichtigsten und über die ich Ihr Urtheil mit Begierde erwarte, sind Sulzers Wörterbuch und Klopstocks Oden. In denletztern sind unstreitig schöne Stücke, aber viele, ich muß es gestehn, wollen mir nicht schmecken. Wenn ich solche Stücke in der Zeitung so sehr gelobt sehe, so schäme ich mich zuweilen, zuweilen glaube ich, ich muß allen Geschmack an der Poesie verloren haben. Ich glaube, dies ist sehr leicht möglich, wenn man älter wird, und seine Vernunft mehr übt als seine Einbildungskraft. Aber ich merke doch, daß ich manche andere Gedichte mit Vergnügen lese, und also muß es noch an etwas anderm liegen. Vielleicht sind mir viele geistliche Oden des Herrn Klopstock darum nicht angenehm, weil ich das theologische System, worauf sie sich gründen, nicht verdauen kann. Um die Bardenlieder zu schmecken, muß man vielleicht von einem besondern poetischen Taumelkelch getrunken haben. Ich halte nichts von den Schönheiten, die sich bloß auf die Mythologie gründen, es sei Nordische oder Griechische. Inzwischen da freilich die Mythologie in der Hand des Odendichters ein Werkzeug ist, das er nicht wohl entbehren kann, so wünschte ich lieber, daß er die Griechische Mythologie wählte, die wir bei Lesung unserer Meister, der Alten, schon lernen und die uns (welches mir sehr wichtig ist) durch die bildenden Künste täglich wieder vor die Augen gebracht wird. Auf alle Fälle sind mir wenigstens beide Mythologien gleich, und die Griechische ist mir bekannter. Die Nationalempfindung, die in der Nordischen liegen soll, kann ich noch nicht nachempfinden. Die alten Celten wohnten auf dem Flecke, wo wir wohnen, aber sie waren nomadische oder gar barbarische Völker, an denen ich

---

[1] Am 19. Februar 1767 hatte Herder ihm freie Hand gegeben, „Localgesichtspunkte" in seinen Recensionen zu verändern.

wahrhaftig weniger Antheil nehmen kann als an Athen und Sparta. Doch dies ist nur meine Meinung, womit freilich alle meine hiesigen Freunde, die ich für Kenner halte, übereinstimmen; doch sage ich dieses nicht laut; vestigia enim me terrent.[1] Ich mag mich weder in der Theologie noch in der Poesie mit jemand zanken, der Empfindungen hat, die ich nicht nachempfinden kann. Aber das verdiente wohl eine Untersuchung, ob nicht unsere großen Genies den Geschmack und die Poesie verderben, dadurch daß sie alle allzusehr original sein wollen. Jeder geht seinen eigenen Weg und keiner von diesen Wegen stößt zusammen. Man spöttelt schon über diejenigen, die an dem Stabe der Griechen und Römer fortschleichen: man soll erfinden. Aber wenn sie nun gewisse Formen der Schönheit erschöpft hätten? In der Baukunst ist es durch die Erfahrung ausgemacht, daß es nur wenige Proportionen sind, die dem Auge gefallen, die zugleich Festigkeit und Annehmlichkeit haben. Die Griechen haben diese Proportionen erschöpft, und wir folgen ihnen. Die Gothen erfanden auch. Ihre Bauart hat weder das Ansehen der Festigkeit noch der Annehmlichkeit, aber sie ist kühn und sonderbar. Das ist das wahre Bild unserer Dichter, die ihren Meistern nichts wollen zu danken haben.

Meine Feder läuft fort so geschwind wie meine Gedanken, und vielleicht sollte ich hiervon Ihnen, mein werthester Freund, am wenigsten vorschwatzen; denn ich glaube fast, Sie haben die entgegengesetzte Partie genommen. Wenigstens verlange ich nicht, daß das, was ich gesagt habe, den geringsten Einfluß auf Ihre Recension habe. Sie müssen Ihre Meinung, nicht die meinige sagen.

Herrn Schlegels Schreiben hat der Recensent seines Buchs schon recensirt. Ich habe Herrn Schlegel diesen Herbst bei seiner Durchreise nach Riga kennen lernen und habe einige Stunden mit ihm verdorben. Er ist einer von den dummsten Gelehrten, die ich in meinem Leben gesehen habe. Ich glaube, nichts kann in seinem Kopf reif werden, alles ist nur halb gedacht. Er hat vorigen Sommer über eine Reise durch den größten Theil von Deutschland, vielleicht ad imitationem Herderi, vorgenommen. Seine Hauptbeschäftigungen waren, wie er mich versicherte, den Ton aller berühmten Canzelredner zu hören und Abgüsse von antiken Statuen zu sehn und zu sammeln. Ich fürchte, er geht mit einem Laokoon dem zweiten schwanger. —

---

[1] Nach Horaz epist. I, 1, 74.

6. An Nicolai.

(Bückeburg im December 1771.)

Hier sind, hochgeschätzter Freund, die Barden. Sie werden aus Denis' Recension sehn, daß ich ganz Ihrer Meinung bin, wenn, wie bei den meisten, das Ding bloß Sprache, Kleid, erborgter Ceremonienkram bleibet. Sonst aber, wenn diese Barden uns Einfalt, Hoheit und Wahrheit des Gesanges lehrten, und, wie Ossian und die Skalden, uns immer zuruften, Natur durch That und nicht durch Geschwätz zu reden, wie sehr würden sie unsere Poesie nationalisiren können! Kretschmann und Denis sind aber dazu wohl kaum die Leute. Ueber den ersten bin ich von jeher Ihrer und des Herrn Moses Meinung gewesen, und auch der zweite hat wenig mehr als klingende Sprache. Ich bäte, daß die Recensionen von Ossian bis hinunter wo möglich zusammen blieben. Cramers Luther, eine Bardenpredigt in langen Strophen, wollte ich noch anschließen: die Recension liegt auch schon lange, aber verworfen; aber ich schicke sie nächstens, wenn ich sie finde. Alsdann auch die Bücher zurück, weil mich die Post heut übereilet. Ich habe es der Messe zugeschrieben, daß ich noch weder auf meinen Brief noch überschickte Recensionen Antwort habe; denn angekommen sollte doch beides sein?

Da ich keine Bekannten in Berlin habe, und die Buchläden um mich alle Spätlinge sind, dürfte ich Sie, hochgeschätzter Freund, bitten, daß, sobald meine Preisschrift herauskäme, Sie mir zwei oder drei Exemplare übersendeten und mir die Rechnung beifügten? Ich habe, glaub' ich, Sie schon um einige Nachricht von den mündlichen Urtheilen darüber ersucht[1]: darf ich meine Bitte wiederholen? Man spricht freier, als man schreibt. Wie befindet sich Herr Moses? —[2]

Und was macht Klotz? Er wollte sich ja einschließen und ein Werk für die Ewigkeit schreiben; ists oder bleibt er zu seinen Bibliotheken und Magazinen verdammt? Wie gern wünschte ich Sie, mein hochgeschätzter Freund, einmal zu sehn und zu sprechen! vielleicht wird mir mein Auge, dessen Sie sich so freundschaftlich mit Ihrem Rath annehmen, dazu Weg bahnen. So lange bin ich unbekannt und ungesehen Ihr ergebenster Freund und Diener Herder.

---

7. An Herder.

Berlin, den 25. Januar 1772.

Eine Reise, die ich unvermuthet habe thun müssen, ist schuld, daß ich Ihnen drei Exemplare Ihrer Preisschrift erst heute sende, da sie schon seit bei=

[1] In einem Briefe aus dem Juni.

[2] Die hier folgende Stelle ist Aus Herders Nachlaß II, 214 f. abgedruckt.

nahe drei Wochen heraus ist. Sie wollen das Urtheil, das man hier darüber fällt, wissen. Man lobt es im ganzen sehr, als eine scharfsinnige Untersuchung, die mehr leistet, als einer der Vorgänger geleistet hat, und uns der Wahrheit viel näher bringt. Aber man tadelt allgemein an Ihrer Schreibart, die sonst so lebhaft und körnigt ist, die Begierde zum Sonderbaren. Dies ist, was man sagt, es sei nun wahr oder falsch. Die Lebhaftigkeit sowohl als Ihre Schreibart charakterisirt auch Ihre Recensionen. Sie werden auf alle Weise in der Bibliothek sehr hervorstechen. Ich sehe dies an der Recension von Schlegels Batteux, die auf dem anliegenden Bogen angefangen ist. Die langsamen, Schritt vor Schritt fortgehenden, ruhig reflectirenden Recensenten sind von Ihnen sehr unterschieden. Ich wünsche das so lange gehoffte Vergnügen, Sie mündlich zu sprechen, unter andern auch deswegen zu haben, um mit Ihnen über das Sonderbare Ihrer Schreibart mich auszuschwatzen. Daß ich nicht damit zufrieden bin, wissen Sie schon aus meinen vorhergehenden Schreiben. Aber ich sehe auch ein, daß wir über diese Materie schriftlich nicht disputiren können; wir sind allzuweit aus einander. Ich danke Ihnen recht sehr für die Recension der Barden. Sie hat meinen ganzen Beifall. Sie haben aber ein Werkchen von Herrn Kretschmann, die Klage Rhingulphs, anzuzeigen vergessen. Ich sende es Ihnen daher anbei und auch die Recension selbst zurück, damit Sie diese Klage noch am gehörigen Ort einrücken. Wenn Sie mir die Recension sogleich wiedersenden, so könnte sie doch noch in XVI, 2. eingerückt werden. Wollen Sie bei dieser Gelegenheit ein paar Worte ändern, um den Pater Denis und Herrn Kretschmann etwas zu schonen, so wird es mir angenehm sein. Ihr Urtheil ist zwar völlig wahr, aber diese beiden Herren sind von allen Leuten so laut gelobt worden, daß, wenn die Bibliothek sie ex abrupto so laut tadelt, viele Leute wieder Parteilichkeit! ausrufen werden. Doch dies alles bleibt Ihnen überlassen. —

Klotz ist gestorben. Ich versichere Sie, daß ich ihn aufrichtig bedaure. Jetzt erst hätte er vernünftig werden und seine vorherige Unbedachtsamkeit durch bessere Thaten auslöschen können. Aber — seine Frau die er in sehr elenden Umständen verläßt, ist noch mehr zu bedauren. — Ich sende Ihnen auch anbei ein kleines Werkchen von Wieland.[1] In tenui labor! —

Die Hoffnung, die Sie mir machen, Sie hier zu sehn, ist mir sehr erfreulich. Machen Sie sie wahr!

---

[1] Gedanken über eine alte Aufschrift?

8. An Nicolai.

(Bückeburg gegen Mitte Februar 1772.)

Ich weiß nicht, mein hochgeschätzter, theuerster Freund, wie ich schon seit einiger Zeit mit Ihnen in den Ton des Mißtrauens gekommen bin, an dem doch ich erinnerlich nicht schuld bin. Kein Mensch ist in der Welt, dem eine Aenderung an einem Wort, Ausdruck, Metapher, Perioden weniger am Herzen säße als mir. Hätte sich jemand von der Academie über die fatale Schrift erbarmet, mit welchem Dank hätte ichs angenommen! — Nun ist sie gedruckt! ja! schwarz auf weiß! — und ich schäme mich ihrer.[1] Sagen Sie doch, lieber Freund, warum ist sie allein gedruckt? und bei Voß? und ohne Gefährten? und selbst ohne Merians gewöhnlichen Auszug? Ich begreife nichts; ich wünsche, keinen Preis erhalten zu haben.

Und warum sind Sie bei den Recensionen so sorgsam? wo es nicht ganze Meinung betrifft (in welchem Fall es Differenzen von Urtheil geben kann), mein Gott! über alles andere haben Sie ja Macht, wie und wo Sie wollen. Ich weiß, es ist beschwerliche Vollmacht, und nichts mehr, aber glauben Sie, ich lerne gern. Und aus wie vielen Proben weiß ich, auch aus Abbts Briefwechsel, Ihre und Herrn Moses Sorgsamkeit im Stil und Gefühl von Richtigkeit des Ausdrucks. Glauben Sie mir, liebster Freund, das Sonderbare, bei mir ists weniger gesucht als unwillkürlich angenommen, labes aspersae, nicht illecebrae conquisitae — und wie sehr bin ich da jedem Freunde verbunden, der mir einen Flecken zeigt!

Ich bin erstaunt und verwirrt, da ich die Preisschrift lese: sie war so flüchtig, in Eile, in den letzten Tagen des Decembers gemacht, die Einwürfe der Gegner, von denen die Academie eben die Frage wollte gerettet wissen, lagen so nahe vor mir, zehn andere Sachen kamen dazu — ich weiß nicht, welcher Dämon mich beherrscht hat, für die Academie so schreiben zu können. Was hülf's, wenn die Materie auch noch so aufgeklärt wäre; die Art der Aufklärung verdunkelt mich. Sie nennen es Lebhaftigkeit, mein Freund, und es verdient wahrhaftig andere Namen. Es kann seine guten Zwecke haben, aber für mich hats böse.

Ich weiß keinen andern Rath als einen kleinen Nachtrag bei eben dem Verleger. Ich könnte ihn mit guten Sachen anfüllen: ich könnte den gemachten Fehler wenigsten selbst auf die beste Art anzeigen und die Gegner präveniren. Aber wenn nur keine Exemplare ausgegeben wären! ausgegeben würden! wenn der Druck noch bis zur Messe fertig würde! O wie viele Gefälligkeiten können Sie mir in diesem Stücke thun, und wie sehr, wie sehr werde ich sie ewig erkennen! Die Klotzische Schule, mein lieber Freund, hat uns so lange ge-

---

[1] Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 178.

meinschaftlich geschmäht. Lassen Sie mich jetzt eben nicht allein, mir selbst eine Schmach auf den Hals zu laden, die ich nicht ganz verdienet. Es versteht sich, daß dies alles Ihrem Gutdünken, Belieben und Wahl der Mittel überlassen sei und bleibe; insonderheit daß es im stillen geschehe, wird Ihre eigene Freundschaft zu meiner Schadloshaltung sorgen.

Sollte Merians Auszug nicht gedruckt werden, sobald ich an den vorigen deutschen Vortrag eine Französische Uebersetzung anbände, die das Original frei umgöße? Verleger fände sich gewiß; den nehme ich auf mich: aber Uebersetzer? Bei allem ist aber nur zu machen, daß der erste herbe Stoß der Urtheile des Publicums gemildert werde; das andere gäbe sich, und mein Freund, da sind Sie der beste Rathgeber. Ich fühle es, wie unnütz und wie beschwerlich es Ihnen sein muß, sich von Sachen vorplaudern zu lassen, an denen Sie so wenig Interesse haben: aber Sie denken zu gut, als daß Sie sich nicht etwa in das Interesse jemandes setzen wollten, der sich an Sie wendet. Hätte ich einen Freund, einen Theilnehmer meiner Gedanken und Empfindungen um mich! aber ich habe keinen, ich lebe in einer Wüste! und wenn werde ich ihn haben?

Ich denke meine Reise nach Berlin so sehr zu beschleunigen, als ich kann: zum Unglück halten mich jetzt noch viele Sachen. Aber Ihre Beihülfe! Ihre Antwort! darf ich mich darauf verlassen? — — Und wie noch um so angenehmer, wenn ich etwa zum Nachtrage Ihre und Herrn Moses Meinungen über die Materie erhielte, um Gebrauch davon machen zu können.

Aus der Recension sollen alle harte und eckige Stellen weg. Die über Batteux lassen Sie auf meine Kosten gar wegfallen, wenn sie zu sehr absticht oder parteiisch ist. Das erste thun Sie wenigstens gewiß. Es ist ja nur ein Bogen. Die Recension Sulzers muß überdem in einem andern Ton sein, da schon jeder Zeitungsschreiber Deutschlands, der nichts davon versteht, es zum Modegewäsch macht, er habe sein Versprechen nicht erfüllt. Ueber Klopstocks Oden will ich nächstens schreiben, ehe ich recensire. Vielleicht habe ich über sie gar kein ganzes Urtheil, und dann gebe ichs gern einem andern. Mein Gott, was hätte ich davon, in der allgemeinen Bibliothek parteiisch, schief oder schädlich mit Fleiß urtheilen zu wollen?

Ueber Ihre Rechnung bin ich neulich roth geworden; sie ist Pasquil meiner Unordnung, dafür ich sie auch annehme. Ich habe zu Ihrer Bibliothek fast noch nichts beigetragen; Ihr erstes Geschenk beschämte mich schon: lassen Sie mir wenigstens die Hoffnung, es künftig einigermaßen abtragen zu können.

Die beiden Pasquille über Abbts Briefe aus Rinteln, deutsch und Französisch, von Prof. Hasencamp und Lapote, sind abscheulich und niederträchtig; insonderheit das letzte. Also sind sie eben dadurch Ehre für Sie, und auch Abbten thun sie nichts. Man beißt die Zähne über den Verfasser zusammen und segnet Abbten, daß er erst nach seinem Tode das Schicksal haben muß,

das ihn im Leben verschonte. Wissen Sie keine Umstände von Klotzens Tod? Ich wollte aus hundert Gründen, er lebte noch. — — Verzeihen Sie mein Geschmier, liebster Freund, und entziehen Sie mir nicht Ihren Rath! —

---

9. An Herder.

Berlin, den 18. Februar 1772.

Ich habe Ihr letzteres Schreiben richtig erhalten. Sie sind wegen Ihrer Preisschrift allzusehr besorgt. Sie macht Ihnen gewiß keine Schande, sie macht Ihnen vielmehr Ehre. Es sind sehr nützliche Sachen darin, zum Theil sehr gut gesagt. Dies urtheilt jedermann. Sie haben freilich die Beantwortung der Frage nicht ganz erschöpft, aber es ist Ihnen ja unbenommen, künftig mehr über diese Materie zu sagen. Was Ihre Schreibart betrifft, so ist sie schön; daß sie an einigen Stellen allzuschön, allzublumig, allzumetaphorisch, allzuconcis ist, ist keine Sache, die Ihnen Schande macht. Es ist leicht zu sehn, daß Sie diese Schreibart nicht suchen, sondern daß Sie sie haben, weil sie Ihrer Denkungsart entspricht. Beide auf einmal umzugießen, ist nicht möglich. Ich glaube also, Sie können sich bei dem, was Ihre Schrift wirklich Schönes ganz unstreitig hat, beruhigen. Alle Mitglieder der Academie sprachen mit Hochachtung davon. Herr Moses hat sie, seiner Krankheit wegen, noch nicht lesen können; aber meine andern Freunde urtheilen einmüthig, daß Ihre Schrift viel Schönes enthalte. Sind Sie damit nicht zufrieden?

Ich kann es nicht billigen, daß Sie einen Nachtrag machen, und darin Ihre Schrift auf gewisse Weise widerlegen wollen. Gesetzt, Ihre Schrift hätte Fehler, so ist es natürlich, daß die Kenner sie doch einsehen, und ich halte es nicht für schicklich, daß der Verfasser selbst sie den Halbkennern zeige, welche sie würden unbemerkt haben hinschleichen lassen. Sie würden ohnedem aus Bescheidenheit und Wahrheitsliebe Ihre Schrift mehr erniedrigen, als sie es verdiente. Was die Zusätze betrifft, so würden es nur Zusätze und keine zusammenhangende Abhandlung werden, und noch dazu eilfertige Zusätze, weil Sie wenig Zeit übrig haben. Ich rathe Ihnen also, diese Materie jetzt ruhen zu lassen, bis entweder Herr Voß Ihre Abhandlung neu auflegen will, oder bis Sie etwa einmal einige Ihrer Aufsätze in ein Bändchen sammeln; alsdann können Sie diese Materie mit Muße und von neuem überdenken. Sie können Ihre Abhandlung, so weit Sie es für gut finden, umarbeiten; für jetzt sein Sie zufrieden, daß sie gut ist, das Bessere kann sich immer künftig finden.

Herr Voß hat die Fortsetzung der mémoires und folglich auch die Preisschriften in Verlag genommen; wegen der Preisschriften aber hat er mit der Academie die Verabredung gemacht, daß er nicht verbunden ist, die Franzö=

sischen Auszüge oder die concurrirenden Stücke zu drucken. Es wird daher Herrn Merians Auszug nicht gedruckt werden.

Weil Sie Ihre Schrift gern wollen Französisch übersetzt haben, so müßte man sehn, daß man einen Ueberseßer fände, welches freilich keine leichte Sache sein wird. Doch müßte vorher der Verleger da sein und erklären, wie er die Arbeit bezahlen wollte. Herr Voß schien keine Lust zum Verlage der Uebersetzung zu haben, als ich ihm davon sprach. Ich selbst bin mit allzuvielem andern Verlag beschäftigt, daß ich nicht kann, so gern ich auch wollte.

Ihre Recensionen erwarte ich mit Verlangen; auch wünschte ich, daß Sie mir die, die ich Ihnen neulich zusandte, bald zurücksenden. Sulzers Wörterbuch enthält schöne Sachen, ist aber kein vollkommenes Werk. Manche Artikel sind unbegreiflich seicht, manche auch fehlerhaft. Ich hoffe von Kennern Anmerkungen über die Artikel aus der Baukunst, Malerei und Musik zu erhalten, und sie Ihrer Recension beizufügen. Wenn der zweite Theil dieses Werkes, sowie ich hoffe, auf Ostern herauskommt, so können wir beide Theile zusammen nehmen.

Die Pasquille auf Abbten habe ich noch nicht gesehen. Aber wenn sie so sind, wie Sie schreiben, so verdienen sie nur Verachtung. Können Sie sie mir inzwischen senden, so thun Sie mir einen Gefallen.

Herr Klotz ist an einem Gallenfieber, welches durch eine hartnäckige Verstopfung in ein Fleckfieber ausgeschlagen, gestorben. Vor seinem Ende soll er den größten Theil seiner Manuscripte und Correspondenzen haben verbrennen lassen. Seine Frau hat er leider in den äußerst elendesten Umständen verlassen, so daß auch die Professoren eine Collecte zu seiner Beerdigung haben machen müssen Sein Tod geht mir wirklich sehr nahe. Ich habe ihn so wenig gehasset, als ich ihn gefürchtet habe. Ich habe ihn bei seinem Leben bedauert, daß er aus Leichtsinn und Debauche seine Zeit nicht besser anwendete, und seine natürliche Gaben nicht durch fleißiges Studiren besser entwickelte. Hat er mich gehasset, so habe ich es ihm schon bei seinem Leben vergeben. Ich hoffte immer, er würde dadurch, daß ihm seine Blöße so deutlich gezeigt, nur ermuntert werden, fleißig zu studiren und einmal mit einem trefflichen Werke hervorzutreten. Aber sein frühzeitiger Tod unterbricht diese Hoffnung, die ich mir von ihm gemacht hatte. Er ist ein schreckliches Exempel für die, die der Schule zu geschwind entlaufen und zu geschwind groß und berühmt sein wollen. Leben Sie wohl! —

Ich sehe Ihrer Ankunft in Berlin mit großem Verlangen entgegen. Wie viel wollen wir nicht plaudern! Auch die Materie von Ihrer Schreibart wollen wir abhandeln. Mündlich lassen sich solche Sachen besser erörtern, zumal da mir beim Schreiben immer die Zeit so sehr kurz ist.

---

10. An Herder.

Berlin, den 21. März 1772.

Ich sende Ihnen, mein werthester Herr und Freund, die neuen Grundsätze des Herrn Sulzers, die Sie bei der Recension des Lexikons sehr nothwendig brauchen werden. Mich dünkt, Herrn Sulzers Grundsätze von der Gründung der schönen Wissenschaften auf die Moral, so gut gemeint sie sind, sind doch noch sehr schwankend. Mich dünkt, bloß bei einem barbarischen Volke kann ein Poet Gesetzgeber sein. Und wenn in unsern civilisirten und durch systematische Wissenschaften aufgeklärten Zeiten die Poesie nur bloß eine erlaubte Ergötzung ist, so verliert sie dennoch nicht allen moralischen Nutzen, wenn sie auch nicht geradezu die Moral predigt. Jede Entwicklung von Geisteskräften, jede Zurückrufung von rauhern und kindischen Vergnügungen zu solchen, die einer sentimentalen Wendung fähig seien, jede vermehrte Empfindsamkeit hat einen moralischen Nutzen. Diese wahre Verbindung der Moral mit den schönen Wissenschaften ist noch nirgend recht erörtert; sie verdiente erwogen zu werden. Herr Moses war einmal Willens, ein Werk über die Verbindung der schönen Wissenschaften, des natürlichen Rechts und der Moral zu schreiben, das aber bei seinem jetzigen Gesundheitszustande wohl noch lange nicht erfolgen wird.

Ich glaube, Lessings neues Trauerspiel[1] wird Ihnen ein angenehmes Geschenk sein. —

---

11. An Nicolai.[2]

Bückeburg, den 2. Juli 1772.

— Dürfte ich mit Klopstocks beiden Sachen mich lieber zu verschonen bitten? Wer weiß, ob ich in den Oden (von David ist wohl jede Seele eins!) die Meinung Ihrer und Ihrer Freunde gut ausdrücken würde? und so nehme ich bloß einem würdigern Richter Platz weg. Eine Ode, kann ich in dreifacher Rücksicht betrachten: a) als ein Gemälde der Einbildung oder Ausguß der Empfindung, b)als ein musicalisches Gemälde von Sprachtönen zur Malerei und Sylbenmaßen an sich, c) als ein künstliches mythisches Ganze, das Regeln der Convention hat; den letzten Gesichtspunkt ordne ich jenen bloß unter; ein anderer wird ihn gar weglassen.

Als Gemälde der Einbildung oder Ausströmung der Empfindungen haben einige und die besten Klopstockschen Oden so viel unverdorbene, unerkünstelte

---

[1] Emilia Galotti.

[2] Erwiederung eines Briefes vom 24. Juni, worin Nicolai um die versprochenen Recensionen bat. Herder sandte die Beurtheilung von Lessings Schriften, von Denis, Ossian und Gedichten, von Kretschmanns Rhingulph u. a.

Natur, und zugleich so viel veredelte, verschönte Natur, sind so ein volles, gesundes, blühendes Ganze! Hier hätte ich nun freilich gegen manche Gegenstände einzuwenden: ist der Gegenstand unbekannt oder unübersehbar, so wird das Gemälde für kältere Augen verzogen, Tirade der Einbildung oder halbsinnloser Schrei der Empfindung werden. Ich weiß nicht, obs manche religiöse Stücke Klopstocks nicht sein mögen; aber da frage ich auch wieder, ob nicht der Dichter fordern kann, sich so lange in seine Person und Seele zu setzen? Wie viele denken mit Ramler über Friedrich prosaisch einig? und benimmt das seinen Oden Werth? Als musicalische Sprache haben Klopstocks Gedichte, dünkt mich, eine Musik, wie wenig deutsche haben, nur muß man nicht bloß die mechanische Musik des substantiellen und derben Klangs, wenn ich so sagen darf, darinne suchen, den Scholiasten in den alten Autoren so übertreiben (denn dagegen hat sich Klopstock zu ernsthaft erkläret), sondern wahre fortgehende Melodie der Worte zur Empfindung, der Bewegung des Verses. Daß hier z. E. durch den Zauberkunstgriff des Genies und der Empfindung die Worte durch sich selbst sanfter, dort härter werden, der Abschnitt jetzt so und so falle, kurz Seele des Liedes im Klange sei, im Gang, im Tanze der Vorstellung. Mich dünkt eben hierin ist in allen Klopstockschen Versen was ganz Eigenes. Eine ganz andere Sache ist nur hier wieder das Sylbenmaß, an sich betrachtet: da gebe ich gern zu (so sehr Klopstock gezählt und berechnet haben will), daß viele seiner neuen Sylbenmaße wenig taugen, sie sind ohne Proportion und Runde fürs Ohr, stoßen sich hier und da u. s. w. Ich glaube mir hierüber viel Zeit genommen zu haben, und hier trifft nun, hochgeschätzter Freund, Ihre Bemerkung hin, daß es hier, so wie in der Baukunst, gewisse Formenverhältnisse und Regelmäßigkeiten gebe, über die sich nicht gehn lasse. Dies würde sich hier sehr beweisen.

Aber nun drittens, Odengebäude, nach Regeln der bloßen Convention? Ich mißtraue ihnen sehr und unterscheide hier:

a) Würde vielleicht, sowie jede Sache ihre Eigenheiten, Standpunkt, Beziehung, Zeit u. s. w. hat, auch jede Ode der wahren schönen, lebendigen Natur individuell sein müssen: ein tonisches Gemälde. Und ist die Sache schön, denkt die Seele schön, so liegt in diesem Gemälde schon immer ein geheimes Ideal. Wie keine zwei Historien in der Welt sich gleich erzählt werden müssen, so keine zwei Oden gleich gesungen. Aber —

b) da wie jeder Vogel seine Stimme, seine Gesangweise, so jeder Dichter seinen Standpunkt, Sehart, Empfindungsart hat, der er gemeiniglich treu bleibt, so bilden sich eigene Gesangarten, Behandlungen Pindars, Horaz', Petrarchs: jede kann schön sein, nur keine ist Schönheit. Es gibt also kein allgemeines Muster der Ode, in Schwung, Irrung, Zurückkunft u. s. w. kein Bauplan;

c) noch weniger ein Gesetz, aus welchen Materialien gebauet werden soll: ohne oder mit Mythologie, aus der oder jener Mythologie, Christus oder Her=

cules oder Braga u. s. w. — immer nur Werkzeug zum Baue. Was die Celtische Mythologie anbetrifft, so ist ausdrücklich viel, sehr viel gegen sie zu sagen: aber bei Klopstock eben nicht; denn der hat nicht eigentlich aus ihr, sondern über sie gedichtet. Und das ist wieder nur Gegenstand, über den man sich prosaisch streiten müßte, ob das den und den Werth habe. Nur wenige Oden bleiben, wo er in ihr gedichtet hat: der Lobgesang auf die Freunde, Eislauf u. s. w., und darüber ließe sich alsdann für die Nachahmer reden. — — Da haben Sie, hochgeschätzter Freund, den Riß zu meinen Gedanken. Belehren Sie mich erst, ehe ich nach ihnen urtheile, oder seien Sie so gütig, es einem andern aufzutragen.

Ueber Sulzer werde ich bloß Materialien liefern, ein anderer mag sie mit den andern zusammensetzen, wie er will. Ueber das Sonderbare in Sulzers Moralitätssucht bin ich mit Ihnen völlig eins. Man hat mir gesagt, daß Wieland dagegen schreibe, und der kennt das Schöne zu gut, wo es sich vom Moralischen trenne.[1]

Was ich von Hamanns Schrift[2] verstehe, ist dies, daß er zuförderst die ganze Frage für Wortspiel hält: was menschlich ist, ist göttlich, und wenn Gott durch den Menschen wirkt, wirkt er menschlich. Sofern hat er Recht, davon war aber auch die Frage nicht; alsdenn will er, daß Gott dem Menschen die Sprache habe mittheilen müssen, aber nicht mystisch, sondern durch Thiere und die Natur. Darauf er nun nach seiner starken Sinnlichkeit den stärksten Ton legt; der Mensch habe in allen Wort Gottes gehört, Gott gesehen u. s. w.; das nennen wir prosaische Menschen, er hat sich nach Maßgabe der Natur, der Thiere u. s. w. eine Sprache gebildet. Sie sehen also, hochgeschätzter Freund, daß er eigentlich göttlichen Ursprung behaupten will, ihn aber in der That nur menschlich behauptet, und ich wüßte nicht, so viel ich in seinem Pasquillchen auf meine Schrift Beziehendes enträthsele, was ich nicht, nur mit andern Worten und nicht mit der sinnlichen Intuition weissagend, gedacht, in meinem Aufsatz hingeworfen oder eine Lücke fände. — — Sonst hat er seinen ganzen jetzigen Zustand eingewebt, Zustand des Landes, Personalbeziehungen, seine Vorstellung von Berlin und alles, was ihm in den Weg kommt, Moses, Prediger Salomo unvergessen, und ohne Zweifel bezieht sich auf so was auch das Ende der Schrift; vielleicht, daß alsdenn seine Jeremiade über Preußen schon in Erfüllung gegangen sein wird, aber — — was weiß ich? — — Indeß ist von Kanter einer seiner Windstreiche, daß er das eine Ding bei Schwickert drucken lassen, wovon Hamann gewiß nichts weiß. — — —

Das Pasquill auf Abbt wird Ihnen nun schon durch die Messe zu

[1] Vgl. Herders Brief an Heyne Nr. 10.

[2] Des Ritters von Rosencreuz letzte Willensmeinung über den göttlichen und menschlichen Ursprung der Sprache. Vgl. Herders Brief an Hamann vom 1. August.

Händen sein: es verdient den Staupbesen; wie überhaupt das meiste kritische Gequäcke, was die Handlung liefert.

Ich bitte nochmals wegen meiner langen Säumnisse, die zum Theil nicht von mir abgehangen, um Verzeihung und bin mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit &c.

---

12. An Herder.

Berlin, den 24. August 1772.

Ich habe, mein insonders hochzuverehrender Herr und Freund, Ihr Schreiben vom 2. Juli nebst den Recensionen richtig erhalten. Ich danke Ihnen dafür. Sie haben in der Bardenrecension den kleinen Erinnerungen, die ich gemacht habe, nunmehr vollkommen abgeholfen, und ich habe sie zum Drucke gesandt. Recensiren Sie ja die beiden Klopstockschen Werke. Es ist nichts daran gelegen, ob Sie meinen Sinn treffen; denn ich bezeuge bei Gott, daß ich die Bibliothek nicht brauchen will, meine Meinungen fortzupflanzen. Vielleicht wird ein anderer, der die Sache nach seiner Art untersucht, der Wahrheit näher kommen, und dies will ich niemals hindern. Zudem, wenn ich meiner Meinung nach an den Werken eines sonst berühmten Mannes etwas auszusetzen habe, so sehe ichs um so lieber, wenn jemand, der anderer Meinung ist, sie recensirt, damit es auf keine Weise das Ansehen habe, als ob ich jemandes Ruhme schaden wollte

Ich bin außerdem wegen der Klopstockschen Oden gegen meinen Geschmack mißtrauisch. Eine gewisse Neigung zum Raisonnement hat mich vielleicht gegen die Schönheiten der Poesie, besonders der hohen Ode, weniger empfindlich gemacht. Ich bemerke, daß die Oden, die mir am meisten gefallen, die sind, die eine sentimentale und philosopische Wendung haben, sowie z. B. Ramlers Ode an die Könige, an den Frieden, Klopstocks: „Welchen König der Gott über die Könige". Ich begreife, daß anderen andere Gedichte mit Recht gefallen können; eben deshalb mag ich meinen besondern Geschmack in einer Recension nicht als allgemein ausgeben. Ich lasse jedem Dichter seine Manier und jedem Leser seinen Geschmack. Das einzige, was ich allenfalls erörtert wünsche, wäre, ob bei dem allgemeinen Hange aller unserer großen Köpfe, neue Wege zu suchen, um Originale zu werden, es nicht endlich mit unserer allgemeinen Lectüre und selbst mit dem Ruhme unserer Originalgenies, mißlich aussehn werde. Einem Originalkopfe, wie Klopstock, kann niemand folgen, der nicht ebenso Original ist, als er ist. Zuletzt richten unsere Autoren bloß für die Köche und gar nicht für die Gäste an. Ich befürchte, unsere guten Köpfe wollen alle sein, was Johann Sebastian Bach in der Musik war, der alle Wendungen der Harmonie kannte, und sie auch alle brauchte, und in kurzem nach ihm ward Graun, der auch Musik kannte,

aber kaum den zehnten Theil seiner Kenntniß brauchte, bewundert und geliebt. Ich bin begierig zu lesen, wie Sie das, was Sie von der Schönheit der Klopstockschen Oden schreiben, weiter ausführen. Sie werden mich auf neue Schönheiten, die ich nicht bemerkt habe, aufmerksam machen, und das schätze ich für Gewinnst.

Nur das einzige möchte ich wider Sie erinnern: Wenn Ramler Friedrichen lobt, so kann man nicht leugnen, daß Friedrich ein großer Geist, ein großer Held, ein großer König sei. Er hat Fehler! gut! Aber der Kunst des Dichters ist es leicht, unsere Aufmerksamkeit von den Fehlern ab auf die Vollkommenheiten zu wenden. Was hilft aber alle Kunst Klopstocks, wenn ein philosophischer Kopf den Begriff Gottmensch für ein Contradictio in adjecto, den Begriff einer blutigen Genugthuung für das höchste Wesen höchst unanständig hält? Hier kommt Vernunft beständig in Collision mit Empfindung, wodurch diese gewiß geschwächt wird.

Was Sie von der Musik in Klopstocks Versification sagen, ist mir, ich gestehe es, noch ganz dunkel, wenigstens in Absicht auf seine neuen rhythmischen Gebäude, die mir nicht ihrer Absicht zu entsprechen geschienen haben. Doch können Sie recht haben, weil ich leicht begreife, daß mir für eine gewisse Empfindung der Sinn fehlen kann, oder daß ich ihn wenigstens nicht genug geübt habe. Ich habe sonst über den Griechischen Rhythmus, auch in Absicht auf die Musik, nachgedacht, und glaube Entdeckungen gemacht zu haben, die die Begriffe vieler Kunstrichter von der Versification ganz verändern müssen, und selbst über die Musik der Griechen ein großes Licht ausbreiten können. Ich bin nämlich von der Musik ausgegangen, und habe, weil alle alte Poesie mit Musik verknüpft gewesen, die Klangfüße der Poesie in der Musik aufgesucht. Ich glaube vom Hexameter und Pentameter beweisen zu können, welche Musik sie bei den Griechen gehabt, nämlich das Tempo und die Klangfüße eines Polnischen Tanzes. Von dem Choriambus kann ich ziemlich wahrscheinlich sagen, wie dessen Musik beschaffen gewesen. Ich verzweifele nicht, daß ich Oden des Pindars, NB. nicht der Melodie, sondern nur den Klangfüßen nach, in alte Musik werde setzen können, ohnerachtet nach der jetzigen Beschaffenheit unserer Musik die Schwierigkeiten sehr groß sind. Ich habe diese Arbeit schon seit einiger Zeit aufgegeben, weil ich nach vielem Nachschlagen, Nachdenken, vergeblicher Belesenheit und Untersuchung vermuthlich alle Dichter und Kunstrichter wider mich haben würde, weil wirklich alles, was über die Versification gesagt worden, selbst Klopstocks Fragmente über die Versification, beinahe ganz wegfallen. Ich würde also viele und ansehnliche Stimmen wider mich haben, und was das Schlimmste ist, so kann meine Gedanken niemand nur verstehen, als wer mit dem Innern der Musik sowohl als der Poesie vertraut ist. Also in Deutschland vielleicht zwanzig Personen, und gerade die nicht, für die ich am ersten schreiben möchte. Dies schreckt mich ab. Eben weil die Kenntniß der Musik und Poesie so selten in einer Person zusammen kommen,

und weil man doch darüber hat schreiben wollen, hat man seit Jahrhunderten die Sache nur verwirrt, nicht aufgeklärt.

Nun schließe ich so: Da die alten Griechischen rhythmischen Gebäude der Musik zu Gefallen erdacht sind und mit ihr verbunden werden sollten, so sollten wir in unserer Poesie nicht neue, den alten rhythmischen Gebäuden ähnliche Versgebäude ausdenken, da theils unsere Sprache bei weitem nicht so bestimmt in der Quantität ist, und auf ganz andere Art bestimmt wird, theils da unsere Versgebäude nicht mit Musik, am wenigsten mit Griechischer Musik, sollen begleitet werden. Doch genug von meinen Gedanken über die Rhythmik. Sie sollen auch keinen Einfluß auf Ihre Recension von Klopstocks Oden haben.

Ihre Materialien zu einer Recension von Sulzers Wörterbuch erwarte ich mit Begierde. Dieser vortreffliche Mann liegt schon seit drei Wochen sehr krank, und es ist wenig Hoffnung, daß er genesen werde. Es wäre ein großer Verlust für die deutsche Litteratur, wenn er sterben sollte

Nun erlauben Sie mir, mein werther Herr und Freund, daß ich Ihnen über Ihre Schreibart eine kleine Erinnerung mache. Sie wissen schon aus den Abbtischen Briefen, daß ich ein Wortgrübler bin. Verzeihen Sie mir also. Ich will Sie aber auch nur bloß aufmerksam machen, nicht aber belehren. Ihre Schreibart hat so viel Original, daß man Sie kennt, wenn Sie auch Ihren Namen nicht nennen. Zur Vertheidigung derselben gilt in vollem Maße, was Sie in Ihrem Schreiben zur Vertheidigung der Originaldichter sagen, und sie zu bestreiten gilt einigermaßen, was ich oben von dem Schaden des allzustarken Ringens nach originalem Wesen gesagt habe. Doch ist Ihnen nicht zu rathen, Ihre Schreibart ausdrücklich zu verändern. Sie ist körnig, feurig, ausdrückend, edel, nachdrücklich. Wäre es etwas, was ich daran zu ändern wünsche, so wäre es, daß sie nicht so sehr nachdrucksvoll wäre. Das scheint vielleicht wiedersinnig. Aber es scheint nur, daß eine Prosa voll beständigem Nachdruck eine gute Prosa sein könne. Sie wird entweder einen falschen Anstrich von poetischer Farbe bekommen, oder sie wird dunkel werden, oder wenigstens wird doch das Allzugedrungene die Achtsamkeit des Lesers ermüden, und der Autor, der bei gemeinen Gegenständen allzu nachdrücklich scheint, hat zuletzt bei einem hohen keine Farbe mehr übrig. Zudem entsteht aus Liebe zum Emphatischen bei Ihnen der Fehler, daß Ihre Schreibart oft sehr fremd wird. Sie glauben öfters, eben wie Abbt, daß die Sprache zu arm sei, um den Begriff, den Sie haben, mit seinen Nüancen auszudrücken; Sie schaffen also ein neues Wort, oder machen neue Zusammensetzungen, obgleich schon brauchbare Wörter und Zusammensetzungen vorhanden sind. Sobald als Sie sich gewöhnt haben, immer neu zu denken, so bekommen Sie auch eine Fertigkeit, die sonderbarsten Metaphern in einer Periode zusammen zu drängen, z. B. XVII. I. S. 64: „Ich trete dicht an, daß mein Aug' jedes Härchen siehet. — Ich streiche jedes Wort an dem Wetzstein. —

Ich schneide Kümmel und werfe Linsen." Oder Sie gewöhnen sich, so wenig auf die genaue Bedeutung der Wörter zu achten, daß Sie sie immer in etwas fremder Bedeutung ohne Noth brauchen und dadurch fremd scheinen, oder auch wohl gar den wahren Begriff verdunkeln. Erlauben Sie mir ein Exempel aus der Bardenrecension. Sie sagen: „Die Ermunterung Rhingulphs würde bey wenigem Tilgen der Auswüchse ein gutes Stück werden." In diesen wenigen Worten sind verschiedene Worte nicht in ihrer rechten Bedeutung gebraucht, und dies macht den ganzen Satz, der sonst so simpel ist, fremd. 1) **Bei** wenigem Tilgen. Dies klingt, als ob Sie sagen wollten, es würde nur so nebenher beim Tilgen ein gutes Stück werden. Also lieber das rechte Wort durch. 2) Bey **wenigem** Tilgen. Dies lautet, weil in dieser Construction wenig auf Tilgen gehet, als ob nur wenige Auswüchse sollten weggeschnitten werden, und die übrigen stehn bleiben. Also durchs Tilgen einiger wenigen (oder weniger) Auswüchse. 3) Tilgen kann man nicht von Auswüchsen sagen, es sei denn in poetischer Sprache, oder wo besonderer Nachdruck nöthig ist, welches sich meines Erachtens nach hier nicht findet. Wegschneiden, abschneiden, ausreißen sind die natürlichen Ausdrücke. 4) Weniges Tilgen ist contradictio in adjecto; denn Tilgen bedeutet allemal ein gänzliches Ausrotten solcher schädlicher Dinge, solcher Dinge die ihrer Menge wegen beschwerlich sind. Z. B. die Feinde tilgen, die Mäuse tilgen, die Wespen tilgen.

Verzeihen Sie meine Wortgrübelei. Sie entsteht aus Liebe zum richtigen Ausdruck. Ich wünschte, daß Sie unsern mittelmäßigen Schriftstellern, die ohnedies nachlässig genug sind, nicht ein Beispiel geben, auf das sie sich berufen könnten. Wenn ich mir daher zuweilen die Freiheit genommen habe, in Ihrer Schreibart etwas zu ändern, so sind es Stellen dieser Art. Stellen, die mir zwar fremd und daher tadelhaft schienen, bei denen aber ohne gänzliche Umwerfung der Perioden Ihr Sinn nicht konnte erreicht werden, habe ich nie angerührt. Ich glaube ein feuriger Kopf, dessen Fehler ist allzufremd und gedrängt zu schreiben, könne seine Schreibart nur bessern, wenn er oft bedenkt, ob er den Satz nicht planer und eigentlicher geben könne, sowie der, der allzu weitschweifig schreibt, beständig suchen muß, ob er das, was er sagen will, nicht kürzer und gedrängter geben könne.

Verzeihen Sie, ich bitte nochmals, meine vorwitzige Kritik. Schriftlich sich über solche Sachen, die bis in die Kleinigkeiten hineingehen, auszudrücken, ist ohnedies schwer, ohne ins Langweilige zu verfallen. Wollte Gott, wir könnten uns darüber mündlich unterhalten; doch alsdann würden wir wichtigere Sachen zu reden haben. —

13. An Herder.

Berlin, den 12. November 1772.

Hochwürdiger Herr!

Ich warte mit Schmerzen auf die Recensionen der sub A verzeichneten Reste. Erfreuen Ew. Hochwürden mich doch bald damit, ich werde Ihnen sehr dafür verbunden sein. Sub B habe ich einige neue verzeichnet, um welche ich gegen Ostern bitte. Anbei liegt ein Brief von Herrn Hamann, den er mir zugesandt.

P. S.

Mein sehr werther Freund!

Mein Concipient nennt Sie vorstehend hochwürdig; wer weiß, ob es wahr ist! Denn seitdem sich hier das Gerücht verbreitet, daß verschiedene sehr weltliche theologische Artikel in den Frankfurter gelehrten Anzeigen von Ihnen sind, so wird Sie die hochwürdige Zunft nicht mehr unter sich leiden wollen, sondern Sie unter die Laien verstoßen, die von jeher auf ihre eigene Art, und nicht so, wie es die eben herrschende Hierarchie vorschrieb, haben selig werden wollen. Woher man weiß oder vermuthet oder vorgibt, daß verschiedene Aufsätze in der Frankfurter Zeitung von Ihnen sind? ich weiß es nicht. Aber weil ich nichts besseres zu thun weiß, will ich Ihnen erzählen, was ich vor langen Jahren schon in dem Catalogue des Estampes de Rembrand par Mr. Gersaint gelesen habe. Rembrand hatte an einem schönen Morgen — vielleicht an einem solchen, da seine Frau seine Wanduhr nicht aufgezogen hatte — die Figur eines Mönchs und einer Nonne halb mit Schilf bedeckt in Kupfer geätzt. Ich weiß nicht, wie ihm einfiel, es wäre nicht nöthig, daß man wisse, daß er diese Platte geätzt hätte, und er brach also den Theil derselben, worauf sein Name eingeätzt war, weg. Er hatte gut wegbrechen, sagt Gersaint; sein Name stand an allen Ecken des Bildes, niemand konnte verkennen, daß es von Rembrand war. Desto schlimmer für euch Originalköpfe, daß ihr alles auf eure eigene Weise schreibt und nichts schreiben könnt, ohne erkannt zu werden. Ich habe Lessing oft gesagt, daß sein Styl so etwas Merkliches hätte, daß ich ihn erkennen wollte, so sehr er sich auch verstellte. Ich habe auch Wort gehalten. Sogar als er noch in Berlin war und wie gewöhnlich Mittwochs und Sonnabends zu mir kam, sagte ich ihm, ich könnte schon wissen, daß es Lessing wäre, wenn er nur an die äußere Thür klopfte. Er wollte's nicht Wort haben, daß sogar sein Anklopfen so original wäre, und meinte im Klopfen bald Moses, bald seinen Bruder, bald einen anderen nachzuahmen; aber sobald er sich hören ließ, rief jedermann, der im Zimmer war: „Da kommt Lessing"! So gehts, wenn man alles auf eine eigene Weise machen will. Wir andern unoriginale Schriftsteller schleichen unter der Menge weg und haben nicht den Nachtheil, daß wir erkannt werden, wenn wir unerkannt bleiben wollen. Ja, was noch mehr

ist, bei Untersuchungen, der eher gleich den Schlüssen der Vernunft Schritt vor Schritt gehen wollen, als gleich dem Flug der Einbildungskraft sich über die Erde erheben wollen, haben wir noch den Vorzug, den zuweilen der hat, der den gebahnten Fußsteig betritt, nämlich daß er am bequemsten und auch wohl am kürzesten zum Ziele kommt.

Doch genug hiervon. Wenn die Nachricht, daß man von Ihnen so viel in der Frankfurter Zeitung lieset, wahr ist, so ist sehr leicht zu erklären, warum man die sub A verzeichneten Recensionen noch nicht in der allgemeinen Bibliothek lieset, und vermuthlich die sub B verzeichneten noch lange nicht lesen wird.

Sie bekommen anbei einen Brief von Herrn Hamann. Obgleich citissime darauf stehet, so habe ich doch, da ich bei seinen Schriften beständig gewohnt bin, einen ganz andern Verstand zu suchen, als den die simplen Worte besagen, im Ernst geglaubt, citissime möge hier nun bedeuten, was es wolle, so werde es nicht bedeuten, daß der Brief eilig zu übermachen sei. Irre ich mich, so suchen Sie meinen Irrthum in der Meinung, die ich von den Originalschriftstellern habe, daß sie alle Dinge auf ihre eigene Weise sagen.

Sie bekommen auch anbei die neuen Stücke der Bibliothek, die ich Ihnen billig nicht senden sollte, wenn ich so böse auf Sie wäre, als ich gern scheinen möchte. Ich umarme Sie. Lieben Sie mich! Schreiben Sie bald!

---

14. An Nicolai.

Bückeburg, den 23. November 1772.

Hier haben Sie, mein hochgeschätzter Freund, die Recension von Klopstocks Oden. Wenn sie insonderheit über die Sylbenmaße Ihrer Idee nahe käme, würde es mich freuen; wo nicht, so belehren Sie mich und lassen lieber die Recension liegen. Ich muß sagen, daß ich Sie neulich von der Aehnlichkeit des Hexameters mit dem Polnischen Tanze nicht vollkommen begreifen können; aber in der Hauptidee, das Sylbenmaß als eine Melodie, als eine Succession von Bewegungen zu betrachten und zu messen, sind, glaube ich, wir beide einig. Und ich glaube, Klopstock sei mit seinem Auszählen langer und kurzer Sylben (wenn das von ihm, und nicht etwa auf dem Bogen, den ich vor Jahren gesehen, von Ebert herrühret)[1] immer auf dem Wege, wo es endlich ins Verwickelte und Gothische kommen muß. Daß es das Letzte auch in diesem Stück werden müsse, wie in Baukunst u. s. w., ist völlig meine Meinung.

Aber daß Sie Ihre lange darüber entworfenen Gedanken aus einem so sonderbaren Grunde unterdrücken wollen, wundert mich. Es wäre ja wohl ein Ort, wo es ohne Namen und Aufsehen geschehen könnte, und Klopstock

---

[1] Vgl. meine Erläuterungen zu Klopstocks Oden I, 32 f.

hat doch einmal jetzt wieder diese Materie geregt. Ich habe bei aller Mühe, die ich mir darum gegeben, noch keine rechten Zeichen meiner Ideen hierüber finden können: unsere Noten sagen mir zu viel und zu wenig. Ich habe Nachtigallengesang ꝛc. zu figiren gesucht; aber ich bin noch bei keinem rechten Resultat. Es ist noch iudicium auris, nicht mentis.

In Ihren Anmerkungen über meinen Styl haben Sie leider zu sehr recht; Sie spannen aber mit mir die Pferde hinter den Wagen. Geben Sie mir mehr Simplicität, Umriß und Absatz im Denken, so werden die Worte sich selbst ordnen — jetzt läuft alles in einander. An jener arbeite ich auf alle Weise: was soll mir aber a posteriori Ihr Kram von Grammatik helfen? dadurch würde alles nur so dürre und blutlos!

Lassen Sie mir ja den Luther in Klopstocks Recension. Bei Briegleb hatten Sie das erste Gleichniß weggelassen und nichts dafür gesetzt. Das fing also so ἀκεφάλως an, und Klopstock kann man kein besser Compliment als so machen.

Sulzer kommt bald, Hurd auch ꝛc. Sind meine andern Recensionen noch nicht gedruckt? Haben Sie vergessen, mein lieber Freund, mir Blackwell sur la mythologie beizulegen? Ich kann ihn nirgend her haben, und das Porto will ich gern tragen. Er ist mir sehr nöthig. Ich arbeite jetzt seit drei Jahren an einem großen Werk, aber alles noch im Kopfe.

---

15. An Nicolai.

Bückeburg, den 15. Januar 1773.

Ich fange jetzt selbst an über mich zu zürnen, daß ich noch immer eigentlich nichts als Ihre Bibliothek in Unordnung bringe, oder gar noch was Aergers: aber was kann ich dafür, daß fast alle Zufälle hieran mehr Schuld sind als ich selbst? Eben jetzt habe ich nun seit Wochen den ersten Kleckbogen meiner Anmerkungen über Sulzer verlegt, und da ichs nicht übers Herz bringen kann, die Augiasarbeit nochmals anzufangen, sehen Sie, so muß Ihnen hier Klopstock, Lindner, Hurd, Creuz und fast selbst Anton[1] eher kommen, als den Sie vielleicht am ersten und liebsten weghaben wollten, Sulzer. Ich will indeß vielleicht morgen wieder den Berg Papiere durchwühlen, und dann soll es sogleich erscheinen, wie und was es ist.[2]

Daß ich so kenntlich in der Bibliothek bin, ist mir auch deswegen unlieb, weil ichs fast für eine Sünde halte, über das liebe Ding, was Geschmack heißt, jemand auf der Welt mit meiner Meinung zu beleidigen. Es ist jetzt so wenig mein Beruf als meine Neigung dictator figundae clavis in

---

[1] Deutsche treue Uebersetzungen.

[2] Es geschah bald darauf ohne weitere briefliche Mittheilung.

der anarchischen Republik des deutschen Musenwesens zu werden, da ich doch von Tag zu Tag mehr sehe, wie das nichts hilft, und gewisse Sachen in Deutschland immer liegen und liegen werden. Es ist daher auch zuverlässig eine überladene Nachricht, daß ich auch nur merkwürdigen Antheil an den Frankfurter Zeitungen nehme oder genommen hätte. Der Recensionen sind so wenige von mir, daß sie sich vielleicht im ganzen Jahrgange mit 7 aufzählen lassen, und ich habe schon gelacht und gebrummt, was man für Zeug auf meine Rechnung setzt. So gehts dem lieben Publicum, das so gern Styl und Manieren kennen will, und sich beinahe selbst nicht mehr kennt. Kümmern Sie sich also nicht, hochgeschätzter Freund, über dergleichen Nachrichten: meine Hochwürdigkeit zumal bleibt in Deutschland noch immer so lang in Ehren, als ich einen Dorfschulmeister in Querlequitsch zu machen im Stande bin: denn darnach richten sich doch die summi honores ordinis venerabilis Theologiae. Ueberdem, glaub' ich, werden sich jetzt genannte Zeitungen so sehr ändern, daß mich wahrscheinlich keiner mehr im Verdacht haben wird.

Ich glaube, ich habe Ihnen noch nicht auf den Brief geantwortet, in dem Hamanns Einlage war. Er hat, wie er schreibt, eine neue Schrift fertig (ebenfalls über den Ursprung der Sprache), nach der ich sehr begierig bin: sollte also was an Sie kommen, so bedenken Sie Ihren darbenden Freund in der Wüste eher und mildthätiger damit, als Sie, Reicher, Vergeßlicher! bedürfen und pflegen.

Wissen Sie sonst etwas Neues in der Litteratur, so theilen Sie es mir doch mit, mein liebster Freund, und seien Sie versichert, daß Sies eben so gut anwenden, als obs nach Sibirien hinflöge. Was mag Lessing Guts machen? und was Herr Moses? Klopstock schreibt an einer deutschen Grammatik. Sein Messias soll heraus sein, und ich wollte, daß ich ihn hätte. Wenn nach alter Gewohnheit keine Grammatik ohne Prosodie sein kann, so bin ich auf die seinige begierig, sie nämlich ganz und zu einer Theorie simplificirt, ihn überhaupt in einem System zu sehen. Vielleicht erklären alsdann auch Sie sich über die metrischen Materien mehr, von denen Sie vorletzt einen Laut gaben, und neulich gar schwiegen. — Ihrem Herrn Eberhard[1] bin ich nicht so gut, als ich glaubte, ihm werden zu können. Er nimmt viel und gibt wenig, und hat überall keinen bestimmten Kreis, für den er nimmt oder gibt — und das entzieht der Schrift viel Nutzbarkeit und Vergnügen. Ein Theil von Lesern ist so weit über, ein größerer unter dem, was er demonstrirt, daß wenige die Mitte treffen werden, und dann überhaupt, ihr Herren beaux-esprits, das menschliche Geschlecht zu cultiviren, schafft Euch erst ein Publicum, wo alle der philosophische und Musenkram wirken kann — dann ist die Sache leicht geschehen. —

---

[1] Neue Apologie des Sokrates.

16. An Herder.

Berlin, den 2. März 1773.

— Ununterbrochene Beschäftigungen haben gemacht, daß ich diesen Winter von meiner Correspondenz nur das, was keinen Augenblick Aufschub litt, habe besorgen können, und daß ich einen Berg von Briefen, wenigstens acht Zolle hoch, unter meinem Bleie vor mir liegen habe, die ich mit einem heiligen Schauer anstaune und, indem ich die Glückseligkeit des guten Gewissens beherzige, die ich haben werde, wenn alle beantwortet sind, noch nicht anfange einen einzigen zu beantworten.

Ihre beiden Briefe sind so voll von Sachen, daß, wenn ich sie nach Verdienste beantworten sollte, ich diese Antwort noch sehr lange aufschieben müßte. Ich will also lieber jetzt nur das neue Stück der Bibliothek schicken, desgleichen das Selbstgespräch Ihres Hamanns an mich[1], nebst meiner Antwort.[2] Was Sie von beiden verstehn werden, das sei Ihrem guten Genius überlassen. So viel will ich Ihnen sagen, daß Herr Hamann im Ernste mir drei Bogen, die er für sein Chef d'oeuvre hält, hat für 30 Friedrichsd'or verkaufen wollen. Es soll, wie ich von Kantern vernommen, der sich seit einigen Wochen hier aufhält, Französisch und deutsch gedruckt werden, ist an den König gerichtet, dem er, ich weiß nicht worüber, wer weiß wie viele Wahrheiten zu sagen hat, insbesondere über die deutsche Litteratur, die der König beschützen soll, und die deutschen Gelehrten, mit denen der König die hiesige Academie besetzen soll, wobei besonders Ihnen, mein Herr, eine Stelle zugedacht wird.

Wenn eine solche Schrift den geringsten Nutzen haben **könnte**, so würde ich gern die Hand dazu bieten. Aber sie würde nicht allein unnöthig, sondern auch gar schädlich sein. Wenn man 60 Jahr alt ist, ändert man niemals eine Meinung, die man Zeitlebens gehabt hat, noch viel weniger, wenn man 60 Jahr alt und noch dazu König ist. Wenn ein König einmal das Unglück gehabt hat Autor zu werden, so wird er natürlicherweise die Sprache empor zu bringen suchen, in der er geschrieben hat. Ein jeder Autor mag hier nur in seinen Busen greifen und bedenken, daß einem Autor, der zugleich König ist, die Selbsterkenntniß weit schwerer wird als einem Autor, der sich für den Kunstrichter fürchten muß. Der Menschenfreund muß daher, aus Bewußtsein eigener menschlicher Schwachheit, auch hier mit der delicaten Lage eines Mannes, dem niemals widersprochen wird, Nachsicht haben. Die deutsche Sprache schickt sich ohnedieß nicht nach Hofe. Unsere Großen sind in allen Wahrheiten, die die deutschen Gelehrten schon lange unter sich ausgemacht haben, so fremd, daß sie, so wie die Lage der Sache jetzt ist, keinen

[1] Selbstgespräch eines Autors. Vgl. Gildemeister „Hamanns Leben und Schriften" II, 83 ff., dessen Darstellung durch unsern Brief ergänzt wird.

[2] An den Magum im Norden. Vgl. a. a. O. 111 ff.

einzigen guten deutschen Schriftsteller goutiren können, den einzigen Wieland etwa ausgenommen, weil er schlüpfrig schreibt, und doch werden ihm von den wenigen Hofleuten, die ihn lesen, beständig longueurs vorgeworfen. Hingegen könnten Hofleute mittelmäßige Schriftsteller, als Geblern, Ayrenhofern, goutiren, wovon ich die Ursache auch wohl einsehe. — Wenn Hamanns Vorstellung an den König käme (woran doch sehr zu zweifeln ist, indem nicht daran zu denken ist, daß er ein deutsches Buch, es sei, was es sei, lese), so würde er, da er mit Hamanns wetterwendischer Schreibart nicht so viel Nachsicht haben kann als dessen Freunde, Hamann des Tollhauses würdig halten, und vielleicht alle deutsche Gelehrten dazu. Es ist also besser, daß man Hamann beredet (wenn er beredet werden kann), seine patriotische Philippicam im Pulte ruhen zu lassen. Die deutschen Gelehrten werden von den Großen verachtet; sie sollten sie aber nur eben so herzlich wieder verachten, und sich nicht die geringste Mühe geben, sich ihnen angenehm zu machen, welches doch nur ein ganz vergebliches Ding ist, sondern sich auf ihren eigenen Werth verlassen, und warten, bis für die deutsche Litteratur ein glücklicherer Zeitpunkt erscheint. Ich ärgere mich allemal, wenn ich das Gegentheil sehe.

Doch ich komme ins Schwatzen! Das Ende meiner Antwort an Hamann wird Ihnen sagen, was mir jetzt die wenige Zeit, die ich noch übrig habe, vollends gar raubet. Wenn ich nicht ganz besondere Ursachen hätte, vor der Messe kein Blatt von diesem Büchlein[1] bekannt werden zu lassen, so würde ich Ihnen die fertigen Bogen senden, weil ich auf Ihr Urtheil am begierigsten bin, ob das Buch gleich nicht für Sie geschrieben ist.

Die lettres sur la mythologie sind in allen hiesigen Buchläden abgegangen. Wenn es Zeit hat, könnte ich sie wohl schaffen. Ich weiß wohl, daß Sie eine Abhandlung von den Nationalliedern schreiben wollen. Ich möchte ein Capitel von dem Nationalrhythmus dazu schreiben, weil immer noch bei aller Gelegenheit mir Rhythmus durch den Kopf läuft. Doch die Wahrheit zu sagen, würde es mir zwar sehr leicht werden, eine Menge neu scheinende, glänzende Sätze darüber auszukramen, aber wer etwas Wahres darüber schreiben wollte, müßte sich in jedem Lande lange und zwar unter dem gemeinen Manne aufgehalten haben, sonst läßt sich auf nichts Wahres kommen. Und was ist der glänzendste Irrthum?

In Ihrer Recension über Klopstocks Oden sind viel schöne Sachen, ob ich wohl aufrichtig gestehn muß, daß ich Sie an einigen Orten nicht verstanden habe. Vielleicht ist die kleine Handschrift schuld daran; ich werde sie gedruckt nochmals lesen. Uebrigens können meine Gedanken vom Rhythmus den Ihrigen bisher weder entsprechen noch widersprechen; denn ich gehe ganz von der Musik aus, und (wenn ich Ihnen einen von meinen geheimen Sätzen sagen soll) Oden wie die Klopstockischen, worin man sich auf eine geheime

---

[1] Sebaldus Nothanker.

Wirkung des Rhythmus beruft, der doch bei den Griechen bloß von der Musik und von der melodischen Biegung der Sprache abhing, dahingegen diese Oden nicht können, nicht sollen gesungen werden, die in einer unmelodischen Sprache (gegen die Griechische gerechnet) geschrieben sind, in einem Zeitalter und in einer Regierungsform, wo die zu solchen Oden gehörige Musik nicht vorhanden, auch unmöglich ist — solche Oden — scheinen mir entweder Ungeheuer oder Meisterstücke einer neuen Art zu sein, welche gehörig zu empfinden ich weder Kenntniß oder nicht Geschmack genug habe. Das Letzte ist kein Compliment. Es ist mir wahrer Ernst, daß vieles in der Welt wahr ist, das ich nicht begreifen kann. —

---

17. An Nicolai.

Bückeburg, den 11. März 1773.

Sowohl das neue Stück der allgemeinen Bibliothek als die beiden speciosa miracula oder mendacia von gedruckten Sendschreiben und einen Posttag vorher Hartknochs Briefe sind mir richtig zu Händen gekommen, und ich statte Ihnen, mein hochgeschätzter Herr und Freund, für alles den verbindlichsten Dank ab.

Daß ich über die Sendschreiben zuerst ein Wort sagen muß, ist um so mehr natürlich, da der Knabe Absolon in beiden eine so unvermuthete und sonderbare Rolle spielet. Warum ers im Schreiben des Selbstredners thut, kann ich mir noch erklären, ob ichs gleich damit ebensowenig rechtfertigen will als je ein anderer: es ist Patriotismus, Freundschaft und Visionengefühl ad modum Hamanni. Wir sind seit drei oder vier Jahren fast außer Briefwechsel: das Schreiben, was ich durch Sie oder Herrn Eberhard bekam,[1] war nach einer langen Frist das erste, wie auch aus der Ueberschrift bereits zu sehn war, daß ich ihm verschwunden oder verloren dünkte. Da beide nun mit Verfassern so sehr grenzen, ich ihm dieses auch schon bei meinem Aufenthalte in Liefland schien, und in seiner Seele immer auf einmal viel warme Triebe wirken, die sich nicht immer zu hellen Ideen aufklären lassen: so ist im Selbstgespräche mit andern auch die Seele herausgebrochen, wo aber in Absicht auf das Ganze Absolon so im Schatten stehet, als er zu Gesur oder unterm Thore kaum mag gesessen haben.

Daß ihn nun aber illustrandi oder exempli statuendi causa M. Coelius[2] hervorzieht, um die Unnützlichkeit oder Thorheit ich weiß nicht welches Plans oder Hirngespinnstes zu entwickeln und gleichsam an ihm zu detailliren, wäre mir, mein hochgeschätzter Freund, unbegreiflicher, wenn ich nicht wüßte,

---

[1] Vom 6. October 1772, aber Herder verwechselt diesen Brief mit dem vom 14. Juni.
[2] Nicolai.

daß es eben nur illustrandi causa und im Fluge des Pegasus von Schreibart geschehen wäre, der, wenn er nicht seinen Reiter fühlt, oft gespornt werden muß, und wehe alsdann dem Nebengaule, den das Ausholen mit trifft! Weiß man denn, daß dem ungerathenen Buben (dem Absalon) sein Gesur gefalle oder mißfalle, ob ers mit jeder Pflugschaar seines allerberühmtesten, glorreichsten und erleuchtetsten Vaterlandes und des Salomo's aller göttlichen und menschlichen Weisheit vertauschen wollte? Hat er je um einen graubärtigen Kuß gebuhlet, oder dem Sohn Jerusa seinen Acker angezündet, um ihn zu seinem Croupier zu erhaschen? Ists überhaupt gewiß, daß er seine Studentenjahre, die freilich noch fortdauern und lange fortdauern werden, auf irgend eine Radklifsdoktorei im oberen oder unteren Grunde der Menschheit, nach dem neuesten hohen Geschmack, anzulegen und irgend einem Plato, Anakreon ꝛc. seine classische Glorie ums Haupt, wenn sie auch aus elektrisirten Stecknadeln heraus führe, beneiden könne, wolle und möge? Und wie, wenn er nun über ganz andere Plane brütete, wo ihm auch selbst dergleichen Prätensionen im Gefechte anderer im Wege lägen? Ich sage nichts in der Welt weniger, als daß Coelius auf irgend eine Weise verbunden gewesen, auf diese unausgemachten Fragen einen Blick der Vermuthung zu werfen — genug aber! da sich Absalon die Hände wäscht und zu jedem Weibe von Thekra sagt: „Ich habe dir den Schleier nicht gegeben!“ so muß ers zugleich in anderer Absicht bedauern, daß man sich um ihn, auf welche Weise es sei, irgend eine unnütze Mühe gebe. Zonam perdidit! quo vult, eat![1] und damit Gott empfohlen!

Mein Fragment von Nationalliedern, ist das hingeworfenste Stück, was aus einer menschlichen Feder kommen kann, im Fluge oder unter ewigen Absätzen der Reise geschrieben, einem Mann zum Abtrage und flüchtigsten Unterstecken allein gegeben.[2] Ich wollte nicht, daß jemand meinen Namen damit verbände, so nichts dieser auch ist und ewig bleiben soll. Der einzige Zweck des Aufsatzes ist anzutreiben, daß man noch die Reste von Nationalliedern aus dem Munde des Volks sammle. Und da hierzu eben das Dunkelste und uncultivirteste der Ort ist, Baiern, Schwaben, Tyrol, so bescheide ich mich gern, daß ich allen Schöngeistern und Aesthetikern Sachsens und Berlins wie jener Böotier vorkommen müsse, der Laute des Thiers gesammelt haben wollte, das seiner Nation nicht eben den feinsten Beinamen gab.

Daß meine Recensionen dunkel sind, ist mir eben so unvermuthet als unangenehm, da ich bei einer Recension mich eben recht aufs Geschwätz lege, um verständlich zu werden. Ueber alles aber, was Sie, mein hochgeschätzter Herr und Freund, von Klopstock, seiner Muse, Metrik und Poesie sagen,

---

[1] Nach Hor. epist. II, 2, 40.

[2] Der Aufsatz „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker“ ist gemeint. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 45.

mögen Sie, woran ich keinen Augenblick zweifle, völlig recht haben: mein gelehrtes Gefühl hierin, wie in manchem andern, ist zu lange uncultivirt geblieben, hat sich nachher durch Sprünge und Versuche vielleicht zu grell selbst zu cultiviren gesucht — es ist alsc nichts leichter als puer Absalon non est publici saporis et gustus. Er hat sich aber auch diesen Recensionen mit Unwillen unterzogen, und zweifelt überhaupt, ob je die schönen Schriftwerke das Feld sein werden, was er mit Säekorb oder Jäte oder Pflugschaar baue. Aendern Sie daher nach zurückgelegter Messe oder verwerfen Sie, mein lieber Freund, alles ohne Barmherzigkeit, was Ihnen des Todes werth dünkt, und geben Sie Ihrem Freunde, der sich wahrhaftig von allem Autorgefühl und Autorplan täglich mehr entfernt, auf andere und sichere Weise Gelegenheit, zu zeigen, mit welcher wahren Hochachtung und Freundschaftsbegierde er sei Ihr ergebenster Herder.

N. S.

An Herrn Hamann habe ich[1] geschrieben, und mit der Unkunde, die ich überhaupt noch vom ganzen Project habe, ihm Vorstellung gemacht: ich zweifle aber, ob er durch mich sich von irgend etwas abbringen lasse, viel weniger von einem Dinge, das so tief in ihn gearbeitet zu haben scheint. Ich bedaure und bewundere nur immer, wie man in alle solchem Falle Eisen auf einen fremden Ambos auch nur mit ein paar Schlägen thun könne. Darf ich bitten, daß aus Ihrer Hand die Zulage weiter fliege?

---

18. An Herder.

Berlin, den 18. März 1773.

Obgleich ein ad litteras scribendas pigerrimus[2], so muß ich doch auf Ihr Schreiben vom 11. d. augenblicklich antworten, um einiges Mißverständniß zu heben, das meine Ungeschicklichkeit zur dunkeln Schreibart kann verursacht haben. Ich sehe wohl, es mag den Profanen nicht vorbehalten sein, dunkel zu schreiben, auf so sinnreiche Art, daß die Worte nur der geheimen Deutung fähig sind, die man im Sinne hat, und gar keiner andern. Wenn ich hierin nicht geschickt genug bin, so muß ich mich damit trösten, daß selbst die Adepten nicht vollkommen sind; denn Hamann selbst ist von mir und vielen andern sehr oft falsch verstanden worden. Dies ist auch die Ursache, warum ich von solcher Schreibart nicht viel halte.

Als ich Hamanns Selbstgespräch erhielt, so verstand ich von der wahren Absicht nicht ein Wort, und glaubte gar nicht, daß die Zumuthung,

---

[1] Der Brief ist vom 9. März.

[2] So hatte ihn Hamann im Sendschreiben genannt.

daß ich ihm ein Manuscript von 3 Bogen abkaufen sollte, sein Ernst sei. Indessen kam Herr Kanter, ich weiß nicht in welchen Staatsgeschäften, hieher (ist auch noch hier) und versicherte einen Freund von mir, Herr Hamann habe wirklich ihn und Herrn Hartung beinahe auf den Knien gebeten, ein Manuscript von etwa 6 Bogen in französischer und deutscher Sprache zu drucken, welches er für sein Meisterstück hielt, und daß er nun seine Hoffnung auf mich gesetzt hätte, und sehr ungehalten werden würde, wenn ich ihm, so wie die Königsberger Buchhändler, eine abschlägige Antwort gäbe.

Die Absicht des Buchs war, dem Könige wegen der jetzigen Verfassung des Königreichs Preußen dreiste Dinge — ob Wahrheiten oder Unwahrheiten, kann ich nicht entscheiden — zu sagen, mit ihm über die Vernachläſſigung der deutschen Gelehrsamkeit zu rechten und insbesondere von ihm zu verlangen, daß er Ihnen eine Stelle in der Academie geben sollte. Ich sahe nun wohl, daß ich unseres Freundes Antrag nicht unbeantwortet lassen konnte, ohne ihn zu beleidigen. Ich sahe die ganze Unnützlichkeit seines Unternehmens ein, von dem ihm doch seine warme Einbildungskraft so wichtige Wirkungen versprach. Ich weiß allzugut, daß der König nichts Deutsches lieset, und daß, wenn er Hamanns Schreibart lesen sollte, dies der deutschen Litteratur eher schädlich als vortheilhaft sein müßte. Ich wollte also Herrn Hamann zu verstehen geben, daß es nicht rathsam sei, politische Rathschläge zu geben, wenn man nicht darum gefragt worden, und daß, wenn man nicht einen mächtigen Croupier habe, dies sogar gefährlich sein könne;[1] daß es nur allzusicher sei, daß der König keinen Deutschen befördere, er müsse denn sein Vaterland verleugnen und sich zum Franzosen machen (dies haben Sulzer, Lambert, Guichard u. a. gethan); daß, da dies nicht zu ändern sei, es schicklicher sein werde, still zu schweigen als unnütze Rathschläge darüber zu geben. Endlich, da ich von Kantern erfuhr, daß es Hamanns rechter Ernst gewesen, von mir 30 Friedrichsdor für sein Manuscript zu fordern, so wie er von den Königsbergern 50 gefordert hatte, so wollte ich ihm mit Manier zu verstehn geben, daß ich ihm statt dessen ein Exemplar meines Romans senden würde, worin wirklich ein Capitel von Autoren und Verlegern vorkommt.

Dies ist die wahre Deutung meines halben Bogens; andere Deutungen habe ich nicht intendirt. Bei dem Lande Gesur ist mir wahrhaftig nicht eingefallen, daß Sie eine Reise nach Frankreich gethan haben, sonst hätte ich den Gedanken ganz anders gewendet; auch die deutschen Studenten ist nur eine Verhüllung des kahlen Gedankens, daß Absalon drei Jahre in Gesur war.

Ueberhaupt war dieser Brief (der hoffentlich nicht publici juris werden

---

[1] „Pa-Da bedeutet Spandau und Te-ti Stettin". Nicolai hatte geschrieben: „Wer weiß, ob Sie statt einer Reise nach Pe-kin nicht unvermuthet eine Reise nach Pa-Da oder Te-ti angetreten hätten?"

wird, indem ich nur 24 Exemplare abdrucken lassen und Freunden mitgetheilt habe) die Frucht eines Nachmittags, den ich wirklich auf dem Sopha zubrachte wegen eines verletzten Fußes, der mich beinahe drei Wochen die Stube zu hüten genöthigt hat.

Dies habe ich wenigstens Ihnen zur Erläuterung sagen wollen, damit Sie in Ihrer Antwort, wofern Sie eine machen wollen, der Sache nicht eine falsche Wendung geben. Lassen Sie unmaßgeblich auch den König ganz aus dem Spiele. Ich möchte mündlich über diese Sache viel sagen, aber schriftlich ist es nicht dienlich; denn man hat wirklich von der wahren Lage, die die deutsche Litteratur an unserm Hofe haben **muß**, auswärts nicht die rechte Kenntniß. Ueberhaupt ist es vielleicht recht gut, daß sich unsere großen Herren nicht zu früh um die deutsche Litteratur bekümmert haben; sie steht mehr mole sua,[1] und es ärgert mich immer, wenn unsere Gelehrten von den Großen ohne Noth Unterstützung suchen.[2] Uebrigens ist es ausgemacht, daß niemand, wenn er über 40 Jahr alt ist, ein Vorurtheil mehr verlassen kann, das er seit seiner ersten Jugend gehegt hat, und am allerwenigsten ein König. Ferner ists gewiß, daß Hamann, Sie und ich, wenn wir Könige wären und Bücher geschrieben hätten, die Sprachen, worin wir geschrieben hätten, würden so allgemein zu machen suchen, als es möglich wäre. Laßt uns also in unsern Busen greifen und unserm Mitschriftsteller nicht unsere Sprache aufdringen, wenn er seine verlangt.

Ich hoffe nicht, daß ich geschrieben habe, daß Ihre Recension von Klopstocks Oden dunkel sei; ich habe nur sagen wollen, daß ich einige Stellen nicht verstanden habe. Die Schuld wird aber vermuthlich nur auf meiner Seite sein, weil ich sie in der Handschrift nicht recht bequem lesen konnte, und auch nicht recht Zeit hatte, indem jetzt meine Inventur= und Meßanstalten schon anfangen. Ich habe mir daher vorgenommen, sie noch einmal gedruckt und mit Muße zu lesen. Was ich davon gelesen habe, hat mir sehr wohl gefallen, wenn ich gleich hin und wieder nicht Ihrer Meinung zu sein schien. Im Abdruck soll kein Wort geändert werden, obgleich Sie es erlauben, meiner Privatmeinung wegen. Ich will allenfalls lieber, daß ein Mann wie Klopstock, der so sehr große Talente hat, in der Bibliothek nach den Empfindungen eines Mannes, der ihm nachempfunden hat, zu sehr gelobt als nach den Grundsätzen eines andern, der ihm nicht hat nachempfinden können, allzu frühzeitig getadelt werde. Ich werde meine Meinung von einem gewissen Theile von Klopstocks Oden nicht allein nicht leicht öffentlich sagen, sondern ich würde sie auch überhaupt keinem als gegen den ich, wie gegen Sie, ein völliges Vertrauen habe, mitgetheilt haben. In

---

[1] Nach Horaz carm. III, 4, 65: Mole ruit sua.

[2] „Ich habe noch als Jüngling anno 1754 in meinen Briefen über den Zustand der Wissenschaften darüber ein Lied gesungen.“

andern Fällen schweige ich lieber still. Es gibt viele Dinge in der Welt, die sehr schätzbar sind, die ich aber nicht brauchen kann, und auch nichts davon verstehe. Von der Infinitesimalrechnung verstehe ich gar nichts, aber ich glaube Eulern, daß sie eine vortreffliche Wissenschaft ist; warum sollte ich Herdern nicht glauben, daß in der Klopstockschen Bardenpoesie eine Reihe vortrefflicher Empfindungen herrsche, die er nachempfinden kann? Kann ich es nicht, so bin ich immer noch besser, wenn ich gestehe, daß ich nicht nachempfinden kann, als viele, die sagen, sie könnten nachempfinden, und doch nichts empfinden. Es ist, bei meiner Ehre, weder falsche Bescheidenheit, noch Satire, wenn ich sage, daß ich verschiedene Dinge nicht begreife, die andere zu begreifen versichern. Hiezu kommt noch, daß ich ein geschäftiges Leben voller Zerstreuung führe, daß mich die allgemeine deutsche Bibliothek in dem ganzen Umfang aller Wissenschaften herumtreibt, so daß ich alle Augenblicke die Nothwendigkeit einsehe, mich zu sammeln und mich auf die Studien einzuschränken, die mir am liebsten sind. Dies sind hauptsächlich diejenigen, die die Menschen und die Menschheit betreffen. Ein gewisser Theil der Poesie, Imagination, in sofern sie die Geisteskräfte und die Gesellschaft nicht unmittelbar verbessert oder verschlimmert, liegt also außer meinem Wege; wenn ich spazieren laufe, so komme ich zuweilen auch darauf; wenn ich mich aber besinne, daß ich aus Absicht auch einen Weg zu wandern habe, und daß die Zeit kurz ist, so ziehe ich mich davon ab, und lasse vieles dahin gestellt sein, weil ich nicht alles untersuchen kann.

Eben so bin ich weit entfernt, Sie von der Abhandlung über die Nationallieder abzuschrecken. Ich bin vielmehr sehr begierig darauf; nur sagte ich beiläufig, man müsse in solchen Werken bloß auf der Stelle beobachten, und sehr sparsam schließen. So schloß man ehemals, der Kuhreigen sei eine vortreffliche Musik, weil er den Schweizern, die in Französischen Diensten waren, zu spielen verboten war; so schloß man, daß die Musik der Griechen, als Musik, vortrefflich wäre, weil die alten Schriftsteller die Wirkungen der Dinge, die mit der Musik verknüpft waren, erzählten und vielleicht — die Erzählung ausschmückten; wie dies alles aus meiner sehr gelehrten Abhandlung über die alte Rhythmik des Breitern zu ersehn sein wird, wenn sie nicht, wie es leicht geschehn kann, in der Geburt erstickt.

Leben Sie wohl, mein bester Freund, und lieben Sie mich, wie ich Sie. Ich thue bei dieser Gelegenheit eine Bitte, die ich schon oft habe thun wollen, nämlich um Ihr Bildniß; ich will es copiren lassen und in mein Studierzimmer setzen, das ich, so gut als Gleim sein Speisezimmer, den Tempel der Musen nennen könnte, weil die Bildnisse und Kupferstiche aller guten deutschen Schriftsteller, die ich habe auffinden können, darin hängen. Ihr Bild soll neben Hamanns Bilde hängen, von dem ich eine sehr ähnliche Zeichnung habe, der noch bisher, der Größe wegen, Mengs zum Gegenbilde dienen muß.

19. An Herder.

Berlin, den 24. April 1773.

Wie beneide ich Herrn Hartknoch, daß er Sie von Angesicht zu Angesicht sehn soll! Wenn ich nicht an meine Galere vom Morgen bis an den Abend gefesselt wäre, so würde ich mit ihm reisen. Aber! — Wenigstens sende ich Ihnen anbei eine Kleinigkeit von einem Roman oder einen Roman von einer Kleinigkeit.[1] Betrachten Sie es als einen Strumpf, den ein Galerensclave strickte, wenn der Wind ihm die Mühe des Ruderns ersparte. Er ist nicht so zierlich als die Arbeit der zärtlichen Mutter, in einer müssigen Stunde auf dem weichen Sopha verfertigt: — doch ohne Allegorie! nehmen Sie, was ich geben kann.

Anbei der Abdruck Ihrer Recension von Klopstocks Oden. Sie gefällt mir sehr wohl, obgleich ich in verschiedenen Stücken nicht Ihrer Meinung. Z. B. es scheint mir ausgemacht, daß man das Sylbenmaaß ohne Absicht auf Worte, schwerlich als einen bloßen Takt oder Musik betrachten kann. Doch ich kann hievon nichts mehr sagen. Herr Hartknoch, welcher siehet, wie sehr die Papiere um mich herumliegen, wird mich entschuldigen.

Aus einem Briefe von Herrn Kriegsrath Merck in Darmstadt ersehe ich, daß Sie auf dem Punkte sind, sich zu verheiraten. Nehmen Sie dazu meine aufrichtigsten Wünsche an und seien Sie so glücklich, als Sie es verdienen.

---

20. An Nicolai.

Bückeburg den 19. Juni 1773.

Reise, Heirat, Reise, häusliche Einrichtungen rc., haben mich verhindert, weder Ihnen auf mehr als Einen Brief zu antworten, noch selbst Ihr angenehmes Geschenk, meinen Herrn Vetter Nothanker, bisher zu benutzen, der noch meistens aus Hand in Hand geht, und seinen Besitzer nicht wiederfinden will. So verschieden natürlich, wie alles Götter= und Menschenwerk, auch dies genommen werden muß, so sind wenigstens alle darüber einstimmig, daß es für Deutschland so wahr und genau aufgenommen, so weise durchweg gehalten, nnd so eigentlich und stark angelegt sei, daß es von den zwei Seiten Nutzen schaffen müsse, von denen Deutschland denn auch sehnlich Veränderung und Umwechselung erwartet. Insonderheit fand ich in Göttingen ordentlich einen Kreis der Revolution: „Haben Sie Nothanker? haben Sie Nothanker? rc." und ich mußte also immer den Barbar auf meine Schultern packen, der ihn nicht gelesen hatte. Wie wenn man gewußt hätte, daß er selbst im Kasten läge? Die Recension der Herren selbst zeigt, daß sie gern

---

[1] Den ersten Theil des Sebaldus Nothanker.

davon los sein wollen, daß man nicht sage: „Mein Herr, der schwarze Strich auf seinem Rücken!“ Also davon ein mehreres nächstens. —

Und hiermit einige Exemplare Avertissements von einem meiner Freunde, Herrn Rath Leuchsenring in Darmstadt, einem Manne von vielem Geschmack, Empfindung, Belesenheit, Wohlthätigkeit und Planen der sanften Bildung. Dies Werk soll nur das erste vorbereitende anderer größerer Pläne sein.

Ich glaube, Sie müssen schon mehr von ihm wissen, wenn ich mich noch recht entsinne. Er wünscht, daß das Avertissement entweder wie es ist, oder deutsch in Ihre Bibliothek gerückt werde, ob mit oder ohne seinen Namen, weiß ich nicht; ohne ist wenigstens das Sicherste, und ich glaube, Sie werden ihm diesen Platz gern gönnen. Sein Recueil wird den Gesichtspunkt der Toiletten und Vorzimmer sehr treffen und mit einem sehr philosophisch-moralisch-nützlichen Blicke durchhin festhalten. Er hat Jahre lang für die Zellen Honig gesucht und gesammelt. —

Kein Wort sonst Neuigkeit oder Neuerung. Ich sitze hier in litterarischer Wüste, und die Meßfrüchte sind mir nur noch dem Anschlagzettel nach bekannt.

---

21. An Herder.

Berlin, den 25. Juni 1773.

Eben da Inliegendes[1] schon in der größten Zerstreuung geschrieben ist, erhalte ich Ihren Brief vom 19. Ich sehe, wie zerstreut ich gewesen bin, da ich sogar vergessen habe, Ihnen zu Ihrer Verbindung Glück zu wünschen, da ich doch an der Nachricht davon so viel Theil genommen habe, da ich meinen Freunden das Glück einer wohlgewählten Verbindung als das größte Glück des Lebens so gar sehr gönne. Aber bedenken Sie auch, daß ich ungefähr hundert Briefe zu entwerfen und selbst zu schreiben habe etwa in Zeit von vierzehn Tagen, ohne eine Menge Handlungsbriefe, die ich unterschreiben und doch manches daran erinnern muß. Sie werden mich alsdann eher bedauern als anklagen, noch weniger werden Sie meine Gesinnungen und Charakter nach meinen kurz abgebrochenen und verwirrten Briefen beurtheilen. —

Ihr Urtheil über meinen Sebaldus erwarte ich mit Begierde. Er ist deutsch, obgleich nicht nach deutscher Art und Kunst.[2] Ich bin also neugierig zu sehn, in welchem Profile er sich Ihnen in dem Standpunkte, in dem Sie stehen, gezeigt hat. Der Beifall ist freilich groß und viel größer, als ich ihn verdient habe. Ich finde es nur bestätigt, daß unsere Nation arm ist! Ich bin nicht Willens gewesen, einen deutschen Originalroman zu schreiben. Das Büchlein ist sehr zufällig entstanden. Vor einigen Jahren wollte ich auf Klotzen eine lachende Satire machen, und einige Mängel unserer

---

[1] Fehlt leider.

[2] Anspielung auf die kleine Schrift unter diesem Titel mit Beiträgen von Herder, Goethe und Möser.

deutschen Litteratur mitnehmen. Da nachher Klotz unter die Satire sank, so unterließ ich es. Aber ich hatte so mancherlei gesammelt, daß ich die Posse nicht anders aus dem Kopfe bringen konnte, als wenn ich sie herausschriebe. So schrieb ich denn. Ich sehe, das Publicum legt einen viel höhern Werth darauf als ich selbst; das macht mich wegen der folgenden Theile besorgt, worin ich vielleicht manche Grillen ausspinnen könnte, die nicht nach dem Geschmacke meiner geneigten Leser sein dürften — doch jacta est alea.

Mein Büchlein hat sogar den Beifall — rathen Sie wessen? — des Königs von Preußen erhalten. Ich schreibe dies nicht, um mich zu rühmen, sondern als etwas sehr Sonderbares. Die Ideen des Sebaldus und des Königs haben in meinem Kopfe nie zusammengestanden, und ich hätte gedacht, unter allen Sterblichen müsse er am allerwenigsten etwas Interessantes daran finden können. —

22. An Nicolai.

(Bückeburg) den 14. August 1773.

— Hier Recensionen, das von deutscher Art und Kunst ausgenommen. Woran ich den geringsten Antheil auch nur durch Ausgabe hätte, kann ich nicht recensiren. Recensir's also, wer will, und auch den Verfasser der Baukunst[1], wer will. Es soll kein Meisterstück sein, weder an Styl noch Gehalt, sondern nur Zeichen, dem widersprochen werde, damit man mehr reden könne. Das übrigens der Verfasser ein Kopf sei, zeigt, glaub' ich, sein Götz von Berlichingen! Ich wüßte nicht, welche Marionette von neuerm Kunstwerk (als solchem!) ich für den Götz nehmen wollte.

Zugleich lassen Sie mich, hochgeschätzter Freund, jetzt auf einige Zeit Abschied von Ihrer Bibliothek nehmen. Ich werde ihr von Band zu Band vielleicht unbequemer, da ich in andern Arbeiten gegenwärtig tummle und mein ästhetisches Urtheil vielleicht sehr altert und giert. Sollte bei außerordentlichen Fällen es Ihnen an meinem Urtheil gelegen sein, so bin ich so bereit, als ich mit der ergebensten Freundschaft und Anschließung an Ihre Güte verharre ꝛc.

23. An Herder.

Berlin, den 6. September 1773.

Ich habe Ihr Schreiben vom 14. August nebst den beigefügten Recensionen erhalten, und mit Dank. Ihre Gründe, warum sie von deutscher Art und Kunst nicht recensiren wollen, kann ich nicht tadeln. Aber ich

[1] Goethes Aufsatz Von deutscher Baukunst.

weiß noch nicht, wo ich einen Recensenten hernehmen soll, der billig über diese Materie denkt. Sie wissen vermuthlich selbst, daß Bücher dieser Art nur von wenigen und für wenige geschrieben sind.

Desto eher sollten Sie nicht auf mich ungehalten sein, wenn ich nicht recht von deutscher Art bin. Fast aber stelle ich mir doch vor, daß das Misfallen, das ich in meinem letzten Schreiben über einige Ihrer schätzbaren Werke vielleicht auf allzu lebhafte Weise mir habe merken lassen, einen Einfluß auf Ihren Entschluß hat, daß Sie ferner nichts in der Bibliothek recensiren wollen.

Thun Sie mir nicht Unrecht, mein werther Freund! Ich bin freilich mit meinem Geschmacke an gewissen Schriften von dem Ihrigen himmelweit unterschieden. Hätte ich das Glück, mit Ihnen persönlich umgehn zu können, so würde ich wahrscheinlich versuchen, Sie zum Theil zu meiner Meinung zu bekehren, aber schriftlich ist so etwas, ich weiß es sehr wohl, unmöglich. Ich lasse mich also zwar wohl durch das freundschaftliche Vertrauen so weit hinreißen, daß ich Ihnen meine Meinung so offenherzig, so ganz ungeheuchelt sage, als ob ich sie mir selbst sagte, aber ich bin gar nicht Willens, Ihre Meinung zu bestreiten, aufs höchste einem scharfsinnigen Mann, wie Ihnen Gelegenheit zu geben, die Sache einmal aus einem andern Gesichtspunkte anzusehn, welches, wie ich aus Erfahrung weiß, der Erforschung der Wahrheit oft ein sehr nützliches Hülfsmittel ist. Wenn ich sehe, daß Männer, die ich schätze, Schriften mit der größten Lobeserhebung herausstreichen, die in mir ganz widrige Empfindungen erregen, so komme ich oft in ganzem Ernst auf den Gedanken, daß ich von der ganzen Sache nichts verstehe, sondern feinere und höhere Kenntnisse dazu gehören, als ich habe. Ich betrachte sie dann in diesem Augenblick als Dinge, die für mich gar nicht in der Welt sind, so wie Wissenschaften, z. B. die Differential- und Integralrechnung, die ich unwissend auf das Wort anderer schätzen kann, aber davon ich kein Wort verstehe. Gleichwohl liegen mir diese Materien näher als z. B. die Intregalrechnung; ich muß oft in dem Laufe meiner Studien darauf stoßen und es z. B. unbegreiflich finden, daß ich den Ossian mit so vieler Wärme und Eifer lesen kann, und doch weder Klopstocks noch Kretschmanns noch Denis' Bardenpoesie. Ich glaube alsdann wieder manchmal, daß die Schuld auf Seiten der Dichter und der Dichtungsart und nicht auf der meinigen sein könne. Und hier freut es mich sehr, wenn ich diese Dichtart mit allem Feuer der Einbildungskraft vertheidigt sehe. Dies thun Sie in Ihren Recensionen; darum wünsche ich die Fortsetzung davon, wenn sie auch meiner eigenen Meinung gerade widerstreiten.

Fahren sie also fort, mein werther Freund, vertheidigen Sie Meinungen, die Sie für wichtig und richtig halten, und kehren Sie sich nicht daran, wenn ich Ihnen in meinen Privatbriefen auch geradezu widerspreche. Oeffentlich werde ich meine Meinung über diese Materien wohl schwerlich sagen, wenigstens weiß ich nur eine Gelegenheit, und die ist weit hinausgesetzt.

Den Götz habe ich noch nicht gesehen, werde ihn auch vor der Messe schwerlich sehn, weil ich nicht weiß, woher ich ihn verschreiben soll. Herr Merck hat mir aus Petershof geschrieben; er befindet sich wohl, nachdem er den auf der Seereise ausgestandenen Hunger und Sturm verwunden hat. —

Ueber die Recension des David (von Klopstock)[1] hätte ich nun auch wohl ein Hühnchen mit Ihnen zu pflücken, aber ich will nur stillschweigen; denn es ist mein ganzer Ernst, daß Sie nicht aufhören müssen zu recensiren. Sobald jeder andere als Sie Bücher dieser Art recensirte, so würde der Abfall allzustark sein. —

24. An Herder.

Berlin, den 13. Juni 1774.

—[2] Ich befürchte noch nicht, daß Sie die Offenherzigkeit, mit der ich mich in manchen Schriften wider manche von Ihnen angenommene Meinungen erklärt habe, werden übel genommen haben. Da aber freilich unsere Meinungen, je mehr sie sich entwickeln, desto weiter auseinander gehen, so merke ich wohl, daß ich schwerlich fernere Beiträge von Ihnen zur Bibliothek erwarten darf. Wenn wir aber scheiden, so sei es brüderlich, wie jene Patriarchen: „Willst Du zur Rechten, so will ich zur Linken".

In Leipzig ist mir ein Exemplar auf Schreibpapier der ältesten Urkunde zugesendet worden. Ich vermuthe in Ihrem Namen, und Sie sollen für dieses Zeichen Ihrer Freundschaft den besten Dank haben. Ob ich gelesen habe, ist keine Frage; daß ich verstanden habe, verlangen Sie vielleicht selbst nicht. Wir Altfranken verstehen freilich die Sprache der Zünfter nicht[3], so wenig, wie die Aegyptischen Buch- und Recensionshändler die heilige Sprache der Priester der Isis. Ich muß gestehn, so viel ich verstand, konnte alles, was ich und manche andere glauben, bei dem, was ich aus Ihrem Buche verstanden habe, gar wohl stehn bleiben; denn Bilder eines Morgenschlummers glänzen auf und verschwinden, wie ihre Mutter, die Morgenröthe, und da metaphorische Ausdrücke einem Beutel gleichen, den man nach Belieben auf-

[1] Deren Abdruck dem Briefe beilag.

[2] Seine letzten Recensionen hatte Herder am 12. Januar eingesandt, worauf Nicolai am 14. erwiederte: „Ich habe also keine Hoffnung, ferner Recensionen von Ew. Hochwürden zu erhalten, und die eingesandten sollen wirklich die letzten sein? Ich will mich nicht indiscret zeigen, aber die Bibliothek verliert sehr dabei. Vielleicht kommen Sie einmal wieder in eine bessere Laune. Freimüthige Recensionen, wofern sie unparteiisch und mit einleuchtenden Beweisen begleitet wären, würde ich niemals bereuen wenn man auch noch so viel dagegen schriee! Herr Merck ist neun Tage bei mir gewesen, die ich mit großem Vergnügen verbracht." Nicolai übersandte diesmal die abgedruckten Recensionen nebst Honorar (36 Thaler in Gold).

[3] Anspielung auf Klopstocks Gelehrtenrepublik.

und zuziehen kann, wie man will, so werden wir nicht so thöricht sein den Beutel weiter aufzuziehen, als daß wir herauslangten, was uns in unserm Kram dient, und dann husch ist er zu. Ich glaube, wir haben einiges Recht dazu; denn dieser Gebrauch der Metaphoren *κατ᾽ οἰκονομιαν* haben Sie sich auch empfohlen sein lassen.

Haben Sie in Brydones Reisen nach Sicilien die Stelle gelesen, wo er vom Aetna die Sonne aufgehn siehet? Ich hatte sie eben gelesen, als ich Ihre Urkunde in die Hände nahm. Und mir fiel daher die Aehnlichkeit der Gedanken lebhaft zu Sinne. Hier dachte ich, wie wenn Moses auf dem Aetna gestanden hätte, als er die Schöpfung beschrieb? wie wenn die Gesetzgebung, anstatt auf Sinai, auf dem Aetna gewesen wäre, dessen drei Regionen nach der Kabbala sehr deutlich erklären können, warum zwei Gesetztafeln und sechs Tagewerke der Schöpfung gewesen wären? wie wenn das Paradies anstatt in Kleinasien vielmehr in Sicilien gewesen wäre? denn es ist klar, daß, da die Orientalische Bilder- und Hieroglyphensprache nach Europa herübergepflanzt werden kann, so muß unser Europäischer Boden auch ein Paradies tragen können. Diesen Gedanken hing ich nach und wer weiß, wenn vielleicht 24 Bände der Bibliothek geendigt sind, wovon ich 24 Bände voll schreibe.

Noch eins! Sie kennen nun seit zehn Jahren meine Grille, daß ich lieber sehe, daß die Sprache sei wie die Flüsse, die in ihren Betten bleiben, klar Wasser geben und weidliche Schiffe tragen, die uns dieses und jenes zuführen. Der Wandsbecker Bote ist zwar anderer Meinung und meint, es wäre besser, sie sei wie die Donau, die alles mit sich fortreißt, oder wie ein angeschwollener Strom, der Bette und Damm durchbricht und in reißenden Fluthen über Feld und Wald daherbraust. Er meint, das wäre so artlich anzusehn. Aber nochmals, Sie wissen meine Schwäche; ich stelle mir den Leser vor, „der wird betrübt, beginnet fortzueilen, bis er ins Trockne kommt", und sehe viele andere unvorsichtige arme Schelme, die mit weggespült werden, daß sie nicht wissen, wo Kopf und Fuß bleibt, und dies verdirbt mir das ganze prächtige Schauspiel.

Einer Ihrer Freunde[1] hat an einen andern geschrieben, er solle nicht eher über die Urkunde urtheilen, bis er sie siebenmal gelesen hätte. War es denn nicht möglich, es so einzurichten, daß sie wenigstens beim dritten- oder viertenmal verständlich wäre! Mein liebster Freund, Sie schreiben Orientalisch; fürchten Sie nicht, daß noch vor dem Jahr 2240 ein neuer Michaelis kommt und aus Ihrem Buche macht, was ihm beliebt. Wenn er seine Auslegung nicht demonstriren will, sondern sich auf innere Kraft und Gegenwart beruft, so haben Sie ihm die Waffen wider sich selbst in die Hände gegeben. Dies einzige schon sollte Sie bewegen — doch was rede ich? Sie bilden

---

[1] Lavater.

sich unfehlbar ein, Ihre Lea habe mir meinen Götzen gestohlen, und ich käme nun über der Schmiederei zurück, um sie mit Gewalt zu holen. Ach nein! wenn es der guten Dame nach der Weiberweise geht, und sie Kaminfeuer nöthig hat, so mag sie sie verbrennen; denn sie sind hölzern und nicht gülden oder silbern, weil ich mehr auf das halte, was zum häuslichen Gebrauche, als was zum Prunk ist. Mir war wirklich gesagt worden, Sie wären mit Ihrer Heerde zwischen Sandwüsten und reißende Flüsse gerathen, und da kam ich denn ganz unschuldiger Weise und wollte helfen. Ich sehe, Sie brauchen mich nicht; denn Sie befinden sich ganz wohl! Ei nun, desto besser! es war nur ein unnöthiger Schrecken von beiden Theilen — und der wird die Freundschaft nicht stören. —

Herr Hartknoch hat mir die Schatten Ihres und Ihrer Frau Gemahlin Gesichts gebracht, die mir viel Vergnügen gemacht haben. Hier haben Sie auch meinen Schatten, den Herr Weiße hat abzirkeln lassen.

---

25. An Nicolai.

Bückeburg, den 29. Juli 1774.

Ew. Wohlgeboren Brief, Bild und Geld habe erhalten. Ob ich gleich an letzteres kaum dachte, ich auch nicht es verdient zu haben glaubte, so habe doch das Ew. Wohlgeboren als Verleger geglaubt und zurückzusenden Bedenken getragen, und habe also auf Ihre Gesundheit Pyrmonter getrunken, was denn Ihnen und mir wohl bekommen möge! Litterarische Feindschaft mit Ew. Wohlgeboren habe meines Wissens nie gehabt, vielmehr allemal, wenn ich mit Ihren Meinungen nicht übereinstimmte, es fürs beste gehalten abzubiegen und davon zu schweigen. Ich nehme meinen Briefwechsel, wenigstens die letzten zwei Jahre her, zum Zeugen. Ich darf also frei sagen, daß mich die Art, wie Ew. Wohlgeboren den Handel enden, so äußerst befremde, als (ich glaube) sie mich befremden darf.

Wenn ein Bibliothekmitglied seinem Herrn Verleger Abschied sagt, so, denk' ich, sagts Abschied, und was brauchts denn, und eben zu einer Zeit, da man von Patriarchenscheidung redet, solchen Brief, solchen letzten Patriarchen-Rippenstoß, dazu Sie, mein hochgeschätzter Herr, aus welchem Grunde gegen mich berechtigt sind? Und wenn Sie dazu berechtigt wären, wozu nicht geradezu? Warum der Uebergang aus einer unschuldigen Urkunde, die Sie, wie Sie selbst sagen, nicht gelesen haben, nicht verstehn können, und wenn ich etwas dazu sagen darf, auch nicht verstehn wollen und wollen mögen? Meinetwegen! Ich habe Ew. Wohlgeboren nicht mit dem Exemplar beschwert, habe auch nicht geglaubt, Sie damit beschweren zu müssen. Warum lassen Sie denn die Ahndung über so eine fatale Lectüre an mir Unschuldigen

aus? Ich dächte seit des seligen Klotzens Zeiten wären dergleichen in dreifacher Absicht sonderbare Briefe außer Mode?

Denn nun sagen Sie doch, mein hochgeschätzter Herr, was soll Ihr Brief wirken oder ändern? Mich oder die Urkunde oder das Publicum? Mich nicht, da Sie ja keinen einzigen Grund anführen, sagen, daß Sie das Buch nicht verstünden und sich darüber am meisten zu entrüsten scheinen, daß ich mich über so etwas zu schreiben — erkühne oder unterstehe, wie soll ich sagen? Und Sie sehen, hochgeschätzter Herr, was sich oder vielmehr daß sich auf so etwas nicht antworten läßt. Meine Urkunde? Das phantastische, abscheuliche Ding, worüber Sie sich, wie Sie schreiben, so herzlich betrüben 2c. könnte die doch mit Einmal Ihr phantasieloser, aufgeklärter, ebener Genius oder Brief ändern? Aber ach (um in Ihrem Ton zu reden), ach nein, das kann er nicht. Also das Publicum! Aber dazu ist dies ja Brief an mich, nicht an den Recensenten, der in der allgemeinen deutschen Bibliothek Ew. Wohlgeboren das Buch also recensiren soll und zu seiner Zeit wahrscheinlich wird und kann und — — — was kümmerts mich weiter?

„Ich denke nicht so in gewissen Sachen wie Sie und Ihre Freunde!" Behüts Gott! zumal in den gewissen Sachen, die man denn wohl nicht gern nennt, aber was hindert das? Habe ich je so denken wollen und sollen und dürfen? Und wer sind Sie, mein Herr, und alle Ihre Freunde, daß Sie Ihre Denkart zur Norm alles Wissens und Denkens anschlagen? Wie Herr Nicolai über jenes Stück des Aegyptischen, Morgenländischen, Griechischen Alterthums denkt, wer ist, der je danach gefragt hat, fragt und fragen wird in saecula saeculorum. Amen.

„Meine Einbildung — — in Sandwüsten, — — meine Schreibart." Und habe ich Ihnen, mein Herr, je eine Sylbe über Ihre Einbildung in Nothnagels Sandwüsten 2c. gesagt, oder zu sagen es nöthig gefunden! Und dann mitunter so höhnisch: „Einer Ihrer Freunde und an einem andern Ihrer Freunde, und obs nicht etwa einzurichten gewesen, daß die Schrift beim drittenmal verständlich 2c." — — —

Was gehen mich, hochzuverehrender Herr und Freund, meine Freunde an, was die fabuliren? Warum mir das und den Wandsbecker 2c. in den Bart werfen? Meinetwegen lasse sich die Schrift wie Sebald Nothanker lesen oder Eberhards Predigten von Jesu dem Gekreuzigten oder Ludovici Kaufmannslexikon, mir nur desto lieber! — — Kurz, mein hochzuverehrender Herr, es ist gut, daß dies der erste und letzte Brief sei, den wir also wechseln. Denken Sie mit allen Ihren Freunden, wie Sie wollen, lassen Sie mich auch denken, wie ich will, warum sollte mir die kleine Freiheit nicht gebühren? Wer hat mich gedungen, um ich weiß nicht welche Schule umherzutanzen? — — Doch was erniedrige ich mich, so auch nur zu fragen? Ich wünschts überhaupt aus mehr als einem Betracht, und nicht bloß des Artikels der christlichen Liebe wegen, daß Ew. Wohlgeboren mich gütigst vergäßen, weiterthun, anordnen und schreiben, was Sie gut finden u. s. w.

Uebrigens bin ich Ihnen mit aufrichtiger Gesinnung für so manche Freundschaften und Gefälligkeiten wahrlich verbunden, versichere, daß ich nicht den mindesten Groll hege, und mit freundschaftlich dankbarer Ergebenheit beharre, Ew. Wohlgeboren gehorsamster Diener.

P. S.

Apropos! ob auf dem Kaukasus eine andere Sonne aufgehn möge als dem Aetna? und wenn Herr Moses oder Adam sie sieht, sie anders aussehn müßte, als wenn Herr Brydon sie beschreibt? Auch die Stellen des Briefs begreife ich nicht recht, wie auch nicht den allegorischen Beutel und so manches andere, was ich denn sanft dem Herrn übergebe — und jetzt zur Abendmahlzeit wandere. Mit Gott empfohlen!

---

26. An Herder.

Berlin, den 9. August 1774.

Hochehrwürdiger, Hochgelahrter, Insonders Hochzuverehrender Herr! Als der selige Klotz, durch meine Offenherzigkeit gereizt, mit mir gänzlich brechen wollte, tractirte er mich in seinem letzten Briefe mit dem ganzen Prunk von Wohlgeboren und Hochedelgeboren, gebot mir zu vergessen, daß wir jemal Freunde gewesen wären u. s. w. Dies konnte ich von Klotzen sehr leicht ertragen, aber daß ein Mann wie Herder unter gleichen Umständen eben so handelt, kränkt mich seinetwegen, ich will es nicht bergen.

Ich muß mich in meinem letzten Schreiben entweder nicht deutlich oder nicht präcis genug ausgedrückt haben, oder Sie haben mich unrecht verstanden. Das erste kann, wie Sie wissen, sehr wohl auch der Grund des letztern sein — in Briefen und in Büchern. Sie geben mir einen phantasielosen Genius schuld. Ach! er ist nur allzu phantasiereich! Die angenehme Phantasie einer gelehrten Welt, in der rechtschaffene Männer, wenn sie verschiedener Meinung sind, es sich unverholen sagen, um ihre Einsichten zu verbessern und zu vervollkommnen, und doch dabei die treuherzigsten Freunde bleiben, hat mich sehr oft zu muthigen Unbesonnenheiten verführt und mich auf grün bewachsene Irrwege gebracht, auf denen ich zu sinken anfing. Die Phantasie pflegt, Sie wissen es, beides leicht zu thun. Voll dieser Phantasie, habe ich Ew. Hochwürden sehr oft sehr offenherzig über verschiedene litterarische Gegenstände meine Meinung gesagt, in der Hoffnung, entweder Ihren Beifall oder Ihren offenherzigen Widerspruch zu erhalten und durch beides die Wahrheit zu erforschen. Jetzt versichern Sie mich, Sie hätten besonders seit zwei Jahren, wenn Sie anderer Meinung waren, abgebogen, geschwiegen. O mein werther Herr, warum haben Sie dies Geständniß, welches Ihnen jetzt der Zorn abdringt, nicht vorlängst um der Freundschaft willen gethan? Ich hätte

dann nicht die seltsame Rolle gespielt — eines Offenherzigen gegen einen Zurückhaltenden.

Sie fragen mich jetzt, was mein Brief wirken sollte? Glauben Sie, daß ich ihn geschrieben hätte, wenn ich nicht gemeint hätte, Sie würden es aus dem Briefe selbst ersehn? Er sollte die offenherzige Anrede eines Freundes sein, der keinen seiner Gedanken verbirgt, der auch mit seinem Freunde freundschaftlich zürnen kann, wenn er glaubt, daß derselbe seine Talente verkenne, daß er Schaden stifte, wo er zu nützen glaubt, daß er Widerwillen erregen könne, wo er Ruhm zu erwerben meint, und der seinen Freund dabei fähig glaubt, ihn, wenn es die Gelegenheit erheischt, wieder eben so treuherzig zu warnen. Ist dieser Ton der importunen Freundschaft in meinem Briefe zu verkennen gewesen, so thut mirs wirklich leid, aber in meinen Geiste war nichts destoweniger die redliche Gesinnung.

Nichts sieht mir wohl unähnlicher, als daß ich „meine und meiner Freunde Denkart zur Norm alles Wissens und Denkens anschlagen“ sollte. Aber die Freiheit, über alles, was mir nicht gefällt, freimüthig meine Meinung sagen zu dürfen, ist ein Vorrecht eines jeden vernünftigen Menschen, dem ich nie entsagen will. Sie wissen, wie oft ich in Briefen wider Meinungen declamirt habe, die Sie in Recensionen für die Bibliothek entdeckten, und daß ich eben diese Recensionen habe abdrucken lassen. So wenig will ich meine Denkungsart andern vorschreiben.

Ich habe es freilich wohl gemerkt, daß Ihre Denkungsart von der meinigen immer weiter abzugehn anfängt; ich glaubte aber, wir könnten deshalb doch noch immer Freunde bleiben. Ihr Brief versichert mich des Gegentheils. Ich finde mich darein; denn eine Freundschaft, die nicht wechselseitig, ist ohnedies schon keine Freundschaft mehr.

Noch eines! Was Sie Umwege nennen, waren keine Umwege. Ich glaubte wirklich, Sie hätten mir das Exemplar der Urkunde auf Schreibpapier verehrt. Ein Freund von Ihnen schrieb wirklich in der besten Absicht, man solle über die Urkunde nicht urtheilen, bis man sie siebenmal gelesen habe. Ich glaubte ex concessis zu disputiren, wenn ich zu verstehn gab, man laufe Gefahr unrecht verstanden zu werden, wenn man nach dem Zeugnisse eines Kenners erst bei der siebenten Lectüre richtig verstanden werden kann.

Was übrigens in Ihrem Brief bloß in der Absicht stehet, mich zu beleidigen, hat mich gar nicht beleidigt. Z. B. Sie hätten meine Wohlgeboren nicht mit dem Exemplar der Urkunde beschwert, hätten auch nicht geglaubt mich damit beschweren zu müssen. Meine Wohlgeboren solle Ihre Hochwürden gütigst vergessen. Wer Sie gedungen habe, um Sie wissen nicht welche Schule umherzutanzen? Wer darnach gefragt hat und fragen wird, was Nicolai über jenes Stück des Aegyptischen, Morgenländischen Alterthums denket, und dergleichen.

Ich bin sehr offenherzig, meine Gedanken und Meinungen zu sagen. Wenn mir aber ja in dem ersten Anstoß des Jähzornes, dem ich freilich so gut unterworfen bin als andere Menschen, solche Gedanken in den Sinn kämen, so würde ich sie, ich gestehe es gern, keinem Menschen, auch nicht dem geringsten ins Gesicht sagen, am wenigsten einem Manne, den ich sonst nicht so verachtenswerth fand, und am allerwenigsten in einem Briefe, in welchem ich mich ihm zuletzt „für so manche Freundschaften und Gefälligkeiten wahrlich verbunden" zu sein versichere, und erkläre, daß ich nie Feindschaft mit ihm gehabt habe. Ich würde geglaubt haben, ich gebe mit solchen Worten das Signal zur Feindschaft, und hätte bedacht, daß derjenige, der in eines andern Gemüthe Feindschaft erregen will und erregt, nichts Rühmliches thut, und daß derjenige, der Feindschaft erregen will und nicht erregen kann, verächtlich wird.

Ich bin, um Ihre eigenen Worte zu brauchen, die auch meine eigene wahre Gesinnung sind, ohne den mindesten Groll, Ew. Hochwürden gehorsamster Diener.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Im Verlage der Dyk'schen Buchhandlung in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrath Schultz. Herausgegeben und eingeleitet v. H. Düntzer. Mit einen Bildnisse v. Schultz. Neue wohlfeile Ausgabe. Nebst einem Anhang: Untersuchung über das Zeitalter d. römischen Kriegsbaumeisters Marcus Vitruvius Pollio. Von Chr. L. F. Schultz, geh. Regierungsrath ꝛc. gr. 8. geh. 1 Thlr. 20 Ngr.

Danzel, Th. W., Gesammelte Aufsätze. Herausgegeben v. O. Jahn. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Danzel, Th. W., Gottsched und seine Zeit. Auszüge aus seinem Briefwechsel zusammengestellt und erläutert. Nebst einem Anhange: Daniel Wilhelm Triller's Anmerkungen zu Klopstocks Gelehrtenrepublik. gr. 8. geh. 3 Thlr.

Danzel, Th. W., Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke. Nebst einigen Nachträgen zur Lachmann'schen Ausgabe. Mit zwei Facsimiles. Neue wohlfeile Ausgabe in 4 Lieferungen. gr. 8. geh. 4 Thlr. 24 Ngr.

Düntzer, H., Freundesbilder aus Goethe's Leben. Studien zum Leben des Dichters. 2. wohlfeile Ausgabe. gr. 8. geh. 1 Thlr. 27 Ngr.

Düntzer, H., Goethe und Karl August während der ersten fünfzehn Jahre ihrer Verbindung. Studien zu Goethes Leben. gr. 8. geh. 2 Thlr. $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Düntzer, H., Goethe's Faust. Erster und zweiter Theil. Zum ersten Male vollständig erleutert. 2. verm. u. verb. Aufl. gr. 8. geh. 3 Thlr. 15 Ngr.

Düntzer, H., Würdigung des Goethe'schen Faust, seiner neuesten Kritiker und Erläuterer. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Düntzer, H., Goethe's Prometheus und Pandora. Ein Versuch zur Erklärung und Ausdeutung dieser Dichtungen. Neue, mit einem Nachtrage vermehrte Ausgabe. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Düntzer, H., Goethe's Tasso. Zum ersten Male vollständig erläutert. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Geschichte der Frauen und ihrer Stellung in der menschlichen Gesellschaft bei allen Völkern und zu allen Zeiten. Eine Weihegabe für die Frauenwelt. Mit Abbildungen. gr. 8. geh. 24 Ngr.

Göschel, C. Fr., Unterhaltungen zur Schilderung Goethe'scher Dicht- und Denkweise. Ein Denkmal. 3 Thle. Neue wohlf. Ausg. in 1 Bde. 8. geh. 1 Thlr.

Jacobs, Fr., Personalien. Zweite wohlfeile Ausgabe 8. geh. 1 Thlr. $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Krause, G., Herz. Anhalt. Hofrath, **der fruchtbringenden Gesellschaft ältester Erzschrein.** Urkundlicher Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprachgesellschaften im 17. Jahrhundert. Nach den Originalien der Herzogl. Bibliothek zu Cöthen herausgegeben. gr. 8. geh. 3 Thlr.

Gesammelte Werke des Grafen August von Platen. Sechster und siebenter Band. A. u. d. T.: Poetischer und literarischer Nachlaß des Grafen August von Platen. Gesammelt und herausgegeben von Johannes Minckwitz. 2 Bde. 16. geh. 1 Thlr. $22\frac{1}{2}$ Ngr.

Rönnefahrt, J. G., Blätter aus der Naturgeschichte der Menschheit. Erstes Blatt: Goethe's Schauspiel Iphigenie auf Tauris. Aus seinem Inhalte erklärt. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Drittes Blatt: Schiller's romantische Tragödie, die Jungfrau von Orleans, aus ihrem Inhalt erläutert. gr. 8. geh. 12 Ngr.

Rönnefahrt, J. G., Goethe's Faust und Schiller's Wilhelm Tell nach ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung und wechselseitigen Ergänzung. gr. 8. geh. 1 Thlr. $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Rönnefahrt, J. G., Schiller's dramatisches Gedicht Wallenstein. Aus seinem Inhalt erklärt. gr. 8. geh. 20 Ngr.

Rönnefahrt, J. G., Schiller und Goethe, oder: der 13. Juni 1794 ein Segenstag der deutschen Nation. Worte der Aufmunterung zu allgemeiner Theilnahme an der Säcularfeier der Geburtstages unsers Schiller, 10. November 1859, allen deutschen Männern und Frauen sowie der reiferen deutschen Jugend gewidmet. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Shakespeare-Literatur, die, bis Mitte 1854. Zusammengestellt und herausgegeben von P. H. Sillig. Ein bibliographischer Versuch, eingeführt von Dr. H. Ulrici, Professor an der Universität Halle. gr. 8. geh. 20 Ngr.

Sillig, P. H., William Shakespeare, sein Leben, seine Werke und seine Zeit. Nach Ph. Chasles und F. Guizot. Ein Ergänzungsband zu allen Ausgaben von Shakespeares Werken. 16. geh. 1 Thlr.

Herder, Johann Gottfried von, 1744-1803

Von und an Joh. Gottfried von Herder Ungedrückte Briefe aus Herders Nachlaß
. Herausgegeben von Heinrich Düntzer und Ferdinand Gottfried von Herder

Bd.: I.

Leipzig 1861 - 62